

Christoph T. M. Krause (Hg.)

**Thomas Manns Homosexualität und „Knabenliebe“
am Beispiel der Novelle „Der Freitod in Venedig“**

Über dieses Buch.

Thomas Mann war schwul und verliebte sich in seinem bewegten Leben, nicht nur in Männer, sondern auch immer wieder in „Knaben“, wie er sie selbst nannte, die aber doch meist gerade mal erwachsen waren. Aufgrund der besonderen juristischen Umstände der Zeit, musste er vorsichtig und versteckt leben, vor allem, als er immer berühmter und schließlich ein Nobelpreisträger wurde. Privat jedoch, in seinen Tagebüchern und Briefen, wurde er, im Laufe der Jahrzehnte, immer offener, aber in seinem Werk verarbeitete er seine Orientierung eher „schöpferisch sublimierend“. Sein allerberühmtestes Werk, das wir hier **„Der Freitod in Venedig“** nennen wollen und modernisiert und erweitert verfasst haben (Original „Der Tod in Venedig“), sticht mit diesen Themen besonders hervor und wird 1912 zum Fanal:

1911. Der berühmte deutsche Dichter Aschenbach macht einen Genesungsurlaub in Venedig, um sich von seiner harten Lebensaufgabe zu erholen, die Schönheit in seine Kunst zu bringen, von der er glaubt, dass er sie nur mit Disziplin und Vernunft erschaffen kann. In einem Bäderhotel am Lido, trifft er auf den 12-jährigen polnischen Adligen Tadzio, in den er sich unsterblich verliebt. Er muss erkennen, dass er es zeitlebens nicht geschafft hat, etwas so göttlich Schönes, wie diesen Knaben, durch seine Kunst zu erzeugen. Aus seiner Bewunderung für den Jungen und stellvertretend für die wahre, echte Schönheit im Leben, wird eine Kraft zehrende Obsession, die ihn psychisch und physisch immer mehr schwächt. Während in Venedig, wie eine Todesbotschaft

für ihn selbst, die Cholera ausbricht und viele sterben lässt, erkennt er, im Angesicht des Todes, dass er mit all seinen Mühen gescheitert ist, weil er seine eigene innere Schönheit, die Liebe und Inbrunst in seinem Herzen, nie zulassen und leben konnte.

Thomas Manns Roman gehört zur Weltliteratur und eröffnet uns Leser:innen ein vielschichtiges Universum universeller Themen, wie Liebe, Schönheit und Kunst, vor der vordergründigen brisanten Kulisse und den Herausforderungen von Pädophilie und Missbrauch, die als übergeordnetes Momentum mitschwingen. Die dadurch auftretenden komplexen Fragestellungen führen über das Buch und die spätere Verfilmung durch Luchino Visconti, weit darüber hinaus, bis hin zu den Auswirkungen auf den Neben-(Haupt-)Darsteller des Tadzio, der, durch seine Rolle im Film, zum wahren Missbrauchsoffer der realen Welt wird. In Manns Brief- und Tagebuchaufzeichnungen von 1918 -1955 finden wir unzählige Hinweise auf das, was einen der bedeutendsten Schriftsteller Deutschlands bewegte. Ohne dass es jemand erwartet hätte, deckt der Herausgeber Krause in diesen Dokumenten zum ersten Mal einen realen Missbrauch auf, den Mann an seinem eigenen Sohn Klaus beging. Mit Hilfe einer fachlichen Expertise gelang es, diesen väterlichen Missbrauch zu belegen, der für Klaus Mann letztlich zu Drogenmissbrauch und Freitod führte. Hier scheint sich der Kreis der beiden Freitode des fiktiven Aschenbachs und realen Klaus Manns fatal zu schließen.

Weitere Romane und Sachbücher des Autors Christoph T. M. Krause: www.kaybook.de

Christoph T. M. Krause (Hg.)

**Thomas Manns
Homosexualität und „Knabenliebe“**

am Beispiel der Novelle „Der Freitod in Venedig“

© 2025 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung, Illustration: Christoph T. M. Krause.
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
E-Mail: kaybook@netcologne.de
Verlag + Druck: tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg.

978-3-384-59725-0 (Paperback)
978-3-384-59726-7 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung
des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung
und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten
Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Es wurden durch KI erzeugte Textpassagen verwendet.

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

„Tadzio war zwar kein Trauma, aber doch ein lästiger Schatten. Ein Leben ohne ihn wäre auf jeden Fall leichter gewesen, aber auch weniger interessant.“

Björn Andrésen (Tadzio),
Zitat aus der Zeitschrift Stern,
Stern-Reporterin Bianca Lang:

Interview mit Björn Andrésen:
Tadzio war ein lästiger Schatten.

In: Stern.de,
13. März 2002, 15:28 Uhr,
abgerufen am 26.04.2025.

INHALT	S. 1
Über dieses Buch	2
Denkwort.	7
Vorwort.	15
Teil I. Einführung.	23
1. Vorbereitung auf den Text des Buches.	25
2. Ist „Der Tod in Venedig“ eine Wertheriade?	31
3. Kritische Anmerkungen zum Film.	35
4. Die Verbindung zwischen Buch und Film und ihre Wirkung weit darüber hinaus.	39
5. Vorbemerkungen zur Verwendung von KI-erzeugten Texten (und Bildern)	45
6. Der Schauspieler des „Tadzio“, Björn Andrésen im Film, „erzählt“ von KI.	49
7. Die „Gnade“, schön geboren zu sein. Wie es Björn Andrésen am Filmset erging.	65
8. Der Schöne und der Alte. Der Dokumentarfilm über den „Tadzio“- Darsteller Björn Andrésen.	75
9. „Björn Andrésen“. (Tadzio im Film) Ein Wikipedia-Artikel.	77
10. Missbrauch.	81

INHALT	S. 2
11. Selbstbekenntnisse des Thomas Mann.	89
Einleitung.	89
Kleiner Exkurs zum „Duzen“ und „Siezen“.	93
a. Tagebücher. Einleitung.	95
I. Die „Bewunderten“.	105
1. 1911: Władysław Moes.	107
2. 1900, 1919, 1934, 1943, 1947-1949: Paul Ehrenberg.	111
3. 1927, 1935, 1937, 1942, 1954: Klaus Heuser.	131
Exkurs 1: Die Anfangssätze des Amphitryon.	149
Exkurs 2: Warum Mann Teile seiner Tagebücher verbrannte.	150
4. 1950-1951: Franz(I) Westermeier.	153
II. Der Missbrauchte (Sohn Klaus).	179
1. 1920: Klaus Mann.	181
2. 2025. Die Expertise e. Psychiaters.	187
3. 2025 Die Expertise einer Kl.	207
III. Unbekannte Schönheiten.	217
1. 1950: Der Tennisspieler.	219
2. 1950. Der Farbige im Zug.	227
3. 1954. Auf dem Lastwagen.	229
IV. Anmerkungen.	230

INHALT	S. 3
V. Schlussbemerkungen.	232
Literaturaufstellung Tagebücher.	237
b. Briefe, 1920, 1896, 1911, 1919, 1919, 1949, 1955.	241
Vorbemerkungen zum Abbildungsmodus.	241
Einleitung zum Inhalt.	241
1. 1920: Brief an Carl Maria Weber.	243
Exkurs. Das Gedicht „Vom Kindchen“.	249
2. 1896: Brief an Otto Grautoff.	277
3. 1911: Brief an Philipp Witkop.	295
4. 1919: Postkarte an Philipp Witkop.	299
5. 1919: Ansichtskarte an Max Krell.	303
6. 1949: Brief an Carl Ehrenberg.	307
7. 1955: Brief an Hermann Lange.	311
Literaturaufstellung Briefe.	315
c. Zum Roman „Der Freitod in Venedig“.	321
1. Wer ist „Tadzio“? Seine Beschreibung im Buch.	323
2. Aschenbachs (oder auch Manns?) spezifische Gefühle im Buch.	324
3. Die Liebe zu einem „Gott“.	325
Exkurs: Definition von Pädophilie im Hinblick auf „Krankheit“.	327
4. Schlussbetrachtungen.	328
5. Experiment mit KI: Ein fiktives „posthumes“ Interview des Hg. mit Thomas Mann.	331
Literaturaufstellung „Der (Frei-)Tod in Venedig.“	343

INHALT	S. 4
12. „Vom fragwürdigen Zauber männlicher Schönheit. Politik und Homoerotik in Leben und Werk von Thomas [...] Mann“.	349
Ein Artikel von Harry Oosterhuis, NL.	
• „Politik und Homoerotik in Leben und Werk von Thomas Mann“.	351
• „Thomas Mann: Erotische Ironie“.	355
• „Thomas Mann: Homoerotik und der deutsche Nationalsozialismus.“	363
• „Thomas Mann: Ästhetizismus und Nationalsozialismus“.	377
• „Schluss“.	383
• Literaturhinweise (Auszug)	386
Teil IIa. Der Roman: „Der Freitod in Venedig“.	391
Kapitel:	
1. Der Spaziergang.	393
2. Der junge Mann.	397
3. Die Herkunft.	407
4. Die Reise der Erkenntnis.	421
5. Der junge Gott.	473
6. Todesahnungen.	493

INHALT	S. 5
Teil IIb. Die Geschichte geht weiter: Überleben.	539
Kapitel:	
1. Überleben.	541
2. Die Beichte.	547
Teil III. Anhang.	553
1. Eine satirische „Expertise“: Was „denkt“ KI zum Thema Gesichtserkennung?	555
2. Beratungsangebot der Berliner Charité für Pädophile.	567
3. Bildquellen.	569
4. Hintergründe zur Diskriminierung von Homosexualität. Einleitung.	581
a. Die Rechtslage der Homosexualität in Deutschland. Chronologischer Überblick. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	589
b. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug). 1872.	595
c. Der § 175. Die politische Briefaktion. 1899.	597
d. Homosexualität im Deutschen Kaiserreich. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	601
e. Die Geschichte der Homosexualität. Ein kurzer Abriss, mit weiterführenden Links.	605
f. Begriffsgeschichte der Homosexualität. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	615

INHALT	S. 6
5. „Was ist Pädophilie?“ Der Versuch einer Definition.	631
6. Die Expertise einer KI: ad Pädophilie: Krankheitsdefinition der WHO	633
7. ... in letzter Minute. Kritiken vor der Veröffentlichung.	637
8. In eigener Sache. Danksagungen.	645
9. Kurz vor Toresschluss: Ein Telefonat mit der Charité in Berlin. Ein finales Fazit.	647
10. Werbung für andere Wertheriaden des Herausgebers.	651

Vorwort.

Die Novelle „*Der Tod in Venedig*“ von Thomas Mann ist weltberühmt. Zusätzlichen Ruhm erlangte die anspruchsvolle Geschichte durch den Spielfilm des Regisseurs Luchino Visconti, der Manns Meisterwerk, kongenial und fast minutiös, in berauschende Bilder umsetzte.

Vordergründig dreht sich der Roman um den in seiner Welt berühmten, fiktiven Dichter Aschenbach und seinen Liebling Tadzio, mit dem er, während eines Urlaubs in Venedig, am Lido zusammentrifft. Hintergründig beschäftigt er sich mit der Frage, die sich um einen Dualismus dreht:

Geht die Schönheit mit der Kunst einher und wie weit reicht diese Beziehung? Ist die Schönheit Teil der Kunst oder auch: Ist die Kunst ein Ausdruck der Schönheit?

Um diese nicht ganz sofort eruierbaren Antworten ergründen zu können, müssen wir weiter ausholen:

Stellen wir uns vor, wir entdecken in einem Museum eine Statue von Michelangelo, die den antiken David darstellt, nackt, so wie in die Natur (oder manche sagen auch, wie Gott) ihn erschaffen hatte. Wir sind vielleicht (oder auch höchst wahrscheinlich) begeistert von dieser kongenialen Darstellung und ebenso von der Schönheit des jungen Mannes, der

dort abgebildet ist und freuen uns über die Ausstellung dieses Kleinods.

Hier assoziieren und verbinden wir also die Schönheit des Mannes, mit der Schönheit der Kunst, der Zweck der Abbildung verknüpft sich mit dem Abbild selbst und bildet mit ihm eine Einheit. Soweit eigentlich natürlich und „normal“, denken wir unwillkürlich.

Was geschähe aber, wenn die Abbildung eine hässliche alte Frau zeigen würde, würden wir die Statue immer noch als „schön“ erleben? Könnten wir die Frage nach der Kunst abkoppeln, also das Kunstwerk trotzdem genießen und „schön“ finden, obwohl die abgebildete Frau hässlich ist?

Die Antwort lautet zunächst, ja, das könnten wir sicherlich, wir müssen oder können es vielleicht aber auch nicht! Wir können und dürfen uns auch anders entscheiden oder besser: anders fühlen. Somit wird klar, Schönheit bedingt nicht unbedingt unsere Beurteilung des Kunstwerks, sie kann damit verknüpft sein, muss es aber nicht.

Ein anderes Beispiel:

Als junger schwuler Mensch war ich begeistert von den Statuen von Arno Breker. Es faszinierte mich als gerade frisch Geouteter, nämlich, weil ein Bildhauer (bereits vor langer Zeit) so offen und frei seine eigene Homosexualität, durch die Darstellung schöner junger Männer, nach außen brachte. Ich

fand die Statuen und die Abbildung der schönen Männer sehr erquickend und auch ermutigend, abgesehen davon, dass ich als Schwuler dafür naturgemäß besonders empfänglich war. Später erfuhr ich dann, dass Arno Breker vom Faschismus inspiriert und geprägt war und schon begann sich meine Einschätzung von dem, was für mich schön erschien und was nicht, vor diesem Hintergrund zu relativieren.

An den Statuen und ihrer Aussage (wenn es denn überhaupt eine geben muss) hatte sich nichts, absolut gar nichts geändert, aber meine Einstellung dazu, sehr wohl. Meine Ansicht von Politik und Zeitgeschehen, um es gelinde auszudrücken, hatte sich, in einem bestimmten Alter, verändert und begann, meine Meinung über nackt dargestellte (vielleicht schwule Männer), zumindest bei Breker, anders zu bewerten.

Und genau dieser Punkt ist das Wesen von Kunst bzw. ist es eben nicht. Ich, als Rezipient und Konsument von Kunst, betrachte die Werke derselben immer durch meine persönliche Brille, durch meine Einstellung zur Welt, durch meinen Geschmack bzgl. der Darstellung und durch meine Meinung zum Künstler, hier eines Bildhauers. Dies hat also nichts mit dem Kunstwerk par excellence zu tun.

Kunst existiert also aus sich selbst heraus und will und muss nicht bewertet werden, man kann sie aber trotzdem bewerten, das bleibt alleine mir (und den anderen, die sie rezipieren) überlassen.

Diese Frage also, ist die Schönheit Kunst und ist Kunst Schönheit, stellt sich gar nicht wirklich. Sie ist abgekoppelt und das ist gut so, würde ein ehemaliger Politiker aus Berlin sagen.

Und hier kommen wir nun zu Thomas Mann und seinem „*Tod in Venedig*“, der hier für uns die Vorlage für diese Fragen und auch Manns persönliche Gemengelage bildet.

Aschenbach verliebt sich in einen Knaben und wird damit zunächst, ohne Hintergedanken, zum „Knabenliebhaber“, heute würden wir das eine pädophile Neigung eines erwachsenen Mannes zu einem minderjährigen Jungen nennen. Zunächst hat diese Leidenschaft für den Knabenliebhaber, egal ob der Knabe schön ist oder nicht, keine strafrelevante Komponente. Als Erwachsener in einen Jungen verliebt zu sein, ist nicht strafbar.

Aber, und nun kommen wir zum Punkt, sobald diese Leidenschaft, dieses Verliebtsein, körperlich eine Grenze zur Sexualität überschreitet, die strafrelevant wäre, wäre die Verbindung nicht nur strafrechtlich verfolgt, sondern würde, nach heutiger Lesart, pathologisch sein und Unrecht und Gewalt an einem Minderjährigen bzw. Kind bedeuten.

Das Zusammentreffen beider Protagonisten in unserem Roman bleibt also per definitionem straffrei und wird nicht durch ein Gerichtsurteil geahndet. Nichtsdestoweniger überschreitet es jedoch eine bestimmte Schwelle, bei der die Gesellschaft diese

Angelegenheit für unmoralisch, höchst fragwürdig oder sogar als krank wertet. Behauptet man nun, dass Aschenbach den Knaben Tadzio liebt und begehrt, wäre dies die Kardinalfrage, die sich der berühmte Künstler im Buch auch selbst stellen muss:

„Ist meine Zuneigung, meine Sehnsucht, meine Verliebtheit, auf den Knaben bezogen, nur daraus gespeist, dass ich die Schönheit (der Kunst) vergöttere und ihr bzw. ihm deshalb verfallende oder hat die Vergötterung der Schönheit, für sich genommen, mit dem Knaben gar nichts zu tun?“

Ist er der „**Gegenstand**“, wie Mann oft von Tadzio, durch den Mund des Aschenbach, aber auch selbst in seinen persönlichen Tagebuchaufzeichnungen von anderen Jünglingen spricht, abgekoppelt von der Kunst bzw. eben unbedeutend und nicht wirklich das Ziel dieser Leidenschaft? Kann man also wirklich und echt, die Schönheit von der Kunst und ergo die Vergötterung der Schönheit, von der Vergötterung der Kunst trennen?

Handelt es sich also hier, um es zeitgemäß zu benennen, um Pädophilie¹ oder auch Päderastie (je nach Alter gibt es hierfür unterschiedliche Begriffe) oder „nur“ um die Wirkung der Schönheit als Kunstbegriff? Können wir das hier wirklich beurteilen oder sogar taxieren? Ist es überhaupt unsere Aufgabe?

¹ Der Begriff „Pädophilie“ ist nicht immer eindeutig und präzise und hängt auch von den Umständen ab, deshalb bitte unbedingt unter Teil III Anhang Kapitel 5 + 6 lesen („Was bedeutet Pädophilie?“). Der Einfachheit halber wurde dieser Begriff, obwohl er unscharf ist, hier für „Knabenliebe“, die nicht sexuell ausgelebt wird, verwendet.

Diese Novelle (und auch der daraus folgende bzw. darauf aufbauende Film) ist, bzw. beide sind, eine Herausforderung für diese Fragen. Wie entscheide ich mich und wofür?! Was oder wer bin ich, wenn ich dem Buch oder auch dem Film verfallende und warum und wieso verfallende ich ihnen?

Bin ich etwa pädophil oder einfach „nur“ ein Vergötterer der Schönheit als Kunsterlebnis?

Ich, als Herausgeber und schwuler Mann kann diese Frage nicht eindeutig einordnen, denn eine Beurteilung von Kunst wird derselben niemals gerecht. Kunst lebt aus sich selbst heraus, Pädophilie nicht! Sie könnte krankhaft sein oder sogar strafbewehrt, je nachdem, wie man sie als möglicherweise Pädophiler „anwendet“.

Thomas Mann selbst war persönlich in diese Themen involviert, er hatte sowohl eine schwule, als auch pädophile Komponente, deren Letztere er offenbar weitestgehend nicht auslebte, aber in seinem Werk thematisiert. Seine Ehefrau und auch seine Kinder wussten von diesen „Varianten“ und blieben nicht nur bei ihm, sondern sahen seine Neigungen als integrativen Teil seiner Persönlichkeit an: Die Familie dachte, sie seien für sie keine Bedrohung, sondern eher ein Teil ihrer Gemeinschaft. Während die Gesellschaft da draußen, differente sexuelle Orientierungen kriminalisierte, zur Nazizeit sogar mit dem Tode bestrafte, bot seine Familie einen geschützten Raum von Liberalität und Geborgenheit für ihr Oberhaupt.

Mann brachte seine Neigungen zur Geltung, in dem er sie zur Frage nach der wahren Schönheit und der wahren Kunst z.B. im „Tod in Venedig“ erhob. Deswegen ist sein Werk, zu Recht, ein Meisterwerk und der Film ist es allemal. Man könnte dies auch eine Sublimierung einer Orientierung nennen, die bei vielen Künstlern tatsächlich immer wieder der Motor und Antrieb für große Werke bildet. Homosexualität und Pädophilie als Schubkraft für großen Erfolg, mit dem Vorteil, durch die Kunst nicht zum Straftäter zu werden? ²

Warum aber, mag sich die geneigte Leserschaft am Ende fragen, muss man den Roman „*Der Tod in Venedig*“ heute neu auflegen, so wie wir es hier im Dienste der Forschung tun, es gibt ihn doch bereits?!

Ein Argument dagegen wäre, dass einerseits die Sprache, um ganz konkret zu sein, die Schriftsprache, als Abbild der gesprochenen Variante, die Thomas Mann in seinen Werken verwendete, eine eben Mann'sche Sprache ist, die nicht verändert werden sollte.

Andererseits ist es aber hilfreich, diese Werke in die Gegenwart zu holen, sie, mit Vorsicht und Sensibilität, moderner, besser verständlich für die Leser:innen von heute zu verfassen, auch mit dem eigennützigen Gedanken, dass die Jugend von heute am Ball dieser großen Literatur bleibt, sie interessiert liest und auch versteht, vielleicht nicht in der Art ih-

² Beispielsweise ähnlich, wie bei R.R. Tolkien (Herr der Ringe u.a.).

rer Alltagssprache, aber so, dass sie sie lebendig hält, weitergibt und mit Begeisterung rezipiert.

Denn eins steht eindeutig fest, Thomas Manns Literatur ist universell im Kern und die Sprache ist das Gewand, das sie umgibt und nach außen in die Herzen bringt. So zumindest bleibt der Kern erhalten und wird in alle Zeiten weitertransferiert. Die Sprache, modernisiert oder nicht, wird immer wieder und weiterhin ihr Träger sein.

Dieses Buch versucht, Thomas Manns eigene, tatsächliche Orientierung im Leben und in seiner Sexualität intensiver zu beleuchten. Dabei spielt es keine Rolle, ob er sie in der Realität gelebt, also sexuell umgesetzt hatte. Interessant und gleichzeitig erschreckend wird die Erkenntnis sein, wie schwer sich queere Menschen zur Lebzeit³ Thomas Manns taten, das offen und proaktiv zu leben, was für uns heute fast schon selbstverständlich und Alltag ist: Zivile, queere Bürgerrechte und die Möglichkeit, ohne Gefahr und Todesbedrohung offen und rechtlich abgesichert, das zu leben, was wir wirklich sind.

³ Bewegter kann ein Leben politisch gesehen nicht sein: **Geboren 1875**, vier Jahre nach der deutschen Nationsgründung, dann Kaiserreich (Monarchie), 1914-1918 Erster Weltkrieg, danach Fall der Monarchie und 1. deutsche Republik und Demokratie von 1918-1933, 1933-1945 Faschismus und Zweiter Weltkrieg von 1939-1945, deutsche Teilung ab 1949, kalter Krieg, Demokratie in BRD seit 1949, schließlich **Thomas Manns Tod 1955**.

Teil I

Einführung

Teil I.

1. Vorbereitung auf den Text des Buches.

Als ich selbst zum ersten Mal den Film „*Tod in Venedig*“ des Regisseurs Luchino Visconti im Kino sah, war ich selbst, aus heutiger Sicht, noch fast ein Kind, zumindest was meine geistige Reife anging. Ich fand den Film zwar beeindruckend von seiner Bildgewaltigkeit und der Musik von Gustav Mahler her, aber worum es eigentlich thematisch ging, erschloss sich mir noch nicht. Mein damaliger Begleiter im Kino fand den Film sogar langweilig.

Zunächst einmal berührte mich die scheinbare Liebesgeschichte zu einem wesentlich Jüngeren, obwohl mich die vermeintlich aufscheinende pädophile Komponente irritierte, schließlich war Tadzio erst 12 Jahre alt (der Schauspieler war tatsächlich bereits 15 Jahre). Hierzu schreibt Thomas Mann selbst:

„Leidenschaft als Verwirrung und Entwürdigung war eigentlich der Gegenstand meiner Fabel, was ich ursprünglich erzählen wollte, war überhaupt nichts Homo-Erotisches ...“⁵

Worum es wirklich ging, wurde mir erst viel später im Leben deutlicher, aber erst, als ich mich mit dem

⁵ Mann, Thomas: Briefe – 1889-1936, 1. Aufl. Berlin und Weimar, Deutschland: Aufbau-Verlag, 1961, Brief an Carl Maria Weber v. 4.7.1920, S. 201.

impliziten Subtext befasste, wurde mir klar, dass es eine klassische Tragödie war, die sich mir hier darstellte.

Aschenbach war Künstler (im Buch ist er ein berühmter Dichter, im Film ein Komponist), der ein fest etabliertes Bild von Schönheit hatte. Er war überzeugt davon, dass er als Dichter/ Komponist, aus seinem Geist heraus, Schönheit selbst erschaffen würde und das mit Mühe und Anstrengung und unter Beachtung der Sitten und Moralvorstellung seiner Zeit und seines Standes. Schönheit also, durch Mühen und Anstrengung, sozusagen künstlich und planend, zu erzeugen.

Allerdings existiert, im wahren Leben, Schönheit nur aus sich selbst heraus, sie wird nicht vom Menschen erschaffen, sie ist einfach da. Manche glauben, sie sei göttlichen Ursprungs, aber das ist Ansichts- bzw. Glaubenssache. Sie ist aber, unter keinen Umständen, eine Schöpfung des Menschen, sie existierte schon, bevor der Mensch auf die Erde kam.

Das Leben ist also kein Plan oder baut keine Grenzen auf, es lässt zu, weil die Schönheit einfach so, wie sie ist, bereits da ist. Aschenbach aber glaubte, dass Schönheit konstruiert werden kann, als eine Produktion des Geistes. Aber tatsächlich ist Schönheit bereits da und wird sichtbar durch die Sinne des Menschen, der sie erkennt und spürt. Aschenbach versteht es jedoch anders, auf Grund seiner Erziehung und seines adeligen Standes, kann er sich

die Schönheit nur als Resultat einer Sinnesbeherrschung denken, mit dem Ziel, Weisheit und Würde zu erlangen bzw. zu nutzen, um Schönheit zu gestalten.

Aus sich selbst existierende Schönheit, wie die eines Tadzio, fordert den Betrachtenden, hier Aschenbach heraus, bringt ihn an seine Grenzen, übersteigt seinen Horizont von Beherrschung und etwas im Griff haben zu wollen. In dem Moment, als Aschenbach mit seinen Thesen und Handlungen scheitert, fühlt er sich sündhaft, fremdbestimmt und dämonisch beeinflusst. Er sieht darin das Böse, was ihn als Menschen in eine Morbidität hineindrängt und erlebt es als eine Herausforderung, die ihn vernichten wird.

Kunst ist für ihn die Quelle seines Denkens, der Künstler muss Vorbild, ein Beispiel sein, ein starkes Rohmodell für Tugend und Standhaftigkeit. Gefühle und Libido haben dort nichts zu suchen, sind böse und fehlerbehaftet. In Wahrheit sind, sowohl die Schönheit, als auch die von Menschen geschaffene Kunst, vielfältig, nicht einseitig und regulativ, insbesondere die Kunst des kreativen Schreibens nicht. Das Geschriebene kann immer mehrdeutig verstanden werden und darum geht es: es gibt dabei kein richtig oder falsch, keine Norm, es handelt sich um Vielfalt und Vieldeutigkeit. Ein nicht planbares Konvolut aus Leben, aus Myriaden von Konzepten.

Aschenbach schämt sich wegen des Scheiterns seines Lebenskonzepts. In Wahrheit hat er Angst da-

vor, dass sein Konzept zerbricht, sich in Nichts auflöst, er sich in Nichts auflöst. Er fühlt sich in allen Belangen gescheitert. Bis zu diesem Zeitpunkt seiner „Erkenntnis“, hatte er Gefühle verdrängt und verneint. Er hielt alles, was Gefühle bedeuten konnten, weit von sich weg und deshalb vermied er reale Liebesbeziehungen, die ihm das geben konnten, was bzw. wie er ist. Er wollte ein moralisches Vorbild für andere sein, hatte dabei aber vergessen, dass dies sein Leben unerfüllt ließ. Er hatte alles verpasst, was er in der Jugend des Tadzio vor Augen sah. So etwas hatte er nie gehabt, weil er es unterdrückt, negiert, abgelehnt hatte.

Nun brach dieser Bedarf, zu spät, aus ihm heraus, er konnte ihn nicht mehr abweisen, nicht mehr unterdrücken. Sein Verlust und seine Sehnsucht standen nun leibhaftig vor ihm, machten es ihm vor, was es bedeutete, jung zu sein und es auszuleben. So wird aus einer scheinbaren pädophilen Neigung etwas völlig anderes, es wird eine klassische griechische Tragödie, in der der tragische Held, qua Erkenntnis stirbt, weil er erkennen muss, dass er nicht gelebt, nicht geliebt hat. Er hat sein Leben vergeudet und verwirkt. Alles, was möglich gewesen wäre, hätte sein Konzept vom Leben ausgemerzt und komplett in Frage gestellt. Er wäre unrein geworden, hätte sich als korrupt empfunden, wäre krank gewesen.

Aschenbachs Gleichgewicht war beendet, es war gekippt, und zwar in eine Richtung, eine Erfüllung, die er nicht mehr erreichen konnte, er war alt und

konnte es nicht mehr nachholen, was er verloren hatte bzw. nie erlangt hatte. Die Kunst und auch das Leben, beide scheren sich einen Kehrriht um Moral und Konstrukte, sonst wäre der Mensch eine Statue, die schön ist, aber nicht lebt.

Es sind im Leben nicht Perfektion, moralische Unfehlbarkeit oder Standhaftigkeit gefragt, es ist die Mittelmäßigkeit, die das Leben bestimmt und ausmacht.

Teil I.

2. Ist „Der Tod in Venedig“ eine Wertheriade?

Der hier vorliegende Roman

„Der Freitod in Venedig“,

als Bearbeitung des Originals von Thomas Mann:

„Der Tod in Venedig“,

steht auch, unerwartet, in einer Linie mit einem anderen Original, dem Briefroman der Weltliteratur, von Johann Wolfgang von Goethe von 1776:

„Die Leiden des jungen Werther“,

und keiner Geringerer, als Mann selbst, betitelte sein Werk eben als eine solche Nachfolge:

„Es ist die alte, gute Geschichte: Werther erschloß [sic!] sich, aber Goethe blieb am Leben.“⁶

⁶ Mann, Thomas, Essays I. 1893-1914, Essay über Adelbert von Chamisso, in: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Band 14/1, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2002.

Die Nachfolgeromane des Werther werden Wertheriaden genannt und behandeln recht unterschiedliche Motive für die Selbsttötungen junger Männer, aus dem Grund einer vereitelten oder unmöglichen Liebe.

Bei Thomas Mann, bildet allerdings die Selbsttötung des Protagonisten Gustav Aschenbach, der hier bereits „alt“ ist, in Bezug auf das Alter eine Ausnahme und vordergründig ist hier der bzw. die Ersehnte nicht üblicherweise jemand wie Lotte, sondern ein zwölfjähriger polnischer Knabe, in den sich Aschenbach fast krankhaft verliebt.

Die Wertherthematik mündet meist in die Fragestellung:

Wie löse ich die Probleme, die die Protagonist:innen durch äußere Umstände erleiden, die sich zwangsläufig in ihrer Seele einnisten und dort, sozusagen, systemimmanent wirken? Sie können diese Dinge aber nicht lösen und wollen deshalb den radikalsten Schritt einer Problemlösung gehen:

Die Selbstvernichtung!

Die individuelle, aber zunächst nur vordergründige Thematik, die sich noch einmal stark in unseren Buch von den anderen Wertheriaden unterscheidet, ist hier eine offenbar pädophile Neigung des Hauptprotagonisten Gustav Aschenbach.

Später erkennen wir aber dann eine noch „darüber“ aufscheinende Thematik der Polarität von Schönheit und Kunst und das damit zusammenhängende Scheitern Aschenbachs an Liebe und Glück, auf Grund seines lebenslangen Strebens, in seinem Werk als Dichter, Schönheit durch Vernunft zu erschaffen.

Aschenbachs Selbsttötungsversuch, am Ende des Romans, weist darauf hin, dass sein Lebenskonzept, dem er streng und unter größtem Verzicht gefolgt ist, zum absoluten Scheitern geführt hat und er erkennen musste, dass nicht er die Schönheit erschaffen konnte, sondern sie ihn, in Person des Tadzio, was in eine völlig neue Richtung führt. Zunächst einmal ist es Schönheit, in Gestalt des Knaben Tadzio, die nicht er erschaffen hat, sondern die aus sich selbst heraus existiert und sich nicht von außen oder etwa von einem Theoretiker wie Aschenbach schaffen lässt. Sie hat ihre eigene Dynamik und bringt ihn so weit aus seinem Konzept, dass er aufgibt und seinem tragischen Leben ein Ende setzt.

Stellvertretend und mythologisch begleitet wird sein Tod vom Ausbruch der todbringenden, gerade ausbrechenden Cholera in Venedig, die die Selbsttötung Aschenbachs, mit einigen Hinweisen auf Todesboten bzw. Todesbotschaften, vorzubereiten scheint.

Teil I.

3. Kritische Anmerkungen zum Film



Abb. 1 Luchino Visconti, Sergio Garfagnoli (Jaschu), Björn Andrésen (Tadzio)

Menschliche Schönheit ist zwar naturgegeben und nicht menschengemacht, kann aber schnell zur Belastung werden. So liegt es nahe, den Schauspieler, der im Film „Tod in Venedig“ den Tadzio spielte, selbst näher ins Auge zu fassen:

Wie ging dieser mit seiner ihm angedichteten, angeblichen Schönheit im wahren Leben um? Eins steht sicherlich fest, sie war nicht unbedingt för-

derlich, denn Björn Andrésen war erst 15 Jahre alt, als er von Visconti, eben wegen seines Aussehens und seiner Erscheinung, ausgebeutet und seelisch missbraucht wurde. Denn Visconti zögerte nicht, als bekannt schwuler Regisseur den jungen Andrésen coram publicum, „bekleidet“ nur mit Unterhose, also halbnackt, vorzuführen, um dessen „Vorzüge“ öffentlich zur Schau zu stellen. Er musste ebenso halbnackt vor Filmjournalisten u. a. posieren, ein heute unvorstellbarer Vorgang, der allerdings, Anfang der 1970er Jahre, niemanden zu stören schien.

(Diese Art von Tadzio-Abbildungen sind heute noch im Internet überall zu finden und wir finden, sie gehören an dieser Stelle nicht in ein Buch, um diese Zurschaustellung nicht zu wiederholen!)

Andrésen konnte, fast logischerweise, mit all diesem „Ruhm“ nicht wirklich umgehen und entsprechend beeinflusste er sein späteres Leben in hohem Maße. Er wurde als

„schönster Junge der Welt“

bezeichnet und wer kann als Jugendlicher mit einem solchen, später weltweiten Hype wirklich umgehen?

Das Ganze schien sich als „Pechsträhne“ und Umkehrung dessen, als was es zunächst den Anschein hatte, in seinem weiteren Leben fortzusetzen und wurde zum Fanal und zu einer perfiden Fortsetzung

der ursprünglich nur auf Aschenbach (im Film Dirk Bogarde) bezogenen Tragödie. Auch der Filmheld Aschenbach hatte in seinem Leben nicht das erreichen können und sich selbst nicht so verwirklichen können, wie Andrésen im wahren Leben als Schauspieler.

Lesen Sie hier in der Folge über das Leben des Björn Andrésen und schauen Sie sich, wenn möglich, ebenso den im Jahr 2021 verfassten Dokumentarfilm über ihn an, der die kritische Umgehensweise mit Tadzio bzw. seinem Schauspieler fortzusetzen scheint.

Teil I.

4. Die Verbindung zwischen Buch und Film und ihre Wirkung weit darüber hinaus.

Aschenbachs Begegnung mit dem Knaben Tadzio im Buch, in den er sich unsterblich verliebt hatte, geschah:

- a. unerwartet für ihn selbst,
- b. aber auch für sein familiäres Umfeld, wenn es überhaupt davon erfahren hatte, und
- c. letztlich für seine Leserschaft als berühmter Autor.

Tadzio sieht zunächst nach einem potentiellen pädophilen Opfer aus. Und tatsächlich ist die wortlose Verbindung, zwischen dem 50-jährigen Alten und dem 12-jährigen Kind zunächst höchst irritierend, auch, weil es die Leser:innen (und später den Kinobesucher), von Beginn an, lange in die Irre zu führen scheint.

Erst später, in beiden Medien, wird diese kontroverse Verquickung mehr und mehr aufgelöst, als klar wird, dass Aschenbach ein Lebensproblem bei sich entdeckt, das von Tadzio nur ausgelöst und befeuert wird. Er ist für Aschenbach Sinnbild für die Schönheit, die er als Schaffender zeitlebens zum

Leben erwecken will. Um ein solches Ziel zu erreichen, hatte er immer nur gearbeitet, seine Familiengeschichte, mit Frau und Kind, endete tragisch und Aschenbach stürzte sich in seine Arbeit, um das zu erschaffen, was ihn als Künstler inniglich antrieb:

Er will etwas Schönes (in seiner) Kunst erschaffen, auch, weil er glaubt, es selbst nicht erleben zu können. Er plant, es wie ein Bauwerk aufzubauen und der Welt vorzuführen, um sich und seinen Ruhm zu steigern und sich wenigstens ein kleines Gefühl von Gefühl zu beschern. Dies gelingt jedoch nicht zu seiner Zufriedenheit, das Ergebnis bleibt blutleer, wie er glaubt. Dann meint er durch Tadzio zu erkennen, dass sein Ziel, Schönheit zu erschaffen, ohne sein eigenes Gefühl und seine Seele hineinzubringen, nicht erfüllbar sind. Schönheit ist kein zu planendes Bauwerk, es existiert bereits, aber aus sich selbst heraus und ohne, dass es von Dritten konstruiert werden muss.

Dies ist eine tragische Erkenntnis, dass ihm die Schönheit (hier vor allem in seiner Kunst) gefährlich werden kann, weil dieses Konstrukt seine eigene Dynamik hat und etwas Ureigenes ist, das ohne Einfluss von außen lebt. Aschenbach merkt, dass ihm seine Kunstvorstellung entgleitet, aber, fast sinnbildlich, auch Tadzio entzieht sich ihm, indem er zurückbleibt, nur beobachtet, fast niemals mit Aschenbach spricht, unerreichbar bleibt.

Tadzio ist wie ein göttlich anmutendes Phantom, undurchdringbar für den Konstrukteur, der einmal glaubte, alles haben und bestimmen zu können, aber dafür seine Gefühle und alles andere, was den lebendigen Menschen ausmacht, ausschloss.

Aschenbachs Aha-Effekt führt dazu, dass er begreift, dass er sein ganzes Leben vergeudet und alles versäumt hat, was in ihm an Liebe, Libido, eben Eros war. Er lebte wie ein Toter und deshalb machte er seinem Leben nun vorzeitig ein Ende. Er ergibt sich in sein Scheitern, weil er die Erfahrung der echten Schönheit nicht mehr aushält.

Diese tragische Geschichte transferiert sich nun über das Buch hinaus, in die später (1971), von dem weltbekannten, schwulen Regisseur Visconti geschaffene Verfilmung hinein.

Der scheinbare pädophile Missbrauch, das Thema, das den Vordergrund für unsere Geschichte bildet, wird dann zum Problem für den realen Filmdarsteller Björn Andrésen, er wird nun zum tatsächlichen pädophilen Opfer, der zwar (damals) nicht strafbewehrt missbraucht wird (zumindest wissen wir hiervon nichts), aber psychisch geschädigt und in hohem Maße unmoralisch, beim Casting halb-nackt und vor internationaler Presse coram publico, regelrecht vorgeführt wird.

Diese Behandlung des scheinbaren Opfers Tadzio, im Buch und im Film, die nur moralisch, nicht strafrechtlich zu beanstanden wäre, wiederholt sich je-

doch beim realen Menschen Andrésen, in eben auch einer pikant realen Weise, denn sein Leben ändert sich, nach der Mitwirkung im Film, fortan kolossal und er leidet, fast logischerweise, darunter, plötzlich als der

„schönste Junge der Welt“

bezeichnet zu werden. Weiter muss er Avancen ertragen, die ihm weltweit unzählige Menschen jedweder Couleur machen (es sollen nicht nur schwule Männer, sondern auch Frauen u.v.a.m gewesen sein).

Nun wird durch die Fortwirkung über Buch und Film hinaus, dadurch auch erst deutlich, dass die Ursache für den dargestellten, pädophilen Themenkreis, der anfänglich nur als vordergründiges Thema zu erkennen ist bzw. dafür gehalten wird, eine ganz andere, tiefer liegende Genese hat. Darüber hinaus erfolgen daraus viele unerwartete Weiterungen und zwar hier, in unserem Fall, für einen „echten“ 15-jährigen Schauspieler, den dies sein ganzes Leben begleiten und auch belasten wird.

Daraus ist festzustellen, dass eines der Hauptkenntnisse aus beiden Medien, Buch und Film, ein noch völlig anderes ist, als das vordergründige Thema Pädophilie und der Wettstreit in Aschenbach, wegen Schönheit und Kunst.

Es ist die, bezogen auf beide Medien, jeweils unerzählte Vorgeschichte von Aschenbach:

1. Wie kommt es eigentlich zu Pädophilie? Was passiert in einem potentiellen Täter, welche Konstellation macht ihn zum Abwegigen, sich z. B. als 50-jähriger in einen 12-jährigen Jungen zu verlieben bzw. daraus Ansprüche zu gerieren?
2. Warum hatte sich Visconti selbst so ungeheuerlich menschenverachtend verhalten? Nur um seine Filmziele zu erreichen oder um sich an unschuldigen Minderjährigen zu ergötzen?

Wie kommt es zu diesen Verhältnissen und Vorgeschichten der jeweiligen „Täter“, aus denen später, vielleicht und oft, strafrelevante Taten werden können? Und wie ließe sich diese scheinbar folgerichtige Weiterführung, bis hin zu ausgeführten Taten an Kindern und Minderjährigen, verhindern, wenn überhaupt?

Erfahren wir mehr von dem, was hieraus folgen kann, sei es ein „bloßes“, strafirrelevantes Verliebtseins, bis hin zur krassen Missbrauchstat. Erfahren wir mehr von Björn Andrésens' Leben und ob sich das alles als Missbrauch für ihn ganz persönlich ausgewirkt hat.

Hätte Thomas Mann je geahnt, was sein Stück Weltliteratur bewirken kann? Hätte er das Buch anders konzipiert? Oder was war wahr daran, dass sein Werk autobiografische Bezüge haben soll?

Wir sehen also, das Buch und auch der Film zeigen mehrere Ebenen an Thematiken, die sich sowohl

gegeneinander bedingen, als auch nebeneinander „agieren“ und somit, unabhängig voneinander, betrachtet werden können bzw. müssen.

Teil I.

5. Vorbemerkungen zur Verwendung von KI- (Künstliche Intelligenz) erzeugten Texten (und Bildern)

Die Texte, die nach Befragung der KI hier eingesetzt werden, konnten weitestgehend 1:1 übernommen werden. Dies war ohne weitere inhaltliche, orthografische oder grammatikalische Änderungen möglich. Es wurden lediglich ganz wenige Interpunktionsmängel (Kommata und Doppelpunkte) hinzugefügt bzw. ergänzt. Da KI-Texte nicht dem Urheberrecht unterliegen, müssen Änderungen nicht gekennzeichnet sein.

Überdies wurden formale Bestandteile eingefügt, hier Rahmensetzungen, um Überschriften hervorzuheben und die Übersicht und Lesbarkeit zu verbessern.

Inzwischen ist KI in der Lage, weiterführende Gegenfragen zu stellen. Dies wurde hier, auch in der originalen Reihenfolge, wie sie die KI gestellt hatte, in Gänze und chronologisch übernommen.

Die jeweiligen Quellenangaben stammen von der KI selbst.

Allgemeine rechtliche Situation:

Frage an Chat-GPT:

„Besteht in ChatX Urheberrecht auf Texte oder Bilder?“

Quelle:

Openai **ChatGPT** 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de),

Persönliche Kommunikation vom 03.05.2025.

Das Thema Urheberrecht bei Inhalten, die von KI-Chatbots wie ChatGPT (und auch ChatX, sofern damit ein KI-Chatbot gemeint ist) generiert werden, ist komplex und befindet sich weltweit noch in der rechtlichen Klärung. Hier eine Übersicht zum aktuellen Stand (Stand: Juni 2024):

1. Texte.

KI-generierte Texte (wie dieser hier) gelten, nach aktuellem Stand, in den meisten Ländern nicht als urheberrechtlich geschützt, weil sie nicht von einem Menschen geschaffen wurden. Das Urheberrecht schützt in der Regel nur Werke, die auf menschlicher Kreativität beruhen.

OpenAI (ChatGPT):

Die von ChatGPT generierten Texte sind laut OpenAI nicht urheberrechtlich geschützt, das heißt: Nutzer dürfen die Inhalte frei verwenden, kopieren und weiterverarbeiten.

Eigene Verantwortung:

Es liegt jedoch in deiner Verantwortung sicherzustellen, dass du keine vertraulichen oder urheberrechtlich geschützten Informationen Dritter eingibst oder veröffentlichst.

2. Bilder

Wenn Bilder durch KI-Bildgeneratoren (wie DALL·E, Midjourney etc.) erzeugt werden:

Auch hier gilt: In den meisten Ländern sind diese Bilder nicht urheberrechtlich geschützt, da sie nicht von Menschenhand geschaffen wurden.

Einige Plattformen können eigene Nutzungsbedingungen haben – prüfe daher immer die jeweiligen AGBs.

3. Ausnahme:

Menschliche Mitwirkung.

Wenn ein Mensch einen erheblichen kreativen Beitrag leistet (z.B. durch Bearbeitung, Auswahl oder Kombination von KI-Inhalten), kann unter Umständen ein neues, schutzfähiges Werk entstehen.

4. Zusammenfassung für ChatX.

Reine KI-Texte/Bilder: Kein Urheberrechtsschutz.

Nutzung: Du kannst sie frei verwenden.

Achtung: Wenn du fremde Inhalte (z.B. Zitate, Fotos) einfügst oder verwendest, gelten weiterhin die üblichen Urheberrechte!

Quellen & weiterführende Links:

OpenAI Terms of Use

Deutsches Patent- und Markenamt: FAQ zu KI und Urheberrecht

WIPO: Copyright and Artificial Intelligence.

Teil I.

6. Der Schauspieler des „Tadzio“: Björn Andrésen im Film. Seine Lebensgeschichte, „erzählt“ von Künstlicher Intelligenz (KI).

Quelle:

Openai **ChatGPT** 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de),

Persönliche Kommunikation vom 02.05.2025.

Fragekomplex Nr. 1. Eingangsfrage an eine KI:

„Erzähle die Lebensgeschichte von Björn Andrésen aus Schweden, der die Hauptrolle in dem Film von 1971 ‚Der Tod in Venedig‘ innehatte.“

Antwort der KI:

„Gerne! Hier ist die Lebensgeschichte von Björn Andrésen, dem schwedischen Schauspieler, der durch seine Rolle als Tadzio in ‚Der Tod in Venedig‘ (1971) weltberühmt wurde:

Kindheit und Jugend:

Björn Johan Andrésen wurde am 26. Januar 1955 in Stockholm, Schweden, geboren. Seine Kindheit war von Tragik geprägt: Sein Vater verließ die Familie früh, und seine Mutter beging Selbstmord, als Björn noch ein Kind war. Er wuchs bei seinen Großeltern auf.

Durchbruch: ‚Der Tod in Venedig‘:

Mit nur 15 Jahren wurde Björn Andrésen, von Regisseur Luchino Visconti, für die Rolle des Tadzio im Film ‚Der Tod in Venedig‘ (1971) ausgewählt. Der Film basiert auf der Novelle von Thomas Mann und erzählt die Geschichte eines alternden Komponisten (im Film Gustav von Aschenbach), der sich in den schönen polnischen Jungen Tadzio verliebt. Andrésens außergewöhnliche Schönheit machte ihn über Nacht zum internationalen Star und zum Inbegriff des ‚schönen Jünglings‘. Visconti nannte ihn sogar

‚den schönsten Jungen der Welt‘.

Die Rolle brachte ihm jedoch auch viel Aufmerksamkeit und einen Kultstatus ein, mit dem er schwer umgehen konnte.

Leben nach dem Ruhm:

Nach dem Erfolg des Films, wurde Andrésen weltweit bekannt – besonders in Japan, wo er als Tee-

nie-Idol gefeiert wurde. Er fühlte sich jedoch oft unwohl mit der plötzlichen Berühmtheit und der Sexualisierung seiner Person. Die Erfahrungen rund um den Filmdreh und die Zeit danach, empfand er später als belastend.

Er spielte noch in einigen weiteren Filmen mit, darunter:

Midsommar (2019) – eine Nebenrolle im Horrorfilm von Ari Aster und eine schwedische Produktionen wie „Smugglarkungen“ (1985)

Neben der Schauspielerei arbeitete er auch als Musiker und Komponist.

Privatleben:

Björn Andrésen lebte viele Jahre zurückgezogen. Er war verheiratet und hat Kinder; tragischerweise starb eines seiner Kinder im Säuglingsalter. Diese Verluste prägten sein Leben stark.

Späte Jahre & Dokumentarfilm:

2021 erschien der Dokumentarfilm

„The Most Beautiful Boy in the World“
[Der schönste Junge der Welt’, Übers. d. d. Hg.]

der sich mit Andrésens Leben, seinem Ruhm und den Schattenseiten seiner frühen Karriere auseinandersetzt. Darin spricht er offen über die psychi-

schen Belastungen durch seine frühe Berühmtheit und die Ausbeutung durch Erwachsene, während seiner Jugend.

Bedeutung:

Björn Andrésen gilt bis heute als Symbol für jugendliche Schönheit im europäischen Kino – aber auch als Beispiel dafür, wie problematisch es sein kann, junge Menschen zu Ikonen zu stilisieren.

Quellen:

Wikipedia: Björn Andrésen

The Guardian: The Most Beautiful Boy in the World

IMDb: Björn Andrésen.“

Selbstständiger Vorschlag der KI:

„Wenn du mehr Details zu bestimmten Lebensabschnitten möchtest, frage gerne nach!“

Daraufhin Frage an die KI:

„Gerne, erzähle mehr über die Art und Weise, wie der Regisseur bei Björn Andrésens Casting mit ihm und den anderen Casting-Teilnehmern umgegangen ist. Weiterhin ist es wichtig, mehr davon zu hören, wie die Filmcrew, von denen die meisten schwul waren, mit Björn umgegangen sind?“

Antwort der KI:

„Sehr gerne! Ich gebe dir einen vertieften Einblick in die Umstände des Castings und die Erfahrungen von Björn Andrésen mit Regisseur Luchino Visconti, sowie der Filmcrew, bei ‚Der Tod in Venedig‘.“

Das Casting: Viscontis Suche nach „Tadzio“:

Luchino Visconti war besessen davon, für die Rolle des Tadzio den ‚schönsten Jungen der Welt‘ zu finden. Er reiste durch ganz Europa und sah sich Hunderte von Jungen an. Das Casting war ungewöhnlich intensiv und für die Teilnehmer oft unangenehm:

Objektivierung [ein etwas unpassender Ausdruck, gemeint ist hier: „Tadzio“ wird zum Objekt gemacht, Anm. d. Hg.]:

- Die Jungen wurden wie Ausstellungsstücke betrachtet. Sie mussten sich drehen, posieren, lächeln – alles unter dem prüfenden Blick von Visconti und seinem Team.

Körperliche Begutachtung:

- Es gibt Berichte, dass die Jungen gebeten wurden, ihre Hemden auszuziehen oder in Badehosen zu erscheinen, damit ihr Körperbau beurteilt werden konnte.

Andrésens Erfahrung:

- Björn Andrésen selbst empfand das Casting als sehr unangenehm. In Interviews und im Dokumentarfilm ‚The Most Beautiful Boy in the World‘ beschreibt er, wie er sich wie ein Objekt fühlte. Er war damals erst 15 Jahre alt und verstand nicht wirklich, was um ihn herum geschah.

Umgang des Regisseurs mit Andrésen:

Visconti war offen homosexuell und hatte eine klare Vorstellung davon, wie Tadzio aussehen sollte. Er behandelte Andrésen, während des Castings und auch am Set, oft distanziert und autoritär:

Inszenierung:

- Visconti inszenierte Andrésen regelrecht – er bestimmte seine Kleidung, Frisur, Bewegungen und sogar Gesichtsausdrücke.

Mangelnde Rücksichtnahme:

- Auf Andrésens Gefühle oder sein Unbehagen wurde wenig Rücksicht genommen. Seine Unsicherheit wurde ignoriert; stattdessen wurde er immer wieder auf seine Schönheit reduziert.

Die Filmcrew: Atmosphäre am Set

Die meisten Mitglieder der Crew waren homosexuell (was für das damalige Italien ungewöhnlich offen war). Für den jungen Andrésen bedeutete das:

Ständige Aufmerksamkeit:

- Er stand permanent im Mittelpunkt männlicher Bewunderung. Viele Crewmitglieder machten ihm Komplimente oder schauten ihn bewundernd an.

Unangenehme Situationen:

- In späteren Interviews berichtete Andrésen von Situationen, in denen er sich unwohl fühlte – etwa bei Partys nach Drehschluss
- oder wenn er von Erwachsenen umgeben war, die ihn als Objekt der Begierde betrachteten.

Fehlender Schutz:

- Weder seine Großmutter (die ihn begleitete), noch andere Erwachsene, griffen ein oder schützten ihn vor dieser Übersexualisierung.

Nachwirkungen:

Diese Erfahrungen prägten Andrésens Leben nachhaltig:

- Er fühlte sich seiner Kindheit beraubt.
- Die Sexualisierung durch Erwachsene führte zu langanhaltenden psychischen Belastungen.
- Erst Jahrzehnte später sprach er offen über diese Zeit und verarbeitete sie öffentlich im Dokumentarfilm.

Quellen & weitere Informationen:

The Most Beautiful Boy in the World (Dokumentarfilm)
 Interview mit The Guardian (2021)
 Süddeutsche Zeitung: ‚Der schönste Junge der Welt‘.

Fragekomplex Nr. 2. Vorschlag der KI:

„Wenn du möchtest, kann ich auch Zitate aus Interviews oder dem Dokumentarfilm ergänzen!“

Antwort des Herausgebers:

„Bitte tue das:“

Antwort der KI:

„Sehr gerne! Hier sind einige aussagekräftige Zitate und Schilderungen von Björn Andrésen und anderen Beteiligten, die die Atmosphäre beim Casting und am Set von ‚Der Tod in Venedig‘ verdeutlichen:“

1. Björn Andrésen über das Casting:

Im Dokumentarfilm *The Most Beautiful Boy in the World* erinnert sich Andrésen an das Casting:

„Ich fühlte mich wie ein Stück Fleisch auf dem Markt. Sie haben mich herumgedreht, mich gebeten, zu lächeln, zu posieren, meine Haare zu zeigen. Ich war ein Kind – ich hatte keine Ahnung, was sie wirklich suchten.“

Er beschreibt weiter:

„Es war, als ob ich gar nicht mehr ich selbst war. Ich wurde nur noch als Bild betrachtet, nicht als Mensch.“

2. Über Viscontis Umgang mit ihm:

Andrésen berichtet im Guardian-Interview (2021):

„Visconti behandelte mich wie eine Statue, die er nach seinen Vorstellungen formen wollte. Er sagte mir genau, wie ich stehen oder schauen sollte. Es ging nie darum, wie ich mich fühlte.“

Und im [Dokumentar-]Film sagt er rückblickend:

„Ich habe damals nicht verstanden, warum alle so besessen von meinem Aussehen waren. Es war beängstigend.“

3. Die Atmosphäre am Set:

Im Dokumentarfilm schildert Andrésen die Stimmung unter der Crew so:

„Viele Männer am Set starrten mich an oder machten Bemerkungen über mein Aussehen. Ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte – es gab niemanden, der mich schützte.“

Seine Großmutter begleitete ihn zwar nach Italien, aber auch sie konnte ihn nicht vor allem bewahren:

„Meine Großmutter war stolz auf meinen Erfolg und verstand nicht wirklich, was da passierte.“

4. Nachwirkungen und Reflexion:

In einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung (2021) sagt Andrésen:

„Ich habe lange gebraucht, um zu verstehen, was damals mit mir ge-

macht wurde. Es hat mein Leben geprägt – nicht immer zum Guten.“

Und im Dokumentarfilm resümiert er:

„Manchmal wünschte ich mir einfach, nur eine normale Jugend gehabt zu haben.“

5. Weitere Stimmen:

Regisseur Kristina Lindström (Co-Regisseurin des Dokumentarfilms) sagt über Andrésens Erfahrungen:

„Er wurde in eine Welt geworfen, für die er viel zu jung war – und niemand hat ihn gefragt, ob er das überhaupt will.“

Quellen:

The Guardian: The Most Beautiful Boy in the World
Süddeutsche Zeitung: Der schönste Junge der Welt
Dokumentarfilm: The Most Beautiful Boy in the World (2021).

Fragekomplex Nr. 3. Vorschlag der KI:

„Wenn du möchtest, kann ich noch weitere Details aus dem Film oder den Interviews herausarbeiten!“

Antwort des Herausgebers:

„Ergänze deine Aufstellung bitte mit dem, wie es Björn Andrésen heute geht!“

Antwort der KI:

„Sehr gerne! Hier ein Überblick darüber, wie es Björn Andrésen heute geht, ergänzt um aktuelle Eindrücke und Aussagen aus den letzten Jahren:“

Björn Andrésen heute:

Psychische Verarbeitung der Vergangenheit:

Langjährige Belastung:

- Die Erfahrungen rund um ‚Der Tod in Venedig‘ haben Andrésen tief geprägt. Er spricht offen über die psychischen Folgen, darunter Unsicherheiten, Identitätsprobleme und das Gefühl, seiner Kindheit beraubt worden zu sein.

Öffentliche Aufarbeitung:

- Erst durch den Dokumentarfilm ‚The Most Beautiful Boy in the World‘ (2021), begann er, seine Geschichte öffentlich aufzuarbeiten. Die Arbeit am Film war für ihn schmerzhaft, aber auch befreiend.

- *„Es war wie eine Therapie. Ich musste mich meinen Erinnerungen stellen – und das war nicht immer leicht.“* (Andrésen im Interview mit The Guardian, 2021).

Privatleben:

Familie:

- Andrésen lebt heute in Schweden. Er war verheiratet und hat Kinder; eines seiner Kinder starb jedoch tragisch im Säuglingsalter, was ihn sehr belastete.

Musik:

- Neben der Schauspielerei, ist Musik weiterhin ein wichtiger Teil seines Lebens. Er spielt Klavier und komponiert.

Berufliche Situation:

Schauspielerei:

- Nach einer langen Pause, trat er wieder gelegentlich als Schauspieler auf, etwa in dem international erfolgreichen Horrorfilm „Mid-sommar“ (2019).

Zurückgezogenheit:

- Trotz gelegentlicher öffentlicher Auftritte, lebt er eher zurückgezogen und meidet das Rampenlicht.

Einstellung zur Vergangenheit:

Ambivalenz:

- Andrésen blickt mit gemischten Gefühlen auf seine Jugend zurück. Einerseits ist er stolz auf seine Arbeit als Schauspieler, andererseits empfindet er die damalige Zeit als Ausbeutung.

Kritik an der Industrie:

- Er kritisiert offen die Filmindustrie und die Erwachsenen um ihn herum dafür, dass sie ihn nicht geschützt haben.
- *„Ich hoffe, dass meine Geschichte anderen hilft – besonders jungen Menschen –, sich zu wehren, wenn sie sich unwohl fühlen.“*
(Andrésen im Dokumentarfilm)

Gesundheit und Wohlbefinden:

In Interviews wirkt Andrésen nachdenklich und sensibel, aber auch gefestigt. Die Auseinandersetzung

mit seiner Vergangenheit hat ihm geholfen, Frieden zu finden – auch wenn manche Wunden bleiben.

Fazit:

Björn Andrésen lebt heute ein ruhigeres Leben in Schweden. Die Schatten seiner frühen Berühmtheit begleiten ihn noch immer, doch durch die offene Auseinandersetzung damit – insbesondere im Rahmen des Dokumentarfilms – hat er einen Weg gefunden, damit umzugehen. Er engagiert sich dafür, dass junge Menschen besser geschützt werden als er damals.

Quellen:

The Guardian: The Most Beautiful Boy in the World, Süddeutsche Zeitung: Der schönste Junge der Welt, IMDb: Björn Andrésen

Teil I.

7. Die „Gnade“, schön geboren zu sein. Wie es Björn Andrésen am Filmset erging.

Björn Andrésen, der schöne Tadzio, war im wahren Leben ein einfacher und „normaler“ Junge, so wie es viele sind. Bei ihm kam die „Gnade“ hinzu, jung und besonders schön zu sein. Obwohl es immer im Auge des Betrachters liegt, was Schönheit wirklich ist, könnte man mit Fug und Recht sagen, er war es tatsächlich, einfach nur wunderschön.

Das ist allerdings nicht bei jedem Betrachter so, dass Jünglinge, wie Björn auf diese Weise gesehen werden. Mein eigener Ehemann empfindet all das nicht, wenn er „Tadzio“ sieht, er sieht ein Kind und es kommt bei ihm absolut nichts herüber, selbst Schönheit sieht er bei dem jungen Andrésen überhaupt nicht. Deswegen ist für ihn der Film „Der Tod in Venedig“, im Ganzen langweilig, weil nicht wirklich etwas passiert, sagt er.

*„Sie sprechen noch nicht einmal miteinander,
dieser Aschenbach und Tadzio und diese
schwülstige Atmosphäre setzt dem Fass noch die
Krone auf. Typisch schwules Klischee!“*

Nun könnte man sagen, mein Mann sei ein (Kunst)-Banause, der nüchtern und empathielos sei, das

stimmt natürlich nicht, aber dieser „Fall“ zeigt, wie unterschiedlich und auch kontrovers solche Geschichten oder besser ihre Darsteller in ihrer Wirkung sein können.

Trotzdem hatte die Welt 1971 einst unisono Tadzios bzw. Björns Aussehen und seine Wirkung als den Inbegriff von Schönheit und Grazie gefeiert und es entstand der Eindruck, dies sei (bei allen) in festen Stein gemeißelt. Immer schon gab es aber auch „die anderen“, die dort, in diesem Film der Filme, nichts sahen und vor allem, nichts empfanden. Wir erinnern uns:

„Der Film war langweilig!“

Genau so hat sich Andrésen selbst nicht als schön oder graziös angesehen, er war jung und hatte sich etwas spannendes Neues vorgestellt, Neues kennenzulernen, ohne viel dafür tun zu müssen. Und so besorgte ihm seine Oma diese Gelegenheit und antwortete auf Viscontis Aufruf in den Medien:

„Geh’ mal da hin und schaue was passiert!“,

mag sie zu ihm gesagt haben und der kleine Björn war froh, dass er nicht aktiv sein musste, er hatte dazu nämlich so gar keine Lust. Aber das, was Oma da vorschlug, klang interessant. Was genau da passieren würde, war zweitrangig und konnte sich Björn so gar nicht vorstellen. Er konnte etwas Besonderes kennenlernen und verdiente noch ein Taschengeld für die Ferien, wer hätte das in dem Alter nicht ge-

wagt?! Björn war unbedarf und er machte sich keine weiteren Gedanken.

Als er beim Filmcasting in einem Hotel in Stockholm ankam, war er nicht der einzige. Der Regisseur Luchino Visconti hatte die Jugend der Welt herbeigekarrt und keine Kosten und Mühen gescheut, um sein Idealbild eines schönen Adligen aus Polen für die Rolle des Tazio zu finden. Björn war das noch egal. Er dachte nicht weiter darüber nach und ließ alles auf sich zukommen, nicht etwa, weil er so cool und abgeklärt, sondern weil er eigentlich sehr faul und unbeweglich war, er ließ immer gerne alles auf sich zukommen und solange er nicht großartig viel tun musste, war ihm alles recht. Er war halt noch ein Kind und dachte, die Erwachsenen werden es schon richten:

*„Ich bin einfach hier und lasse das
geschehen, was geschieht“,*

mag er gedacht haben. Das änderte sich, als er beim Casting aufgefordert wurde, sich bis auf seine Unterhose auszuziehen.

„Was sollte das denn?“

Wie alle Jugendlichen war er besonders genant,

„sich ausziehen, vor anderen?!“

Gerade in seinem Alter achtet man auf jedes Härchen, ob es richtig liegt, ob man einen Pickel hat

und wie man auf andere wirkt. Und da sollte er posieren und das nur in Unterhose?

„Was geht denn hier ab?!“

dachte er noch, aber er hatte dem ebenso, weil er noch ein Kind war, nichts entgegenzusetzen. Er tat, was die Erwachsenen wollten, eben weil sie es wollten und weil sie es konnten. Er fügte sich:

„Es wird schon seinen Grund haben!“

Und es gab diesen Grund tatsächlich, es war ein „Doppelgrund“. Luchino Visconti und viele seiner Crew waren schwul und hatten ein Interesse, diese Art von (fast) nackter Schönheit zu taxieren. Das Casting war eine Fleischbeschau und sie war unethisch, übergriffig, missbräuchlich und niemand machte sich hierzu störende Gedanken. Es war das Zeitalter des Ausprobierens, des Sprengens aller Grenzen. Man wollte das Spießige der Vergangenheit endlich hinter sich lassen und neue Wege gehen und so war auch die Sexualität neu zu bewerten. Es galt, die neue Freiheit, eben wirklich alles auszuprobieren und was konnte dann daran überhaupt schlimm sein, genau diese Castingleitnehmer bis auf die Haut zu begutachten, das Wesentliche zu betrachten, um es für sich zu nutzen?! Eben die „**Freiheit**“ war das neue Schlagwort, Freiheit alles auszuprobieren und alles zu tun, was möglich ist. Niemand stellte das in Frage. Wer das tat, galt als Spießer:in und als jemand der alten repressiven Systemnomenklatur.

Ich selber habe es erlebt, Ende der 1970er und in den 1980ern: Ich arbeitete als Schwuler bei den Grünen, in einer Untergruppe, die sich selbst „Schwule, Bisexuelle, Päderasten und Transsexuelle“ nannte, von Frauen war dabei noch keine Rede. Dies vor allem deshalb, weil die Lesben im Westen nicht mit uns Männern zusammenarbeiten wollten, weil wir eben, grundsätzlich und pauschal, als repressive Männer galten. Das änderte sich erst nach der Wiedervereinigung, als die DDR-Schwulen und Lesben dazu stießen. Ihre jahrzehntelange Zusammenarbeit und ihr Kampf für ihre Bürgerrechte in einer Diktatur, waren für sie unabdingbare Voraussetzung für ein gemeinsames Gelingen im wiedervereinigten Deutschland und so veränderte sich die Gesamtgemengelage dieser Politik, auch im Westen.

Die Grünen war damals eher ein Sammelbecken, in denen sich all die gesellschaftlichen Gruppen trafen, die für ihre individuellen Rechte kämpfen wollten, es war dabei zumeist egal, was genau sie wollten und für was sie standen. Es musste nur **für** die Demokratie sein und ihre Verbesserung und Verstärkung. Die Partei verstand sich nicht als Korrektur- oder Kontrollinstitution, wie alle anderen Parteien dies tun (und natürlich die Grünen heute selbst auch!). Das, was einzelne Untergruppen forderten, war solange in Ordnung und blieb unangestastet, wie grundlegende demokratische Erfordernisse gewahrt blieben. Und so kam es zu dem skurrilen Umstand, dass auch heute so genannte Pädokriminelle, also die, die Sex mit Kindern hatten, re-

spektiert und sogar gefördert wurden. Solange diese (vor allem sexuell) „eilvernehmlich“ handelten und das jeweilige Kind oder der minderjährige Jugendliche in sexuelle Handlungen einwilligte, war alles in Ordnung und akzeptiert. Es gab zwar intern immer wieder Proteste Einzelner gegen diese Freibriefe zum Missbrauch, diese „Ewiggestrigen“ wurden aber als Spießer:innen und Revanchist:innen regelrecht abgestraft und ausgegrenzt und konnten sich der Übermacht der „Liberalen“ nicht widersetzen.

Und so war es auch für Björn eine Zeit der „vielen Möglichkeiten“, er war ja da, er hatte sich angemeldet (zumindest war es seine Oma gewesen, aber das spielte keine Rolle), nun wurde er für all das „eingesetzt“ und „verwendet“, was die Filmleute wollten. Niemand stellte das in Frage, es ging ja um etwas, der berühmte Regisseur bestimmte das und niemand kam auch nur auf die Idee, diesen öffentlichen Missbrauch der Zurschaustellung in Frage zu stellen. Am wenigsten Björn selbst. Wie sollte er auch, er war ein Kind, das sich nicht aufzulehnen hatte. Erwachsene sagten etwas, er tat es. Aber man kann es sehen, was in ihm vorging. Es gibt Filmaufnahmen, wo man es erkennt, was er fühlt. Er versank im Boden vor Scham und heute wissen wir, zu Recht. Björn wurde instrumentalisiert. Obwohl ein Bild dieser Szene hier ein beeindruckender Beweis wäre, verzichten wir jedoch auf solche Abbildungen, um den Respekt vor Björn zu wahren. Es ist heute einfach, ein Klick genügt und man findet

diese Aufnahmen im Netz, wenn man das tatsächlich wollte.

Trotz aller Widrigkeiten, war dies alles und vor allem Björn erfolgreich, Björn machte das Rennen und erhielt den Zuschlag für die Rolle. Zugegebenermaßen, Visconti war ein Genie, er spürte, dass das, was bzw. wen er da ausgewählt hatte, die Welt erobern würde, vor allem, weil Björn schön war, zumindest in den Augen der Meisten.

Diese Entscheidung, Björn als Tazio einzusetzen, entwickelte sich zu einer Manie, die sich später, als Björn eine Karriere in Japan begann, noch ins völlig Absurde steigerte. Die Japaner:innen setzten auf den Schönheitswahn gegenüber Björn noch eins oben drauf. Er wurde zum Gott stilisiert und das, was sich im Roman und Film bereits ankündigte, setzte sich dann, nach dem Filmruhm, ins wahre Leben fort. Der Hype um die Schönheit der Figur des Tazio endete nicht mit dem Ende des Films, sie wurde hinausgetragen, fortgesetzt, sozusagen in die reale Welt katapultiert. Tazio, sprich Björn, wurde zur realen Figur, wie so viele Schauspieler:innen, die letztlich dann daran scheitern, regelrecht kaputtgehen, tief fallen, durch Drogen, Übermut und psychische Erkrankungen. Dieses Schicksal ereilte viele jungen Menschen, die völlig unvorbereitet und ohne fachgerechte Begleitung auf sich alleine gestellt blieben.

Es sollte für Björn zu viel werden, aber er machte es alles mit, es schien ja auch immer einvernehmlich

zu sein, so sah er es sogar selbst und dann war es doch okay, es war seine eigene Schuld, oder nicht?! Hier wird es deutlich, was Einvernehmlichkeit eigentlich ist, sie ist immer dann eben nicht wirklich einvernehmlich, wenn der- oder diejenige, von der Einvernehmlichkeit erwartet und gefordert wird, gar nicht in der Lage ist, diese „Einvernehmlichkeit“ zu beurteilen und dafür Entscheidungen zu treffen. Erwachsene können das und wenn sie dabei Fehler machen, müssen sie selbst dafür gerade stehen. Kinder müssen und dürfen das nicht, denn sie können es nicht, ihre Entscheidungen sind keine Entscheidungen, die gültig sind, sie haben Erziehungsberechtigte, die dafür Sorge tragen müssen, sie treffen die Entscheidungen. Björns Oma wäre diejenige gewesen, die dafür Sorge tragen musste. Aber sie tat es nicht, sie war froh, Björn „untergebracht“ zu haben und sie selbst sonnte sich, dabei zu sein. Als Visconti ihr eine kleine Nebenrolle im Film anbot, rastete sie vor Freude aus. Es ging um sie und nicht um Björn. Auch sie hatte ihn zweckentfremdet, ihren eigenen Enkel. Sie sog Björns Schönheit für sich selbst aus ihm heraus, sie sonnte sich in seinem Schatten.

Björn tat das, was er konnte, er war einfach nur schön, er war das, was er war, er musste nichts spielen. Die von ihm verlangten Posen und Verhaltensweisen waren für ihn naturgegeben, einfach nur dastehen oder ein paar Schritte laufen. Was war dabei?! Und viel Text war da auch nicht zu sprechen. Björn prostituierte sich, ohne zu wissen, was

das bedeutete. Die Schuldigen waren die Erwachsenen!

Teil I.

8. Der Schöne und der Alte.

Der Dokumentarfilm über den
„Tadzio“-Darsteller Björn Andrésen

Der Dokumentarfilm „***The Most Beautiful Boy in the World***“ (Der schönste Junge der Welt) von den Autoren Kristina Lindström und Kristian Petri, aus dem Jahr 2020 (Originaltitel „Världens Vackraste Pojke“) ist düster und gerade deshalb passt er zum Leben des Tadziodarstellers Björn Andrésen. Beim Zuschauen entsteht Beklemmung über das, was man dort sieht:

Einen Mann, der einmal, übergriffig zwar, aber mit Fug und Recht, als der „***schönste Junge der Welt***“ titulierte wurde. Dieser schönste Junge aller Zeiten, aber vor allem aller Knabenliebhaber, ist im Film nicht mehr wiederzuerkennen! Er ist nicht mehr schön, zumindest nach landläufigen Vorstellungen, er sieht eher aus wie ein Obdachloser und viel fehlt dazu nicht, denn er ist ein Messi par excellence und wäre seine Freundin nicht, würde dies für den Rest seines Lebens so geblieben sein. Deshalb wirkt diese Filmszene, als die Freundin Björn ins Gewissen redet, er müsse etwas ändern und als sie ihn beim Aufräumen und Ausmisten hilft, eher für den Film inszeniert.

Die Frage kommt auf, ist ein solcher Film dazu geeignet, einen derart gescheiterten Menschen auf diese Weise vorzuführen? Hat Björn das verdient, noch einmal so exhibitioniert zu werden? Ist er erneut fremdbestimmt?

Die Traurigkeit über das, was in seinem Leben geschah (früher Tod seines Sohnes), steht ihm ins Gesicht und auf seinen Körper geschrieben. Sein Haar ist grau und sehr lang und er ist der Antipode zu dem, wie und womit er weltberühmt geworden war. Ist das alles nun die Folge seines frühen Ruhmes, des Missbrauchs durch die Medienbranche, durch die schwule Subwelt eines Luchino Visconti? Oder ist es hausgemacht und wäre eh genauso passiert? Wir wissen es nicht und Björn weiß es allemal nicht.

Als er am Ende des Films am Lido spazieren geht, so wie damals, als er Tadzio war, und als er durch das nun leerstehende, abgewrackte Superhotel von damals (Hotel des Bains) durchdriftet, ist es wie ein Spiegel dessen, was beide, er, der schönste Adonis der Welt und das Hotel gemeinsam haben und was beide verbindet: Sie sind alt, vergessen und die Ruinen ihrer Selbst.

Wieder wurde Björn fremdbestimmt und doch macht er wieder mit. Es gibt sie, die Opfermenschen und Björn ist einer von ihnen.

Teil I.

9. Björn Andrésen (Tadzio im Film). Ein Wikipedia-Artikel.

”

Björn Johan Andrésen (* 26. Januar 1955 in Stockholm) ist ein schwedischer Schauspieler und Musiker.

Leben und Karriere

Andrésen war Schüler an der renommierten Musikschule Adolf Fredriks Musikklasser in Stockholm. Er hatte bis dahin nur eine kleine Nebenrolle in dem Film Eine schwedische Liebesgeschichte übernommen, als er mit 15 Jahren die Rolle des Tadzio im Luchino Visconti Film Tod in Venedig (1971) *[sic]* nach der Novelle Der Tod in Venedig von Thomas Mann erhielt.

Der Film machte den Schauspieler international bekannt, der sich allerdings später über den plötzlichen Ruhm und die daraufhin an den Teenager herangetragenen sexuellen Zuneigungen von Männern und Frauen kritisch äußerte. Die Feministin Germaine Greer kritisierte er dafür, sein Bild auf dem Titelblatt ihres kontroversen Buches The Beautiful Boy (2003) *[sic!]* ohne Zustimmung verwendet

zu haben. (...) In einem Interview mit dem Magazin Stern [sic!] äußerte sich Andrésen [sic!] im Jahr 2002 [sic!] zwiespältig über seinen Ruhm aus der Rolle des Tadzio:

„Tadzio war zwar kein Trauma, aber doch ein lästiger Schatten. Ein Leben ohne ihn [sic!] wäre auf jeden Fall leichter gewesen, aber auch weniger interessant.“ (...) [22]

Nach dem Erfolg mit Tod in Venedig [sic!] ging er für einige Zeit nach Japan, wo er als Sänger mehrere Hitsongs hatte und zum Teenager-Star avancierte. (...)

Bis heute folgten Auftritte in schwedischen Filmen und Fernsehserien, wobei er sich mit seiner Rollenvahl meist bewusst von dem Tadzio-Image zu lösen versuchte. Nur wenige von Andrésens späteren Filmen, darunter eine wiederkehrende Rolle in der Serie Springflut [sic!] sowie eine Gastrolle in der Krimireihe Mankells Wallander, wurden im deutschsprachigen Raum ausgestrahlt.

2019 hatte er eine Nebenrolle in dem international erfolgreichen Horrorfilm Midsommar von Ari Aster. Daneben war er in den 1980er-Jahren Manager eines kleinen Theaters. Andrésen sieht sich selbst allerdings in erster Linie als Musiker, da dies noch vor der Schauspielerei seine Leidenschaft ist. (...) Er spielte in verschiedenen Bands, darunter der Sven

[²² Die Schraffierung und der Fettdruck dieses Zitats wurde vom Herausgeber vorgenommen.]

Eric's dance band [*sic!*], und gab privaten Musikunterricht. (...)

Andrésen lebt heute in einer kleinen Wohnung in Stockholm; mit seiner Ex-Frau Susanna Román hat er eine 1984 geborene Tochter namens Robine. Sein 1986 geborener Sohn Elvin starb im Alter von 9 Monaten durch plötzlichen Kindstod, was zur Trennung des Ehepaares führte. (...) (...)

2021 erschien der Dokumentarfilm The Most Beautiful Boy in the World, ein Porträt von Andrésen, das dessen Überforderung mit dem frühen Ruhm und sein seitdem oftmals schwieriges Leben zum Thema hat.“

Bibliografische Angaben für „Björn Andrésen“.	
Seitentitel:	Björn Andrésen
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	03. Februar 2025.
Versions-ID der Seite:	252960893
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Bj%C3%B6rn_Andr%C3%A9sen&oldid=252960893
Datum des Abrufs:	27. April 2025, 17:08 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.

10. Missbrauch.

Missbrauch, oder enger eingegrenzt, **sexueller Missbrauch**, ist ein sehr komplexes und teilweise undurchschaubares Thema.

Zunächst einmal ist „sexueller **Missbrauch**“, als Begriff, bereits kritisch zu betrachten, denn er impliziert, dass es einen „**Gebrauch**“ von den jeweiligen Opfern geben könnte²³, denn jeglicher Gebrauch bzw. Missbrauch ist per se immer dann gegeben, wenn das Einverständnis des unterliegenden Betroffenen nicht vorliegt. Selbst wenn dieses „Einverständnis“, z.B. bei Kindern oder auch Erwachsenen, in bestimmten Situationen, vorläge, muss ein Schutzvorbehalt bzw. die Strafbarkeit der Macht- ausübung der Täter:innen unabdingbar gelten, doch dazu später mehr.

Missbrauch kann auch eine Tat sein, die sich nicht unbedingt vorwiegend sexuell äußern muss. Eine berufliche oder jegliche andere Abhängigkeit eines Kindes (oder auch Erwachsenen) kann dann missbräuchlich sein, wenn der- oder diejenige die Macht

²³ Vgl. „...Die Bezeichnung *Kindesmissbrauch* wird häufig kritisiert, da er nach heutigem Sprachverständnis zu implizieren scheint, dass es eine Möglichkeit des Gebrauchs von Kindern gebe“ Quelle im Internet: Wikipedia: Seite „Sexueller Missbrauch“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 9. April 2025, 10:19 UTC, unter der Überschrift: „Begriff“. URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sexueller_Missbrauch&oldid=254990789 (Abgerufen: 4. Mai 2025, 07:15 UTC)

hat, Dinge zu tun, die Abhängige gefügig machen sollen, eben ihrerseits etwas zu tun, das sie ansonsten nicht tun würden. Dabei ist es, wie bereits angemerkt, unerheblich, ob sie mit der missbräuchlichen Situation einverstanden sind bzw. sie zü- oder über sich ergehen lassen.

Björn Andrésen war in einer solchen Situation.

Björn Andrésen war der Schauspieler, der im Film (1971) den Tazio aus „Der Tod in Venedig“ spielte. Das, was wir hierüber wissen, ist, dass er bereits durch Viscontis Aussage, er sei der „schönste Junge der Welt“ in die Rolle eines Opfers gedrängt wurde. Er wurde insgesamt, dann später weltweit belästigt und als Sexobjekt behandelt. Noch später in Japan, als er dort eine Gesangskarriere als Teeniesymbol machte, steigerte sich diese Behandlung ins völlig Absurde und sogar Krankhafte. Die japanischen Fans waren derart „aus dem Häuschen“, wenn sie Björn sahen, dass sie ihm sogar Haarlocken abschnitten, wenn sie ihm auf seinen Veranstaltungen begegneten (natürlich ohne sein Einverständnis!).

All dies ist, vordergründig, erst einmal nicht strafbar (gewesen), jedoch gibt es heute in Deutschland ein verschärftes Jugendrecht, dass versucht, solche Auswüchse zumindest abzumildern (zum Beispiel durch das Verbot, dass Kinder und Jugendliche, bis zum Alter von 16, nicht nach 22 Uhr auf Bühnen auftreten dürfen.)

„Psychologisch wird als Missbrauch verstanden, wenn eine Handlung das Opfer in seiner Integrität verletzt und ihm psychischen Schaden zuführt. Die Ebenen juristischer, sittenmoralischer und psychogischer Bewertung müssen dabei nicht zwangsläufig übereinstimmen, sondern können sich im Einzelfall widersprechen.“²⁴

Besonders perfide und was häufig vorkommt, ist, dass Machtpositionen von Erwachsenen dazu führen, dass in diesen Situationen abhängige Schutzberechtigte für bestimmte Dinge benutzt werden. Dies können bereits, wie in unserem Buch zu lesen ist, zu erreichende Ziele eines Regisseurs sein, z.B. in Venedig, bei brüllender Hitze eine Filmszene für den Film „Der Tod in Venedig“ zig Mal wiederholen zu lassen, obwohl die Kapazität aller daran beteiligter Schauspieler:innen bereits über die Gebühr belastet werden. Bei Kindern und Jugendlichen ist eine solche Belastung, qua Alter, jedoch anders zu bewerten und zu behandeln, als bei Erwachsenen, die sich adäquat zu wehren wissen und, selbst wenn sie die Folgen nicht erahnen oder ignorieren, sind sie in der Lage, zu beurteilen, wann ihre Grenzen da sind und wann nicht. Es wäre dann ihre Entscheidung und ggfl. Ihr Problem, mit den Folgen ihrer jeweiligen Entscheidung umzugehen.

Kinder und Jugendliche sind, bis zu einem gewissen Alter, nicht dazu fähig und würden, im Falle einer positiven Entscheidung (oder besser ausge-

²⁴ Ebd. Wikipedia: „Sexueller Missbrauch“, unter der Überschrift „Begriff“.

drückt, einer Duldung) oder eben auch bei einer Nichtentscheidung, Opfer dieser Situation.

Sexualität bzw. sexueller Missbrauch kann in solchen Verhältniskonstellationen ein Verstärkungsmerkmal sein oder werden, um die Machtposition der Täter:innen zu manifestieren, die Opfer noch mehr einzubinden und in eine Art „Käfig“ der Unterlegenheit einzusperren. Vor allem Kinder und Jugendliche, die in einen solchen „Käfig“ verbannt werden, sind durch ihr Alter und die mangelnde Lebenserfahrung, nicht in der Lage, zu begreifen, was ein „Zulassen“ dieses Missbrauches für sie tatsächlich bedeutet. Willigen sie ein oder lassen Dinge einfach zu, weil sie sich nicht zu wehren wissen und sich nicht trauen, nein zu sagen, denken, dass ein Zulassen bereits dem Täter eine Berechtigung gibt und sie bekommen ein schlechtes Gewissen. Sie fühlen sich sogar schuldig, wenn sie dann noch nein sagen oder sich beispielsweise später dazu ihren Erziehungsberechtigten offenbaren würden. Diese Arten von Machtpositionsausnutzungen sind heute generell strafbewehrt, selbst wenn der Unterliegende eigentlich zugestimmt hat.

Die Folgen dieser Gemengelage sind vielfältig und teilweise auch schwer und beweisträchtig zu spezifizieren und zu verifizieren, auch weil sie bei jedem Opfer unterschiedlich wirken können. Von körperlichen Symptomen, wie zum Beispiel Angstzuständen und Schuldgefühlen, über seelische Belastungsstörungen vielfältigster Art, bis zu schweren Psychosen oder Identitätsproblemen. Diese Folgen

belasten jedoch nicht nur das Opfer selbst, sondern auch die Familie oder das sonstige Umfeld.

Symptome dieser Art bzw. entsprechende Folgen, kann man deutlich in Björn Andrésens Leben beobachten. Abgesehen von tragischen Ereignissen, wie dem Tod eines Kindes, das in jedem Fall problematisch für die Psyche und den Körper ist, hätten sie bei Björn aber vielleicht besser verarbeitet werden können, wenn nicht dieser Missbrauch in seiner Kindheit stattgefunden hätte.

Im Laufe meiner Recherchen habe ich oft zu lesen bekommen, Björn habe seinen Erfolg begrüßt und gerne zugelassen, vor allem, als er in Japan seine Leidenschaft ausüben konnte, zu singen und mit Musik zu arbeiten. Aber auch hier wird antizipiert, dass Björn in der Lage gewesen wäre, selbst zu entscheiden. Aber eben das ist nicht der Fall, ein Minderjähriger kann zwar Entscheidungen treffen, aber er kann nicht beurteilen, was sie bedeuten. Und genau das ist der Punkt. Jugendliche werden nicht umsonst erst mit 18 Jahren geschäftsfähig und alles, was vorher passiert, erfordert einen Erwachsenen, der dies überwacht und letztlich verantwortlich dafür zeichnet.

Diese Person hätte Björns Großmutter sein können, nein, sein müssen! Björn sagt selbst, als Erklärung dazu, dass sie es nicht war:

„Meine Großmutter war stolz auf meinen Erfolg und verstand nicht wirklich, was da passierte.“²⁵

Um es nun einmal salopp auszudrücken, Björn war zum Zwecke des Ruhmes anderer missbraucht worden, wenn wir auch nicht wissen, ob es (auch) sexueller Missbrauch war, aber es war Missbrauch an so ziemlich allem, was machbar und vorstellbar war. Dabei ist es unerheblich, wenn er es heute selbst nicht so sehen würde. Die Fakten eines Missbrauchs sind dokumentiert:

Ein unschlagbarer Beweis ist es, dass Björn, ähnlich wie alle anderen Castingteilnehmer für die Auswahl des „Tadzio“, im Hotelzimmer des Regisseurs Visconti, fast nackt (nur mit Unterhose bekleidet) posieren musste, um seinen Körper zur Schau zu stellen.

Heute lebt Björn in prekären Wohnverhältnissen, was bereits bekannt gemacht wurde und führt deshalb, durch die Thematisierung an dieser Stelle, nicht erneut zu „Missbrauch“, weil es bereits geschehen ist [*leichte Satzstellungsanpassung durch d. Hg.*], in:

„The Most Beautiful Boy in the World

(Verweistitel Der schönste Junge der Welt,

²⁵ Quelle: Siehe Ausführungen von Andrésen in Artikel I.6. Der Schauspieler des „Tadzio“: Björn Andrésen im Film. Seine Lebensgeschichte, „erzählt“ von Künstlicher Intelligenz (KI).

Originaltitel Världens vackraste pojke)

ist ein

Dokumentarfilm von Kristina Lindström
und Kristian Petri,

*der Ende Januar 2021 [sic!] beim Sundance Film Festival [sic!] seine Premiere feierte und Ende Dezember 2022 in die deutschen Kinos kam. Es handelt sich dabei um eine Filmbiografie über den mittlerweile erwachsenen, schwedischen Schauspieler und Musiker Björn Andréén, der als Kind [sic!] durch eine Rolle in einem Film von Luchino Visconti [sic!] auf diese geprägt wurde. [...]*²⁶

Auch wenn Björn sein Leben einigermaßen, trotz all dieser Widrigkeiten, zu seiner Zufriedenheit festigen konnte, kann jedoch jede:r erkennen, was Missbrauch, unter Umständen, aus Menschen macht, wenn sie in ihrem Leben als Kind oder Jugendlicher eine solche Erfahrung machen mussten, auch wenn die eine oder der andere nun sagen wird:

„Wer weiß, ob es nicht genau so passiert wäre, wenn der Missbrauch nicht stattgefunden hätte.“

Diese Behauptung ist zynisch. Tatsache ist, der Missbrauch war real vorhanden und die Folgen sind

²⁶ Quelle im Internet: Wikipedia: Seite „The Most Beautiful Boy in the World“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 18. August 2024, 18:41 UTC.

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=The_Most_Beautiful_Boy_in_the_World&oldid=247847751 (Abgerufen: 4. Mai 2025, 07:01 UTC)

deutlich zuzuordnen. Was geschehen ist, ist geschehen, aber es sollte Mahnung sein, für alles das, was in dieser Richtung kommt und vielleicht gerade jetzt im Augenblick irgendwo auf der Welt, wieder und immer noch, passiert.

Teil. I

11.	Selbstbekenntnisse des Thomas Mann.
a.	Tagebücher.
b.	Briefe.
c.	Der Roman „Der (Frei-) Tod in Venedig.“

Einleitung.

In diesem Kapitel wollen wir herausfinden, nicht ob, sondern wo in Thomas Manns Werk Belege aufzufinden sind, in denen der Nobelpreisträger Hinweise auf eine latente oder sogar manifeste Homosexualität²⁷ oder, mehr noch, eine mögliche Neigung zu Pädophilie²⁸ bei sich erwähnt, bespricht und wie er sie im Roman **„Der Tod in Venedig“** literarisch verarbeitet.

Die privaten Hinweise, also außerhalb seines Werkes, finden sich, noch müssen wir sagen, wenn überhaupt, hauptsächlich in seinen Tagebucheinträgen und explizit, was schwule „Empfindungen“ angeht, insbesondere in einem Brief an seinen „Freund“²⁹ Carl Maria Weber. Es gibt allerdings noch einige wenige weitere Briefe, z.B. an seinen Duzfreund Otto Grautoff, mit dem er, hauptsächlich,

²⁷ Zum Thema finden sich zahlreiche Informationen im Teil III, Anhang.

²⁸ Zum Thema siehe Teil III Anhang 5 + 6.

²⁹ Den er, zumindest in seinen Briefen, siezte, siehe hierzu auch vier Seiten weiter: Kleiner Exkurs zum „Duz-“ und „Siez“-Verhalten bei Thomas Mann.

wenn nicht als Einzigem, sehr offen über Homosexualität sprechen und schreiben konnte, da dieser ebenfalls schwul und mehr noch, offen schwul gewesen zu sein schien. (Siehe hierzu vor allem unter b. Briefe 3. „Der Brief an Otto Grautoff“ v. 10. Juli 1896 und die dortigen Anmerkungen.)

Aus Thomas Manns Werk hebt sich sein Roman „*Der Tod in Venedig*“ hervor, der sich, zusätzlich zu einem ihm zugrunde liegenden homoerotischen Grundtenor, auf Hinweise zu einer ebenso latenten Pädophilie des Hauptdarstellers (und damit Thomas Manns?) zu spezialisieren scheint. Diese Neigung wurde jedoch, wenn überhaupt tatsächlich vorhanden, unter keinen Umständen, von Aschenbach, umgesetzt, von Thomas Mann war jedoch, nach unseren neuesten Erkenntnissen (siehe in diesem Kapitel unter „Klaus Mann“) einmal nachgewiesenermaßen ein entsprechender Übergriff vorgekommen (zumindest ist dies, bis heute, der aktuelle Kenntnisstand).

Pädophilie bedeutet ganz konkret „**Liebe** zu Kindern“, womit explizit eine platonische, nicht sexuelle Betätigung gemeint ist. Eine „Liebe“ zu Kindern, die mit Sexualität einhergeht, wird Pädosexualität bzw. Pädokriminalität genannt und ist richtigerweise strafbewehrt. Wie oben bereits angedeutet, gibt es in Thomas Manns Tagebüchern zumindest einen etwas rätselhaften Hinweis (es wird hier im Buch zu einem Beweis) zu Pädophilie (oder besser Pädokriminalität), durch den sich Thomas Mann selbst in dieser Weise zu entlarven scheint, da er aus eige-

ner Feder stammt. Dort finden sich eigenartige Anmerkungen bzgl. seines Sohnes Klaus und es hat diesem gegenüber ein offenbar auch körperlicher, sexuell motivierter Übergriff stattgefunden. Dazu jedoch mehr, hiernach, unter *a. Tagebücher II. Der Missbrauchte 1. Klaus Mann.*

Selbstbekundungen, wie in Manns Tagebüchern, sind, vor allem bei Pädophilen (bzw. Pädokriminellen), häufig der Fall. Man will sich vor anderen, Gleichgesinnten brüsten, als diesbezüglich erfolgreich darstellen und hat letztlich keinerlei Unrechtsbewusstsein, bei dem, was man tut. Und genau das ist der Knackpunkt bei der Beurteilung von Pädoverbrechen. Schauen wir uns also weitere Selbstbekundungen von Thomas Mann genauer an, um herauszufinden, was genau da eigentlich in seinem bewegten Leben vor sich ging.

Seine vielen Eigenhinweise (und letztlich der Höhepunkt dieses Themas im Roman „Der Tod in Venedig“ ,TIV‘) lassen zumindest Fragen zu dieser Art von pathologischer Orientierung offen. Bezieht sich hier z.B. der öfters vorkommenden Mann'sche Begriff „**das Jungmännliche**“ auf

- a. das Thema im Allgemeinen, also etwa, fasziniert ihn das Jungmännliche, im Sinne von Jugend, die er bei sich vermisst oder
- b. ist es doch die Sehnsucht, mit „Knaben“, die noch Kinder sind, wie im ,TIV‘, mehr als nur Bekanntschaft zu pflegen?

Da es hierzu zunächst keine realen Nachweise zu geben schien, blieben unsere Fragen zu Beginn unbeantwortet, nichtsdestoweniger sprach „es“ Mann selbst als eine Problematik an, die ihn dauerhaft zu belasten schien.

Zu Anfang dieses nun folgenden Kapitels über seine Tagebücher, sei gesagt, dass Manns Schwulsein heute unumstritten ist, ob er es faktisch „auslebte“,³⁰ bleibt weiterhin im Ungewissen, was letztlich aber für unsere Betrachtung, an dieser Stelle, irrelevant und unwichtig bleibt, u.a. auch deswegen, weil es die Leserschaft und die Welt eigentlich nichts angeht.

Es geht uns hier um etwas anderes, nämlich um die Problematik hinter der Orientierung, was bedeutete es für einen gutbürgerlichen Weltstar in einer Gesellschaft, einem Staat, in dem Devianzen, wie Schwulsein, noch strafbar und in manchen Ländern noch mit dem Tode bedroht war?! Wie ging Thomas Mann damit um, warum heiratete er trotzdem usw.

³⁰ „Ausleben“ bedeutet hier, eine Beziehung mit sexuellen Komponenten zu leben, nicht nur rein platonisch und quasi „mönchhaft“ enthaltsam zu sein.

Kleiner Exkurs

zum „Duz-“ und „Siez“-Verhalten“ bei Thomas Mann.

Hierzu lassen wir den Autor Oliver Fischer des Buches **„Man kann die Liebe nicht stärker erleben“** erzählen:³¹

„ [...] in der Zeit um den Jahreswechsel [1899 auf 1900, Hinzuf. d. Hg.] muss in Thomas Mann etwas in Bewegung geraten sein [...]

kommt es zu einem für seine Verhältnisse unerhörten Schritt: Er beginnt sich mit Paul³² zu duzen!“

Und weiter erklärt er:

„ [...] geht Thomas Mann im Laufe seines Lebens nur mit fünf, sechs Menschen zum Du über [...]“.“

Dies kann man auch in **„b. Briefe“** sehen, hier schreibt er an einen guten Freund, aber auch in der Sie-Anrede.

Ende Exkurs

³¹ Fischer, Oliver: „Mann kann die Liebe nicht stärker erleben“: Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 2024, S. 33.

³² Gemeint ist Paul Ehrenberg, dazu später mehr, vor allem unter a. Tagebücher Nr. 2, Paul Ehrenberg.

a. Tagebücher.

Thomas Manns Tagebücher wurden erst zwanzig Jahre nach seinem Tod 1955 veröffentlicht, so wie er es vor seinem Tod bestimmt hatte. Sie enthalten zahlreiche Einträge, in denen er über schwule Gefühle räsoniert, die zunächst jedoch oft nur verklau-suliert aufscheinen. Und trotz seiner späteren, et-was offeneren Einlassungen zu diesen Themen, blieb er zeitlebens ein „verkappter“ **Homosexueller** (oder auch **Pädosexueller?**), ohne diese Orien-tierungen, zumindest im klassischen Sinne, zu le-ben (mit, wie sich unter **3. Klaus Mann** zeigen wird, einer eklatanten Ausnahme).

Da diese Behauptung, dass er das Sexuelle bei seiner Homosexualität, nicht „ausübte“, insgesamt unbewiesen ist, nennen wir unsere Begriffsthese besser „**Homo-Erot**“ (oder auch **Pädophiler** (im „richtig“ definierten Wortsinne?)). Und trotzdem schien er in einer glücklichen Ehe mit Katia zu leben bzw. leben zu können.

Unter „*verkappt*“ versteht man das Verhalten von Schwulen (natürlich auch von den „Trägern“ an-derer Identitäts- und Orientierungsformen), die sich eine „Tarnkappe“ aufziehen und im Geheimen se-xuell oder auch beziehungsmäßig einschlägig „be-tätigen“ und ihre Orientierung nicht nach außen dringen lassen (wollen). Ob es dabei zu sexuellen Handlungen kommt, ist für unsere Fragestellung er-

neut irrelevant, obgleich natürlich dennoch überaus interessant.³³

Die Gründe für diese Geheimnistuerei können vielfältig sein, vorrangig kommt dieses Verhalten verständlicherweise dann vor, wenn Betroffene dort leben (müssen), wo Homosexualität, bzw. deren „Anwendung“ und Auslebung, unter Strafe steht.

Versteck“spiel“ kann aber auch nur aus Scham oder aus Angst vor Diskriminierung und Ausgrenzung vorkommen. Es gibt z.B. viele Sportler, die sich, auch heute noch, scheuen, nach außen zu gehen, man nennt dies heutzutage „Outing“. Im „Dritten Reich“ stand auf Homosexualität in der Regel ein Konzentrationslageraufenthalt, meist mit Todesfolge, also systematischer Ermordung.

Thomas Mann mochte vielfältige Gründe gehabt haben, die durchaus, aus seiner Sicht, ihre Berechtigung hatten. Homosexualität war zu seiner Zeit grundsätzlich strafbar und er hatte einen „guten Ruf“ und mehr noch, seine Karriere zu verlieren.

In seinem Essay „Über die Ehe“ (1925) schreibt er, anstatt ausschließlich über diese Institution, über seine Homosexualität und dieses Essay habe seiner Frau sehr gefallen, was diese jedoch nie in dieser Form bestätigen wird.³⁴ Ja, sie mag es geduldet und auf eine ganz eigene Weise sogar manchmal

³³ Diese menschliche Neugier sollte man uns nachsehen!

³⁴ Vgl. Lahme, Tillman: Die Manns – Geschichte einer Familie.. Frankfurt am Main: Fischer Verlag GmbH, 2015, S. 38.

unterstützt haben, aber ob sie damit glücklich war, wissen wir nicht.

Thomas Mann wollte seine Neigungen unterdrücken und tat dies, so gut es ging. Natürlich fiel dies ausgesprochen schwer, aber er war ein Bürgerlicher durch und durch und vertrat, von Hause aus, die großbürgerlichen Gepflogenheiten und Verpflichtungen seines Kaufmannsstandes, aus Überzeugung. Homosexualität war für ihn: ³⁵

”

„Libertinage, Zigeunertum, Flatterhaftigkeit’

[Mann, Thomas: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe der Werke, Briefe und Tagebücher, Frankfurt am Main, 2002 ff., 15.2., S. 1003 (zit. n. ebd. Lahme, S. 433, Anmerkung 69., Hinzuf. d. Hg.)]

sie sei

[Zit. n. ebd. Lahme, 2015, S. 38, Hinzuf. d. Hg.]

„unmoralisch’

[Ebd. Mann, Thomas: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe ..., Hinzuf. d. Hg.]

und ein Ausdruck von

[Zit. n. ebd. Lahme, 2015, S. 38, Hinzuf. d. Hg.]

„Unfruchtbarkeit, Aussichtslosigkeit, Konsequenz- und Verantwortungslosigkeit.’“

[Ebd. Mann, Thomas: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe ..., Hinzuf. d. Hg.]

³⁵ Gesamtzitat (inkl. Zitat im Zitat): Ebd. Lahme, 2015, S. 38.

Im folgenden Kapitel lernen wir nun eine Reihe von Tagebucheinträgen kennen, die diese seine „**Neigungen**“ erkennen lassen, zunächst waren es Andeutungen, um dann im Laufe der Jahre, immer eindeutiger, bis hin zu ausgesprochen offen und direkt zu werden. Dies steigert sich dann bis hin zu fast peinlichen und pubertär anmutenden Beschreibungen, von vor allem sehr jungen Männern (eher Heanwachsenden), die nicht nur bewundert, sondern, in der Folge, regelrecht zu jungen Göttern verherrlicht wurden.

Ob diese „Liebeleien“ und auch regelrechte Beziehungen, außerhalb seiner heteronormativen Ehe, sexuelle Komponenten hatten und damit seine Orientierung eine irgendwie geartete „Erfüllung“ und Abrundung fand, bleibt weitestgehend im Dunkeln. Aber, um es noch einmal zu wiederholen, letztlich ist dies auch insofern irrelevant, weil es zum einen schlichtweg Außenstehenden nichts angeht, wer was und wie mit seiner Orientierung macht und was nicht. Zum anderen, ist es für eine Einschätzung, wie war Thomas Mann eigentlich und was hat dieses „Wie“ für eine Bedeutung für sein Werk im Allgemeinen und hier, an dieser Stelle im Buch, für den Roman

„Der (Frei-)Tod in Venedig“

im besten Sinne, überhaupt von Belang?

Wahrheitsgehalt und Rechte Dritter.

Der Autor Tilmann Lahme („Thomas Mann – Ein Leben, 2025) stellt in einem Fernsehinterview folgende These auf:³⁶

Der Wahrheitsgehalt der Mann'schen Tagebücher sei grundsätzlich nicht gesichert und überdies seien an manchen Stellen Auslassungen der Tagebuchherausgeber vorgenommen worden, um Rechte Dritter zu schützen.

Hier eine Mitschrift von Lahmes Aussage:

„ ... im Laufe dieser langen Beschäftigung damit [Familie Mann, Hinzuf. d. Hg.] ist mir aufgefallen, wieviel da nicht stimmt, bei den Manns, ja, die erzählen laufend Geschichten über sich, alle Familienmitglieder, Interviews, äh, autobiografische Texte, [...] und man merkt aber, das stimmt irgendwie alles nur so halb oder auch gar nicht, wenn man dann Briefe und Tagebücher und andere, äh, Fakten halt dagegen hält, dann merkt man, die legen sich irgendwie ihre Leben zurecht und Thomas Mann ist der Größte darin, seine autobiografischen Texte, die gehen alle nicht so richtig auf, erzählen so ein schönes, glattes, harmonisches Bild und wenn man dann so ein bisschen hinter die Kulissen guckt, dann also dann bin ich einfach wahnsinnig neugierig

³⁶ Quelle des Interviews: Lahme Tilmann: (2025) „Leute – zu Gast Tilmann Lahme (Auszug Fernsehinterview im SWR 1), 05. Juni 2025, moderiert von Jens Wolters), Sendeminuten des Auszugs: 11:46-12:36 min.

geworden und hab' gedacht, das haut doch irgendwie alles so nicht hin ...“

Moderator Jens Wolters: „ ... ***nicht deckungsgleich! ... “***

„ist nicht deckungsgleich, da muss man doch mal 'rausfinden, was ist da los.“

Tilman Lahme stellt hier kühne Behauptungen auf, die er naturgemäß im Interview nicht korrekt belegen kann. Es wäre interessant, woran er das konkret festmacht?!

Ob Inhalte der Tagebücher erfunden oder wahr sind, können wir nicht verifizieren, wir müssen jedoch davon ausgehen, dass sie im Großen und Ganzen und an wesentlichen Stellen tatsächlich so stattgefunden haben müssen. Ein wichtiger und glaubwürdiger Hinweis darauf könnte sein, dass Thomas Mann über sensible und sehr persönliche Dinge berichtete, die ihm als Privat- und öffentliche Person eigentlich Schaden gebracht haben könnten (mutmaßliche Verstöße gegen Gesetze, wie z.B. das Verbot, homosexuelle Handlungen zu begehen).

Wer würde von solchen rechtlichen Verstößen berichten wollen, die ihm schaden könnten, ob sie tatsächlich wahr wären oder nicht? Die Wahrscheinlichkeit einer solchen unlogischen Verhaltensweise geht, von Seiten des „gesunden Menschenverstandes“ betrachtet, gegen Null. Auch eben weil diese

(damals) „illegalen“ Inhalte überhaupt veröffentlicht wurden, müssen wir erneut annehmen, dass sie der Wahrheit entsprechen, auch deswegen, weil sie Thomas Manns „gutem Ruf“ (aus Sicht der damaligen Zeit und auch aus Sicht der Herausgeber, wie z.B. seiner Tochter Erika, die die Briefe ihres Vaters 1975 veröffentlicht hatte) eigentlich schaden konnten.

Würde man die Vermutung haben, dass Publikationen jedweder Art immer Unwahrheiten enthalten könnten, müssten wir wissenschaftliches Arbeiten vollständig einstellen und seine Ergebnisse dauerhaft und grundsätzlich in Zweifel ziehen. Das Risiko eines „Fakes“ gehört mit zum Risiko des allgemeinen Lebens. Wir gehen jedoch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit an dieser Stelle davon aus, dass Thomas Mann von seinem realen Leben erzählt hatte, als er jahrzehntelang seine Erlebnisse und Eindrücke aufschrieb.

Rechte Dritter wurden in unserem Buch insoweit nicht verletzt, als dass an keiner Stelle Dinge behauptet wurden, die NICHT durch Thomas Manns Aufzeichnungen gedeckt sind. Im Wesentlichen beträfe dieses Problem die sexuellen Orientierungen von Dritten, die aber in diesem Buch an keiner Stelle offengelegt wurden, ohne, dass die betreffende Person dies nicht selbst zu ihren Lebzeiten bzw. die Herausgeber von Manns Tagebüchern und Briefen dies bereits selbst getan hätten.

Thomas Mann hatte offiziell nie die Behauptung aufgestellt, mit seinen Bewunderten Sex gehabt zu haben und es gibt auch keinerlei Belege dafür. Seine Einlassungen waren offenbar meist nur Wunschgedanken und Fantasien und wir haben diesen Status beibehalten und im höchsten Fall darüber Mutmaßungen angestellt, wenn sie als solche bezeichnet wurden. Die Frage, ob sexuelle Handlungen überhaupt stattgefunden haben, gehen uns nichts an, sind eindeutig die Privatangelegenheit jedes Menschen und haben für unsere Recherchen und Thesen auch keine eigentliche Rolle gespielt, es sei denn, sie wären übergriffig, kriminell (pädokriminell) oder uneinvernehmlich und von daher Teil unserer Fragestellungen gewesen.

Der in diesem Buch offengelegte und nun nachgewiesene Missbrauch an Thomas Manns Sohn Klaus durch seinen Vater, ist bereits seit 1975 veröffentlicht, wurde jedoch noch nie als solcher konkret durch eine Expertise nachgewiesen oder in irgendeiner Weise als solcher erkannt oder benannt. Klaus Mann war eine schillernde Persönlichkeit, die zu keiner Zeit mit seinen Neigungen und persönlichen Problemen (Sucht) hinter dem Berg gehalten hatte. Er lebte seine Eigenschaften und auch Schwächen offen aus, von daher ist seine Orientierung landläufig seit Jahrzehnten öffentlich bekannt.

Zu guter Letzt ist Thomas Mann eine Person der Öffentlichkeit und Zeitgeschichte und wissenschaftlich und quellentechnisch ordnungsgemäß verfasste

Schriften über sein Leben und Wirken tun den gesetzlichen Vorgaben immer dann Genüge, wenn sie durch Nachweise und Quellenangaben abgesichert und belegt werden. Dies geschah in diesem Buch, auch um zu verdeutlichen, wer Thomas Mann wirklich war.

Sollte es jedoch sogenannte Dritte geben, deren Persönlichkeitsrechte noch wirksam wären und die sich in unserem Buch falsch dargestellt fühlen sollten, bitten wir um ihre Mitteilung und wir versuchen, für diesen unwahrscheinlichen Fall eine Lösung zu finden.

Übersicht

I. „Die Bewunderten“

Tagebucheinträge
in Bezug auf Thomas Manns Orientierungen

Nr.	Jahre	Bewunderte/ Geliebte/ Freunde/
1	1911	Władysław Moes
2	1900	Paul Ehrenberg
	1919	Paul Ehrenberg
	1934	Paul Ehrenberg
	1943	Paul Ehrenberg
	1947- 49	Paul Ehrenberg
3	1927	Klaus Heuser
	1935	Klaus Heuser
	1937	Klaus Heuser
	1942	Klaus Heuser
	1954	Klaus Heuser
4	1950- 51	Franz Westermeier

1. „Władysław Moes“³⁷

Tagebucheintrag von Juli/ August

1911

Alter TM³⁸: 36

Alter Moes: 11

Dieser Junge soll angeblich der Knabe gewesen sein, der von Thomas Mann realiter in Venedig getroffen und in der im „Tod in Venedig“ durch „Tadzio“ dargestellt worden sein soll.

³⁷ „Władysław Gerard Jan Nepomuk Marya Moes (17 November 1900 – 17 December 1986) was a Polish landowner and has been claimed as the inspiration for the character Tadzio in *Thomas Mann's* novella *Death in Venice*, which was filmed as *Death in Venice* by *Luchino Visconti*.“

Deutsche Version: Władysław Gerard Jan Nepomuk Marya Moes (17. November 1900 – 17. Dezember 1986) war ein polnischer Grundbesitzer und hatte behauptet, die Inspiration des Buchcharakters Tadzio in Thomas Manns Novelle Tod in Venedig gewesen zu sein, die von Luchino Visconti als „Death in Venice“ verfilmt worden war.“ Übersetzung ins Deutsche durch den Herausgeber.

Quelle im Internet: Wikipedia:

Bibliografische Angaben für "Władysław Moes"

Seitentitel: Władysław Moes

Autor(en): Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte

Herausgeber: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie.

Datum der letzten Bearbeitung: 16. Dezember 2024 13:41 UTC

Datum des Abrufs: 27. Mai 2025 08:50 UTC

Permanentlink: https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=W%C5%82adys%C5%82aw_Moes&oldid=1263403917.

³⁸ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)



Abb. 2 Moes ist Mitte links zu sehen (1911: 11 Jahre)

Wer war dieser Junge?

Wikipedia schreibt hierzu auf Englisch (Übersetzung durch d. Hg.):

„Władysław Gerard Jan Nepomuk Marya Moes (17. November 1900 – 17. Dezember 1986) war ein polnischer Landbesitzer und es wurde behauptet, dass er die Inspiration für den Charakter Tazio in Thomas Manns Novelle „Der Tod in Venedig“ gewesen sei, der als „Death in Venice“ von Luchino Visconti verfilmt worden war. (...)

[...]

Im Mai 1911 verbrachte er auf Anweisung seines Doktors einen Frühlingsaufenthalt mit seiner Familie am Lido in Venedig und verbrachte diesen im Grand Hotel des Bains [*Badehotel, Übers. durch d. Hg.*]. Dort hatte er angeblich die Aufmerksamkeit des deutschen Schriftstellers Thomas Mann erregt, der ihn als Inspiration für Tadzio nutzte, ein Charakter seiner Novelle „Der Tod in Venedig, die im Jahr 1912 veröffentlicht wurde. (...) [...]“³⁹

Der folgende Satz wird immer auf die hier abgebildete Weise zusammenfassend in den Publikationen zitiert, ist jedoch kein wörtliches Zitat:

„Die Erscheinung des polnischen Knaben am Lido hat mich tief bewegt; ich kann nicht aufhören, an ihn zu denken.“

Auch ähnliche Einträge sind, für sich genommen, kein wirklicher Hinweis, dass Thomas Mann pädophile Gefühle entwickelt haben könnte, auch heterosexuelle Männer mögen, wie bereits andernorts erwähnt, die Schönheit bei Knaben feststellen, ohne deshalb pädophil sein zu müssen.

Die Anmerkungen sprechen jedoch das Thema „Pädophilieverdacht“ in „*Der Tod in Venedig*“ explizit an. Die Bemerkung Manns, er sei von diesem Kna-

³⁹ Quelle und weitere Informationen im Internet: Wikipedia Autor(en) (2024, 16. Dezember 16). Władysław Moes. In *Wikipedia*, Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Datum des letzten Abrufs 14. Juni 2025, 08:47. URL: https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=W%C5%82adys%C5%82aw_Moes&oldid=1263403917. Status: 14.06.2025.

ben (konkret ist er ein Kind) bewegt und müsse dauernd an ihn denken, kann sich natürlich auch „nur“ um ein dichterisches Interesse handeln.

Aber, wie würde ein Kölner sagen:

***„Kumm, dunn mer doch jetzt ens ne Jefalle –
simmer doch ens ährlich!“***⁴⁰

These: Wer könnte, zumindest aus heutiger, vermeintlich, aufgeklärterer Sicht des 21. Jahrhundert, noch wirklich verkennen, worum es am Strand von Venedig wirklich geht! Wer glaubt, es handele sich hier tatsächlich allein um Schönheit und Kunst, der irrt, gelinde ausgedrückt, gewaltig! Was meinen Sie?

Aber gut, wir müssen uns wiederholen, erst Taten zählen und die scheinen nicht, oder vielleicht auch nie, realiter erfolgt zu sein. Diese mutmaßliche Feststellung lässt uns zunächst beruhigt zurück.

⁴⁰ ‚Tue mir doch nun einmal einen Gefallen, sind wir doch mal ehrlich!‘

2. „Paul Ehrenberg“

Tagebucheintrag.

1900

Alter TM ⁴¹: 25

Alter Ehrenberg: 24

Quelle: Kurzke, Hermann: Thomas Mann.
Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie.
Beck, München 1999, S. 121, 132–150

Informationen zu „Paul Ehrenberg“. ⁴²

„Der Maler und Amateurmusiker Paul Ehrenberg (1876-1949), Bruder des Komponisten und Dirigenten Carl Ehrenberg (1878-1962).“

TM [Thomas Mann, Hinzuf. d. Hg.] war mit beiden Brüdern, besonders aber mit Paul Ehrenberg, in seiner Münchner Frühzeit [sic!] vor der Jahrhundert-

⁴¹ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

⁴² De Mendelssohn, Peter (Hg.): Thomas Mann-Tagebücher 1940-1943. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2003, Erwähnung „Paul Ehrenberg“, S. 395, dazu Anmerkung zu S. 394 f, unter 19.2.1942, Abs. 3: Paul Ehrenberg, S. 897.

wende [1899-1900, Anm. d. Hg.] und bis zu seiner Heirat mit Katia Pringsheim (1905) [sic!] eng befreundet.“



Abb. 3a

Thomas Mann, schreibt (Seitenzahlen s.o.):

„[Paul Ehrenberg war die ..., Hinzuf. d. Hg.] ...
zentrale Herzenserfahrung meiner 25 [Lebens-,
Hinzuf. d. Hg.] **Jahre.**“



Abb. 3b, 1913, 35 Jahre

Tagebucheintrag.

1919

Alter TM ⁴³: 44

Alter Ehrenberg: 43

Quelle: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1918-1921:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1979.

13. September 1919 (S. 301):

Thomas Mann schwärmt:

***„Glückwunsch von Paul Ehrenberg, der mich
rührte. Ich habe ihn geliebt und (es) war etwas
wie eine glückliche Liebe.“***

⁴³ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

**Fremdzitate
und Tagebucheintrag vom 6. Mai**

1934

Alter TM ⁴⁴: 59

Alter Ehrenberg: 58

1. Quelle: Fischer, Oliver:
„Mann kann die Liebe nicht stärker erleben“:
Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 2024

2. Quelle: Mann, Erika (Hg.):
Mann, Thomas. Briefe in 3 Bänden.
Frankfurt am Main:
Fischer Taschenbuchverlag,
1979, Band III.

Thomas Mann erzählt von früher (Quelle 1 + 2):

„ ... ihre Jugendfreundschaft [...] ...

[gemeint ist hier diejenige zu Paul und seinem Bruder, der oft bei Unternehmungen und gemeinsamen Treffen mit dabei war, Anm. d. Hg.]

[Diese „**Erinnerungen** ... “ an diese Freundschaft, Hinzuf. d. Hg.] **„haben nie aufgehört, einen**

⁴⁴ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

glücklichen Gefühlswert in meinem Leben zu bilden, von dem Wärme und Helligkeit ausging.
45

[Hier taucht er auf, der Begriff, der für Thomas Manns Homosexualität steht: „**Gefühlswert**“ und der in seinen Einlassungen zum Thema immer wieder erscheint, Anm. d. Hg.]

... Aufrichtig sind diese Zeilen [...] und verbergen zugleich, was er [...] auch nach Jahrzehnten nicht schreiben kann: dass er [...] Paul mehr geliebt hat [sic!] als je einen Menschen zuvor und danach.⁴⁶

Die Freundschaft zu Paul Ehrenberg ist inzwischen umfangreich beschrieben, auch wenn die Frage zunächst offen zu bleiben scheint, ob sie eine körperliche Komponente hatte, die sie dann als Liebesbeziehung in einem „modernen“ Sinn ausweisen würde. Letztlich ist diese Frage jedoch insofern irrelevant, als sie für die Untersuchung von Thomas Manns Orientierung unwichtig wäre.

Es gibt eine neue, sehr umfangreiche Publikation aus dem Jahr 2024 von Oliver Fischer, der diese Beziehung zu Paul in extenso nachbildet und von daher verweisen wir hier gerne darauf, wenn die ge-

⁴⁵ Erstes Zitat: Zit. n. ebd. Fischer, Oliver, S. 12 und die dazugehörige Fußnote 4: aus Mann, Erika (Hg.): Mann, Thomas. Briefe in 3 Bänden. Frankfurt am Main: Fischer Verlag GmbH, 1961-1965, Band III, S. 110.

⁴⁶ Ebd. Fischer, Oliver, S. 12 und vgl. die dazugehörige Fußnote Fußnote 5: Vgl. Tagebucheintrag (s.o.) vom 6. Mai 1934, S. 411 und ebenso vgl. Mann, Erika (Hg.): Mann, Thomas. Briefe in 3 Bänden. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, 1979, Band III, S. 110.

neigten Lesenden in diese Beziehung tiefer „einsteigen“ möchten.⁴⁷

Auf jeden Fall zeigt die Beschreibung dieser Liebe, was Thomas Mann wirklich empfand. Seine Homosexualität scheint nun eindeutig gesichert zu sein.

⁴⁷ Ebd. Fischer, Oliver.

Tagebucheintrag.

1943

Alter TM ⁴⁸: 68

Alter Ehrenberg: 67

Quelle: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1940-1943:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1982.

17. März 1943 (S. 551):

Mann räsoniert über alte Zeiten:

***„/Vormittags in alten Notizbüchern. Machte den
3 Zeilen-Plan des Doktor Faustus vom Jahre
1901 ausfindig.***

***Berührung mit der P.E. [Paul Ehrenberg, Hinzuf.
d. Hg.] - und Tonio Kr[öger, Hinzuf. d. Hg.] - Zeit.
Pläne ‚Die Geliebten‘ und ‚Maja‘.***

***Scham und Rührung beim Wiedersehn [sic!] mit
diesen Jugendschmerzen./ Man kann die Liebe
nicht stärker erleben.***

⁴⁸ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

[Damit ist die Liebe zu Paul Ehrenberg gemeint, siehe auch Buchtitel von Fischer, Oliver: „Mann kann die Liebe nicht stärker erleben“: Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 2024, S. 33., Hinzuf. d. Hg.]

Schließlich werde ich mir doch sagen können, daß [sic!] ich alles ausgebadet habe.

[Damit ist hier offenbar die Tatsache gemeint, dass es sehr mühsam ist, wenn man etwas tut, was nicht erwünscht, unakzeptiert und gesellschaftlich verachtet wird, oder auch, dass es generell schwierig ist, Beziehungen unter diesen Umständen zu führen, man dafür „bezahlen“ muss, es eben „ausbaden“ muss, dazu schreibt er entsprechend, was das für ihn bedeutete:, Hinzuf. d. Hg.]

Das Kunststück war, es kunstfähig zu machen. Erstaunen über Vieles, die Zumutung, das Entgegenkommen, das nur durch große Achtung zu erklären, das relative Glück – bei gründlichem Leiden.

[Hier spricht Mann von dem Problem, dass das, was er empfand, vor allem dasjenige bzgl. seiner Beziehungen, immer wieder Probleme machte, sich in ein Werk einbringen zu lassen. Er war sich also dieser seiner Sublimierung ins Künstlerische eindeutig bewusst und machte es sozusagen zu (s)einer Strategie, seine Empfindungen doch in irgendeiner Weise dort „ausleben“ zu können, Anm. d. Hg.]

Beistand der Ironie, von der der Gegenstand sich merkwürdig viel gefallen ließ und bei wirklichen Verachtungskundgebungen höchstens sagte ,Das ist ja recht freundlich.’ - -

[Mit „**Gegenstand**“ könnte hier der Codename für seinen derzeitigen Geliebten oder besser ausgedrückt, seinen aktuell Bewunderten gemeint sein. Diesen Begriff (Gegenstand) verwendete er öfters als Synonym für den gerade aktuellen Partner, wobei dadurch fraglich ist, ob er diese Bezeichnung ironisch oder tatsächlich abwertend meint.

Unklar ist jedoch, ob er aber auch den „Gegenstand“ der Thematik meinen könnte, was allerdings dadurch unwahrscheinlich wird, da hier „der Gegenstand“ agiert, indem er „Beistand“ leistet und sich viel „gefallen ließ“, also eine Person sein muss, Anm. d. Hg.]

/Erst jetzt realisiere ich, was es heißt, ohne das Joseph-Werk zu sein,/ die Aufgabe, die in dem ganzen Jahrzehnt immer neben mir, vor mir stand. /Erst, da auch das ,Gesetz’-Nachspiel abgetan, wird mir die Neuheit und Fragwürdigkeit der Lage bewusst./ Es war bequem, an dem Hergebrachten weiter zu wirken./ Wird noch die Kraft zu neuen Konzeptionen da sein?/ Ist nicht die Thematik aufgebraucht? Und sofern sie es nicht ist – wird noch Lust dazu aufgebracht werden?“

[Hier ist die Frage, welches „**Gesetz-Nachspiel**“ Mann meint? Gab es einen juristisch relevanten Vorfall? Wir wissen es leider nicht.

Offensichtlich konnte hier aber das Problem „**abge-tan**“ werden. Mann scheint hier unzufrieden zu sein, ob für die bisher übliche Praxis, seine privaten Empfindungen in sein Werk einzubinden, noch „**Kraft**“ oder/ und „**Lust**“ genug vorhanden sein würde.]

Tagebucheinträge.

1947- 49

Alter TM ⁴⁹: 72-74

Alter Ehrenberg: 71-73

1. Quelle: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1933-1934:

S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1977.

2. Quelle: Jens, Inge: Thomas Mann –
Tagebücher 28.5.1946-31.2.1948:

S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1989.

3. Quelle: Jens, Inge: Thomas Mann –
Tagebücher 1949-1950:
Frankfurt am Main 1991.

28. Februar 1947 (Quelle 2, S. 537 f.):

Mann schreibt an einen seiner Freunde, namens
Walter Opitz, einen Brief über die „**Ehrenbergs**“.

„Ach meine Jugendfreunde, die Ehrenbergs! [...] jener Paul' war freilich ein Maler, dem viele,

⁴⁹ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

viele gleichen, aber ein reizender Kerl und wohl eigentlich eine meiner großen Liebschaften, ...

[Hier könnte man sagen, dass Thomas Mann seinen ehemaligen Geliebten Paul regelrecht herabstuft, zunächst was sein Malerwerk anbetraf. In Bezug auf seine Beziehung zu ihm, die alles andere, als lapidar oder unbedeutend gewesen war, stuft er ihn ebenso herab, indem er schreibt, er sei ein „**reizender**“ Kerl und „**eigentlich**“ einer seiner „**großen Liebschaften**“.

Schmeichelhaft ist dies zumindest nicht und klingt ein wenig arrogant, denn wenn ein ehemaliger Geliebter einen „reizend“ und „eigentlich“ eine große Liebschaft nennt, klingt das eher wie eine hochnäsige Beleidigung, Anm. d. Hg.]

„ ... - ich kann es nicht anders sagen. Schlechtes Benehmen? ...

Hier rekurriert Mann auf einen Satz in Walter Opitzens Brief, in dem dieser schrieb:

„Das letzte Schreiben, das ich von Ihnen erhielt [...] in dem Sie [...] von [...] ‚jenem Paul‘ [...] sprachen, der sich nicht gerade befriedigend benommen hatte.“

erinnert ihn Opitz an Manns eigenen Worte, Ehrenberg habe sich ihm (Mann) gegenüber schlecht benommen.

12. September 1949 (Quelle 3, S. 96 f.):

An anderer Stelle (w.u.) wird deutlich, worum es offenbar konkret dabei ging:

„Schrieb nach dem Thee [sic!] an den blinden Opitz über [...] das sich Unsichtbarhalten Pauls [Ehrenberg, Hinzuf. d. Hg.] ... das sich aus seinem schlechten Benehmen in jener Geldsache von 1933 oder 34 vollkommen erklären läßt [sic!].“

12. September 1949 (Quelle 3, S. 452, in der dazu gehörenden Anmerkung Nr. 96):

Dort wiederholt er den Grund:

„Paul tauchte nicht auf, vielleicht auch, weil er sich einmal in einer Geldsache, 1933 oder 34, als ich noch in Zürich war, sehr mangelhaft benommen hat. Er mag es mir nachtragen.“

10. April 1933 (Quelle 1, S. 45) und auch am 12. September 1949 (Quelle 3, S. 452):

Dort wiederholt er diesen Satz: ⁵⁰

„Neuer Brief von P. Ehrenberg, dem ich 800 M [Deutsche Reichsmark, Anm. d. Hg.] leihe.“

28. Februar 1947 (Quelle 2, S. 537 f.):

⁵⁰ Aus Quelle 2, s.o., Anmerkungen Nr. 97, S. 453, zum Tagebucheintrag v. 12. September 1949, S. 97 oben.

Mann hatte Paul Ehrenbergs angebliches, schlechtes Benehmen heruntergespielt und es zunächst nivelliert, indem er dieses mit der Zeit des Nationalsozialismus begründete, in der „**viele**“ schlechtes Benehmen an den Tag gelegt hätten.

Dann münzt er dieses Verhalten jedoch in einen recht schwerwiegenden Vorwurf eines Mitläufertums in der Nazizeit um, was nicht minder herabstufend gegenüber Ehrenberg ist:

... „Die Zeit forderte wohl garzu [sic!] dringend zu schlechtem Benehmen auf, und wenn man war [sic!] wie viele, viele, so benahm man sich eben so wie sie alle. Was ich mich aber bei ihrer Erwähnung des verblendeten Briefs wieder gefragt habe, ist dies:

Ich galt solchen Menschen doch etwas, ich stand doch in einem gewissen geistigen und moralischen Ansehen bei ihnen. Hat ihnen denn meine Haltung gegen das, was da ‚die Macht ergriff‘ gar keinen [sic!] Eindruck gemacht, sie gar nicht [sic!] ein bißchen [sic!] nachdenklich gestimmt, sie an ihrer Begeisterung garkein [sic!] bißchen [sic!] zweifeln lassen? Haben sie mich einfach für einen schiefgewickelten Narren gehalten, weil ich Deutschland mied und mich ausbürgern ließ? Es ist sonderbar.“

Hier steigert Mann seine Arroganz noch weiter, obwohl ihm sicherlich niemand seinen ehrenwerten Widerstand gegen das Naziregime zum Nachteil an-

rechnen würde. Aber schaut man genauer hin, erhebt er sich gegenüber den „vielen“, die eben Mitläufer und Handlanger gewesen waren. Letztlich holt er das vermeintliche **„schlechte Benehmen“** des ehemaligen Geliebten, fast wie beleidigt, aus der persönlichen Ebene auf die politische und desavouiert Ehrenberg am Ende doch ganz erheblich als Mitläufer und Schwächling. Man könnte hier an eine späte Rache denken?!

22. November 1949 (Quelle 3, S. 130):

Mann notiert recht nüchtern:

„Nachricht vom Tode Paul Ehrenbergs vor länger als einem Monat,⁵¹ durch gedruckte Anzeige von seinem Bruder und seinem Sohn Wolfgang,⁵² von dessen Existenz ich nichts gewußt [sic!] hatte.⁵³ Erinnerungsvoll bewegt.“

22. November 1949 (Quelle 3, S. 130):

⁵¹ Paul Ehrenberg starb am 14. Oktober 1949.

⁵² Quelle im Internet: Das Archivportal-D ist ein Subportal der Deutschen Digitalen Bibliothek. URL: <https://www.archivportal-d.de/item/-VCVEUW3T-BPL5YMCTY4BEUMKN4ATPQEXJ>:

„Nachname [des Sohnes von Paul Ehrenberg, Hinzuf. d. Hg.]: Ehrenberg, Vorname: Wolfgang. Geburtsdatum: 08.01.1909, Todesdatum: 1986, [...]. Staatsangehörigkeit: Bayern. Aus [...] Mündhen [...]

Vater: Paul Ehrenberg, Kunstmaler in München.

Beruf/ Stand: Dr. phil. München (1934/35).“

⁵³ Diese Behauptung, er habe nichts von Pauls Sohn Wolfgang gewusst, ist unwahr. Mann wusste bereits am 20. Dezember 1917 von ihm: Vgl. Mann, Erika (Hg.): Mann, Thomas. Briefe in 3 Bänden. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, 1979, Band I, S. 143: **„Es ist eine Schande, dass ich deinen Jungen noch nicht kenne.“** Er kannte ihn bis zu diesem Brief im Jahr 1917 noch nicht, aber er wusste ab diesem Zeitpunkt von seiner Existenz.

(Anmerkung Nr. 130, Absatz 3: ad Tagebucheintrag):

„Paul Ehrenberg war am 14.10.1949 [sic!] nach einer Magenoperation gestorben.“

Der letzte Satz der Eintragung zum Tod Ehrenbergs zeigt eine anstandsbedingte „Bewegung“, das zu erwartende Bedauern oder ein wenig Trauer fehlt offenbar. Die Aussage, dass er noch nicht einmal von Pauls Sohn gewusst hatte, spricht Bände über die Tatsache, wieviel beide ehemaligen Liebenden noch miteinander zu tun gehabt hatten. Mann geht daraufhin schnell dazu über, die aktuelle Politik zu beschreiben und führt die Todesnachricht und ihre Bedeutung für ihn nicht weiter aus.

3. Dezember 1949 (Quelle 3, S. 133):

Es findet sich nun eine merkwürdige Notiz, die zunächst nicht logisch zuzuordnen zu sein scheint:

„sein [Carl Ehrenberg, Bruder des inzwischen verstorbenen Paul Ehrenberg, s.w.o., Hinzuf. d. Hg.] Brief [...] ins Hotel 4 Jahreszeiten gerichtet, mit Grüßen von Paul [der bereits am 14. Oktober 1949 verstorben war, Anm. d Hg.] der mir zum Dank für ‚einen vor vielen Jahren geleisteten Freundschaftsdienst‘ ein Bild zu schenken wünschte und es, da er nicht nach München kommen konnte, herüberzuschicken beabsichtigte. Vielleicht kommt es noch.“

Die einzige Erklärung kann an dieser Stelle nur sein, dass sich Thomas Mann auf eine in der Vergangenheit beabsichtigte Übergabe des Bildes durch Paul Ehrenberg bezieht, also vor dessen Tod. Sein Eintrag hört sich hier so an, als lebe Paul Ehrenberg noch. Dieser erscheint wie eine recht teilnahmslose, unpräzise erwähnte „Nebenbei-Nachricht“.

1. Januar 1950 (Quelle 3, S. 149):

Nun kann man wieder lesen:

„(Hatte vorgestern Brief von Carl Ehrenberg, mit näheren Daten von Pauls Tod.)“

1. Januar 1950 (dazugehörige Anmerkung zum 1. Januar, Nr. 149, Abs. 1, Quelle 3, S. 505 oben):

Pauls Bruder Carl erklärt am 23.12.1949:

„Sein Tod kam uns [sic!] und wohl auch ihm [sic!] völlig unerwartet. Auf der Heimreise [sic!] wurde er bei Freunden [sic!] i. d. Nähe von Hof [sic!] plötzlich von einer Perforation des Magens befallen und operiert und 8 Tage darauf [sic!] erlag er einer Embolie.“

Also ist fast noch einmal ein ganzer Monat vergangen, bis dass Thomas Mann Näheres über den Tod seines früheren Geliebten erfährt. Das zeigt, dass das Verhältnis zwischen ihm und Pauls Bruder Carl nicht (mehr) besonders innig war. Gleichzeitig deu-

tet es darauf hin, dass Mann ein größeres Interesse am Schicksal Pauls inzwischen zu fehlen scheint. Alles in allem, zeigt sich hier eine unerwartete Gleichgültigkeit. Diese bestätigt sich in der bereits oben festgestellten Tatsache, dass Mann bereits 1917 in einem Brief an Paul Ehrenberg vermerkt hatte, Pauls Sohn Wolfgang noch nicht zu kennen und ihn gerne kennenlernen würde.

Jetzt nach der verspäteten Kunde von Pauls Tod behauptet er, nichts von der Existenz des Sohnes gewusst zu haben. Kann das sein, steckt hinter dieser Behauptung eine Erinnerungslücke, die kaum vorstellbar ist? Oder ist es etwa eine böartige, späte Rache an seinem alten Geliebten? Etwa, weil er geheiratet hatte und sogar einen Sohn hat? Wir wissen es nicht und wollen uns auf nicht weiter auf Mutmaßungen versteigen.

In einem Brief an seinen Bruder Carl schreibt er etwas mehr über seine Empfindungen (siehe b. Briefe, 6. Brief an Carl Ehrenberg.)

3. „Klaus Heuser“.

**Tagebucheinträge,
aus Oktober**

1927

**Alter TM ⁵⁴: 52
Alter Heuser: 18**

Quelle: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1933-1934:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1977.

Informationen zu „Klaus Heuser“. ⁵⁵

„ ... Klaus Heuser [1909-1994, Hinzuf. d. Hg.] war der Sohn von Professor Werner Heuser, dem damaligen Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie.

TM hatte die Familie Heuser 1927 in Kampen auf Sylt kennengelernt und eine starke Zuneigung zu dem ansprechenden siebzehnjährigen Jüngling ge-

⁵⁴ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

⁵⁵ De Mendelssohn, Peter (Hg.): Thomas Mann-Tagebücher 1940-1943. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2003, Erwähnung „Kurt Heuser“, S. 395 f., dazu Anmerkung zu S. 394, unter 20.2.1942, Abs. 2: Kurt Heuser, S. 898.

faßt [sic!] Er lud Klaus Heuser zu sich nach München ein und widmete ihm viel Zeit und Aufmerksamkeit. Der inzwischen Vierundzwanzigjährige besuchte TM noch einmal in Zürich im September 1935.“

Zu Tagebüchern aus dem Jahr 1927 (u.a.) gibt es 1934 Hinweise, allerdings liegen die 1927er Bücher selbst nicht mehr vor, evtl. weil Thomas Mann sie vernichtet haben könnte. (Siehe hierzu Exkurs 2 am Ende des Kapitelteils „3. Klaus Heuser“).

1934 (S. 296 f.):

Mann zitiert, im Jahr 1934, selbst aus diesen 1927er Quellen: ⁵⁶

„Gestern Abend wurde es spät durch die Lektüre des alten Tagebuchbandes 1927/1928, geführt in der Zeit des Aufenthalts von K. H. [Klaus Heuser, Hinzuf. d. Hg.] in unserem Hause und meiner Besuche in Düsseldorf.

Ich war tief aufgewühlt, gerührt und ergriffen von dem Rückblick auf dieses Erlebnis, das mir heute einer anderen stärkeren Lebens Epoche anzugehören scheint, und das ich mit Stolz und Dankbarkeit bewahre, weil es die unverhoffte Erfüllung einer Lebenssehnsucht war, das ‚Glück‘, wie es im Buche des Menschen, wenn auch nicht der Gewöhnlichkeit, steht, und weil die Erinnerung daran bedeutet; ‚Auch ich‘.

⁵⁶ Siehe auch unter b. Briefe Nr. 7. „Der Brief an Hermann Lange“.

Es machte mir hauptsächlich Eindruck, zu sehen, wie ich im Besitz dieser Erfüllung an das Früheste, an A. M. [Armin Martens, Anm. d. Hg.] und ihm folgende [sic!] zurückdachte und alle diese Fälle als mit aufgenommen in die späte und erstaunliche Erfüllung empfand, erfüllt, versöhnt und gut gemacht durch sie. – Heute 8 Uhr auf. Das abendliche Lebenserinnerungs-Erlebnis wirkt ernst und bedeutend nach.“

Später im Buch, auf S. 411 f., schreibt er noch:

„ ... suchte in alten Notizbüchern [...] und vertiefte mich in Aufzeichnungen, die ich damals über meine Beziehungen zu P.E. [Paul Ehrenberg, Hinzuf. d. Hg.] [sic!] im Zusammenhang mit der Roman-Idee der ‚Geliebten‘ gemacht. Die Leidenschaft und das melancholisch psychologisierende Gefühl jener verklungenen Zeit [sic!] sprach mich vertraut und lebenstraurig an.

Dreißig Jahre und mehr sind darüber vergangen. Nun ja, ich habe gelebt und geliebt, ich habe auf meine Art ‚das Menschliche ausgebadet.‘ Ich bin, auch damals schon, aber 20 Jahre in höherem Maße, sogar glücklich gewesen und durfte wirklich in die Arme schließen, was ich ersehnte. –

Ich hatte mich nach den Leidenschaftsnotizen jener Zeit im Stillen schon umgesehen [sic!] in Hinsicht auf die Passion der Mut-em-enet, für deren ratlose Heimgesuchtheit ich zum Teil wer-

de darauf zurückgreifen können. Auch stieß ich wieder auf die erste Notiz zu dem Plan, der hinter dem ‚Joseph‘ steht, der Faust-Novelle.

Das K.H [Klaus Heuser, Anm. d. Hg.] -Erlebnis war reifer, überlegener, glücklicher. Aber ein Überwältigtsein [sic!] wie es aus bestimmten Lauten der Aufzeichnungen aus der P.E. [s.o., Anm. d. Hg.] - zeit spricht, dieses ‚Ich liebe dich – mein Gott, - ich liebe dich!‘, - einen Rausch, wie er angedeutet ist in dem Gedicht-Fragment: ‚O horch, Musik! An meinem Ohr weht wonnevoll ein Schauer hin von Klang‘ –, hat es doch nur einmal – wie es sich wohl gehört, - in meinem Leben gegeben.

Die frühen A.M. [Armin Martens. Hinzuf. d. Hg.] - und W.T. [Willri Timpe, Hinzuf. d. Hg.] -Erlebnisse treten weit dagegen ins Kindliche zurück, und das mit K.H. [Klaus Heuser, Hinzuf. d. Hg.] war ein spätes Glück [sic!] mit dem Charakter lebensgütiger Erfüllung, aber doch schon ohne die jugendliche Intensität des Gefühls, das Himmelhochjauchzende und tief Erschütterte jener zentralen Herzenserfahrung meiner 25 Jahre. So ist es wohl menschlich regelrecht, und kraft dieser Normalität kann ich mein Leben stärker ins Kanonische eingeordnet finden, als durch Ehe und Kinder.“

Thomas Mann schaut weit zurück und ist erfreut darüber, dass er in der Lage war und das Glück dabei hatte, sich eine „Lebenssehnsucht“ erfüllt haben zu

können. „Lebenssehnsucht“ meint hier, dass er das, was ihm am meisten zu Eigen ist, nämlich die Leidenschaft für (junge) Männer, unter den erschwerten Umständen seiner Zeit umsetzen konnte. Er sieht dieses **„Glück“** als etwas Besonderes an, was eben nicht von **„Gewöhnlichkeit“** geprägt ist, wie es sonst im „Buche des Menschen“ stünde, sondern, darüber hinaus, hervorsteht.

Er geht in seinen Gedanken ganz früh zurück, bis in die Schulzeit, wo er schon in einen Armin Martens verliebt war und denkt auch noch an die darauf **„folgenden“** [sic!]. Wir wissen aus eigener Erfahrung, immer, wenn wir weit in die eigene Kindheits- und Jugendvergangenheit zurückblicken, neigen wir dazu, diese Erinnerungen zu verklären, auch deshalb, weil wir sie so intensiv erlebt hatten. Auch entsteht das Phänomen, dass einem eine relativ kurze Lebensphase, z.B. nur zwei Jahre, als viel länger und intensiver in Erinnerung ist. Diese Empfindungen werden aus der Rückschau wichtiger und intensiver erinnert, als alles das, was später kam.

Mann bemerkt dankbar, dass er all das in die **„Arme schließen“** durfte, **„was ich ersehnte.“**

Damit meinte er wörtlich seine Liebhaber, aber auch im übertragenen Sinn, das, was er vom Leben annehmen konnte und hier sehen wir wieder diese ihm gewohnte Doppeldeutigkeit. Deswegen konnte ihm niemand etwas vorwerfen, denn immer konnte es das eine, Verhängliche bedeuten oder aber auch nur

das Unbedenkliche, dass ihm niemand juristisch oder moralisch zum Verhängnis machen konnte.

Mit anderen Worten, Mann war sich sicher, nichts versäumt oder in seinem Leben ausgelassen zu haben. Immer hatte er diese seine spezifischen Erfahrungen auch als Initiatoren seiner Werke gesehen und sie entsprechend angewendet und genützt. Er kommt zu der Erkenntnis, dass Klaus Heuser und seine Zeit mit ihm, eine der Höhepunkte seiner Liebschaften war. Wobei auch Paul Ehrenberg die Rangliste mit anführte, gab es bei Paul doch den tatsächlichen, konkreten Liebesbeweis, das: „**Ich liebe dich**“, das ihn wie einen „**Rausch**“ überkam.

Alle früheren Erlebnisse, die ihm zunächst stark und lebendig erschienen (wie vorher bereits erläutert: frühe Liebeserfahrungen erscheinen oft intensiver und auch länger, als sie tatsächlich sind) treten nun, nach der Rekapitulation von Ehrenberg und Heuser, als „**Kindliches**“ „**weit zurück**“.

Heuser wurde ein „**spätes Glück**“, zwar ohne die sonst gewohnte jugendliche Intensität früherer Liebschaften, aber Mann hatte so etwas erwartet („**menschlich regelrecht**“) und konnte diese Liebe leichter ins „**Kanonische**“,⁵⁷ also „Normale“, „Geordnete“ übernehmen, was sogar die Normalität von Ehe und Kindern übertroffen hätte.

⁵⁷ 1. Kirchenpolitisch rechtliche Vorschriften oder 2. Richtschnur, klassischer Weg.

Mann bleibt ein Haderer und gleichzeitig ist er ein typischer „Lebenskünstler“. Er nimmt das, was er bekommen kann und versucht immer, das Beste daraus zu machen, trotz aller Widrigkeiten und gesellschaftlichen Hindernisse.

Wie würde er wohl heute, 70 Jahre nach seinem Tod, gelebt haben (können)?

Das Kennenlernen des Klaus, am Strand auf Sylt, ist die Kardinalsituation aus dem Roman „Der Tod in Venedig“, die Basiserfahrung einer solchen Liebe, die leise mit kleinen Beobachtungen beginnt und sich weiter steigert. Im Gegensatz zum Tadzio, wo die Kommunikation und das gemeinsame Erleben ausbleiben und sich rein auf dieses starke Gefühl kapriziert, geht die Liebe zu Klaus weiter und bietet hier und da sogar etwas mehr, einen Kuss, eine Umarmung. Selbst Katia, seine Frau, erfährt davon durch die Kinder, die es ihr erzählen. Aber Katia wiegelt ab: *„hört doch auf, das will ich doch gar nicht wissen!“*, sagt sie nur und lässt Thommy, wie sie ihn immer liebevoll nennt, gewähren. Sie weiß um seine Schwächen und lässt sie ihm.

Was für eine kluge Frau, die all das, was Thommy ausmacht, einbindet in ihre Beziehung und ihre gemeinsame Verbindung stärkt, anstatt sie zu schwächen. Thommy weiß das und kann alles das verbinden, kann seine „Schwächen“ leben und doch das bürgerliche Leben fortsetzen und sogar weiter ausbauen.

Tagebucheinträge,
aus Oktober

1935

Alter TM ⁵⁸: 60
Alter Heuser: 26

Quelle: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1935-1936:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1978.

14. September 1935 (S. 173 f.):

Mann beobachtet:

„Nachher verglichen die Kinder [seine Kinder, Anm. d. Hg.] **den kleinen Albert R.** [Rascher, Hinzuf. d. Hg.] **mit Klaus H.** [euser, Hinzuf. d. Hg.] **und erklären, dieser sei ungleich schöner gewesen. Gedanken an jene Zeit und ihre Leidenschaft, die letzte Variation einer Liebe, die wohl nicht mehr aufflammen wird.**

Seltsam, der glückliche, der belohnte Fünfziger – und damit Schluß [sic!]. **Goethes erotisches Aushalten bis über 70 – ,immer Mädchen'. Aber**

⁵⁸ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

in meinem Fall sind wohl die Hemmungen stärker, und man ermüdet früher, selbst abgesehen von Unterschieden der Vitalität.“

Interessant ist hier erneut die Stelle, an denen Manns Kinder den zufällig anwesenden Jungen des Besuchs mit Klaus Heuser vergleichen und Kommentare dazu abgeben, dass Heuser hübscher gewesen sei. Offenbar scheint dies wieder ein Hinweis daraufhin zu sein, dass die Leidenschaften des eigenen Vaters innerhalb der Familie wohlbekannt waren und die ganze Familie daran teilnahm. Dies erscheint heute als eine recht befremdliche, zumindest ungewöhnliche Situation, dies ist jedoch durchaus im positiven, fortschrittlichen und liberalen Sinne zu verstehen.

Mann bedauert, dass seine „Lieben“ verblasst sind, hier mit Heuser. Sein Vergleich mit Goethe, was seine offenbar zur Neige gehende Libido angeht, ist interessant und er betont dabei, dass Goethe **„immer Mädchen“** bevorzugt hätte und macht damit das eigene Fass auf: Er selbst zeigt sich mit dem Gegenteil, was daraus geschlossen werden kann: „immer Jungen“.

21. September (S. 177):

Mann bekommt Besuch von Klaus Heuser (jetzt 26 Jahre alt):

„ ... Besuch Klaus Heusers, der über Zürich gereist, mich 10 Minuten wiederzusehen.

Unverändert oder wenig verändert, zart, kannbenhaft geblieben mit 24 [hier vertut er sich mit dessen Alter, Heuser ist 1909 geboren und 26 Jahre alt, Hinzuf. d. Hg.], ***die Augen die gleichen. Sah viel in sein Gesicht und sagte ‚Mein Gott‘*** [ob er diesen Satz tatsächlich ihm gegenüber ausspricht, ist nicht nachvollziehbar, er könnte nur in seinen Gedanken aufgetaucht sein, Anm. d. Hg.].

Merkwürdig genug, daß [sic!] ich hier noch kürzlich seiner gedachte, mit der Dankbarkeit, die ich auch in seiner Gegenwart wieder für damals empfand. Er erwartete, daß ich ihn küsste [sic!], ich tat es aber nicht, sondern sagte ihm nur vorm Abschied etwas Liebes. Es ging sehr rasch, er mußte [sic!] bald fort.“

Ein sehr kurzer Besuch, wie dieser, zeigt, wie wichtig es Heuser zu sein schien, seinen alten Freund wiederzusehen. Dass, was später dessen Nichte behauptet hatte, dass er nicht sehr viel von Manns Bewunderung für ihn hielt, scheint nicht der Fall zu sein.

Mann betont Heusers Knabenhaftigkeit, was erneut ein Hinweis auf Manns eigentliche Präferenz zeigt. Trotzdem scheint er eigentümlich zurückhaltend, fast traurig zu sein. Vielleicht ist er immer noch enttäuscht, dass Heuser doch andere Wege gegangen war. Das scheint seine Entscheidung zu belegen, Heusers Kussverlangen zurückzuweisen und nur durch „***etwas Liebes***“ zu ersetzen.

**Tagebucheinträge,
aus Oktober**

1937

**Alter TM ⁵⁹: 62
Alter Heuser: 28**

Quelle 1: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1937-1939:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1980.

Quelle 2: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1940-1943:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1982.

Am 21. März 1937 (Quelle 1, S. 43):

Thomas Mann erinnert sich:

„Las gestern lange in dem Tagebuch von 1927

***[„es wurde zusammen mit anderen Heften aus
der Zeit vor 1933 von TM vernichtet.“,***

(Quelle: s.o. Quelle 1: Ebd.:

⁵⁹ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

Anmerkungen ad 31.3.1937, Anm. 1, S. 573 unten),
und zwar: „**TM vernichtete sie 1945.**“,

(Quelle: s.o. ebd. Quelle 2: Ebd.:
Anmerkungen ad 20.2.1942, Anm. 2, S. 898 oben),
Anm. d. Hg.],

**aus der Zeit der Leidenschaft für den Knaben
Klaus H.**[euser, Heuser war damals 18 Jahre alt,
also kein „Knabe“ mehr!, Hinzuf. d. Hg.] **Ergriffen-
heit – und Gefühl meines inneren und äußeren
Wachstums in diesen zehn Jahren.**“

Mann macht Heuser nachträglich zu einem „**Kna-
ben**“, der er längst nicht mehr war, aber für ihn
offenbar noch so nachwirkte. Vielleicht findet sich
hier ein Nachweis, dass Heuser eigentlich ab einem
gewissen Alter „zu alt“ für seinen Geschmack wur-
de, was auf eine bestimmte Präferenz in Sachen
sexueller Orientierung hindeuten könnte.

Pädophil empfindende Menschen verlieren das In-
teresse an ihrem „Beuteschema“, wenn die betref-
fenden Ziele ins Erwachsenenalter übergehen und
für sie ihren Reiz als „Knaben“ verlieren.

**Tagebucheintrag
und Fremdzitate**

vom 20. Februar

1942

**Alter TM ⁶⁰: 67
Alter Heuser: 33**

Quelle: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1940-1943:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1982.

Datum 20. Februar 1942 (S. 395 f.):

Weitere Erinnerungen:

„[Ich, Hinzuf. d. Hg.] ***Las lange in alten Tagebüchern aus der Klaus Heuser-Zeit, da ...***

[da, im Sinne von „weil“ oder auch zeitlich gemeint:
„als“, Anm. d. Hg.]

... ich ein glücklicher Liebhaber.

[war, Hinzuf. d. Hg.]“.

⁶⁰ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

Das Schönste und Rührendste der Abschied in München, als ich zum ersten Mal ‚den Sprung ins Traumhafte‘ tat und seine Schläfe an meine lehnte. Nun ja, – gelebt und geliebet. [sic!]

Schwarze Augen, die Tränen [sic!] vergossen für mich, geliebte Lippen, die ich küßte [sic!], – es war da, auch ich hatte es, ich werde es mir sagen können, wenn ich sterbe.“

Dieses literarisch anmutende Zitat aus seinem Tagebuch ist ein „halb“ eindeutiger, aber erneut verklausulierter Hinweis auf eine Situation zwischen zwei Liebenden. Hinweise darauf sind, bei einem zweiten Blick, dann doch recht eindeutig:

„ ... seine Schläfe an meine ... “

„ ... Tränen [sic!] vergossen für mich ... “

„ ... geliebte Lippen, die ich küsste ... “

Wer war dieser Klaus Heuser, dessen Verbindung mit Thomas Mann als „**Klaus Heuser-Zeit**“ bezeichnet wird? Und durch diese Behauptung, es sei eine „**Zeit**“ gewesen, wird deutlich, dass es offenbar mehrere „Zeiten“, also mehrere Verbindungen dieser (mindestens homoerotischen) „Art“ gegeben haben musste, aber später dazu mehr.

Mann traf Heuser auf Sylt, als dieser 17 Jahre alt war, im Jahr 1926, und lud ihn anschließend zu sich nach München ein. Dort kam es (siehe auch die Zitate weiter oben) zu kleinen Liebesbekundungen gegenüber Klaus Heuser:

„Dass Thomas Mann Gefühle für ihn entwickelte, habe Klaus Heuser wohl nicht sehr beschäftigt, meint die Nichte.“⁶¹

Wörtlich berichtete die Nichte weiter:

„Thomas Mann hat in seinem Haus recht steife Lesungen abgehalten, während Klaus lieber etwas mit dessen Kindern Klaus und Erika unternommen hätte.“

Ist dies etwa eine unwissende Einschätzung der Nichte oder ein persönlicher Bericht ihres Onkels? Wir wissen nur, was Mann selbst von diesem Besuch sagt (siehe weiter oben).

Musisch oder kunstbeflissen war Heuser wohl nicht, obwohl er in einem Künstlerhaushalt groß wurde. Mann hingegen, ließ die Erfahrungen von Heusers Körperlichkeit und Schönheit, wie er dies bereits im *„Der Tod in Venedig“* mit Tadzio getan hatte, in eines seiner nächsten Werke einfließen: *„Joseph und seine Brüder“*, Kapitel: *„Von der Schönheit“*.⁶²

⁶¹ Indirekte Aussagen der Nichte von Klaus Heuser Sabine Benser-Reimann, in: Wallerang, Lars (27.10.2013). Klaus Heuser verzauberte seine Nichte - und Thomas Mann – Sabine Benser-Reimann erinnert sich an ihren Onkel. *Westdeutsche Zeitung*. Quelle im Internet: URL: https://www.wz.de/nrw/duesseldorf/klaus-heuser--verzauberte-seine-nichte-und-thomas-mann_aid-29803049-seine-nichte-und-thomas-mann_aid-29803049. Abgerufen am 26.05.2025. Die beiden folgenden Zitate entstammen derselben Quelle, sind jedoch Direktzitate der Nichte, innerhalb des Artikels.

⁶² Mann, Thomas: *Joseph und seine Brüder – Der junge Joseph*: 14. Aufl., Frankfurt am Main: S. Fischer Taschenbuchverlag, 2008, S. 9 ff. (Erstausgabe, Berlin: S. Fischer Verlag, 1934).

Die Nichte erzählte weiter, in jedem Fall sei ihr Onkel auch schwul gewesen, auch wenn er gleichzeitig bei Frauen sehr beliebt und ihrer auch nicht abgeneigt gewesen wäre. Es gab offenbar einen Vorfall in Indonesien, erwähnte die Nichte Sabine Benser-Reimann noch:

„In Sumatra wurde er einmal mit seinem Boy in flagranti erwischt und vor Gericht gestellt.“

**Tagebucheinträge,
aus Oktober**

1954

**Alter TM ⁶³: 79
Alter Heuser: 45**

Quelle: Jens, Inge:
Thomas Mann – Tagebücher 1953-1955:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1995.

29. August 1954 (S. 68):

Thomas Mann erinnert sich:

„Heusers ⁶⁴. Klaus, der Geliebte von einst, ein Vierziger nun, kehrt nächstens nach 18jährigem Aufenthalt aus China zurück und wird, mich [...] besuchen. Ist unverheiratet geblieben.

Erika: [Manns Tochter, Hinzuf. d. Hg.]

„Da er den Z. nicht haben konnte, hat ers [sic!] lieber ganz gelassen.’ [...]

⁶³ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

⁶⁴ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

Was von dieser Liebe unsterblich [sic!] sind die Anfangssätze des Amphitryon-Aufsatzes.⁶⁵

Mann deklariert Heuser nun offen und ohne Versteckspiel, als „**Geliebte**[n]“ und betont, dass er „**unverheiratet**“ geblieben sei. Da Heuser als Schwuler bekannt war, vor allem natürlich Mann selbst, ist diese Anmerkung fast logisch, scheint ihn jedoch trotzdem zu wundern. Vielleicht liegt es daran, dass er selbst anders gehandelt hatte.

Selbst seine Tochter Erika weiß, warum Heuser nicht geheiratet hatte, dieser Unbekannte soll Fritz Zarnack heißen und ein Geliebter des Klaus Heuser gewesen sein (Dieser Name konnte nicht weiter verifiziert werden).

Für einen Schwulen von heute ist es zumindest ungewöhnlich und nicht zu erwarten, dass er (eine Frau) heiratet. Warum auch?! Heute kann er seinen Freund heiraten und braucht keine gesellschaftliche Alibiheirat mehr einzugehen. Welcher Unterschied und welche Errungenschaft! Und hier erkennt man noch einmal, wie bürgerlich, heteronormativ und letztlich auch erzkonservativ Thomas Mann dachte, ja offenbar denken musste, zumindest war es für ihn fast selbstverständlich, dass ein „gestandener“ Mann eine Normehe eingehen musste.

Seine Ehefrau Katia konnte mit all dem leben. Ob diese Umstände sie wirklich erfüllt hatten?

⁶⁵ Siehe Exkurs hiernach.

Exkurs 1:

Die Anfangssätze des Amphitryon:

In einer Anmerkung zum 29. August 1954, ad Anmerkung 13 auf S. 666 unten, finden sich diese Sätze:

“Was ist Treue? Sie ist Liebe, ohne zu sehen, der Sieg über ein verhasstes Vergessen. Wir begegnen einem Angesicht, das wir lieben, und wir werden nach einiger Anschauung, während welcher unser Gefühl sich befestigt, wieder davon getrennt.

Das Vergessen ist sicher, aller Trennungsschmerz ist nur Schmerz über sicheres Vergessen. Unsere sinnliche Einbildungskraft, unser Erinnerungsvermögen ist schwächer, als wir glauben möchten. Wir werden nicht mehr sehen und aufhören zu lieben.

Was uns bleibt, ist nichts als die Gewißheit [sic!], daß [sic!] jedes neue Zusammentreffen unserer Natur mit dieser Lebensentscheidung mit Sicherheit unser Gefühl erneuern, uns wieder, oder eigentlich immer noch, sie lieben lassen wird.

Das Wissen um das Gesetz unserer Natur und das Festhalten daran ist Treue. Sie ist Liebe, die vergessen mußte [sic!], warum; geglaubte Liebe, die sprechen darf, als sei sie am Leben, weil sie sicher ist, sofort und gesetzmäßig wieder Leben zu gewinnen, wenn sie sieht.“

Über Kleists ‚Amphitryon‘. Eine Wiedereroberung, GW IX, 187), 1927 [Mann, Thomas: Kleists ‚Amphitryon‘. Eine Wiedereroberung, Gesammelte Werke, Band 9, S. 187, 1927, Erläuterung d. Hg.]

Exkurs 2:

Warum hatte Thomas Mann manche Tagebücher verbrannt? Hierzu schrieb er am 17. Februar 1896 in:

Quelle: De Mendelssohn, Peter (Hg.):
Thomas Mann – Briefe an OTTO GRAUTOFF –
1894-1901 und IDA BOY-ED – 1903-1928:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1975, S. 70.

„Übrigens: Ich habe es dieser Tage bei mir ganz besonders warm. Ich verbrenne nämlich meine sämtlichen [sic!] Tagebücher - ! Warum? Weil sie mir lästig waren; räumlich und auch sonst ... Du findest es schade? – Aber wo sollte ich sie auf die Dauer lassen, z.B. wenn ich für lange Zeit verreise?

Oder wenn ich plötzlich sanft hinüberschlummerte? Es wurde mir peinlich und unbequem, eine solche Masse von geheimen – sehr geheimen⁶⁶ – Schriften liegen zu haben.

⁶⁶ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

Deine sämmtlichen [sic!] Briefe und einige uralte Novellen zweifelhafter Art, darunter sogar der unschuldige ‚B ...L‘ haben ihre chemischen Hauptbestandtheile [sic!] ebenfalls zum Schornstein hinausgeschickt.

Ich empfehle Dir, eine ähnliche Säuberung vorzunehmen. Mir hat sie ordentlich wohl gethan [sic!]. Man ist die Vergangenheit förmlich los und lebt nun wohlgemuth [sic!] und unbedenklich in die Gegenwart und in die Zukunft hinein.“

Hier lernen wir den Grund für die teilweise Vernichtung von Thomas Manns Tagebüchern kennen;

Sie wurden ihm schlichtweg zu heikel, weil sie zu persönliche und intime, sprich „gefährliche“ Inhalte bargen. Denn kämen sie, wie er richtig schreibt, in falsche Hände, wenn er „**dahinschlummerte**“ oder wenn er für längere Zeit nicht zu Hause wäre und sie jemand (die Polizei?) fände, könnte das fatal werden.

Nun könnte man fragen, was waren das für illegale Inhalte? Es sind eben die vielen Hinweise einer Jugendzeit, wo sexuell und beziehungsstechnisch noch viel passiert, was über das Maß eines späteren Erwachsenen hinausginge, denn wird man älter, wird man vorsichtiger und umsichtiger und geht nicht mehr so viele Risiken (und auch Beziehungen) ein. Das Risiko war, gegen das Gesetz (Verbot) zu verstoßen, denn Homosexualität war strafbar.

4. „Franzl“ (Franz Westermeier): ⁶⁷

Tagebucheinträge aus

1950-1951

Alter TM ⁶⁸: 75-76
Alter Westermeier: 19-20

Quelle: Jens, Inge:
Thomas Mann – Tagebücher 1949-1950:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1991.

Thomas Mann war im Jahr 1950 stark in einen Hotelpagen verliebt und er nimmt zu der Zeit in seinen

⁶⁷ Jang, Sung-Hyun: Dichtung und Wahrheit bei Thomas Mann: Manns 'Letzte Liebe' und ihre Verarbeitung im Felix Krull in Doppelter Form, in: Quelle im Internet. Researchgate. URL:

https://www.researchGate.net/publication/230400222_Dichtung_und_Wahrheit_bei_Thomas_Mann_Manns_'Letzte_Liebe'_und_ihre_Verarbeitung_im_Felix_Krull_in_Doppelter_Form. Zitat:

„Während seines Aufenthalts im Grand Hotel Dolder in Zürich [sic!] im Sommer 1950 [sic!] verliebte sich Thomas Mann in den jungen Hotelpagen Franz Westermeier. Diese Liebeserfahrung [sic!] als die Krönung von Manns homoerotischen Phantasien [sic!] hat sich in seinem Roman „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ (1954) niedergeschlagen, dessen 'einziger Reiz' [sic!] nach einer Tagebucheintragung Thomas Manns 'darin besteht, mein Leben % hineinzulegen'.“

⁶⁸ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

Tagebüchern keine Rücksicht mehr darauf, ob diese Begebenheit jemand stört oder er Nachteile dadurch zu erwarten hatte.

Vorwort, 1991, S. V:

Es heißt es von Seiten der Herausgeberin Jens:

„ [Es gab eine, Hinzuf. d. Hg.] **große Leidenschaft des Fünfundsiebzigjährigen** [Thomas Mann, Hinzuf. d. Hg.] **für den Hotelpagen Franzl im Sommer 1950** [...] “,

Vorwort (S. V f., ebenso 1991):

Sie erzählt weiter, zur neuen Offenheit Manns:

„Aber wie es möglich war, all diese Widersprüche in ein einziges Leben einzubinden, das wird erst durch das Tagebuch erfahrbar, wo der Autor auf die im Werk dominierende Kontrolle verzichtet und auch das zulässt [sic!], was er so oft als ‚kompromittierend‘ und ‚peinlich‘ etikettiert.“

Und auf S. VI sagt sie weiter:

„Die Leidenschaft: verarbeitet und aufgehoben im Werk, gewandelt in eine Form, die der ‚Verfassung‘ nicht mehr widerspricht, die bürgerliche Fassade nicht gefährdet – so konnte Thomas Mann sie zulassen und ihr leben ... “

(Vorwort S. VI, 1991):
Thomas Mann sei ein:

„Ehemann und Vater von sechs Kindern und ein Mann, der sich dazu bekennt, wirkliche Liebe nur durch das ‚Jungmännliche‘ erfahren zu haben: im Werk kommt dergleichen [aber, Hinzuf. d. Hg.] nicht vor.“

Hier allerdings kommt die Herausgeberin zu einer krassen Fehleinschätzung, denn das **„Jungmännliche“**, also seine Leidenschaft für junge und teilweise sehr junge Heranwachsende, kommt sehr deutlich im Werk vor; es wimmelt dort förmlich vor Figuren und Verhältnissen, die gewissermaßen eine Sublimierung von Thomas Manns unterdrückter Wirklichkeit seiner sexuellen Orientierungen sind. Diese verkörpern all das eben in höchstem Maße und setzen sich ins Werk als „Avatare“ fort, um dort ihre fantasievolle Anwendung zu finden, siehe hier wieder insbesondere im Roman *„Der Tod in Venedig“*.

Diese obige Anmerkung (**„das Jungmännliche“**) der Tagebuchherausgeberin Jens (siehe Tagebuchauszug aus dem Jahr 1950, weiter unten) führen dazu, dass diese Fragen zu Manns möglicher Pädophile oder zumindest Päderastie weiterhin im Nebulösen bleiben, weil sie unpräzise und verklausuliert herüberkommen. Wodurch Inge Jens zu dieser Aussage kommt, schreibt sie nicht und diese wird dadurch zur Mutmaßung. Bezieht sich hier „das Jungmännliche“ etwa auf

- a. das Thema im Allgemeinen, also etwa, fasziniert ihn Jungmännliches, im Sinne von Jugend, die er bei sich vermisst oder
- b. ist es doch die Sehnsucht, mit Knaben mehr als nur Bekanntschaft zu pflegen?

Da es dazu keine realen Nachweise gibt, bleiben unsere Fragen hierzu unbeantwortet, nichtsdestoweniger spricht es Mann selbst als eine Problematik an, die ihn zu belasten schien.

Zunächst lernen wir hier die ersten Einträge im Tagebuch kennen:

3. Juli 1950 (S. 207 f.):

Mann schildert:

„Gestern Abend im Garten. Immer grüßt der kleine Tegernseer mich strahlend, sagt auch ‚Herrlicher Abend!‘ und dergl..

Welche hübsche Augen und Zähne! Wüßte [sic!], daß [sic!] sein Körper mich anzöge. Aber hier ist etwas fürs Herz, was sich voriges Jahr nicht fand.

[...]

***Bei⁶⁹ Tische Gespräch mit dem Franz aus Teger-
nsee, der aushilfsweise bediente. [...] Fragte
nach seinem Namen, der glaube ich, Westermai-
er [Westermeier, Anm. d. Hg.] ist, oder ähnlich,
dann nach seinem Vornamen, der die Hauptsache.
Was für ein liebes Gesicht und welche angenehme
Stimme! [...] Es wäre mir sehr natürlich, Du zu ihm zu sagen.“***

Der Kellner Westermann war außen vor bei der Beurteilung zu diesen Fragen, er war 19, während Mann bereits 75 Jahre alt war. Zumindest war die Bewunderung Manns für den Hotelpagen „Franz!“ damit hier eindeutig nicht auf ein Kind oder Minderjährigen gerichtet und was spricht deshalb eigentlich dagegen, dass Mann diesen Jungen schön und anziehend fand? Da nicht überliefert ist, ob Mann sexuell „tätig“ wurde (und das ist im Grunde bei allen Begegnungen mit Jugendlichen und Männern offenbar nicht der Fall, zumindest, sofern wir das wissen), ist die Frage nach Missbrauch oder zumindest einem „Geschmäcke“ obsolet, wenn man außen vor lässt, dass er sich mit seiner Ehe mit Katia dort qua Heirat zu Treue verpflichtet hatte).

Dies allerdings war seine eigene, persönliche Entscheidung, für die er sich nicht zu rechtfertigen hatte. Tatsächlich wusste seine Ehefrau Katja von seinen Begehrlichkeiten und duldete sie, Mann machte sich sogar, zusammen mit ihrem Sohn Klaus (der

⁶⁹ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

damals bereits 43 Jahre alt war und sich noch in demselben Jahr 1950 das Leben nahm) und seiner Frau, darüber lustig:

Zum 8. Juli 1950 (S. 212) schreibt er:

„Mit beiden scherzend über ihn [Franz Westermeyer, Anm. d. Hg.] und mein Faible.“

Mann kokettierte hier vor Familienmitgliedern über seine Schwäche für Franzl und seine Verliebtheit für ihn. Offenbar befand sich die Mann'sche Familie in einer sehr liberalen Verfassung, wenn jedermann wusste, was das Oberhaupt tatsächlich empfand und scherzte gemeinsam darüber. Wer hätte das tatsächlich erwartet?!

Manns Ehefrau Katia piffte ihn aber auch schon mal zurück, wenn er, ihrer Meinung nach, mit seinen Worten der Anmache oder einem zu intensiven Zureden gegenüber dem Bewunderten zu weit ging, wie z.B. am

6. Juli 1950 (S. 210 f.):

„ [...] kleines Gespräch mit Westermeyer [sic!] , den ich lange nicht gesehen [hatte, Hinzuf. d. Hg.] Sehr liebe Stimme. [...] Erika zupfte mich am Ärmel, während ich noch in sein Gesicht sah, und schalt mich unbeherrscht [...]“

6. Juli 1950 (S. 210 f.):

Thomas Mann bemängelt:

„Sehe den kleinen Westermaier zu wenig.“

7. Juli 1950 (S. 211):

Mann referiert weiter:

Er [Westermaier, Hinzuf. d. Hg.] merkte sehr wohl, daß [sic!] ich ihn gern habe. [Ich, Hinzuf. d. Hg.] Sagte übrigens zu Erika, das Wohlgefallen an einem schönen Pudel sei nichts sehr Verschiedenes. Viel sexueller sei dies auch nicht. Was sie nicht ganz glaubte.“

Hier wird Mann sogar zynisch und vergleicht den Jungen mit einem Pudel und spricht mit seiner Frau offen über „Sexuelles“ bzw. der Abwesenheit desselben, was seine Frau nicht glauben wollte. Und eigentlich geht es uns heute Lesenden genauso, wir glauben auch nicht, dass innerhalb dieser Liebschaften nichts Sexuelles gegeben hatte bzw. geben sollte.

8. Juli 1950 (S. 211):

Mann denkt nach:

„Nachdenken über meine Gefühle für den Kleinen [ist diese Bezeichnung liebevoll oder höhnisch gemeint?, Anm. d. Hg.], **die wirklich viel von Liebe**

zur Creatur haben [was bitte soll das heißen? Liebe zur Kreatur? Sieht er den „Kleinen“ als weit unter ihm stehend, eher wie etwas Animalisches, vielleicht als Spiegel zu ihm selbst?, Anm. d. Hg.].

Gehen im Begehren nicht weit. Zu dem Reiz gehört der Gedanke, daß [sic!] Tausende ein kurzes Gespräch als Glück und Auszeichnung genießen würden – wovon ihm etwas vorschweben mag. Ungerechtigkeit der Liebeswahl. Dann klingt an: ‚Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste‘. Oft zitiert!“

8. Juli 1950 (S. 212):

Mann berichtet weiter:

„Das Gefühl für den Jungen geht recht tief. Denke beständig an ihn und versuche, Begegnungen herbeizuführen, die leicht zum Anstoß führen könnten. Seine Augen sind garzu [sic!] hübsch, seine Stimme garzu [sic!] einschmeichelnd, und obgleich mein Begehren nicht weit geht, sind doch meine Freude, Zärtlichkeit, Verliebtheit enthusiastisch und untergründen den ganzen Tag. Gerne würde ich ihm Liebes tun ...
[was auch immer damit gemeint sein soll, Anm. d. Hg.]“

9. Juli 1950 (S. 212):

Einen Tag später schreibt er:

„Schönster, klarer, frischer Morgen. Gedanken an den Jungen. Sehr hinreißend ist die Leidenschaft nicht, da ich mich nicht gleich rasierte und fertig machte, um im Garten bei ihm zu frühstücken. Scheu, Diskretion oder Bequemlichkeit?“

9. Juli 1950 (S. 213):

Eine Seite weiter, berichtet er:

„War erregt, weil ich F. W. [Franz Westermeier, Hinzuf. d. Hg.] auf der Terrasse erwartet hatte. War aber nicht da. [...]

„Noch einmal also dies, noch einmal die Liebe⁷⁰ das Ergriffensein von einem Menschen, das tiefe Trachten nach ihm – seit 25 Jahren war es nicht da und sollte mir noch einmal geschehen. [...] Muß [sic!] etwa 25 Jahre alt sein, kein Knabe, sondern ein junger Mann.“

10. Juli 1950 (S. 213 f.):

Mann ergänzt:

⁷⁰ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

„Nachts, nach kurzem Schlaf, gewaltige Ermächtigung und Auslösung [ein Geheimbegriff für Masturbation?, Anm. d. Hg.] **Sei es darum, Dir zu Ehren, Tor!** [u.a. ein Wort für Idiot, Anm. d. Hg.]

Ein gewisser Stolz auf die Vitalität meiner Jahre [im Sexuellen, Anm. d. Hg.], **wie auf das ganze Erlebnis, spricht mit. Banale Aktivität, Aggressivität, die Erprobung, wie weit er willens wäre** [zu eben diesen sexuellen Handlungen mit Mann, Anm. d. Hg.], **gehört nicht zu meinem Leben** [d.h. die Umsetzung findet hier nur in der Fantasie statt, Anm. d. Hg.], **das Geheimnis gebietet** [es, Hinzuf. d. Hg.].

Es ist auch keine Gelegenheit und Möglichkeit dazu. Zurückschrecken vor einer nach ihren Glücksmöglichkeiten sehr zweifelhaften Wirklichkeit.⁷¹

Gestern mit Kalser über die unglaublich hierzulande verbreitete Homosexualität und über Wälterli[n],⁷² **der seine Stellung höchst aktiv aus-**

⁷¹ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

⁷² Oskar Wälterlin (* 30. August 1895 in Basel; † 4. April 1961 in Hamburg) war ein Schweizer Theaterregisseur, Theaterleiter und Theaterintendant.

[...] 1925 wurde er Oberregisseur mit den Befugnissen eines Direktors, 1926 erhielt er offiziell den Titel Direktor. (...) 1932 wurde Wälterlin – unter anderem wegen seiner Homosexualität – zum Rücktritt gezwungen. (...)“

Seite „Oskar Wälterlin“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 11. Februar 2025, 15:04 UTC.

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Oskar_W%C3%A4lterlin&oldid=253225967 (Abgerufen: 17. Juni 2025, 12:39 UTC).

nutzt. Sonderbar, daß [sic!] es nicht zum Skandal kommt.“

11. Juli 1950 (S. 215 f.):

Mann berichtet:

„Durchtränkt und überschattet alles von entbehrender Trauer um den Erreger [damit ist hier Westermeyer gemeint, also ein junger Mann, der ihn erregt, nicht ein Bakterium, Hinzuf. d. Hg.], ***Schmerz, Liebe, nervöse Erwartung, stündliche Träumereien, Zerstreuung und Leiden. Sah sein Gesicht, das es mir angetan, einmal flüchtig bei der Herabkunft im Lift.***

Er wollte nichts von mir wissen. Sein Interesse an meiner Teilnahme scheint mir erloschen. Weltruhm ist mir nichtig genug, aber wie garkein [sic!] Gewicht hat er mehr gegen ein Lächeln von ihm, den Blick seiner Augen, die Weichheit seiner Stimme! [...]. Schließlich bestünden Möglichkeiten, dem Gefühl zielstrebig nachzugehen, Begegnungen herbeizuführen. [...]

Außer der Scheu vor der Erschütterung [da ist dieses Wort wieder, das fast schon ein Codewort für sexuelle Erregung zu sein scheint, Anm. d. Hg.] ***und dem Zwang, das Geheimnis zu wahren, ist es sogar Bequemlichkeit, was mich abhält, - Widerwille gegen Aktivität und Unternehmen, bei soviel Ergriffenheit!***

Drei Tage noch, und ich werde den Jungen überhaupt nicht mehr sehen, sein Gesicht vergessen. Aber nicht das Abenteuer meines Herzens. Aufgenommen ist er in die Galerie, von der keine ‚Literaturgeschichte‘ melden wird, und die über Klaus H.[euser, Hinzuf. d. Hg.] zurückreicht [sic!] zu denen im Totenreich, Paul [Ehrenberg, Hinzuf. d. Hg.] Willri [Timpe, Hinzuf. d. Hg.] und Armin [Martens, Hinzuf. d. Hg.].“

Gleichzeitig behelligt Mann sogar seine Frau „K.“, also Katja, die er immer wieder nur abgekürzt erwähnt, mit seinen Eskapaden.

12.Juli.1950 (S. 216):

„Eine freundliche Fügung wollte, dass der Junge [Westermeier, Hinzuf. d. Hg.] während des größeren Teils der Mahlzeit bei uns servierte. Zulächeln. Ich zeigte ihn K.: ‚Der aus Tegernsee‘. Zulächeln und Koketterie. Nannte ihn Franzl [...] Er bediente mit höflicher Zierlichkeit [...] Von seinem Gesicht, seiner Stimme wieder tief entzückt. K. fand seine Augen sehr kokett. Sagte ihr, er wisse längst, dass ich ein Faible für ihn habe. Später verschwand er. [Ich, Hinzuf. d. Hg.] War sehr glücklich und bewegt über die freundliche und schlichte Erheiterung der Beziehung“

12. Juli 1950 (S. 217):

Mann schwärmt, dass er immer noch weitermacht mit der Liebe und Leidenschaft, unbenommen seines Alters:

„Schliefe ein im Gedanken an den Liebling, wie ich im Gedanken an ihn erwache. ‚Da wir noch von Liebe litten‘.

Man tut es noch mit 75. Noch einmal, noch einmal! Wie ganz ist es das Alte mit seinem Kummer und seinen Aufhellungen.“

13.07.1950 (S. 217):

Mann versteigt sich wieder zu Lobpreisungen, die hier allerdings etwas despektierlich wirken. Schweizer sind besser, als Deutsche usw. und Mann taxiert die jungen Männer, die er oft und gerne bewundert und spricht von (s)einer „**Galerie**“, in die er seine Angebeteten einreihen möchte, was wieder an seine Arroganz erinnert:

„Schenkte ihm 5 Franken, weil er ‚gestern so nett serviert‘ habe. Unbeschreiblich der Reiz des Lächelns seiner Augen beim Danksagen.

Zu schwerer Nacken. Freundlichkeit K.'s [Katja, seine Ehefrau, Anm. d. Hg.] gegen ihn, um mei-

netwillen. Sie fand sein Verhalten gegen andere Aufwärter ⁷³ frech. Sehr möglich, daß [sic!] der ehrliche [sic!] junge Schweizer Angestellte, der sich neulich den ‚T.K.‘ ⁷⁴ von mir signieren ließ [...], und der sich heute so bescheiden dafür bedankte, ein besserer Charakter ist, als der, dessen Gesicht ich leider werde vergessen müssen. Natürlich sind die Schweizer besser und sanfter [sic!] als die Deutschen. Aber ein solcher muß [sic!] es mir antun und eingehen in die Galerie.“

14.07.1950 (S. 219 f.):

„Franzl bediente vorwiegend. [...] Mitteilung unserer morgigen Abreise. ‚Oh!‘ Das unvergleichliche liebe Gesicht. War recht glücklich [...] und beruhigt nachher. Gefühl tröstlicher Harmonie. [...]

‚Er‘ war in der Halle. Als ich K. beim Weggehen die Stufen hinaufführte, stand er, offenbar wartend, gerade aufgerichtet [sic!] in der Nähe des Lifts und wollte sich verabschieden. Wir schüttelten uns lange die Hände.

Er: ‚Wenn wir uns nicht mehr sehen sollten‘. Ich wußte [sic!] nicht mehr [sic!] als: ‚Franzl, alles Gute! Sie werden Ihren Weg schon machen!‘ Er war nicht ganz unbewegt. Das unvergleichlich liebe Gesicht. Eilte herbei zum Lift, sagte beim Einsteigen mit seiner leisen, weichen Stimme

⁷³ Aushilfskellner oder auch Bedienstete.

⁷⁴ Das Buch „Tonio Kröger“.

noch etwas von Wiedersehn, worauf ich nichts mehr zu antworten wußte [sic!].

„Ein goldiger Bursch!“ zu K., die meinte: „Du hast nun die Sympathie.“ Rühmte sehr glücklich gegen Erika [die Tochter, Anm. d. Hg.], wie reizend er Adieu gesagt. Froh, daß [sic!] endlich eine gewisse Harmonie über dem Ganzen liegt.

Schmerzlich und dankbar bewegt. Er hat meine Zuneigung wohl gefühlt, insgeheim auch das Zärtliche daran, und sich ihrer gefreut. [sic!] Die Eroberung, die er an mir gemacht, muß [sic!] seinem Selbstvertrauen zuträglich sein, vielleicht zu sehr. Wahrscheinlich war ihm dergleichen noch nicht geschehen. Es ist so gut wie gewiß [sic!], daß [sic!] ich ihn nie wiedersehen, auch nichts von ihm hören werde.

Leb wohl in Ewigkeit, Du Reizender, später, schmerzlich aufwühlender Liebestraum. Ich werde noch etwas leben, noch etwas tun und sterben. Und Du reifst auf deinem tieferen Weg und gehst einmal hin. O, unfaßliches [sic!] Leben, das sich in der Liebe bewahrt.“

16.07.1950 (S. 220):

Mann schreibt, in einer Art Endzeitstimmung:

„Er hatte Gemüt, er spürte meine Liebe und war stolz genug darauf, sie in einem gewissen Grad zurückzugeben und den Abschied als einen Ab-

schied zu empfinden. Am Lift zuletzt sagte er: ,Vielleicht sieht man sich ja doch einmal wieder, Herr Mann.’ (Ich mag die Anrede nicht []), Auslassung im Original, Anm. d. Hg.]

Aber wie leid ist es mir, daß [sic!] ich nicht die Ruhe hatte, noch etwas Herzliches darauf zu erwidern. ,Ich hoffe es. Ich habe Sie immer gern gesehen.’

Man flieht. [Thomas Mann verallgemeinert hier mit dem Wort „***man***“, anstatt von sich zu reden!, Anm. d. Hg.] ***Und doch war der Abschied tröstlich und beglückend.***

[...]

Der Gedanke meiner ,letzten Liebe’ erfüllt mich dauernd, ruft alle Unter- und Hintergründe meines Lebens wach.

Der erste „Gegenstand“ ...

[hier scheint dieser herablassende Begriff für seine Geliebten und die von ihm Bewunderten wieder auf. Einen anderen Menschen auf diese Weise zu titulieren, zeugt von Herablassung und Arroganz und macht das Gegenüber zu einem minderwertigen Gegenüber!]

Allerdings könnte dies auch aus einer Zeit herrühren, wo man Codeworte benötigte, um nicht wegen

Homosexualität bestraft, verhaftet oder ermordet zu werden, Anm. d. Hg.],

... Armin, wurde zum Trinker nach dem Verfall seines Zaubers durch die Pubertät ...

[hier deutet Mann zum ersten Mal an, dass die Pubertät eines Jungen seinen „Zauber“ beendet. Ist dies insgeheim seine wahre, geheime Präferenz, Jungen vor der Pubertät? Anm. d. Hg.],

... und starb in Afrika. Auf ihn meine ersten Gedichte. Er lebte im ‚T.K.‘ [Tonio Kröger, Hinzuf. d. Hg.], ***Willri*** [Timpe, Hinzuf. d. Hg.] ***im ‚Zbg.‘*** [Der Zauberberg, Hinzuf. d. Hg.], ***Paul*** [Ehrenberg, Hinzuf. d. Hg.] ***im*** [Doktor, Hinzuf. d. Hg.] ***Faustus***.

Eine gewisse Verewigung haben alle diese Leidenschaften gewonnen. Klaus H.[euser, Hinzuf. d. Hg.], ***der mir am meisten Gewährung ...***

[was bedeutet hier „Gewährung“? Ist damit eine bestimmte Verhaltensweise gemeint, die auf eine mehr als nur enge Freundschaft und Liebe abstellt, also gab es evtl. doch eine sexuelle Komponente ihrer Beziehung? Anm. d. Hg.]

.. entgegenbrachte, gehört die Einleitung zum Amphitryon-Essay.“

17.07.1950 (S. 221 f.):

Mann bespricht die „Affäre Westermeier“ mit Teilen seiner Familie und schreibt Franzl anschließend einen Brief:

„Bei Tisch leicht humoristische Besprechung mit Erika [seine Tochter, Anm. d. Hg.] **und K.** [seine Ehefrau Katia, Anm. d. Hg.] **über meine Absicht, dem kleinen Westermeyer meine Empfehlung anzubieten.**⁷⁵ **Frage der Schicklichkeit und Natürlichkeit. Es läßt** [sic!] **sich machen.**
[...]

Schrieb noch einen anderen Brief. Schrieb Folgendes an den Zurückgelassenen;

,Herrn Franz Westermayer, Employé du Grand Hotel Dolder, Zürich. Lieber Franzl, es würde mich freuen, von Ihnen zu hören [...] Wenn ich selbst Ihnen mit irgend einer Empfehlung nützlich sein kann, so sagen Sie es mir bitte. Ich tue es gern.'

[...]

Ein trockenes Dokument der Anteilnahme. Wird er antworten? Und wie? Natürlich fällt das Schreiben ihm schwer. Und doch, wie verlangt

⁷⁵ Jemandem seine Empfehlung anzubieten bedeutet, dass man einer anderen Person einen positiven Rat, Vorschlag oder eine Unterstützung für eine bestimmte Handlung, Entscheidung oder Person zukommen lässt. Es ist eine Form der Fürsprache, bei der man seine positive Einschätzung oder Unterstützung für etwas oder jemanden zum Ausdruck bringt.

mich danach, daß [sic!] etwas von der Hand, die herzlich die meine drückte, mich erreicht.“

Schreibt ein 75-jähriger Mann, der zwar berühmt und sehr bekannt ist, einem 19-Jährigen einen solchen Brief, müsste dieser junge Mann langsam begreifen, worum es hierbei eigentlich geht. Davon hat Mann hingegen offenbar nichts wissen wollen.

Hier findet sich wieder ein Beispiel für die offene und liberale Umgangsweise von Thomas Mann, der seine Vorhaben, die sich auf einen seiner Lieb-schaften bzw. in diesem Fall Bewunderten beziehen, mit seiner Frau und Tochter zu besprechen. Offenbar ist das in dieser Familie kein Problem, ihm dahingehend mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Erstaunlich!

15 August 1950 (S. 246 f.):

Mann schreibt über Erika, seine Tochter und versteigt sich dann erneut in eine intensive Beobachtung und Beurteilung des Kellners:

„Es scheint, daß [sic!] Erika unter dem Vorwand zu telefonieren [sic!], den Jungen herbestellt hatte, ‚guten Tag zu sagen‘.

Er machte sich im Vorraum des Speisesaals zu schaffen [...]. Meine Augen hatten ihn die ganze Zeit gesucht, sie zögerten, zu glauben, dass er es sei.

„Da ist ja Franzl!“. Er kam heran. Händeschütteln, Freude.“ „Das ist ja schön, daß [sic!] man sich noch einmal sieht!“

Seine reizende, gespielte und doch aufrichtige Gesichts- und Kopfbewegung bei der mündlichen Wiederholung des „Ich habe mich wirklich sehr“⁷⁶ gefreut über Ihren Brief!“ Ich hatte mich gefreut über seine guten Nachrichten. Sie waren schlecht geworden. [...]

So „steht er vor dem Nichts“. Ich berühre teilnehmend seinen Arm. Es werde sich schon etwas anderes finden.

Sah sein Gesicht so genau, die etwas schräg stehenden braunen Augen, die starken Zähne, den schmeichelnden Ausdruck. Robustheit des Kopfes und Körpers bei einer gewissen kindlichen Zartheit des Wesens, der Sprechweise. [...] Konnte mich nicht satt an ihm sehen, - der wohl bald [sic!] ein etwas schwerer, oberbayrischer Wirtsohn sein wird. Kräftiger, freundschaftlicher Händedruck zum Abschied. –

Auf Nie mehr Wiedersehen. Er ist dankbar für meine Zuneigung, - die zu wenig praktische Energie erzeugt. Hätte ich ihm nicht helfen können [...] Ist mein Schauen, meine Liebe nur egoistischer Genuß [sic!]? [...] Der Druck seiner kräf-

⁷⁶ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

tigen Hand. Sein Lächeln, seine Augen. Unvergesslich [sic!] auf jeden Fall. Eine Liebe, ein Gefallen im Extrem, eine Zuneigung aus Herzensgrund. Und doch sind es die entzückten Sinne, nicht das ‚Herz‘. Oder doch? Ich glaube wenig an das Wort ‚Herz‘, und doch gibt es, was es meint.

[...]

Die gestrige Begegnung wirkt stark im Gemüte nach. Das Wesen der Liebe seltsamste Aufhebung der Abneigung gegen das Mitgeschöpf durch Sympathie: Kein Widerwille mehr gegen zu nahe Berührung, gegen die fremde Leiblichkeit, etwa mit ihm im Bett zu liegen. ...

[Hier müssen wir einhaken, denn wir lesen nämlich, zum ersten Mal, einen Hinweis, dass die „Normalität“ in jeder Beziehung oder auch nur bei einem Wunsch nach einer solchen, immer einhergeht, mit dem Wunsch nach Sexualität. Thomas Mann hatte bis dato immer eine solche negiert oder einfach nur ausgelassen/ verschwiegen. Einen diesbezüglichen Beweis gab es nie, Anm. d. Hg.]

... Dies primär, aber sogleich zum Verlangen werdend. Nicht notwendig zum starken Verlangen und Begehren, zur Leidenschaft. Es kann sich im Negativen, in der Suspendierung des fleischlichen Ich-Du-Verhältnis halten, Zärtlichkeit bleiben, kurz, was man ‚Herz‘ nennt. –

Unsicher, ob das richtig ist. Das Glück der realen Vereinigung und Umarmung sehr zweifelhaft.“

28 August 1950 (S. 257 f.):

Mann sinniert:

„Ich denke, zu Hause, in meinem Eigen und Bereich, werde ich die Qualen der Reise vergessen und verschmerzen und mich selbst wieder finden [sic!] trotz den [sic!] Augen des kleinen Franz Westermeier und jenen [sic!] Hermesbeinen [sic!] auf dem Tennisplatz.“⁷⁷

Ich werde diese Gesichte [sic!] und Entzückungen in mir bewahren, indem ich von ihnen genesen und vom Selbstverlust, der mich so alt und schwer machte.

Daß [sic!] alle⁷⁸ Erinnerung für mich im Wesentlichen peinvoll ist, und daß [sic!] ich ganz aufs Vorwärtsblicken angewiesen bin, bleibt bestehen.

***„Lebe frisch in neuen Dingen
Und vergiß [sic!] den toten Kram!“***

⁷⁷ Siehe Kapitel a. Tagebücher, III. „Unbekannte Schönheiten“.

⁷⁸ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

Was nicht hindert, daß [sic!] unter dem toten Kram manches Schatzartige⁷⁹ befindet. – Von mir weichen möge der Ekel, das Grauen vor allem,⁸⁰ das ich, als Resultat nervöser Erschöpfung, in letzter Zeit empfand. –

Was die Liebesabenteuer betrifft, so gilt es einzugestehen, daß [sic!] man um ihretwillen auszieht.⁸¹ Die vorige Reise, wenn ich nicht irre, war enttäuschend frei davon. Aber zweifellos in meinem Enthusiasmus für das Jung-Männliche [da ist er wieder, der Begriff des „Jungmännlichen“, Anm. d. Hg.] in letzter Zeit, vielleicht aus Torschluß-Gefühl [sic!], stürmisch gewachsen, mein Auge ungeheuer wach und schmerzlich-begierig für alle dergleichen Schönheit, die Nicht-Empfänglichkeit dafür mir bis zur Verachtung unbegreiflich.

Daß [sic!] die Bewunderungswürdigkeit des ‚göttlichen Jünglings‘ alles Weibliche weit übertrifft und eine Sehnsucht erregt, vergleichlich mit nichts⁸² in der Welt, ist mir Axiom.⁸³ Andeutungen des Ideals genügen dem Entzücken. Franzl war kein göttlicher Jüngling, sondern nur lieb.“

6. März 1951 (S. 30 f.):

⁷⁹ Siehe Fußnote vorher.

⁸⁰ Siehe Fußnote vorher.

⁸¹ Siehe Fußnote vorher. Gemeint ist hier „hinausgeht“, „ausgeht“ etc.

⁸² Siehe Fußnote vorher.

⁸³ Eine gültige Wahrheit, die nie in Frage steht.

Mann gesteht etwas sehr Intimes:

„Seit Wochen vollständiges und ungewohntes Versagen der geschl.[echtlichen Hinzuf. d. Hg.] Potenz. Drastischste (und betrüblichste? Der Teufel hol's!).

Äußerung des seit der Europareise spürbaren Altersschubs. Da ich es ablehne, ohne Vollerektion zu masturbieren, scheint das Ende meines physischen Sexuellenlebens gekommen.

Im Halbschlaf träumte ich, daß [sic!] ich von Franzl W., den Letztgeliebten, als von dem Repräsentanten der ganzen angebeteten Gattung, mit einem Kuß [sic!] Abschied nähme. Nach einem Blick in seine braunen Augen, die er schmelzen lassen konnte.

Übrigens hatte er den zu dicken Kopf der oberbayrischen Rasse.⁸⁴ Ob die Wirklichkeit mich je⁸⁵ für tauglich gefunden hätte, ist eine Frage für sich.“

⁸⁴ Thomas Mann benutzt hier diesen Begriff für eine andere deutsche Volksgruppe, die Bayern, der schon damals, in dieser Form, nicht verwendet wurde. Es galt auch früher schon als politisch inkorrekt oder zumindest als unpassend. Die Bayern sind ein Volksstamm, wie die Sachsen oder die Preußen.

⁸⁵ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hierigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.



Abb. 4, Franzl Westermeier, ca. 1950.

Übersicht

II. „Der Missbrauchte“

Tagebucheinträge
in Bezug auf Thomas Manns Orientierungen

Nr.	Jahre	Bewunderte/ Geliebte/ Freunde/ Sohn
1	1920	Klaus Mann (Sohn)

1. „Klaus Mann“

(Thomas Manns Sohn).

Tagebucheintrag

vom 22. Juni u.a.

1920

Alter TM ⁸⁶: 45

Alter Klaus Mann: 13

Quelle: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1918-1921:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1979.

Beim Thema, Bewunderung für den eigenen Sohn, wird die Angelegenheit seiner Schwäche für junge, männliche Menschen schon ein wenig haariger, zumindest kommen nun erstmals ernste Fragen auf.

Ist die Bewunderung für Klaus, die wir hier nun kennenlernen werden, eine, die ausschließlich eine „ge-

⁸⁶ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

sunde“ Vater-Sohn-Beziehung zeigt oder geht sie über gewisse Grenzen hinaus?

Können wir bei unseren kommenden Beispielen auf einen Übergriff verweisen oder bleibt die Handlung „in Ordnung“?

22.06.1920 (S. 448):

Schauen wir nach, was Thomas Mann berichtet:

„Heute Abend mit Erika, Klaus, zu dem ich mich neuerdings sehr hingezogen fühle, ... “

25. Juli 1920 (S. 454):

Es folgt dann dieser Eintrag:

„Entzücken an Eissi [Spitzname seines Sohnes, Anm. d. Hg.], der im Bade erschreckend hübsch [sei, Hinzuf. d. Hg.]. Finde es sehr natürlich, daß [sic!] ich mich in meinen Sohn verliebe.

[...]

„Eissi lag mit nacktem braunen Oberkörper lesend im Bett, was mich verwirrte.“

1. August 1920 (S. 457):

Mann begründet ein allgemeines Verliebtsein in die eigenen Kinder, gegenüber seiner Frau Katia, so:

[Die, Hinzuf. d. Hg.] **„sinnliche Liebe des Vaters zu einer die Mutter jugendlich wiederholenden Tochter [halte ich, Hinzuf. d. Hg.] für sehr natürlich.“**

17. Oktober 1920 (S. 470):

Mann schreibt weiter:

**„ ... und überraschte Eissi völlig nackt. [...] Star-
ker Eindruck von seinem vormännlichen⁸⁷, glän-
zenden Körper, Erschütterung.“**

27. Juli 1920 (S. 455):

Wir Lesenden stellen sich nun die Frage, ob diese Begegnung mit dem eigenen Sohn, von reinen Beobachtungsbeschreibungen, zu übergriffigen Verhaltensweisen (etwa auch Taten?) übergeht?

„Las gestern Abend eine weltschmerzlich zerrissene Novelle Eissi's [sic!] und kritisierte sie an seinem Bett unter Zärtlichkeiten, über die er sich, glaube ich, freut.“

Sieht man diese Äußerungen und Beschreibungen, vor allem aus heutiger, weitaus aufgeklärterer Sicht (schließlich sind über hundert Jahre vergangen), wird man vielleicht doch Zeugin und Zeuge eines nicht „normalen“ (normativen) und „ungesunden“

⁸⁷ Dieses Wort „vormännlich“ erwähnt Thomas Mann auch in seinem Roman, hier im Buch „Der Freitod in Venedig“ auf Seite 432, für die bzw. bei der Beschreibung von Tadzios' Körper.

Vater-Sohn-Verhältnisses. Ob Klaus dieses „väterliche“ Verhalten tatsächlich goutiert hatte, wie sein Vater behauptet, ist zumindest höchst zweifelhaft und selbst, wenn er es getan hätte, wären die Grenzen weit überschritten, um an Missbrauch, gegenüber einem Kind, hier dem eigenen Sohn, schuldig zu werden.

Thomas Mann würde sein Verhalten, wie auch die KI im Beitrag am Ende des Buches, antizipiert

Kapitel 11, c. Der Roman, Absatz e:
„Ein Experiment mit KI –
Ein fiktives, „posthumes“ Interview des
Herausgebers mit Thomas Mann“

höchstwahrscheinlich entrüstet herunterspielen und als künstlerisches Interesse bagatellisieren. Diese These wird dadurch bekräftigt, dass er seine Gedanken (und indirekt seine Taten?) sogar aufschreibt und damit (später) öffentlich macht.

So ist es auch heute immer wieder festzustellen, dass pädophile Täter ihre Verbrechen in irgendeiner Form dokumentieren (z.B. mit Fotos und Videos im Internet), entweder um sich zu brüsten oder auch, weil sie **kein Unrechtsbewusstsein** besitzen. Genau diese Straftäter sind diejenigen, die, nach Verbüßung einer langen Gefängnisstrafe wegen sexuellen Missbrauchs, zusätzlich eine Sicherheitsverwahrung auf unbestimmte Zeit erhalten, auch weil davon ausgegangen wird, dass sie, auf Grund des

fehlenden Unrechtsbewusstseins, wieder straffällig werden könnten.

Besonders fatal für die Opfer sind Übergriffe im häuslichen Bereich, wie hier potentiell zwischen Vater und Sohn, weil die Folgen für das jeweilige Kind lebenslang wirksam bleiben können. So hätte es sich mutmaßlich auch bei Klaus Mann verhalten können, er wurde nämlich drogenabhängig und tötete sich schließlich selbst. Ob die erwähnten, potentiellen unlauteren Übergriffe seines Vaters damit auch ursächlich verbunden bzw. begründet waren, bleibt naturgemäß ungeklärt.

Letztlich muss die oder der Lesende für sich selbst entscheiden. Eins wäre wichtig, vorverurteilen wir nicht! Die Angelegenheit wäre juristisch längst verjährt, der „Täter“ wäre bereits lange tot (im Jahr 2025 sind es 70 Jahre) und Klaus Mann hat sich unseres Wissens nach, nie dazu bekannt oder geäußert.



Abb. 5, Klaus Mann, Mitte.

2. Die Expertise eines Psychiaters

vom 03. Juli.

2025

Hier schreibt ein Arzt aus der
Nervenheilkunde Psychoanalyse, Psychotherapie,
(dem Herausgeber persönlich bekannt),
der gerne anonym bleiben möchte.

Einführung:

Sind wir also zu weit gegangen, ist die Frage nach einem fatalen Fehlverhalten Thomas Manns reine Spekulation? Die Wahrheit ist, hier tut eine fachliche Expertise not. Was sagt ein Psychiater über einen solchen Tagebucheintrag, ist er in der Lage, dies unabhängig zu beurteilen?

Der hier beauftragte Experte (ein Psychiater u.a.) wusste zunächst nichts von den Zusammenhängen der Beauftragung. Er kannte weder den Zeitrahmen, noch die Namen des beteiligten Vaters und Sohnes. Dies war erforderlich, um die Neutralität seiner Einschätzung nicht zu beeinflussen. Würde der Arzt vorab, um welche konkreten Protagonisten es sich handelt, wäre er möglicherweise evtl. in die eine oder andere Richtung beeinflusst.

Erführe er, dass es sich beim Vater um einen der bekanntesten Schriftsteller Deutschlands, Thomas Mann, und dessen nicht minder bekannten Sohn Klaus Mann handelte, wäre die Beeinflussung fast zwingend vorhanden und virulent: Die Tatsache, das man jemand kennt, der bekannt, sogar international erfolgreich ist und höchst integer zu sein scheint, führt unweigerlich dazu, dass man sich eine solche potentiell im Raum stehende Tat (so sie tatsächlich eine war) nicht vorstellen will oder kann und das Ergebnis der Expertise wäre im selben Moment unbrauchbar. Ein Psychiater würde eine solche „Parteilichkeit“ höchstwahrscheinlich entrüstet zurückweisen, ausgeschlossen wäre ein solches Szenario jedoch nicht.

Seit Langem kann man in der Sekundärliteratur immer wieder feststellen, vor allem in früheren Jahren, dass Thomas Manns Homosexualität im öffentlichen Raum ausgeklammert wurde, sie war schlichtweg inopportun. Erfolgreiche, bürgerlich lebende und dann noch heterosexuell verheiratete Literaturstars waren nicht schwul, das konnte und sollte einfach nicht sein. So wurden, schon zu meiner Schulzeit, Themen wie Homosexualität und/ oder Pädophilie, bei der Behandlung von antiker, römischer und griechischer Geschichte, ausgespart und uns Schülern total verschwiegen. Es gab eine inoffizielle Zensur (die streng genommen illegal war), durch die diese Dinge einfach schon bei der Publikation von Schulbüchern einfach weggelassen wurden!

Diese Zeiten sind glücklicherweise heute vorbei. Dies ist auch ein Grund für dieses Buch. Öffnen wir die Archive und entstauben alles das, was von dieser Zensur der Vergangenheit noch übrig ist!

Bei der Beauftragung der Expertise galt es also, diesen Fehler einer möglichen Beeinflussung durch allzu viele und ablenkenden Informationen unbedingt zu vermeiden. Deshalb tragen wir hier zunächst die „Aufgabenstellung“ für den Psychiater in der Form vor, wie sie der Arzt erhalten hatte. Dabei wurden die Herausgebereinfügungen, die das Originalzitat (s.a.w.o.) ergänzen, ausgelassen, um mögliche Hinweise auf Literaturzitate zu vermeiden. Aus diesem Grund mussten diese Originalzitate durch externe Einfügungen, künstlich und quellentechisch unüblich, geringfügig verändert bzw. ergänzt werden, ohne dies zu kennzeichnen. Diese Ergänzungen verändern jedoch nicht den inhaltlichen Charakter der Zitate (also ihren Inhalt), deshalb kam es zu einer pragmatischen Abwägung zwischen einer unwissenschaftlichen Originalzitatveränderung und der notwendigen Verdeckung der potentiellen Beeinflussung der Expertisenneutralität.

”

Tagebucheinträge eines 45-Jährigen Vaters zu seinem Sohn (13 Jahre).

„ ... neuerdings fühle ich mich zu XX [Name des Sohnes, Anm. d. Hg.] sehr hingezogen ... “

Ich finde „Entzücken an YY [Spitzname seines Sohnes], der im Bad erschreckend hübsch ist. Ich finde es sehr natürlich, dass ich mich in meinen Sohn verliebe.“

Er begründet das Verliebtsein zu den eigenen Kindern seiner Frau gegenüber, in einem Gespräch, so:

„Die sinnliche Liebe des Vaters zu einer die Mutter jugendlich wiederholenden Tochter [sic!] halte ich für sehr natürlich.“

„ ... Ich überraschte YY völlig nackt [...]. Starker Eindruck von seinem vormännlichen, glänzenden Körper, Erschütterung.“

„Ich las gestern Abend einen weltschmerzlich zerrissenen Hausaufgaben Aufsatz von YY und kritisierte ihn [den Aufsatz] an seinem Bett mit Zärtlichkeiten, über die er sich, glaube ich, freut.“

These zur Vorlage an die Expert:innen:

Wenn man diese Äußerungen und Beschreibungen dieses Vaters liest, wird man dabei Zeugin und Zeuge eines nicht „normalen“ und „ungesunden“ Vater-Sohn-Verhältnisses. Der Sohn goutiert dieses „väterliche“ Verhalten tatsächlich nicht, auch wenn der Vater dies behauptet. Seine Freude darüber ist zumindest höchst zweifelhaft und selbst, wenn er sich doch gefreut hätte, wären die Grenzen weit überschritten, um an Missbrauch, gegenüber einem Kind, hier dem eigenen Sohn, schuldig zu werden.

Der Vater spielt sein Verhalten als väterliches Interesse und eine ebensolche Anteilnahme am Leben seines Sohnes herunter und bagatellisiert es dadurch. Er schreibt seine Gedanken und Taten sogar auf und macht sie dann noch öffentlich. So ist es auch heute immer wieder festzustellen, dass pädophile Täter ihre Verbrechen in irgendeiner Form dokumentieren, entweder um sich zu brüsten oder auch, weil sie kein Unrechtsbewusstsein besitzen. Genau diese Straftäter sind diejenigen, die heute, nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe, zusätzlich eine Sicherheitsverwahrung auf unbestimmte Zeit erhalten, weil davon ausgegangen wird, dass sie,

auf Grund des fehlenden Unrechtsbewusstseins, immer wieder straffällig werden.

Besonders fatal für die Opfer sind Übergriffe im häuslichen Bereich, wie hier zwischen Vater und Sohn, weil die Folgen für das jeweilige Kind lebenslang wirksam bleiben können.

So verhielt es sich mutmaßlich auch bei dem Sohn, er wurde später drogenabhängig und tötete sich schließlich selbst. Ob die erwähnten, unlauteren Übergriffe seines Vaters damit auch ursächlich verbunden bzw. begründet waren, bleibt naturgemäß ungeklärt.

Gegenthese zur Vorlage an die Expert:innen:

Die oben beschriebenen Verhaltensweisen des Vaters gegenüber seinem Sohn sind „normal“ und entsprechen väterlichen Gepflogenheiten und Verhaltenskodices. Der Vater zeigt hier keine erotisch-sexuellen Interessen, sondern nimmt Anteil an der Entwicklung seines Zöglings, um ihm evtl. Tipps und Ratschläge für pubertäre Problematiken geben zu können. Alle Väter verhalten sich so.

Ein Gefühl des „Verliebtseins“ ist angemessen und meint, dass der Vater Liebe für den Sohn empfindet, drückt es nur unter Umständen missverständlich aus.

Auch Zärtlichkeiten, um eine Kritik an seines Sohnes Arbeit zu kompensieren, sind durchaus angemessen und „normal“.

Der Sohn fühlt sich beschützt und gut aufgehoben bei seinem Vater. Er hat überhaupt keinen Grund, dies als Belästigung zu deuten.“

„Das Ergebnis. Die Expertise.

Gedanken zu Tagebucheinträgen eines Vaters (45 Jahre) über seinen Sohn (13 Jahre) und zwei Thesen zu diesen Texten, in denen davon ausgegangen wird, dass die Mitteilungen des Vaters

- a) Ausdruck eines sexuellen Missbrauchs sind,
- b) Ausdruck einer normalen Vater-Sohn-Beziehung sind.

Der erste Impuls:

Die vier Tagebucheinträgen des Vaters über seinen Sohn sind so stark sexualisiert, dass an einem sexuellen Missbrauch keine Zweifel bestehen.

Der dazwischen geschobene Text des Vaters, der seine Phantasien rechtfertigen soll, öffnet neben den sexuellen Phantasien das Feld der Schuld.

Wir haben es hier mit zwei großen Komplexen zu tun, die miteinander verbunden sind, sich nicht trennen lassen und aufgrund der mit ihnen verbundenen aggressiven Dynamik oft auch tödlich enden - selbst wenn es nicht zu einem physischen Tod der Betroffenen kommt, ist das Ergebnis oft ein ‚Seelenmord.‘

Diese Dynamik prägt den Hintergrund der Texte – obgleich über die Dynamik der sexuellen Fantasien und die damit verbundenen Schuldgefühle in diesen nicht gesprochen wird.

Zu den Äußerungen des Vaters:

In seinen Tagebuch-Eintragungen beschreibt der Vater den Körper seines 13-jährigen Sohnes, der bei ihm ein sexuelles Begehren ausgelöst hat. Die wiederholten Einträge legen nahe, dass eine fixierte sexuelle Neigung vorgelegen hat. Es wird aber nicht nur der Körper des Sohnes beschrieben, sondern auch die eigenen körperlichen Reaktionen des Vaters auf den Anblick seines Sohnes. Als Folge des sexuellen Angezogen-Seins durch seinen Sohn entwickelt der Vater das Gefühl, in seinen Sohn verliebt zu sein - das Verliebt-Sein ist hier nicht das Primäre, sondern die Folge der sexuellen Erregung.

Den wenigen Tagebuch-Eintragungen kann aber entnommen werden, dass es bei dem Vater zur Entwicklung weitgehender sexueller Phantasien dem Sohn gegenüber gekommen ist, so dass von Inzestfantasien ausgegangen werden muss.

In dem Maße, in dem das sexuelle Begehren durch den Kontakt mit dem Sohn wuchs, dürfte es auf der anderen Seite zu Entwicklung von entsprechenden Schuldgefühlen gekommen sein.

Obgleich es zum Auftreten der Schuldgefühle gekommen ist, entwickelte sich aus diesen kein Unrechtsbewusstsein in dem Sinne, dass das eigene Verhalten kritisch überprüft wurde und zu einer Änderung der inneren Haltung geführt hätte. Anstelle dieser inneren Auseinandersetzung kam es zur einer Abwehrbewegung, in dem die sexuellen Fanta-

sien bagatellisiert und rationalisiert wurden. Damit war eine Auseinandersetzung mit Schuldgefühlen nicht mehr notwendig und das eigene Verhalten/Fantasien waren gerechtfertigt. Dies befreite den Vater auch von der Notwendigkeit, sich empathisch mit seinem Sohn in Beziehung zu setzen. Die Konsequenz war auf der einen Seite die Missachtung sozialer Normen, andererseits aber auch eine Verantwortungslosigkeit in Hinblick auf das Tun und das Sich-in-Beziehung-Setzen zu seinem Sohn.

Aus psychoanalytischer Sicht liegt ein Missbrauch nicht erst vor, wenn es zu sexuellen Handlungen kommt, sondern schon dann, wenn es zur Entwicklung und Ausgestaltung sexueller Phantasien, insbesondere Inzestphantasien, kommt. Auch wenn Psychoanalytiker davon ausgehen, dass Inzestphantasien ubiquitär ^[88] sind, bedeutet dies nicht, dass sie auf der Beziehungsebene tatsächlich umgesetzt werden. In dem Maße, in dem diese Phantasien unreflektiert in die Beziehung zu einem anderen einfließen, kommt es zu Veränderungen dieser Beziehung. Insbesondere in dem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist es die Aufgabe der Eltern, diesen unbewussten Fantasien Raum zu geben, indem ein fester Rahmen von ihnen (den Eltern) zur Verfügung gestellt wird, damit die Kinder lernen, mit diesen Phantasien umzugehen - insbesondere durch Identifikation mit dem Verhalten der Eltern.

Dieser Rahmen wurde von dem Vater nicht zur Verfügung gestellt, im Gegenteil machen die Tage-

{⁸⁸ Überall verbreitet.}

bucheintragungen deutlich, dass der Vater seinen eigenen Fantasien und Triebimpulsen ausgeliefert war und kontinuierlich dafür Sorge getragen hat, einen sicherheitsgebenden Rahmen zu beseitigen.

Dort, wo die intrapsychische Konfrontation mit (rudimentären) Schuldgefühlen ihn an der Auslebung seiner Phantasien hinderte, versuchte er durch mannigfaltige Abwehrprozesse den Rahmen zu beseitigen: das Auftreten seiner Bagatellisierungen und Rationalisierungen zeigen aus psychoanalytischer Sicht, dass dem Vater das Inzesttabu durchaus bewusst war.

In dem Maße, in dem der Vater sich mit seinem eigenen, anhaltenden, sexuellen Begehren beschäftigte, kam es zu einem Verlust der Wahrnehmung der Bedürfnisse seines Sohnes, so dass er nicht mehr in der Lage war, das subjektive Leiden seines Sohnes wahrzunehmen und insbesondere nicht zu erkennen, welche Bedürfnisse sein Sohn tatsächlich hatte. Die Wahrnehmung der Bedürfnisse seines Sohnes hätte darüber hinaus bedeutet, das eigene Verhalten in Frage zu stellen – dies hätte jedoch bedeutet, auf die eigene Triebbefriedigung verzichten zu müssen. Der Vater war offensichtlich nicht in der Lage, die Bedürfnisse seines Sohnes wahrzunehmen, sondern nur noch in der Lage, seinen Sohn als Sexualobjekt wahrzunehmen und in diesem Kontext entsprechend zu agieren (zum Beispiel durch Zärtlichkeiten im Bett nach der Hausaufgabenkritik). Die Verunsicherung des Sohnes durch die ständige Konfrontation mit den sexuellen Fan-

tasien des Vaters, wurden von diesem nicht wahrgenommen. So kam es nicht nur zu einer emotionalen Vernachlässigung, Entwertung und Manipulation des Sohnes, sondern auch zu entsprechenden Verzerrungen in den Entwicklungslinien seines Sohnes.

Das Nicht-Akzeptieren der Inzestschranke dürfte jedoch nicht nur zu Störungen in der Vater-Sohn-Entwicklung geführt haben, sondern auch zu Störungen in der Beziehung des Sohnes Frauen gegenüber. Hier stellt sich auch die Frage nach der Position der Mutter in diesem Missbrauchsprozess?

Zusammenfassende Bewertung:

Die Tagebuchpassagen weisen auf eine erotisierte Beziehung des Vaters zum Sohn hin. Begriffe wie ‚Verliebtsein‘, ‚Erschütterung durch den glänzenden, vormännlichen Körper‘ oder die Reaktion auf die Nacktheit des Sohnes, lassen sich nicht als bloßes ‚väterliches Interesse‘ deuten. In der Psychoanalyse wird hier von Inzestfantasien gesprochen, die zwar in der psychischen Struktur des Menschen (Ödipuskomplex) angelegt sind, aber nicht ausagiert werden dürfen — insbesondere nicht gegenüber einem abhängigen Kind.

Der Vater beschreibt:

- eine erotische Projektion auf den Sohn,
- eine körperliche Reaktion auf dessen Anblick
- und eine verharmlosende, rationalisierende Deutung seiner Gefühle als ‚natürlich‘.

Diese Rationalisierung (‚jugendlich wiederholende Tochter‘, ‚sehr natürlich‘) ist in der psychoanalytischen Diagnostik ein klassischer Abwehrmechanismus, hier im Zusammenspiel mit einer Intellektualisierung und Verleugnung, der dazu dient, das eigene abweichende Verhalten vor sich selbst zu rechtfertigen.

Liegt ein sexueller Missbrauch vor?

Sexueller Missbrauch im strafrechtlichen, wie auch psychologischen Sinne, liegt vor, wenn eine erwachsene Person ihre Macht oder Autorität nutzt, um ein Kind für sexuelle Zwecke zu instrumentalisieren – unabhängig davon, ob es zu Penetration oder anderen expliziten Handlungen kommt. Auch sexualisierte Kommunikation, körperlich-intime Grenzüberschreitungen, voyeuristisches Verhalten oder das Erzeugen erotisch getönter Situationen, sind als Missbrauch zu werten, wenn sie einem kindlichen Gegenüber stattfinden.

Aus psychoanalytischer und entwicklungspsychologischer Sicht, sind zentrale Kriterien sexuellen Missbrauchs erfüllt:

- Der Vater stellt seinen Sohn in einen erotisch konnotierten Kontext,
- er instrumentalisiert die Vaterrolle, um seine eigenen narzisstisch-libidinösen Bedürfnisse zu befriedigen,
- er nimmt die emotionale und körperliche Integrität seines Sohnes nicht ernst - wenn er sie überhaupt wahrnimmt?
- Es fehlt jegliche Selbstreflexion oder Reue – vielmehr geschieht eine öffentliche Selbstinszenierung (Tagebucheintragung!!!).

Selbst wenn kein genitaler Übergriff stattgefunden haben sollte (was nicht ausgeschlossen werden kann), handelt es sich hier um einen emotional-invasiven Missbrauch der elterlichen Stellung – mit gravierenden Folgen für die psychosexuelle Entwicklung des Kindes.

(siehe Ferenczi: „Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind“ 1933).

Konsequenzen für das Kind

Folgen des Missbrauchs sind:

- gestörte sexuelle Identitätsentwicklung,
- tiefes Misstrauen in Beziehungen (Bindungsstörungen),
- psychosomatische Symptome,
- Suchtverhalten und Suizidalität (wie im hier geschilderten Fall).

Besonders verhängnisvoll ist, dass die Liebe des Täters nicht von dem Kind als Schutz erlebt wird, sondern als eine narzisstische Einverleibung (siehe die Entwicklung der Sucht).

These A:

Die Tagebuchtexte belegen einen sexuellen Missbrauch im Sinne einer tiefgreifenden Grenzüberschreitung und psychischen Vereinnahmung des Kindes.

Begründung:

1. Erotisierte Projektion:

Die Texte enthalten mehrfach Formulierungen, die auf eine sexualisierte Objektwahl des Sohnes hinweisen (‚Verliebtsein‘, ‚Erschütterung durch den Körper‘). Die psychische Struktur des Vaters zeigt eine libidinöse Fixierung, die sich nicht mehr im Rahmen einer normalen Vater-Sohn-Dynamik bewegt.

2. Abwehrmechanismen:

Die Rationalisierung und Verharmlosung der Empfindungen (‚natürlich‘, ‚jugendliche Wiederholung‘) deuten auf klassische Abwehrmechanismen hin (Intellektualisierung, Verleugnung). Dies ist ein typisches Muster in der psychopathologischen Struktur von Missbrauchstätern. (vgl. Freud, 1915; A. Miller).

3. Fehlender Schutzrahmen:

Der Vater bietet keinen psychischen Raum zur Verarbeitung unbewusster Konflikte an, sondern lädt das Kind mit seiner Triebstruktur auf. Dies führt zu einer ‚Umkehr der Generationenordnung‘ (vgl. Stierlin), in der das Kind zum Objekt elterlicher Bedürfnisse wird.

4. Verletzung kindlicher Integrität:

Die psychosexuelle Entwicklung des Kindes wird massiv gestört, da die elterliche Rolle nicht mehr strukturierend wirkt, sondern vereinnahmend und verwirrend. Der Sohn erlebt keine Orientierung, sondern eine affektive Invasion.

5. Missbrauch ohne Handlung:

Aus psychoanalytischer Sicht liegt Missbrauch auch dann vor, wenn keine genitalen Handlungen erfolgen, sondern eine sexualisierte Beziehung zum Kind entwickelt wird, die dieses psychisch manipuliert und deformiert .
(vgl. Ferenczi, 1933).

Die Texte sind als Ausdruck eines narzisstischen, sexualisierten Missbrauchs zu werten. Die Vaterrolle wird für eigene libidinöse Bedürfnisse instrumentalisiert. Die kindliche Integrität wird missachtet.

These B:

Die Tagebucheinträge zeigen eine konflikthafte, unreife Vater-Sohn-Beziehung, jedoch keinen Missbrauch im engeren Sinne.

Begründung:

1. Phantasie und Handlung unterscheiden:

Es existieren keine Hinweise auf konkrete sexuelle Handlungen. Fantasien sind nicht mit Taten gleichzusetzen. Fantasien können Ausdruck von inneren Konflikten sein, die nicht externalisiert werden.

2. Schuld als Ich-Funktion:

Das Auftreten von Schuldgefühlen weist auf eine vorhandene Ich-Struktur und moralische Bewertung hin. Die Ambivalenz spricht gegen eine dissoziale oder perverse Struktur.

3. Tagebuch als Reflexionsraum:

Das Schreiben in einem privaten Tagebuch kann als Versuch der Verarbeitung und Selbstverständigung gewertet werden, nicht notwendigerweise als narzisstische Selbstinszenierung.

4. Adoleszente Krisenprojektion:

Die Konfrontation mit dem heranwachsenden Sohn kann alte, eigene Konflikte aktivieren. Eine

„Reaktivierung des eigenen Jugendkonflikts“ ist möglich. In diesem Fall handelt es sich um eine Übertragung, nicht um Missbrauch.

5. Grenzverletzung ohne Täterstruktur:

Die Unfähigkeit, Intimität und Sexualität ausreichend zu differenzieren, kann tragisch sein, muss aber nicht zur Täterschaft führen. Es liegt eine unreife, vielleicht narzisstisch gefärbte Vaterrolle vor, jedoch kein bewusster Missbrauchswille.

Die Texte offenbaren eine tief verunsicherte Vaterfigur, die in ihrer psychischen Struktur unreif, aber nicht kriminell erscheint. Es besteht Klärungsbedarf, keine eindeutige Täterschaft.

Persönliche Schlussfolgerung aus den Texten:

Die Tagebuchtexte belegen einen sexuellen Missbrauch im Sinne einer tiefgreifenden Grenzüberschreitung und psychischen Vereinnahmung. Die wiederholte Beschreibung des Körpers des Sohnes in sexualisierter Weise, stellt eine eindeutige Grenzverletzung dar. Die Projektion erotischer Bedeutungen auf das Kind offenbart eine libidinöse Verschiebung, die das Kind nicht mehr als Subjekt, sondern als narzisstisch besetztes Objekt erscheinen lässt. Hier spricht man psychoanalytisch von einer Inzestfantasie mit regressivem Charakter (vgl. Laplanche/Pontalis, 1967).

Die Einträge enthalten eine verharmlosende Darstellung dieser erotischen Übertragungen. Die Rede von ‚Verliebtsein‘ oder der Vergleich mit einer Tochter dienen als intellektualisierende Abwehrmechanismen, um die narzisstische Schuld zu deckeln. In der psychoanalytischen Diagnostik entspricht dies einer Abwehrformation.

Der Missbrauch liegt hier nicht im äußeren Geschehen allein, sondern in der inneren Haltung und dem Verlust der reflexiven Elternrolle. Das Kind wird mit sexuellen Phantasien überfrachtet, ohne dass es davon weiß – dies aber bleibt nicht folgenlos: Die psychosexuelle Struktur des Vaters verändert die Beziehung grundlegend und unterminiert das Urvertrauen des Kindes. (vgl. Ferenczi: ‚Sprachverwirrung zwischen Erwachsenen und dem Kind‘, 1933).

Die Übersexualisierung der Beziehung führt zu einem Versagen der väterlichen Funktion als strukturierendes, schützendes Drittes. Damit wird dem Kind keine Grenze, sondern eine diffuse, verwirrende Beziehungsdynamik angeboten – eine Dynamik, die Bindung und Bedrohung untrennbar vermischt (vgl. Winnicott: „Die antisoziale Tendenz“, 1956).

Der Vater zeigt keine Einsicht. Vielmehr erscheint sein Schreiben als Selbstrechtfertigung und narzisstische Selbstinszenierung. Das Tagebuch wird zum Ort der Bagatellisierung, nicht der Aufarbeitung. Es liegt ein seelischer, emotionaler und grenzverletzender sexueller Missbrauch im psychodynamischen Sinn vor. Die narzisstische Vereinnah-

mung des Kindes, die Instrumentalisierung der Vaterrolle für libidinöse Zwecke und die Unfähigkeit zur Reflexion erfüllen die Kriterien einer schweren elterlichen Fehlhaltung mit traumatisierender Wirkung.

Beide Thesen gehen von einer sehr ernsten Störung der Vaterrolle aus, unterscheiden sich jedoch in der Beurteilung der Grenzüberschreitung und des Missbrauchsbegriffs.

Aus meiner Sicht ist These A vorzuziehen, weil sie die Verletzung der inneren Sicherheit des Kindes in den Mittelpunkt stellt.“

3. Die Expertise einer KI

vom 30. Juni.

2025

Quelle:

Openai **ChatGPT** 2025 / Modell X = GPT-4.1
(chat-gptx.de),

Persönliche Kommunikation vom 30.06.2025.

Eingangsfrage an die KI „Chat-GPT“:

„Ich habe eine sexualwissenschaftliche Frage an dich und benötige dafür deine Expertise. Es geht um eine Vater-Sohn-Beziehung und dabei kommt es zu einer unklaren Begegnung.

Zunächst schildere ich den Tagebucheintrag des Vater, in dem er über seinen Sohn und dessen Körper schreibt und dann gebe ich dir zwei Thesen (These und Antithese) an die Hand und du gibst mir eine wissenschaftlich fundierte Expertise, welche These die richtige sein könnte.“

Text des Fragestellers (Herausgeber):

Tagebucheinträge eines 45-Jährigen Vaters zu seinem Sohn (13 Jahre).

„ ... neuerdings fühle ich mich zu XX sehr hingezogen ... “

Ich finde „Entzücken an YY [Spitzname seines Sohnes, Anm. d. Hg.], der im Bad erschreckend hübsch sei. Ich finde es sehr natürlich, dass ich mich in meinen Sohn verliebe.“

Er begründet das Verliebtsein zu den eigenen Kindern seiner Frau gegenüber, in einem Gespräch, so:

„Die sinnliche Liebe des Vaters zu einer die Mutter jugendlich wiederholenden Tochter halte ich für sehr natürlich.“

„ ... Ich überraschte YY völlig nackt [...] starker Eindruck von seinem vormännlichen, glänzenden Körper, Erschütterung.“

„Ich las gestern Abend einen weltschmerzlich zerrissenen Hausaufgabenaufsatz von YY und kritisierte ihn [den Aufsatz, Anm. d. Hg.] an seinem Bett mit Zärtlichkeiten, über die er sich, glaube ich, freut.“

These zur Vorlage an die KI:

Wenn man diese Äußerungen und Beschreibungen dieses Vaters liest, wird man dabei Zeugin und Zeuge eines nicht „normalen“ und „ungesunden“ Vater-Sohn-Verhältnisses. Der Sohn goutiert dieses „väterliche“ Verhalten tatsächlich nicht, auch wenn der Vater dies behauptet. Seine Freude darüber ist zumindest höchst zweifelhaft und selbst, wenn er sich doch gefreut hätte, wären die Grenzen weit überschritten, um an Missbrauch, gegenüber einem Kind, hier dem eigenen Sohn, schuldig zu werden.

Der Vater spielt sein Verhalten als väterliches Interesse und eine ebensolche Anteilnahme am Leben seines Sohnes herunter und bagatellisiert es dadurch. Er schreibt seine Gedanken und Taten sogar auf und macht sie dann noch öffentlich. So ist es auch heute immer wieder festzustellen, dass pädophile Täter ihre Verbrechen in irgendeiner Form dokumentieren, entweder um sich zu brüsten oder auch, weil sie kein Unrechtsbewusstsein besitzen. Genau diese Straftäter sind diejenigen, die heute, nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe, zusätzlich eine Sicherheitsverwahrung auf unbestimmte Zeit erhalten, weil davon ausgegangen wird, dass sie, auf Grund des fehlenden Unrechtsbewusstseins, immer wieder straffällig werden.

Besonders fatal für die Opfer sind Übergriffe im häuslichen Bereich, wie hier zwischen Vater und Sohn, weil die Folgen für das jeweilige Kind lebenslang wirksam bleiben können.

So verhielt es sich mutmaßlich auch bei dem Sohn, er wurde später drogenabhängig und tötete sich schließlich selbst. Ob die erwähnten, unlauteren Übergriffe seines Vaters damit auch ursächlich verbunden bzw. begründet waren, bleibt naturgemäß ungeklärt.

Gegenthese zur Vorlage an die KI:

Die oben beschriebenen Verhaltensweisen des Vaters gegenüber seinem Sohn sind „normal“ und entsprechen väterlichen Gepflogenheiten und Verhaltenskodices. Der Vater zeigt hier keine erotisch-sexuellen Interessen, sondern nimmt Anteil an der Entwicklung seines Zöglings, um ihm evtl. Tipps und Ratschläge für pubertäre Problematiken geben zu können. Alle Väter verhalten sich so.

Ein Gefühl des „Verliebtseins“ ist angemessen und meint, dass der Vater Liebe für den Sohn empfindet, drückt es nur unter Umständen missverständlich aus.

Auch Zärtlichkeiten, um eine Kritik an seines Sohnes Arbeit zu kompensieren, sind durchaus angemessen und normal.

Der Sohn fühlt sich beschützt und gut aufgehoben bei seinem Vater. Er hat überhaupt keinen Grund, dies als Belästigung zu deuten.

Antwort der KI.

(Hier angegebene Literaturquellen wurden nicht verifiziert).

„Gerne gebe ich eine wissenschaftlich fundierte Einschätzung zu den beiden Thesen, auf Basis der vorgelegten Tagebuchauszüge und unter Berücksichtigung sexualwissenschaftlicher, entwicklungspsychologischer und forensischer Erkenntnisse.

1. Analyse der Tagebucheinträge.

Die Einträge des Vaters enthalten folgende zentrale Aussagen:

- Er fühlt sich „zu XX sehr hingezogen“.
- Er findet „Entzücken“ an seinem Sohn, beschreibt ihn als „erschreckend hübsch“.
- Er hält es für „sehr natürlich“, sich in seinen Sohn zu verlieben.
- Er beschreibt einen starken sinnlichen Eindruck beim Anblick des nackten Körpers seines Sohnes.
- Er äußert, dass er Zärtlichkeiten am Bett des Sohnes zeigt, die dieser angeblich genießt.

Diese Formulierungen sind ungewöhnlich offener und überschreiten das übliche Maß an elterlicher Zuneigung deutlich – insbesondere durch die Verwendung von Begriffen wie „verliebt sein“, „sinnliche Liebe“ und die explizite Betonung körperlicher Attraktivität.

2. Bewertung der Thesen.

These 1:

Pathologische Grenzüberschreitung / Missbrauchsverdacht.

Wissenschaftliche Argumente:

Elterliche Liebe ist in aller Regel geprägt von Fürsorge, Schutz und emotionaler Bindung, nicht jedoch von erotischer oder sinnlicher Komponente, (vgl. z.B. Bindungstheorie nach Bowlby).

Die Begriffe „verliebt sein“, „sinnliche Liebe“ und das explizite Beschreiben des nackten Körpers deuten auf eine Sexualisierung der Beziehung hin, was in der Fachliteratur als Warnsignal für grenzverletzendes Verhalten gilt, (vgl. Fegert et al., 2013; Bange & Deegener, 2004).

Sexualisierte Grenzüberschreitungen zwischen Eltern und Kindern werden als Kindeswohlgefährdung eingestuft (Deutsches Ärzteblatt, 2010). Bereits das Überschreiten emotionaler oder körperlicher Grenzen kann traumatisierende Folgen haben. Die Annahme des Vaters, der Sohn würde die Zärtlichkeiten genießen, ist aus entwicklungspsychologischer Sicht problematisch: Kinder/ Jugendliche können aus Loyalität oder Abhängigkeitsverhältnis heraus Zustimmung signalisieren, ohne tatsächlich einverstanden zu sein (Oberlin & Lenz, 2017).

Die Dokumentation solcher Gedanken kann Ausdruck eines fehlenden Unrechtsbewusstseins sein – ein Aspekt, der bei pädosexuellen Tätern häufiger beschrieben wird (Beier et al., 2005).

These 2:

Normales väterliches Verhalten.

Wissenschaftliche Argumente:

Elterliche Zuneigung ist wichtig für die Entwicklung von Kindern; auch körperliche Nähe (Umarmungen etc.) ist normal und gesund.

Allerdings ist die Verwendung von Begriffen wie „verliebt sein“ im Kontext einer Vater-Sohn-Beziehung unüblich und wird in der Fachliteratur nicht als normale Ausdrucksweise elterlicher Liebe beschrieben.

Die Sexualisierung kindlicher Körper durch Eltern widerspricht sämtlichen entwicklungspsychologischen Standards für gesunde Eltern-Kind-Beziehungen (vgl. Kindler & Lillig, 2003).

Es gibt keine wissenschaftlichen Belege dafür, dass alle Väter so empfinden oder handeln würden; vielmehr wird betont, dass emotionale und körperliche Grenzen gewahrt bleiben müssen.

3. Fazit / Expertise.

Die erste These ist aus sexualwissenschaftlicher Sicht deutlich besser begründet.

Die Einträge zeigen eine klare Grenzüberschreitung seitens des Vaters – sowohl sprachlich als auch möglicherweise im Verhalten. Die Sexualisierung des eigenen Kindes, sowie das Ausdrücken von Verliebtheitsgefühlen sind nicht Teil einer normalen Vater-Sohn-Beziehung und werden in der Fachliteratur als Warnsignale für Missbrauch oder zumindest für eine erhebliche Gefährdung des Kindeswohls gewertet.

Selbst wenn keine strafrechtlich relevanten Handlungen erfolgt wären, liegt hier mindestens eine psychische Grenzverletzung vor. Das Bagatellisieren solcher Gefühle (,es sei natürlich') entspricht typischen Rechtfertigungsstrategien von Tätern (Beier et al., 2005).

Die Gegenthese lässt sich mit den vorliegenden Fakten nicht stützen; sie verkennt die Bedeutung klarer emotionaler und körperlicher Grenzen im Umgang mit Kindern.

Quellen/ Weiterführende Literatur.

Fegert JM et al.: Sexueller Missbrauch an Kindern und Jugendlichen – Deutsches Ärzteblatt 2013; 110 (19): S. 331–9.

Beier KM et al.: Pädophilie – Diagnostik, Therapie und Prognose. Nervenarzt 2005;76(4): S. 435–446.

Kindler H & Lillig S: Sexueller Missbrauch an Jungen – Prävalenz, Folgen und Hilfen. Bundesgesundheitsblatt 2003;46(6): S. 563–570

Oberlin J & Lenz K: Sexueller Missbrauch in Familien – Dynamiken erkennen und verstehen. Klett-Cotta Verlag

Übersicht

III.

„Unbekannte Schönheiten“

Tagebucheinträge
in Bezug auf Thomas Manns Orientierungen

Nr.	Jahre	Unbekannte
1.	1950	Der Tennisspieler
2.	1950	Der Farbige im Zug
3.	1954	Auf dem Lastwagen

Tagebucheinträge aus

1950-1954

Alter TM ⁸⁹: 75-79

Alter der Unbekannten: jeweils unbekannt

Quelle: Jens, Inge:
Thomas Mann – Tagebücher 1949-1950:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1991.

1. Der Tennisspieler.

6. August 1950 (S. 238 f.):

Thomas Mann beobachtet einen unbekannten Tennisspieler auf dem Platz vor seinem Hotel:

„Schönheit von Weitem. Auf dem Tennisplatz unten,⁹⁰ während einer bestimmten Vormittagsstunde, junger Argentinier, schon ausgezeichnete Spieler, mit dem Trainer sich vervollkommnend. Dunkles Haar, Gesicht ungenau

⁸⁹ TM = Thomas Mann, 1875-1955 (80 Jahre)

⁹⁰ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

kenntlich, schlanker, bewundernswerter Wuchs, Hermesbeine. Das ausholende Schlagen, der spielende Umgang mit den Bällen, das Gehen, Laufen, Hinspringen, gelegentliche übermütige Tänzeln. Federnde Ruhelosigkeit des Körpers [sic!] bei Inaktivität auf der Bank.

Wechsel der Beinkreuzung, Schlenkern, Zusammenschlagen der weißbeschuhten Füße. Aufstehen, Weggehen, Wiederkommen, Ergreifen der Barriere mit den Händen. Weißes Spielkostüm, kurze Hose, nach der Übung Sweater über den Schultern.

Tiefes erotisches Interesse. Aufstehen von der Arbeit, um zu schauen. Schmerz, Lust, Kummer, zielloses Verlangen. Die Kniee. Er streichelt sein Bein, - was jeder möchte. – Der Schmerz um den auf dem Dolder hat sich [...] zu einer allgemeinen Trauer um mein Leben und seine Liebe vertieft und verstärkt, dieser allem zu Grunde liegenden, wahnhaften und doch leidenschaftlich behaupteten Enthusiasmus für den unvergleichlichen, von nichts in der Welt übertroffenen⁹¹

Reiz männlicher Jugend, die von jeher mein Glück und Elend, nicht auszusagen, enthusiastisch und stumm [...].

Scherzen über das Tiefste in mir. Das Illusionäre, wolkenhaft Unfaßbare [sic!] Ungreifbare, das dennoch das Leidend-Begeisterungsvollste ist.

⁹¹ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

Unsinn und Schwur, Fundament der Kunst- übung - -

In deinem Atem bildet sich mein Wort.

[Dieser Satz ist ein Kardinalsatz für einen großen Schriftsteller, er erkennt, dass alles das, was ihn an jungen Männern begeistert, den Odem für sein Werk bedeutet, hier zeigt sich die Verbindung, der Verdungsprozess, die ultimative Ursache, Anm. d. Hg.]

„Der von Weitem Schöne spielte vormittags nicht. Nach Tische war er da. Ich wurde nicht satt zu schauen, zwanghaft. Sein Schlagen, Laufen, Gehen, Stürzen, Federn, sich auf den Füßen heben ist wundervoll. Ich las und stand immer wieder auf nach ihm, dessen Gesicht ich gar nicht [sic!] unterscheide. Krankhafter Enthusiasmus für den ‚göttlichen Jüngling‘.

Tiefster Schmerz – um wen? Um was? Wahrscheinlich würde ich den Schönen im Speisesaal garnicht [sic!] erkennen. Als er sich zum Ausruhen gesetzt hatte, die himmlischen Beine gegen das Geländer gestemmt (wobei er mir übrigens manchmal den Kopf an die Schulter eines nicht auszumachenden weiblichen Wesens zu lehnen schien) schloß [sic!] ich die Läden und dachte: ‚Lieber Junge, ich muß [sic!] ruhen.‘

Nähe des Wunsches zu sterben, weil ich die Sehnsucht nach dem ‚göttlichen Knaben‘ (womit

nicht gerade dieser gemeint ist) nicht länger ertrage.“ [...]

[Thomas Mann entlarvt sich selbst an dieser Stelle. Er spricht vom „**göttlichen Knaben**“ und wiederholt die Phrasen, die sich im „Tod in Venedig“ zu einem allgemeinen Überbau kumulieren. Schönheit als etwas Göttliches und das ist tatsächlich sein absolutes Lebenselixier. Hier schwimmen die beiden Welten des großen Thomas Mann, privat und Werk zu einem gemeinsamen Überbau, Anm. d. Hg.]

„Erika glaubte [sic!] mir im Speisesaal einen jungen Mann recht gleichgültigen Aussehens als den Tennisgott bezeichnen zu können.“

[Auf S. 240 macht sich seine Tochter bereits wieder zur „Komplizin“ bei der Beschäftigung mit Manns Liebeleien!“, Anm. d. Hg.]

[...]

[und schon geht es zum nächsten „göttlichen“ Funken (S. 240):, Anm. d. Hg.]

„Liebes Gesicht des kleinen Chauffeurs, der mir manchmal aus dem Regenmantel half, manchmal den Lift fährt.

Frage ihn im Beisein lächelnder Damen, wie er heißt: Toni. Sieht aus wie 14, ist aber 16. Wenigstens macht das Bübchen mich nicht leiden,

freut mich nur als eine Vorform dessen, was ich anbete. Beträchtliche Beschämung in all dem Geschriebenen und Nichtgeschriebenen].

Der Gott zieht, erhitzt vom Spiel [sic!] seine weiße Überjacke aus, wirft sie dem Ballbübchen lässig zu. Zu denken, daß [sic!] ich glücklich wäre, sie zu empfangen! Demütigung, die ich feststelle, und an der ich kein [sic!] Gefallen finde.“

Bei diesen Einträgen erkennt man, wie getrieben ein 75-jähriger Schriftsteller sein kann. Die Bewunderung junger Männer, manchmal noch Knaben, die er selbst ausdrücklich so nennt, entwickelt sich zur Manie. Mann selbst fühlt sich beschämt von all dem, was eigentlich seiner Bürgerlichkeit widerspricht. Eigentlich „tut man so etwas nicht“, aber er kann nicht anders.

7. August 1950 (S. 240 ff.):

Mann ist mit seiner Frau unterwegs:

„Mittags machte ich mit K. einen nicht weiten Spaziergang, saß mit ihr in der Sonne auf verschiedenen Bänken.

Beim Lunch machten wir mit Sicherheit die Identität des Gottes mit einem langen jungen Mann im blauen Sweater und mit bloßen Beinen aus. Der beim Sitzen einen zu runden Rücken machte und die Desillusion selber war. [...] Mein Interesse für seine civile Person ist Null, meine Be-

wunderung, sobald er in angespannter und federnder Aktion ist, grenzenlos.

[...]

Jener spielt unten. Ging etwas mit K.

Bei der Rückkehr lief er an uns vorbei oder vor uns her. Es ist [sic!] als sollte sein Gesicht mir nicht bekannt werden. Bei Tische saß er in einer Umgebung, die z. T. jüdisch anmute[t].

Sah sein Gesicht mehrmals im Profil oder Halb-Profil, nie ganz von vorn. Erkannte ihn als wesentlich jugendlicher, als ich gedacht, fast jugenhaft, 18 bis 19jährig [sic!]. Etwas abstehende Ohren, ziemlich große Nase, etwas angestrengte Augen scheinbar. Sein Jemandem Zulächeln beim Weggehen war entschieden angenehm. Aber ich erkenne eigentlich nicht sein Gesicht.

[...]

Ich werde ihn nie wirklich gesehen haben, und habe nun, da wir abreisen, nur zu vergessen, was mich an seinem Gebahren [sic!] auf dem Spielplatz entzückte. Vergessen, verschmerzen. Das letzte Vergessen und Verschmerzen von allem ist der Tod. Tieftraurig. Übermüdet von Gefühlsstürmen.“

Interessant ist hier die Aufteilung ein und derselben Person in eine „**civile**“ und eine sportliche Per-

sönlichkeitshälfte. Eine solche Taxierung spricht nicht für ein „gesundes“ Menschenbild. Wenn ich einen Menschen bewundere, ihn etwa sogar liebe, trenne ich nicht die „Spreu vom Weizen“. Diese Art von Betrachtung mutet recht despektierlich, fast rassistisch an, zumindest.

Bereits erneut mischt seine Ehefrau beim Spiel des Begutachtens mit. Was ist dabei ihre Intention? Tut sie dies, um ihren Mann zu halten oder hat sie selbst Spaß an diesen Beobachtungen?

Die Einordnung in eine **„Umgebung, die z.T. jüdisch anmutet“** ist etwas merkwürdig, zumal er in der etwas später erfolgenden Beschreibung körperlicher Eigenheiten auf ein antisemitisches, vermeintliches Merkmal von Jüdinnen und Juden rekurriert: **„ziemlich große Nase“**, ob dies ein Zufall und etwas Abfälliges ist, bleibt unbeantwortet.



Abb. 6, der Tennisspieler vor dem Hotel, nachgestellt.

2. Der Farbige im Zug.

29. August 1950 (S. 258):

Thomas Mann beobachtet einen unbekannten Kellner im Zug:

„Im Speisewagen junger Negro-Waiter,⁹² 26, wie er auf meine Frage angab, von ausnehmend angenehmen Gesichtszügen, intelligenten Manieren, schlanker Figur.

Die Rasse⁹³ hat sonst nie Anziehung für mich. Diesen hatte [ich, Hinzuf. d. Hg.] sofort ins Auge gefaßt [sic!] und freute mich, daß [sic!] er uns abends bediente. War waiter [sic!] mit 18, 3 Jahre lang Soldat in Europa, besonders in Frankfurt.

Sehr hübsches Lächeln, einige Koketterie [sic!] wie bei Franzl aus Tegernsee. Auch eine Augen- gabe, wenn auch kaum zu anderem Gedenken.“

⁹² Thomas Mann benutzt hier einen Begriff für farbige Menschen, der damals als politisch korrekt galt, vor allem auch deshalb, weil die Schwarzen in den USA sich selbst so benannten. Die deutsche Übersetzung „N*****“ wäre damals, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, noch nicht als rassistisch empfunden worden. Heute ist die Bezeichnung „Farbige:r“ oder auch Schwarze:r gängig und inzwischen unabdingbar. Die Tatsache, dass er nicht Kellner, sondern „Waiter“ sagt, liegt daran, dass er diese Begriffe aus seinem Exil in den USA kennt.

⁹³ Der Begriff „Rasse“ ist heute politisch inkorrekt und wird durch „Ethnie“ ersetzt. Damals stand die deutsche Sprache noch unter dem Einfluss des Jargons im Nationalsozialismus (und auch von der Zeit davor). Mann nutzte allerdings den Begriff „Rasse“ nicht, um diese Ethnie zu verunglimpfen, soviel kann hier gesagt werden.



Abb. 7, der Farbige im Zug, nachgestellt.

3. Auf dem Lastwagen.

13. Mai 1954 (S. 222):

Thomas Mann beobachtet einen Unbekannten auf einem Lastwagen:

„Sah auf einem Lastwagen einen blonden, blühenden Jüngling mit nacktem Oberkörper, was einen großen Zauber für mich hat.“

Man sieht, es reicht nur ein flüchtiger Augenblick und Thomas Mann ist elektrisiert!



Abb. 8, der Junge auf dem Lastwagen, hier aus Pietätsgründen mit bekleidetem Oberkörper nachgestellt.

IV. Anmerkungen.

Thomas Mann ist ein unverbesserlicher „Jünglingsjäger“, bis ins hohe Alter. Er lässt keine Situation aus, fremde junge Männer, wo auch immer er sie sieht, zu beobachten, zu taxieren und sie darauf „abzuklopfen“, ob sie in sein Beuteschema passen. Dies wirkt besonders auffällig und verursacht leichtes Fremdschämen beim Lesen, je älter der Schriftsteller wird. Sicher, ein solches Verhalten ist Geschmackssache, zeigt es doch, wie bedürftig Mann offenbar war, entweder, weil er nach (jugendlicher) Anerkennung suchte oder weil er schlicht sexuell unersättlich war (?).

Psychologisch verhält es sich jedoch meist so, dass ein wesentlich älterer Mann, der sich auf sehr junge Partner:innen kapriziert, oft nicht dort angekommen zu sein scheint, wo andere, längst in dieser Richtung erwachsen gewordene, „gestandene“ Männer, ob schwul oder hetero, ihre jeweiligen, annähernd gleichaltrige:n Partner:innen gefunden haben, ohne dauernd auf einer ermüdenden Suche nach ihrer eigenen Jugend zu sein. Dies kann naturgemäß auch anders gestaltet sein und es mag Beziehungskonstellationen geben, wo größere Altersunterschiede gut funktionieren, aber dies sind Partnerschaften jenseits eines anstrengenden „Jagdregimes“, wie wir es bei Thomas Mann feststellen können.

Thomas Mann hatte eigentlich eine solche „gestandene“ Beziehung mit seiner Ehefrau Katia, aber wir haben nun den Eindruck gewonnen, dass diese he-

terosexuelle Gemeinschaft eher eine Zweckgemeinschaft, als eine große Leidenschaft gewesen sein könnte. Mutmaßlich schaffte es Thomas Mann aber, seine unerfüllten Leidenschaften derart zu sublimieren, dass er daraus ein großartiges literarisches Weltwerk schuf, dass immer noch Seinsgleichen sucht.

V. Schlussbemerkungen

Diese Tagebucheinträge eines Literaturstars, wie Thomas Mann einer war, wurden in einer ungeheuren Menge von 10 Bänden mit mehreren tausend Seiten, veröffentlicht.

An dieser Stelle konnten nur einige wenige Beispiele, im Verhältnis zum publizierten Werk, Erwähnung finden und so beschränkten wir uns auf die Liebschaften und „Bewunderten“, die eine wichtige Rolle in Manns Leben und über viele Jahre und Jahrzehnte spielten. Natürlich zeigen wir auch einige, die nur flüchtig eine Rolle spielten. Allemal ist es interessant, von den inneren Einsichten dieses großen Schriftstellers zu erfahren, es eröffnet der Leserschaft völlig neue Welten einer zutiefst schillernden Persönlichkeit.

Viele sehr persönliche Erfahrungen, Gedanken und Sehnsüchte finden sich bereits in seinen Werken, dort aber unter ganz konkreten Einschränkungen, wie z.B. das implizite Thema „Pädophilie“ in *„Der Tod in Venedig“*, das, wie in seiner Novelle konzipiert, dort auf den einen und aber auch den anderen Themenkomplex recurriert.

Das „eine“ Thema im *„Tod in Venedig“* wäre die Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Spannungsbogen zwischen Kunst und Schönheit und das „andere“ die Neigung des Hauptprotagonisten Aschenbach, der hier eindeutig auch Manns eigene Gefühle widerzuspiegeln scheint, nämlich zunächst

nur die Bewunderung von Schönheit, Jugend und Knabenhaftigkeit.

Im realen Leben des späteren Nobelpreisträgers werden in seinen Aufzeichnungen die wahren, realen Bedürfnisse und Sehnsüchte, später auch in oft unerwarteter Offenheit und Brisanz dargelegt, übrigens mit der provokativen Mahnung:

„Will die Leserschaft dies alles, in diesem oft peinlichen und voyeuristischen Maße, überhaupt wissen?“

Hinzu kommt die ebenfalls völlig unerwartete Tatsache, dass er seine Familie in seine Verliebtheitsaffären offen mit einbindet und diese seine Neigungen rege bespricht. Im Grunde ist diese Vorgehensweise, im Sinne der Zeit, revolutionär und sehr mutig, schließlich standen Karriere und internationaler Ruf auf dem Spiel. So entsteht die Frage, ist es also, im Sinne der allseits geltenden bürgerlichen „Zwangsmoral“ „normal“ (oder besser „normativ“), dass ein offiziell heterosexuell lebender Familienvater Thomas Mann solche Bekenntnisse über seine doch recht extravaganten Neigungen (später) veröffentlichen lässt?!

Darüber zu schreiben ist eins und unterliegt dem allgemeinen Einverständniskodex der künstlerischen Freiheit, in der alles möglich scheint. Ein solches Verhalten bzw. die Berichte darüber, sind üblicherweise eher selten zu erwarten, selbst bei einem Menschen, wie Mann es war, da es zu dieser Zeit

tatsächlich auch juristisch gefährlich werden konnte. Aber auch die Karriere hätte durchaus leiden oder beendet sein können. Aber offenbar befand sich Mann in dem Gefühl, sich das inzwischen durchaus leisten zu können, zumal er bereits schon einmal emigriert war, um dem Dritten Reich und seinen Verfolgungen zu entfliehen.

All diese vielen Tagebucheinträge, die junge, manchmal auch sehr junge Männer, zum Objekt seiner Begierden zeigen, offenbaren Tendenzen, die allerdings zunächst nicht auf Pädophilie bei Mann hindeuten, sondern eher seine Homosexualität hervorheben oder um es korrekter und präziser zu benennen: seine Homoerotik oder auch Homophilie (was bedeuten würde, keinen Sex zu haben). Trotzdem findet sich in seinen Tagebucheinträgen ein konkreter und inzwischen durch uns bewiesener Hinweis auf eine Verliebtheit zu Minderjährigen bzw. Kindern, wie es im „Tod in Venedig“ dann via „Aschenbach“ der Fall ist: Der Vorfall mit seinem eigenen Sohn Klaus. Vielleicht war diese „Buchvariante“ aber auch ein Experiment, um zu schauen, wie reagiert die Leserschaft (und die Welt), auf ein Vorpreschen ins sehr Junge?!

Jemanden schön zu finden, sich zu verlieben, egal, wie alt der- bzw. diejenige ist, ist zunächst nicht strafrechtlich bedenklich, solange die Gesetze gewahrt bleiben (Westermeyer war 19 Jahre und trotzdem war eine schwule Verbindung zu dieser Zeit (mit Sex) verboten). Aber sie wäre mitnichten eine

pädokriminelle Tat, was wir, zumindest an dieser Stelle, eindeutig feststellen konnten.

Mann wird in seinen Tagebüchern immer mutiger und geht immer offener und deutlicher mit seinen Vorlieben um, selbst seine Frau und seine Kinder wissen, wie wir weiter oben lasen, offenbar Bescheid und unterstützen „es“ öfters sogar. Jemand, der etwas gegen eine solche Orientierung haben würde, wäre etwa innerhalb der Familie eifersüchtig oder verletzt und würde sich so nicht positiv verhalten.

Was hat dies mit der sonstigen Außenwirkung des Nobelpreisträgers zu tun? Es handelt sich hier scheinbar um zwei völlig unterschiedliche Menschen, besser gesagt, Identitäten, und wir stoßen auf zwei rätselhafte, geheimnisvolle Gesichter unseres großen Schriftstellers. Eines dieser Gesichter beunruhigt und lässt uns ratlos und auch erschreckt zurück!

Literaturaufstellung zu a. Tagebücher.

Bahr, Ehrhard:

*Thomas Manns „Tod in Venedig“:
Die Entdeckung der Homosexualität.*
In: Thomas Mann Jahrbuch 7 (1994), S. 9 - 28.

Bosse, Heinrich:

*Die Kunst der Andeutung: Homosexualität und
Literatur um 1900.* München: C.H. Beck, 2000.

De Mendelssohn, Peter:

*Der Zauberer.
Das Leben des deutschen
Schriftstellers Thomas Mann.*
1. Aufl. Frankfurt am Main:
S. Fischer Verlag, 1975.

Dierks, Klaus:

*Thomas Manns „Zauberberg“:
Ein Schlüsselroman der Moderne.*
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008.

Friedrich, Hans-Peter:
<i>Thomas Mann und die Seinen: Biographische Annäherungen. München: Piper, 2004.</i>
Hohmann, Lutz (Hg.):
<i>Homosexualität und Literatur: Der homosexuelle Künstler bei Thomas Mann. In: Homosexualität und Literatur, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982, S. 123–145.</i>
Kurzke, Hermann:
<i>Thomas Mann: Das Leben als Kunstwerk. München: C.H. Beck, 2001.</i>
Lahmes, Tilmann:
<i>Die Familie Mann. Geschichte einer Jahrhundertfamilie. München: Siedler Verlag, 2015.</i>

Mann, Erika (Hg.):
<i>Thomas Mann: Briefe 1889–1955.</i> Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1961.
Jens, Inge (Hg.):
<i>Mann, Thomas: Die Tagebücher 1918–1939.</i> Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1977–1995.
Martini, Fritz:
<i>Thomas Mann.</i> Stuttgart: Metzler, 1983.
Meyer-Kalkus, Reinhart:
<i>Familienbande – Thomas Mann und die Seinen.</i> Berlin: Rowohlt Berlin Verlag, 2015.
Oelze, Sabine:
<i>Homosexualität in der Literatur der Moderne – Thomas Manns „Tod in Venedig“ im Kontext seiner Zeit.</i> Marburg: Tectum Verlag, 2002.

Stübbe, Michael:
<i>Thomas Manns „Zauberberg“ – Homosexualität und Literatur.</i> Norderstedt: Books on Demand, 2010.
Wysling, Hans (Hg.) u.a.:
<i>Thomas Mann: Briefe I - IV.</i> Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1975–1977.
Liste unterstützt von OpenAI Chat GPT 2025 / Modell X = GPT4.1 (chatgpt.de), persönliche Kommunikation vom 08.06.2025.

b. Briefe.

Vorbemerkung zum Abbildungsmodus:

Thomas Manns Zitate aus seinen folgenden, ausgewählten Briefen, werden *kursiv* abgebildet. Diejenigen Einfügungen von Worten und Sätzen, die im Original fehlen und die benötigt werden, um ein sinngebendes Zitat zu erzeugen, werden in einem schwarzen Kasten mit weißer Schrift abgebildet, z.B.:

sein ...

Kommentare des Herausgebers werden in einen Kasten mit grauem Hintergrund gesetzt.

Hier ein Beispiel

Einleitung zum Inhalt:

In den an dieser Stelle im Buch ausgewählten Briefen, äußert sich Thomas Mann ganz selten explizit zu höchstpersönlichen Dingen und schon gar nicht über seine Sexualität; er spricht also weder sein Schwulsein, noch seine Sehnsucht nach Jünglingen direkt an (im Gegensatz zu seinen Tagebuchaufzeichnungen, zu denen er veranlasst hatte, dass sie erst 20 Jahre nach seinem Tod veröffentlicht werden sollten, also 1975, was so auch geschah).

Auch zeigt er kaum seine wahren Gefühle, selbst und vor allem gegenüber seinen von ihm Bewunderten, spricht er nie über persönliche Gefühlsdinge, intime Gedanken oder Handlungen. Die Lesenden sollen auch nichts ahnen oder gewahr werden, von dem, was ihn im Innersten bewegt.

Ein Brief hebt sich allerdings insofern ab, dass er diese „Dinge“, zwar immer noch verklausuliert und nur halbwegs konkret, benennt und dies ist der hier zuerst unter 1) vorgestellte an Carl Maria Weber, vom 4. Juli 1920. Diesen ziehen wir hier vor, von daher beginnt die chronologische Weiterführung der darauf folgenden Briefauszüge erst mit Brief 2 ff.

1. Der Brief an Carl Maria Weber

v. 4. Juli 1920.⁹⁴

Alter TM: 45

”

„Sehr geehrter Herr Weber:

W. Seidels freundliche Vermittlung hat mir einen so bewegten und bewegenden Brief und ein so schönes dichterisches Geschenk von Ihnen eingetragen, - beides war mir eine Freude und für beides danke ich herzlich.^[95] Ich habe viel in Ihren Gedichten und zur Sympathie, ja zur Bewunderung [sic!] viel Gelegenheit gefunden.

Ein Zufall ist es gewiß [sic!] nicht, dass Sie auch künstlerisch am glücklichsten dort sind, wo ihr Gefühl den höchsten Grad von Freiheit und Unbefangenheit erreicht, wie den

„Schwimmern“^[96] ...

⁹⁴ Quellen: Mann, Erika (Hg.): Thomas Mann-Briefe 1889-1936. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1. Aufl. 1961, Band I, S. 199-203 oder auch Mann, Erika ebd, Fischer Taschenbuch Verlag, 1979, Band I, S. 176-180.

^[95] Der Brief von Weber an Mann ist nicht überliefert.]

^[96] „Das Gedicht „Die Schwimmer“ wurde von Johann Gottfried Herder verfasst, einem deutschen Dichter und Philosophen, der während des 18. Jahrhunderts lebte und einer der Hauptfiguren der Weimarer Klassik und der Sturm und Drang-Epoche war. Damit kann das Gedicht zeitlich in die Epochen der Auf-

[Der korrekte Titel lautet „Die Schwimmer“, Anm. d. Hg.:
Das Leben ist ein stürmisch Meer;
Wir schweben hin, wir schweben her,
Wir schweben schwer durchs Leben!
O Thor, so wirf die Bürden schwer,
Die Sorgenbürden wirf ins Meer!
Wie leichter, nackend sterben!]

*... die von der Humanität der jungen Generation viel
in sich haben, und*

„Wollust der Worte“,

einem unzweifelhaft schönen Gedicht.

Ich sage das, obgleich ich den

„Tod in Venedig“

*geschrieben [habe, Hinzuf. d. Hg.], dem Sie in Ihrem Brief ^[97] so freundliche Worte der Verteidigung
widmen, - gegen Einwände und Vorwürfe, die Ihnen selbst nur zu geläufig sein mögen.*

Im Brief von Weber an Mann wird offenbar, indirekt und verdeckt, das Thema „Schwulsein“ und/ oder „Knabenliebe“ angesprochen und „diskutiert“.

Mit dem Zitat: ***„gegen Einwände und Vorwürfe, die Ihnen selbst nur zu geläufig sein mögen“***, deutet Mann Webers Homosexualität an. Die The-

klärung und der Romantik eingeordnet werden.“ Quelle im Internet: <https://www.abipur.de/gedichte/analyse/14186-die-schwimmer-herder.html>.
Abgerufen am 9. Mai 2025.]

[⁹⁷ Dieser Brief von Weber an Mann ist nicht überliefert.]

se, dass Mann genau dies meint, ist jedoch nicht gesichert.

*Ich wollte, Sie hätten teilgenommen [sic!] an dem Gespräch, das ich neulich, an einem lang ausgedehnten Abend, mit Willy Seidel und einem dritten Kunstgenossen, Kurt Martens, über diese Dinge hatte; denn es wäre mir höchst unerwünscht, wenn Ihnen – und anderen – der Eindruck bliebe, das ich eine **Gefühlsart**, die ich **ehre**, weil sie fast notwendig – mit viel mehr Notwendigkeit jedenfalls, als die „normale“ – **Geist** hat, hätte verneinen oder sie, **soweit sie mir zugänglich ist** – und ich darf sagen, sie ist es mir kaum bedingterweise – hätte verleugnen wollen.*

Hier wird von „**Gefühlsart**“ gesprochen, die später im Text, auch bereits als Code für schwule und/oder pädophile Gefühle dient. Thomas Mann gesteht, dass er diese „**Art**“ „**ehre**“, also begrüße.

Diese Art von „Gefühlen“ sieht er als erfüllt von mehr „**Geist**“, als die heterosexuelle „**normale**“ Art und er legt hier Wert darauf, dass man ihn, offenbar aufgrund eines Wortgefechts innerhalb der Gesprächsrunde, nicht etwa missverstehe! Er wolle diese seine Art nicht verleugnen, „**soweit sie mir zugänglich ist.**“ Dies bedeutet offenbar ein Geständnis, dass er „sie“, diese „**Gefühlsart**“, aufgrund der Bedingungen, in denen er lebt, nicht anwenden kann. Er hat also keine schwulen oder pädophilen Kontakte bzw. keine sexuellen oder erotischen „praktische“ Erlebnisse. Aber er vertrete halt

die Einstellung, dass diese Gefühlsart seine eigene Orientierung sei.

Den artistischen ^[98] Grund, warum es diesen Anschein gewinnen konnte, haben Sie klug und klar erkannt. Er liegt in dem Unterschied zwischen dem dionysischen Geist unverantwortlich-individualistisch sich ausströmender Lyrik und dem apollinischen, objektivgebundener, sittlich-gesellschaftlich verantwortlicher Epik.

Wikipedia schreibt hierzu:

„Apollinisch-dionysisch ist ein bipolares philosophisches Begriffspaar, welches zwei gegensätzliche Charakterzüge des Menschen beschreibt und sich dazu der Eigenschaften bedient, die den griechischen Göttern Apollon und Dionysos zugeschrieben werden. Hierbei steht apollinisch (...) für Form und Ordnung und dionysisch für Rauschhaftigkeit und einen alle Formen sprengenden Schöpfungsdrang. Der Mythos vom Musikwettstreit zwischen Pan und Apollo wurde wirkungsgeschichtlich zu einer Illustration des Gegensatzpaares.“ ⁹⁹

Ein Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Sittlichkeit wurde angestrebt, wie ich es in den

^[98] Damit ist hier „künstlerisch“ und nicht etwa artistische Vorführungen im Zirkus gemeint. Unterstreichung für die im Original stehende Schraffierung]

⁹⁹ Seite „Apollinisch-dionysisch“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 7. Mai 2024, 16:33 UTC.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Apollinisch-dionysisch&oldid=244761879> (Abgerufen: 9. Mai 2025, 03:56 UTC)

„Wahlverwandtschaften“^[100]

ideal vollendet fand, die ich während der Arbeit am T.I.V.,^[101] wenn ich recht erinnere, fünf mal [sic!] gelesen habe. Daß [sic!] aber die Novelle im Kerne hymnisch geartet, ja eines hymnischen Ursprungs ist, kann Ihnen nicht entgangen sein. Der schmerz-hafte Prozeß [sic!] der Objektivierung, der sich aus den Notwendigkeiten meiner Natur zu vollziehen hatte, ist geschildert in der Einleitung zu dem sonst verfehlten ...

„Hymnisch“ heißt hier soviel wie, es wird ein Lobgesang auf diese Schönheit, eben diesen Knaben Tadzio im TIV gesungen. Man könnte es auch eine künstlerische Überhöhung nennen, die Thomas Mann, durch seine **„schmerzhaft“** erforderliche **„Objektivierung“**, die durch seine besondere Situation als verkappt lebender, mutmaßlicher Schwuler entsteht, zügeln musste. Objektivierung bedeutet wohl eine Ernüchterung von großen Gefühlen.

^[100] **Die Wahlverwandtschaften** ist ein Roman von Johann Wolfgang von Goethe aus dem Jahr 1809. Er beschreibt die Geschichte des in abgeschiedener Zweisamkeit lebenden Paares Charlotte und Eduard, deren Ehe durch das Hinzukommen zweier weiterer Personen auseinanderbricht. Wie in einer chemischen Reaktion erfahren beide Eheleute eine starke, jeweils auch erwiderte, neue Anziehung: die vernunftbetonte Charlotte zu dem verständigtatkräftigen Hauptmann Otto; der impulsiv-leidenschaftliche Eduard zu der heranwachsenden, auf stille Weise reizvollen Ottilie. Der Konflikt zwischen Begehren und Vernunft führt ins Chaos und schließlich zu einem tragischen Ende. Quelle: Wikipedia: Seite „Die Wahlverwandtschaften“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 20. Dezember 2024, 19:31 UTC. URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Die_Wahlverwandtschaften&oldid=251422361 (Abgerufen: 9. Mai 2025, 16:17 UTC).]

^[101] „Der Tod in Venedig.“]

*... ,Gesang vom Kindchen.:
,Weißt du noch? Höherer Rausch,
ein außerordentlich Fühlen
Kam auch wohl über dich einmal
und warf dich danieder,
Dass du lagst, die Stirn in den Händen.
Hymnisch erhob sich Da deine Seele, es drängte
der ringende Geist zum Gesange
Unter Thränen sich hin.
Doch leider blieb alles beim Alten.
Denn ein versachlichend Mühen begann da,
ein kältend Bemeistern, -
Siehe, es ward dir das trunkende
Lied zur sitlichen Fabel.'*

Exkurs. Das Gedicht „Gesang vom Kindchen“.

”

Gesang vom Kindchen ist laut Untertitel eine Idylle von Thomas Mann aus dem Jahre 1919.

Der Text behandelt das Leben mit seiner 1918 geborenen jüngsten Tochter (...) Elisabeth und ist in Hexametern verfasst. Es ist das einzige heute noch bekannte Werk des Prosaschriftstellers, in dem in Form ‚dichterischen Gesangs‘ (...) Persönlichstes preisgegeben wird. (...)

Die Erstveröffentlichung erschien in der Zeitschrift ‚Der Neue Merkur‘ in München im April und Mai 1919, in Buchform beim S. Fischer Verlag [*sic!*] zusammen mit der Idylle Herr und Hund in einem Band im Herbst desselben Jahres.

Entstehung

Der Gesang vom Kindchen entstand in einem Zeitraum von weniger als sechs Monaten (Manns Tagebücher datieren den ersten Entschluss zur Dichtung auf den 14. September 1918, die Fertigstellung des Manuskripts auf den 6. März 1919), der als eine Zeit der Regeneration und inneren Einkehr gewertet werden darf.

Der Zusammenbruch der deutschen Monarchie ließ Mann verwirrt, fast zornig zurück; in dieser Phase der Abkehr vom politischen Zeitgeschehen entstanden seine Idyllen, was eine Wertung des Gesangs vom Kindchen als ‚Privatspaß‘ (Kurzke) erklärt, der als reine Fingerübung entstanden ist, bevor die Arbeit am Zauberberg wieder aufgenommen wurde. Manns Villa in München geriet zu einer Art Fluchtburg, worauf verwiesen wird, wenn er eingangs Goethe zitiert. (‚Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke, / der Enge zu, die uns allein beglücke.‘) (...)

Inhalt

Der Gesang vom Kindchen besteht aus neun Kapiteln:

Im ‚Vorsatz‘

liefert der Sprecher (im Gesang vom Kindchen in personaler Einheit mit dem Autor selbst) eine Rechtfertigung seiner Hinwendung zur Versform und eine knappe Einführung in die Natur des Hexameters.

‚Lebensdinge‘

beschreibt die Sentiments des 42-Jährigen, der ungewollt noch einmal Vater wird und nun die Freude über dieses Ereignis intensiver *[sic!]* als bei der Geburt der ersten Kinder empfindet und deshalb detailliert beschreibt.

‚In der Frühe’
und ‚Das Mal’

gewähren Einblick in Szenen privater Häuslichkeit, die, wie der restliche Inhalt des Gesangs vom Kindchen, an der Realität modelliert sind: Das Kindchen wird gebadet und gefüttert, seine Bedürfnisse bestimmen den Ablauf des Alltags in der Münchner Villa der Familie Mann. Deren Verhältnisse bestimmen den Inhalt der folgenden Kapitel

‚Schwesterchen ,
und ‚Die Unterhaltung’,

in denen die Geschwister und Ahnen des Kindchens und Manns väterlich-liebevoller Umgang mit der Spätgeborenen dargestellt werden.

‚Krankheit’

beschreibt die Mittelohrentzündung des Kindchens und seine Behandlung.

‚Vom Morgenlande’

eröffnet die Genealogie des Kindchens; seine jüdische Mutter wurde von Mann stets dem Orient zugeordnet, dessen Attribute er in ihrer Erscheinung und der seiner Tochter erkennt. Er erinnert sich ferner an seine Italienreise; die Stadt Venedig gemahnt ihn sowohl an seine norddeutsche Vaterstadt Lübeck [*sic!*] als auch an die Welt des Orients.

„Die Taufe“

schließlich schildert detailliert die häusliche Feier *[sic!]* anlässlich der Taufe Elisabeth Manns am 23. Oktober 1918 durch Kuno Fiedler *[sic!]* sowie die Gäste und die beiden Paten Ernst Bertram und Günther Herzfeld-Wüsthoff. Letzterer war bei der Taufe aber in Wirklichkeit nicht anwesend. (...)

Bedeutung

Beachtlich am Gesang vom Kindchen *[sic!]* ist der Umgang Manns mit dem deutschen Hexameter. In der Forschung haben seine Verse bisher wenig Beachtung erfahren und provozierten bei zeitgenössischen Rezensenten ablehnende Kritiken.

Nach den Regeln der Metrik sind Manns Verse, mit Ausnahme der 58 Verse des ersten Kapitels, fehlerhaft. Manns Version des deutschen Hexameters ist einer eigenen Ordnung und Funktion unterstellt: „Zwischen Gesang und verständigem Wort hält er wohl die Mitte“. Angestrebt wird eine Synthese von Prosa und Lyrik. Einerseits muss die metrische Struktur des Verses gelockert werden, um den Erzählfluss nicht zu hemmen, andererseits gibt der Rhythmus des Hexameters den Mannschen Sätzen lyrisches Format.

Die syntaktischen Ordnungsprinzipien überwiegen vor den lyrischen. Bisweilen finden sich metrisch korrekte Verse *[sic!]* nicht als autonome Verszeilen, sondern als zusammengefügte Teilsätze zwischen den Satzzeichen aufeinanderfolgender Zeilen. Zahl-

reiche Enjambements tragen außerdem dazu bei, dass der Text als kohärente Erzählung und weniger als Gedicht gelesen und gehört werden kann. Außerdem kombiniert Mann stilistische Merkmale der heroischen Verse eines Homer mit bewusst prosaisch-modernem Vokabular.“

Quelle im Internet: Wikipedia:

Seite „Gesang vom Kindchen“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 22. Januar 2023, 06:51 UTC. URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gesang_vom_Kindchen&oldid=230085141 (Abgerufen: 9. Mai 2025, 16:22 UTC)

Ende Exkurs

Aber der künstlerische Anlaß [sic!] zum Missverständnis [sic!] ist eben nur einer unter anderen, die rein geistigen sind sogar wichtiger: z.B. die naturalistische, euch Jungen so fremde Einstellung meiner Generation, die mich zwang, den ‚Fall‘ auch pathologisch zu sehen und dies Motiv (Klimakterium) mit dem symbolischen (Tadzio als Hermes psychopompos) changieren zu lassen.

Dieser Satz ist wieder ziemlich verklausuliert, er scheint zu meinen, dass sich der alternde Aschenbach in einer Periode der **Wechseljahre** befindet, wo die Gefühle und Hormone noch einmal kräftig ins Kraut schießen.

Der Knabe Tadzio, der offenbar als Symbol für Jugend und Göttlichkeit und Aschenbachs Traum von Schönheit steht, befindet sich in einer „**pathologischen**“ „Beziehung“ mit Aschenbach. Gleichzeitig handelt er als ein **Todesbote**.

Hierzu schreibt Wikipedia:

„Das Wort Psychopompos (Plural Psychopompoi) [sic!] oder eingedeutscht der Psychopomp [sic!] kommt vom griechischen ψυχοπομπός (mask.) und bedeutet wörtlich übersetzt ‚Seelengeleiter‘: Er geleitet die Seelen der Verstorbenen ins Jenseits. Der Namens πομπός (pompos) stammt vom Verbum πέμπω (pempo) ab, das ‚führen‘ und ‚geleiten‘ bedeutet.

Psychopompos ist der Titel des griechischen Botengottes Hermes, der dieses Amt von Apollon übernommen hatte. Die Vorstellung von Psychopompoi war aber allgemein verbreitet. So kannten etwa die alten Ägypter den hunde- oder schakalköpfigen Anubis, in der germanischen Mythologie holen Walküren die gefallenen Krieger vom Schlachtfeld nach Walhalla, und bei den Kelten war Ogma Seelenführer.“¹⁰²

Mann meint mit „**changieren**“, dass er diese beiden Eigenschaften „Wechseljahre“ und „Todesbote“ in einen Spannungsbogen stellt, um die Geschichte interessanter zu gestalten.

Etwas noch Geistigeres, weil Persönlicheres kam hinzu: Die durchaus nicht ‚griechische‘ sondern protestantisch-puritanische (‚bürgerliche‘) Grundverfassung der erlebenden Helden, nicht nur, sondern auch meiner selbst; mit anderen Worten: Unser gründlich misstrauisches, gründlich pessimistisches Verhältnis zur Leidenschaft selbst und überhaupt.

Hier wird ein interessanter Aspekt erwähnt:

Mann differenziert sich hier von der griechischen Mythologie und damit von der entsprechenden Umgangsweise mit Themen wie Homosexualität und Knabenliebe, indem er sich selbst als „**protes-**

¹⁰² Seite „Psychopompos“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 12. November 2024, 15:08 UTC.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Psychopompos&oldid=250276951> (Abgerufen: 9. Mai 2025, 08:55 UTC)

tantisch, bürgerlich, puritanistisch, gründlich pessimistisch“ titulierte und damit darauf abstellt, wie schwierig es in dieser seiner Kultur zu sein scheint, Gefühle zu zeigen und die „griechische“ Art der Liebe und Beziehungen untereinander zu leben.

Hans Blüher, ^[103] dessen Schriften mich sehr fesseln ^[104] – die Idee seiner ‚Rolle der Erotik etc‘ ^[105] ist entschieden groß und tief germanisch - , hat den Eros einmal bestimmt [sic!] als die ‚Bejahung eines Menschen, abgesehen von seinem Wert‘. Bei dieser Definition, die alle Ironie des Eros umschließt, muss man vom Standpunkt des Moralisten – einem freilich wieder nur ironisch ^[106] einzunehmenden Standpunkt – äußern:

‚Das ist ja eine nette Bejahung, die ‚vom Werte absieht‘. Ich danke!‘ –

^[103] **Hans Erich Karl Albert Hermann Blüher** [...] (* 17. Februar 1888 in Freiburg in Schlesien. † 4. Februar 1955 in Berlin, war ein deutscher antisemitischer, und antifeministischer Schriftsteller und Philosoph. Als frühes Mitglied und ‚erster Historiker‘ der Wandervogelbewegung [sic!] erlangte er in jungen Jahren große Bekanntheit. Teils interessiert aufgenommen, teils als skandalös empfunden und bekämpft [sic!] wurden seine Ausführungen zu homosexuellen Aspekten im Wandervogelbetrieb, die Blüher bald darauf zu einer Theorie der männerbündischen Gesellschaft ausbaute.

Quelle Wikipedia: Seite „Hans Blüher“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 27. März 2025, 12:50 UTC.

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hans_Bl%C3%BCher&oldid=254592892 (Abgerufen: 9. Mai 2025, 09:14 UTC)]

^[104] Hier wahrscheinlich wegen dessen „männerbündischer“ Tendenzen, die allerdings faschistoid und rassistisch anmuten.]

^[105] Blüher, Hans: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft – Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert. Band II Familie und Männerbund: Jena: Eugen Diederichs, 1920.]

^[106] „auf ironische Art und Weise“, ein englisches Lehnwort.]

Aber ernster gesprochen: Leidenschaft als Verwirrung und Entwürdigung war eigentlich der Gegenstand meiner Fabel, - was ich ursprünglich erzählen wollte, war überhaupt nichts Homo-Erotisches, es war die – grotesk gesehene – Geschichte des Greises Goethe zu jenem kleinen Mädchen im Marienbad, das er mit Zustimmung der streberisch – kupplerischen Mama und gegen das Entsetzen seiner eigenen Familie partout heiraten wollte, was aber die Kleine durchaus nicht wollte ... Diese Geschichte mit all ihren schauerlichen-komischen, hochblamablen, zu ehrfürchtigem Gelächter stimmenden Situationen, diese peinliche, rührende und große Geschichte, die ich eines Tages vielleicht doch noch schreibe. Was damals hinzukam, war ein persönlich-lyrisches Reiserlebnis, das mich bestimmte, die Dinge durch Einführung des Motivs der ‚verbotenen‘ Liebe auf die Spitze zu stellen ...

In diesem Passus deckt Mann auf, was seine Motive waren, den TIV zu schreiben:

„Leidenschaft als Verwirrung und Entwürdigung“ ist fast schon eine hochaktuelle, moderne Ansicht zum Thema Beziehung eines älteren Mannes zu einem jungen, minderjährigen Knaben!

Damals ging ein solches Thema vielleicht noch als hochgeistiges, verbrämtes Thema zu Kunst und Schönheit durch, heute wäre es eine skandalöse (darauf reduzierte) Geschichte eines mutmaßlich so wirkenden Missbrauchs eines Kindes, was aber die

Subthemen darunter zurückdrängen würde. Mann beschreibt es aber selbst auch in diesem Tenor:

„Diese Geschichte mit all ihren schauerlichen-komischen, hochblamablen, zu ehrfürchtigem Gelächter stimmenden Situationen, diese peinliche, rührende und große Geschichte“, mit der hier Goethes Geschichte gemeint ist, aber auch seine eigene titulierte wird.

Das Thema **„Homo-Erotik“**, war dabei angeblich zunächst nicht geplant, wenn man es konkret und genau betrachtet, stimmt dies insofern, dass es eigentlich ja auch nur um ein pädophiles Gefühl ging, was mit Homosexualität und Pädokriminalität (zunächst) nichts zu tun hat!

Mann selbst spricht aber auch die Ähnlichkeit zur Geschichte Goethes an, wo dieses Missbrauchsthema Hauptthema ist.

Schließlich gibt Mann zu, dass der **„persönlich-lyrische Reise“**-aspekt auch noch eine Rolle spielte, er wollte offenbar schlichtweg Venedig als „Place-to-be“ einbauen, was damals die Leserschaft natürlich sehr interessierte (natürlich heute auch noch, aber eine Reise dorthin ist nun erschwinglicher und im großen Stil jederzeit möglich).

Der Brief musste liegen bleiben, abschließen wollte ich ihn nicht, ohne Ihnen über mein Verhältnis zu jener Gefühlsrichtung ...

Mit „**Gefühlsrichtung**“ ist wieder seine homosexuelle Orientierung gemeint, erneut verklausuliert und verdeckt bezeichnet.

... im Allgemeinen noch etwas gesagt zu haben. Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich sie absolut über die landläufigere stelle.

mit „*landläufig*“ ist offensichtlich „Heteronormativität“ gemeint, also das, was ‚landläufig‘ betrieben wird und als Norm gilt.

Sie [die Gefühlsausrichtung] absolut ,darunter‘ ...

... unter die Heteronormativität (?) ...

... zu stellen, könnte nur ein Grund: ...

sein ...

... der ihrer Unnatürlichkeit, ...

Als **unnatürlich** werden, immer schon und bis heute, von zahlreichen Kritikern der Liberalität, in Bezug auf Sexualität, Homosexualität und alle anderen Identitäten bezeichnet, obwohl die Vielfalt bei der Sexualität, sowohl im Tierreich, als auch beim Menschen, wissenschaftlich belegt ist. „Natürlich“ ist das, was ist und lebt, Unnatürliches gibt es dort logischerweise nicht.

... den schon Goethe triftig zurückgewiesen hat.

Goethe hatte in einem Brief an Friedrich von Müller (1858-1941), am 7. April 1830, an diesen geschrieben:

„Nun fiel das Gespräch auf Männer-Liebe und Johannes Müller. Er entwickelte, wie diese Verrückung eigentlich daher komme, daß nach rein ästhetischem Maßstab der Mann immerhin weit schöner, vorzüglicher, vollendeter wie die Frau sei. Ein solches einmal entstandenes Gefühl schwenke dann leicht ins Thierische, grob Materielle hinüber. Die Knabenliebe sei so alt wie die Menschheit, und man könne daher sagen, sie liege in der Natur, ob sie gleich gegen die Natur sei.“¹⁰⁷

Hier wird ein, durch diesen Brief, bekanntes scheinbares Paradoxon des Goethe-Zitats vorgestellt, in dem behauptet wird, Pädophilie (wörtlich: „**Knabenliebe**“), auf männliche Kinder bezogen, sei „natürlich“ („**sie liege in der Natur**“), aber gleichzeitig „unnatürlich“ („**gleich gegen die Natur**“).

Was Goethe meint, ist, die Knabenliebe sei sehr alt und gehöre sozusagen zur menschlichen Erbsubstanz dazu, ist aber deswegen nicht wirklich in Ordnung, nur weil sie immer schon da war. In Wirklichkeit sei sie per se etwas, was unnatürlich sei, weil es gegen die Selbstbestimmung des Kindes und nur der Befriedigung des Täters diene.

¹⁰⁷ Burkhardt von, Karl August Hugo (Hg.): Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Stuttgart: Cotta, 1870, S. 138: Gespräch vom 7. April 1830.

Der Punkt ist hier der, dass sich Thomas Mann auf diese Aussage des Briefes beruft, Goethe habe hier die Unnatürlichkeit der Pädophilie abgelehnt, was er nun, ausweislich unseres Zitates, exakt nicht so sagt, sondern er macht hier auf einen Widerspruch aufmerksam.

Gleichzeitig behauptet Goethe, dass der Mann „besser“, als die Frau einzuschätzen sei, nämlich er sei **„schöner, vorzüglicher, vollendeter wie [sic!] die Frau“** und daher seien Männer versucht, sich anstatt einer Frau, eben anderen Männern zuzuwenden. Dies führe jedoch dann dazu, dass diese Verbindung **„ins Thierische“** abdriften könne und sich ausschließlich durch das **„Materielle“** trage. Dies soll wohl bedeuten, dass es dabei zu rein sexuellen und, on top, zu prostitutiven Beziehungen käme.

Der Begriff „pädophil“, oder damals **„Knabenliebe“** genannt, hat jedoch zu dieser Zeit u. U. eine andere Bedeutung als heute, wo sie bedeutet: Ein erwachsener Mann über 18 Jahren hat sexuellen Kontakt mit einem Kind, das unter 14 Jahren alt ist.

So sind etwa im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm Bedeutungserklärungen für „schwul“ und „Schwuler“ in Griechisch geschrieben:

*schwul παιδεραστειν (paiderastein);
Schwuler ο παιδεραστης (ho paiderastes),*

Päderastie hat aber, nach heutiger Lesart, keine Konnotation mit Homosexualität.

Von daher wäre es möglich, dass mit „**Knabenliebe**“ im Zitat auch nur eine einfache Freundschaft oder einer platonische Komponente gemeint ist.

Worum es hier bei Goethe und letztlich auch bei Thomas Mann genau geht, können die benutzten Begrifflichkeiten und Vorstellungen bzgl. der tatsächlichen Ausgestaltungen der Devianten nicht eindeutig erklären. Fest steht allerdings, dass es Themen waren, die Thomas Mann (und auch Goethe) intensiv beschäftigt hatten, was letztlich darauf hindeutet, dass es zumindest eine Resonanz bei ihnen hierzu gab, sprich, dass sie eine wichtige, ganz persönliche Rolle spielten.

... Offenbar gilt das Gesetz der Polarität nicht unbedingt ...

Es ist wohl Gegensätzlichkeit zwischen den Geschlechtern, also Mann und Frau, gemeint (Bipolarität etwa).

... das Männliche braucht nicht notwendig vom Weiblichen angezogen zu werden, die Erfahrung widerlegt die Behauptung, daß [sic!] 'Effemination' dazu gehöre, damit es sich vom gleichen Geschlecht angezogen fühle.

„Effemination“ bedeutet hier „Verweiblichung“, d.h. z.B. tuntenhaftes Verhalten bei Schwulen. Thomas

Mann konstatiert hier, dass es Schwulsein gibt, das eben nichts mit Effemination, weiblichem Verhalten und dem Gefühl, weiblich sein zu wollen (wie viele denken), zu tun haben muss, um sich mit einem schwulen, männlichen Partner zu verbinden. Er rekurriert mit dieser Andeutung, dass ihm mehr die „männerbündischen“ Vorstellungen von Homosexualität vorschweben, wie er sie bei Hans Blüher (siehe weiter oben) angesprochen hatte:

Schwulsein als männliches Attribut, das Stärke, Männlichkeit, das Maskuline ausmacht und nicht in eine weibische, tuntenhafte Rolle abdriftet, die eigentlich mit Männlichkeit bzw. der daraus erwachsenen, originären Homosexualität nichts zu tun hat.

Sie ...

„**Sie**“ bezieht sich hier auf „**die Erfahrung**“. Nur wessen Erfahrung ist mit diesem Allgemeinplatz überhaupt gemeint?

... lehrt freilich auch, daß [sic!] Entartung, Zwittertum, Zwischenstufenwesen, kurz, abstoßend Pathologisches der Grund sein kann und häufig der Grund ist. Das ist medizinische Sphäre, sie kommt höchstens humanitär, aber nicht geistig und kulturell in Betracht.

Hier wird eine These aufgestellt, dass die für Thomas Mann offenbar ungewohnten, unbekannten und ungewollten Varianten bei Sexualität die Verur-

sacher für die weitläufige Ablehnung von „Abnormalitäten“ seien.

Diese Art von Diskriminierung von selbst Diskriminierten, um sich besser, als die anderen, innerhalb einer „Außenseitergruppe“ zu fühlen, ist in queeren Kreisen schon immer weit verbreitet und wirkt wie ein Spiegel der „normalen“ Gesellschaft.

An manchen Stellen kann diese fast schon elitäre Einstellung zu skurrilen Auswüchsen führen, die sich später, in den 1930er Jahren, auch bei dem ein oder anderen, oder als Gruppe, zu elitär-faschistischen Superrassefantasien entwickeln kann

(siehe hierzu auch die Gruppe „Der Eigenen“, die unter Adolf Brand die erste schwule Zeitschrift der Welt herausbrachte und deren Anhänger sich in einer elitär-faschistoiden Gruppe organisierten).

Gleichzeitig stellte man sich damit gegen die offen liberale Vorgehensweise bei Magnus Hirschfeld.¹⁰⁸

In dieser Betrachtungsweise ist Thomas Mann dann doch, wie er sich selbst tituliert, ausgesprochen „bürgerlich“ (geline ausgedrückt) und zeigt damit ein Abbild seiner eigenen Gedankenwelt und Zeitblase auf. Bürgerlichkeit in diesem Sinne, ist allerdings eher als diskriminierend, unter Umständen fa-

¹⁰⁸ Vgl. Krause, Christoph T. M. (Hg.): Die Zeitschrift „Der Eigene“. Kommentierte Auszüge der ersten Schwulenzeitschrift der Welt. Band I, 1896/ 97. Arensburg: tredition Verlag, 2025.

schistoid (männerbündisch) und auch rassistisch zu beurteilen.

Es kann andererseits keine Rede davon sein, dass [sic!] etwa Michelangelo, Friedrich der Große, Winkelmann, Platen, George unmännliche oder weibische Männer seien. Man sieht hier die Polarität einfach versagen und wird einer Männlichkeit der Art oder sogar des Grades ansichtig, daß [sic!] auch in erotischen Dingen [sic!] nur die Sphäre des Männlichen Bedeutung und Interesse für sie hat. Mich wundert es keinen Augenblick, daß [sic!] ein Naturgesetz (das der Polarität) auf einem Gebiete aussetzt, daß [sic!] seiner Sinnlichkeit mit Natur sehr wenig, vielmehr mit Geist zu thun [sic!] hat.

Hier werden, trotz nachgesagter Homosexualität, „männlich“ erscheinende, damalige Prominente herangezogen, um die Gewichtigkeit des Themas zu erhöhen, allerdings vergisst Mann dabei, dass dies kein entscheidendes und überzeugendes Momentum sein kann, denn damit stellt er die Unbekannten und an den Rand der Gesellschaft verdrängten, nicht prominenten Schwulen, noch weiter ins Abseits der Gesellschaft und macht sich zum Komplizen der allgemeinen Diskriminierung, auch auf sich selbst bezogen.

Daß reife Männlichkeit zarter und schöner sich zärtlich neigt, dieser nach jener die Arme streckt, darin finde ich nichts Unnatürliches und viel erzieherischen Sinn, viel hohe Humanität. Übrigens ist in kultureller Beziehung die gleichgeschlechtliche

Liebe offenbar ebenso neutral, wie die andere: In beiden bedeutet der Individualfall alles, ...

Mann erklärt hier dem unbedarften Leser, vielleicht, zur Bekräftigung, auch seinem Briefempfänger Carl Maria Weber, was für ihn generell das „Natürliche“ an seinem (Manns) Empfinden bzw. dem eines Schwulen ist und outet sich hier, offener, als vermutet, als Bewunderer und vielleicht auch Angehöriger dieser Lebensweise bzw. Empfindung:

„die gleichgeschlechtliche Liebe“ habe **„viel hohe Humanität“**

... beide ...

Etwa: Homo- und Heterosexualität ...

... produzieren Gemeinheit und Kitsch, und beide sind des Höchsten fähig. Ludwig II. von Bayern ist freilich ein Typus, aber die Typik seiner Instinkte scheint mir reichlich ausbalanciert [sic!] durch die hohe Strenge und Würde einer Erscheinung wie St. George. Was mich persönlich betrifft, so ist mein Interesse zwischen Blüchers beiden Prinzipien der Gesellschaft, der Familie und den Männerbünden [sic!] einigermmaßen geteilt.

Hier erklärt Mann es noch einmal deutlicher:

Beide Arten der Sexualität (s.o.) haben jeweils zwei Seiten, Banalität und etwas Höhergestelltes, ihn interessieren beide Seiten eines „Doppelprinzips“, al-

so sozusagen eine Bipolarität, nämlich das „**Bürgerliche**“, Familie und Ordnung, aber auch Blühers männerbündisches, fast faschistoides Weltbild von der Herrschaft des Mannes (und später sogar, weiterführend bei den Nazis: Rassismus und Nationalsozialismus (s.a.w.o.)).

Ich bin Familiensohn und Familienvater von Instinkt und Überzeugung. Ich liebe meine Kinder, am innigsten ein kleines Mädchen, das meiner Frau sehr ähnlich ist, ein Franzose würde von Vergötterung sprechen, - da haben Sie den Bürger[lichen].

Mann verweist hier auf noch einmal auf seine Bürgerlichkeit und desavouiert damit gleichsam sein vorher ausgeführtes Plädoyer für seine „Empfindungen“, indem er mit der Anmerkung, er sei glücklich verheiratet und habe eine Familie, diese Bürgerlichkeit über seine wahren „Empfindungen“ und sich selbst damit ins Abseits stellt.

Eine heteronormative Ehe zu führen, bedeutet, zunächst einmal, nicht zwingend,

- a. dass man keine schwulen Empfindungen
- b. haben kann,
- c. dass man nicht auch als schwul Empfindender bürgerlich leben könnte
- d. und auch nicht, dass man nicht schwul sein kann, weil man mit einer Frau verheiratet ist.

Deshalb steht Mann richtigerweise offen zu seiner „bürgerlichen“ Ehe und seinen Kindern, was für seine Ehrlichkeit, Treue und auch Konsequenz spricht und ihn für die gleichzeitige „Bekanntmachung“ seiner wahren Identität adelt.

Hierbei erkennt man aber, in welcher gespalteten Gefühlswelt er sich befand und kann nun besser nachvollziehen, warum er Goethes Zitat bzw. seinen Widerspruch anführt, das „es“ natürlich und gleichzeitig „unnatürlich“ sei, solche „Empfindungen“ zu haben.

Soll nun aber vom Erotischen, vom unbürgerlichen, geistig-sinnlichen Abenteuer die Rede sein, so stellen die Dinge sich doch ein wenig anders da.

Das „Unbürgerliche“, das so mit allem aus der Rolle fällt, behauptet Mann, sei dann doch wieder eine andere Sache, weil „es“ bzw. man eben anders sei und dies doch, in seiner „Ausführung“, schwerer sei, als es zunächst aussähe. Mann relativiert sein mutiges, angedeutetes „Coming-Out“ wieder und zeigt ein gerüttelt Maß an Angst, dass sein „Mut“ doch wieder „nach hinten los gehen könnte“.

Das Problem des Erotischen, ja das Problem der Schönheit [sic!] scheint mir beschlossen in dem Spannungsverhältnis von Leben und Geist. Ich habe darüber Andeutungen gemacht an einer Stelle, wo man es nicht hätte erwarten sollen:

Und zwar in den ‚Betrachtungen eines Unpolitischen‘¹⁰⁹, hierauf folgend als Zitat im Zitat:

‚Das Verhältnis von Leben und Geist‘, sage ich in den ‚Betrachtungen‘, ‚ist ein äußerst delikates, schwieriges, erregendes, schmerzliches, mit Ironie und Erotik geladenes Verhältnis ...‘

Und ich spreche weiter von einer ‚verschlagenen‘ Sehnsucht, die vielleicht das eigentlich philosophische und dichterische Verhältnis des Geistes zum Leben bilde.

‚Sehnsucht nämlich geht zwischen Geist und Leben hin und wider. Auch das Leben verlangt nach dem Geiste. Zwei Welten, deren Beziehung erotisch ist, ohne daß [sic!] die Geschlechtspolarität deutlich wäre, ohne daß [sic!] die eine das männliche, die andere das weibliche Prinzip darstellte: das sind Leben und Geist. Darum gibt es zwischen ihnen keine Vereinigung, sondern nur die kurze, berauschende Illusion der Vereinigung und Verständigung, eine ewige Spannung ohne Lösung ... Es ist das Problem der Schönheit, daß [sic!] der Geist das Leben, das Leben aber den Geist als ‚Schönheit‘ empfindet ... Der Geist, welcher liebt, ist nicht fanatisch, er ist geistreich, er ist politisch, er wirbt, und sein Werben ist erotische Ironie ...‘

¹⁰⁹ Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin: S. Fischer Verlag, Erstausgabe 1918, S. 588.

*Sagen Sie mir, ob man sich besser 'verraten' kann.
Meine Idee des Erotischen, mein Erlebnis davon ist
hier vollkommen ausgedrückt. ...*

Mann verrät hier offen, dass er sich nun endlich „verraten“ (geoutet) habe und dass es ihm egal sei, ob „es“ ein männliches oder weibliches Prinzip sei oder ob es dafür gehalten würde ...

*... Zuletzt aber, was liegt hier anderes vor, als die
Übersetzung eines schönsten Liebesgedichtes der
Welt ins Kritisch-Prosaische, des Gedichtes, dessen
Schlußstrophe [sic!] beginnt:*

*'Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste'.
[110]*

Dies wunderbare Gedicht enthält die ganze Rechtfertigung der in Rede stehenden Gefühlsrichtung und die ganze Erklärung dafür, die auch die meine ist.

Hier bezieht sich Mann nun, zum ersten Mal deutlich, auf eine Art Knabenliebe, also hier im Gedicht auf die Liebe zwischen dem Lehrenden Sokrates und seinem Schüler Alcibides, die jedoch hauptsächlich eine platonische Beziehung meint und die, per definitionem, nicht körperlich bzw. sexueller Natur ist.

[¹¹⁰ Hölderlin, Friedrich: Sokrates und Alcibiades, in: Sämtliche Gedichte. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 2005, Band 4, S. 205. Text: „Warum huldigst du, heiliger Sokrates, Diesem Jünglinge stets? kennest du Größers nicht? Warum siehet mit Liebe, Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?“ Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste, Hohe Jugend versteht, wer in die Welt geblickt, Und es neigen die Weisen. Oft am Ende zu Schönerm sich.“]

tur war, sondern eher auf eben die „platonische“, nicht sexuelle Beziehung abstellt. Der Bezug zielt auf die Liebe zwischen beiden Beteiligten, die auf die bessere Vermittlung des Lehrstoffes hinwirken soll.

Manns Erwähnung dieses spezifischen Verhältnisses, weist in Richtung auf „*Der Tod in Venedig*“ hin, wo es ähnliche „Platonisierungstendenzen“ bzw. – postulate geben könnte. Man könnte diese Erwähnung letztlich als Hinweis auf Manns evtl. vorhandene pädophile Tendenzen deuten, die allerdings, im „platonischen“ Sinne, unerfüllt bzw. asexuell zu bleiben schienen, was für die rechtliche Situation solcher Beziehungen hilfreich wäre (Strafbewehrung bei Missbrauch von Kindern).

George^[111] hat zwar gesagt, im ...

... ,T.**od** i**n** V.**enedig**‘

*sei das Höchste in die Sphäre des Verfalls hinabgezogen, – und er hat recht; nicht ungestraft bin ich durch die naturalistische Schule gegangen. Aber Verleugnung und Verunglimpfung? Nein. Daß [sic!] K.**urt** Hiller die Erzählung liebt, freut mich zu hören, denn ich achte Hiller; seine intellektualistische Schärfe ist ohne Frechheit, er ist nicht böse, seine Angriffe auf mich blieben anständig. Die besondere erotische Einstellung ist in weltanschaulicher Hinsicht offenbar ebenso indifferent, wie in ästhetisch-*

[¹¹¹ Schriftsteller Stefan George (1868-1933)]

kultureller, - das Verschiedenste kann ,dabei herauskommen'. Der humanitäre Aktivismus, den Hiller aus den Wurzeln seiner Sexualität zieht, ...

Hier bekräftigt Mann die Aussage des Schriftstellerkollegen Stefan George, der die Themen, vor allem der Bewunderung für einen Knaben im Roman „*Tod in Venedig*“, für einen Beleg für eine dekadente Entwicklung dieser Identitäten hält

und bestätigt andererseits die positive Kritik des schwulen Aktivisten Hiller, der ihn zwar ob des Romans „*Der Tod in Venedig*“ lobt, der aber gleichzeitig von Mann eines „**humanitären Aktivismus**“ bezichtigt wird. Damit meint Mann dessen Kampf für die Rechte von Schwulen; diese seien ihm „fremd“ und „widerwärtig“.

Dieses Ansinnen von Hiller, rechtlich etwas für Homosexuelle zu erreichen, scheint Mann abzulehnen und für ausgesprochen schädlich für seine verkappte Versteckspielvariante zu halten.

... ist mir fremd, oft widerwärtig. Es ist darin bei Weitem nicht so viel Tschandalatum,^[112] wie in Dr. Hirschfelds grässlichem ‚Komitee‘, - aber etwas davon ist doch darin. Blühers Ergebnisse sind mir bei Weitem sympathischer, auch bei Weitem interessanter.

^[112] Siehe Wikipedia: Suchwort „Tschandalatum“.

Quelle im Internet: <https://de.wikipedia.org/wiki/Tschandala>.]

Bei Kurt Hiller handelt es sich um einen Schwulenaktivisten, der zu Thomas Mann und seine Novelle „Der Tod in Venedig“ schreibt:

„ ... und wir besitzen ein paar Körbe voll sentimental-homosexueller Belletristik, deren Abstand von dem, was sonst literarisches Niveau ist, sich keineswegs nur dem, verwöhnten Geschmäckler offenbart.

(Man wende hier nicht den ‚Tod in Venedig‘ ein; Thomas Mann, seine Technik in Ehren, gibt in diesem Stück ein Beispiel moralischer Enge, wie ich sie von dem Autor der ‚Buddenbrooks‘, der ‚Fiorenza‘ und des Essays ‚Der Literat‘ niemals erwartet hätte. Die ungewohnte Liebe zu einem Knaben, die in einem Alternden seltsam aufspringt, wird da als Verfallssymptom diagnostiziert und wird geschildert fast wie die Cholera.)“

113

Auch desavouiert Mann hier Magnus Hirschfelds Kampf für die Bürgerrechte der Schwulen mit dessen weltberühmtem „Wissenschaftlich-humanitäres Komitee“ (WhK).

Hierbei denkt er offenbar ähnlich, wie seinerzeit der Herausgeber der Zeitschrift „Der Eigene“, Adolf Brandt, der mit Hirschfeld im Clinch darüber lag,

¹¹³ Hiller, Kurt: Wo bleibt der homoerotische Roman? Anmerkung von Dr. Kurt Hiller, in: Hirschfeld, Dr. med. Magnus: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Leipzig: Verlag von Max Spohr, 1914, Kapitel V., S. 338.

dass dieser sich nicht nur auf die machistischen Männerideale der späteren Nazizeit berief. Brand hofierte deshalb die Nazis später sogar.¹¹⁴

Mann befindet Hirschfelds Einsatz, die auch „die anderen, die Weiblichen, die Tunten und die anderweitig Andersartigen“ in seine Forschungen und politischen Forderungen mit einbezog, als höchst unpassend und störend und lehnte sie schroff ab.

Nicht zu reden von Georges Gestalt und hohem Führertum. Hillers Feindschaft gegen mich ist die der Aufklärung gegen die Romantik. ‚Konservatismus‘ als erotische Ironie des Geistes’, - Das ist freilich eine dreist romantische Formel.

Mann sieht sich hier als **“Romantik”**er, nicht als Anhänger der **“Aufklärung”** und ist angetan von Georges **„Gestalt und hohem Führertum“**, was uns heutige Leserschaft innerlich erschrecken lässt, wenngleich ein „Führertum“, wie das der Nazizeit, noch nicht bestand. Einige aus dieser Zeit, standen aber bereits mit dessen ideologischer Verbrämung in den Startlöchern der Geschichte.

Aus Romantik kann schnell Faschismus werden und wer weiß, manche mögen im Faschismus eben gerade diese Romantik erkannt haben. Heute würden wir ausrufen: ‚Achtung! Wehret den Anfängen!’

¹¹⁴ Vgl. Krause, Christoph T. M.: (Hg.) Die Zeitschrift „Der Eigene“, Kommentierte Auszüge der ersten Schwulenzeitschrift der Welt: Ahrensburg: tredition GmbH, 2025, Band I, 1896/ 97, S. 24 ff.

Ich musste flüchtig schreiben, unzulänglich und ungeordnet. Nehmen Sie vorlieb. Um dem Gegenstand gerecht zu werden, hätte ich die Abhandlung schreiben müssen, die zu schreiben es freilich an der Zeit wäre. Mit dem freundlichsten Gruß.

Ihr sehr ergebender Thomas Mann“

2. Die Briefe an Otto Grautoff

Alter TM: 21

Quelle 1: vom 10. Juli.1896 (TM 21 Jahre)
(ungedruckt) ¹¹⁵

und andere gedruckte Briefe:

Quelle 2: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann –
Briefe an OTTO GRAUTOFF, 1894-1901 und
IDA BOY-ED, 1903-1928:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1975.

Quelle 3: De Mendelssohn, Peter:
Thomas Mann – Tagebücher 1935-1936:
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1978.

Thomas Mann schreibt Grautoff (Quelle 1):

„Ich bin immerhin noch im Stande meine ‚Anomalien‘ mit [...] litterarischen [sic!] Augen anzusehen, Philosophie hineinzubringen, mir eine besondere, seltsame und künstliche Art von Leben und Glück zurechtzumachen.“

¹¹⁵ Zit. n. ebd. Fischer, Oliver, S. 53: Dort Fußnote 169: „Ungedruckter Brief vom 10.7.1896 (Thomas Mann-Archiv der ETH München)“

Wer war Otto Grautoff? Wikipedia schreibt:

„Otto Nikolas Grautoff (* 31. Mai 1876 in Lübeck; † 27. April 1937 in Paris) war ein deutscher Kunst-historiker, Romanist, Journalist und Übersetzer.

Leben.

Otto Grautoff entstammte einer Lübecker Familie, sein Vater Ferdinand Grautoff war dort Buchhändler, sein Großvater Ferdinand Heinrich Grautoff war Professor am Katharineum zu Lübeck und Leiter der dortigen Stadtbibliothek gewesen. (...)

Grautoff besuchte das Progymnasium Dr. Busse-nius und ebenfalls das Katharineum; über die gemeinsame Schulzeit hinaus war er mit Thomas Mann befreundet. Dessen Briefe an Grautoff (1894–1901) (...) sind heute eine wichtige Quelle zur Beurteilung der Entstehung der Buddenbrooks; Mann porträtierte ihn darin als ‚Kai‘.

Grautoff promovierte über die Jugendjahre Nicolas Poussins und markierte so für die Zukunft seinen Arbeitsschwerpunkt in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen.

Verheiratet war Grautoff mit Erna, geborener Heinemann (1888–1949), ebenfalls Kunsthistorikerin, Romanautorin und Übersetzerin französischer und englischer Lyrik. Das Paar hatte drei Töchter, Barbara, Uta und Christiane. Die letztgeborene Christiane Grautoff (1917–1974), eine Schauspielerin und bereits als Kind ein Star auf der Bühne und im

Film, heiratete am 20. Mai 1935 den Dramatiker und politischen Essayisten Ernst Toller (1893–1939). Der Journalist und Autor Ferdinand Grautoff (1871–1935) war Otto Grautoffs Bruder. [...]

Grautoff musste 1933 aus Deutschland fliehen. Die verwaiste DFG wurde 1934 durch die Nazis verboten. Grautoff starb 1937 in der Emigration in Paris an einem Herzschlag *[sic!]* unmittelbar vor seiner Abreise nach New York.“

Bibliografische Angaben f. „Otto Grautoff“	
Seitentitel:	Otto Grautoff
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	28. Mai 2025, 16:56 UTC
Versions-ID der Seite:	256436274
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Otto_Grautoff&oldid=256436274
Datum des Abrufs:	25. Juni 2025, 15:02 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Genau diese Art von „Zurechtlegung“ im Zitat zeigt, wie schwer es (für Mann) zu seiner Zeit war, schwul zu leben und es vor allem, offen zu zeigen. Es hätte mutmaßlich das Ende seiner Karriere und seiner bürgerlichen Existenz bedeutet und ihn in die Niederungen einer Halb- und Unterwelt katapultiert. Und genau diese Art von Mechanismus, sich zu verbergen und nur sehr ausgewählten Mitstreitern zu offenbaren, ist, für uns heute fast wieder unverständlich, ein Zeitzeugnis des Zeitgeistes, der über Jahrhunderte angehalten hatte.

Anmerkung zu Otto Grautoff:

In der Briefsammlung, herausgegeben von Thomas Manns Tochter Erika Mann:

Briefe in 3 Bänden. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, 1979, Band III, S. 429

findet sich ein Hinweis in einem Brief an seinen Freund und „Geliebten“ Paul Ehrenberg, vom 18.07.1901 (TM 26 Jahre), wie Thomas Mann zu seinem Vertrauten Otto Grautoff wirklich stand und woraus ersichtlich wird, dass er, in Bezug auf seine Homosexualität, selbst sehr bürgerlich-konservativ dachte.

Diejenigen Schwulen, die sich damals bereits sehr mutig und aktivistisch offen schwul und, damit einhergehend, auch kleidungsmäßig und vom Verhalten her entsprechend proaktiv offen zeigten, wurden von Thomas Mann oft als zu unbürgerlich, provoka-

tiv, zu auffällig und schädigend für die Angepassteren kritisiert. So kanzelte er Otto Grautoff, der ja eigentlich sein Freund (Freund, im Sinne von Männerfreund, nicht Geliebter) und Vertrauter war, in einem Brief an Paul Ehrenberg, regelrecht etwas böseartig ab:

„Im Hoftheater war ich meistens mit Carl [Bruder des Briefadressaten Paul Ehrenberg, Anm. d. Hg.] zusammen [...] und ein oder zwei mal [sic!] war auch Grautoff dabei, der sich neuerdings in beschämender Weise herausmacht [kleidet, Anm. d. Hg.], beständig in einem schwarzen Leibrock [ein damals modisches männliches Kleidungsstück, wie heute ein Blazer oder Jackett, Anm. d. Hg.] mit roter Krawatte einhergeht, von kunsthistorischem Wissen überfließt und mich unwissenden Poeten [sic!] glaube ich, längst verachtet. [...]

Aber an dieser Stelle wollen wir uns räuspern und mit einer gewissen Hast zu etwa anderem übergehen.“

Manchmal nennen wir ein solches Verhalten so: „Eine Krähe hackt der anderen ein Auge aus“. Diese Art von Verhalten ist auch heute noch unter Schwulen sehr verbreitet:

Einer macht den anderen schlecht, um sich selbst als den Besseren hervorzuheben. Wir „Insider“ (also Schwule unter sich) nennen ein solches Verhalten „Tuntengehabe“. Hier fehlt die angemessene Solidarität, die man in einer bestimmten gesellschaftli-

chen „peer group“ ¹¹⁶ eigentlich dringend braucht, um gemeinsam gegen Diskriminierung und Ungerechtigkeiten zusammenzustehen. Stattdessen geschieht das Gegenteil, was zur Schwächung der Gruppe führt und eine Verbesserung der Situation erschwert, wenn nicht unmöglich macht.

Ein weiteres Beispiel zu der abfälligen Meinung des Thomas Mann gegenüber Otto Grautoff, findet sich in einem Tagebucheintrag vom 15. Juli 1935 (TM 60 Jahre), S. 143 f., Quelle 3:

„Ich habe mich um den öde gewordenen Wichtiger lange nicht mehr bekümmert, nun berührt mich der Tod des Genossen leid- und gelächtervoller Knabenjahre doch kalt und traurig. Dabei kann ich es nicht anders empfinden, als daß [sic!] er nur zu meinem Leben gehörte und dann selbst etwas sein wollte, tölpelhaft.“

Dazu die Erläuterung in der dazugehörenden Anmerkung (Autor De Mendelssohn), S.508, ad S. 143 f., Abs. 1:

„O. Grautoff: [...] war ein Schulfreund TMs aus Lübeck. [...] Die Nachricht von dessen Tod beruhte auf einer Verwechslung. Grautoffs älterer Bruder war [...] gestorben. Otto Grautoff starb zwei Jahre später ...“

¹¹⁶ Eine Gruppe von Personen, die ziemlich gleichaltrig und gleich geartet ist, also im besten Fall Gleichgesinnte.

Ein weiteres Beispiel zu der abfälligen Meinung des Thomas Mann gegenüber Otto Grautoff, findet sich in einem Brief vom 20. Februar 1901 (TM 26 Jahre), S. 133, Quelle 2:

„Wenn Du mir einen großen Gefallen thun [sic!] willst, so sprich nur vom dem pfiffigen kleinen Geschöpf, das von Deinem schönen Herzen ergriffen hat, nicht mehr als von ‚Deinem Mädel‘. Denn erstens ist diese Bezeichnung ja nicht zutreffend und zweitens wirkt sie auch gar zu zusammenziehend.

Im Übrigen bin ich überzeugt, daß [sic!] Du Dich kolossal falsch benommen hast. Die Franzosen sagen: Wenn der Deutsche graziös sein will, so springt er zum Fenster hinaus.

[...]

Ehrlich: (und Du weißt das ja auch) Du machst mich nervös, wenn Du Fasching spielst, und schon darum bin ich froh, daß [sic!] der Fasching vorüber ist. Nervös machtest Du mich zum Beispiel (und augenscheinlich nicht nur mich) durch das blöde Gekeisch, mit dem Du gestern im Café L. Paul Ehrenberg empfindest. Es ist dumm und roh zu glauben, daß [sic!] dies, selbst in der Fastnacht, die richtige Art ist, ihm zu begegnen. Dir kann es ja gleichgültig sein, was er von Dir denkt, da hast Du Recht. Ich fürchte nur, daß [sic!] er manchmal nicht weiß, was uns – Dich und mich – eigentlich verbindet.“

An dieser Stelle im Brief wird Thomas Mann richtiggehend vorwurfsvoll Grautoff gegenüber. Ihm gefällt dessen Art nicht, wie er aus sich herauskommt, vor allem, wenn er Manns „Bewunderten“ Paul Ehrenberg in einem Café begrüßt, nämlich mit „**Gekreisch**“.

Ich kenne dieses Verhalten sehr gut aus Schwulenkreisen, auch heute noch. Da wird einander mit tuntigen Gesten und lautem Gekreische begrüßt und einige verhalten sich so, dass sie sich gegenseitig mit erfundenen „Mädchenamen“ bezeichnen, worauf Mann hier auch eingeht:

Otto solle doch damit aufhören, seine neueste Flamme als „Mädchen“ zu titulieren, sein Freund sei ja keins und dies wäre allzu peinlich (für ihn, Mann, wohlbemerkt). Hier überträgt Mann seine eigenen Unsicherheiten und sein Versteckspiel, mit dem Vorwurf an einen anderen, der sich traut und offen bekennt. Sicher, all dieses Tuntengehabe ist Geschmackssache, aber die für Mann „richtige“ Umgangsweise, die in Ordnung wäre, wäre, die Lokation einfach zu verlassen, wenn ihm das Verhalten von Anwesenden nicht gefällt (bzw. ihm Angst macht).

Thomas Mann konnte schon ganz schön gemein zu Freunden sein, Otto Grautoff hatte es jedoch nicht verdient, denn er war Thomas Manns bester, wenn nicht einziger schwuler Vertrauter.

Wenn Otto Grautoff von Thomas Manns Einlassungen in seinen Tagebüchern gehört oder gelesen hätte (was unwahrscheinlich ist, da die Tagebücher erst 20 Jahre nach Manns Tod veröffentlicht worden waren), wäre Grautoff mutmaßlich doch sehr überrascht gewesen, denn er wusste zwar von dessen Animositäten, weil er sie oft in Briefen zu lesen bekommen hatte, er hatte mit Mann aber immer einen sehr regen und offenen Diskurs gepflegt und manches wäre selbst ihm sicher ein wenig zu weit gegangen.

So haben wir hier wieder Beispiele von Manns Arroganz und letztlich auch Gemeinheit Freunden und Weggefährten gegenüber erfahren und es entsteht die Frage, warum er das tat. War es Ablenkung von sich selbst oder eine psychologische Übertragungssache?

Hier noch ein weiterer Brief von Thomas Mann an Grautoff. Am 18. Juni 1895 (TM 20 Jahre) schreibt Mann aus München, auf S. 54 (Quelle 2):

„Schließlich aber und das ist der fragwürdigste Punkt, giebt [sic!] es hier in München irgendwo ein Mädchen, das noch immer nicht genug Rosen von mir bekommen hat, [sic!] und bei dem ich entarteter Schwächling den Brackenburg noch immer nicht genug gespielt habe.

Ich habe keine Lust, diese Andeutung weiter zu ergänzen. Es kommt darauf an, wie lange diese Narrheit bei mir vorhält; ich weiß gar nichts [sic!].“

Dieser Briefpassus zeigt, wie sehr Thomas Mann immer noch mit seiner „Veranlagung“ Homosexualität hadert, denn er mutmaßt, sie würde vielleicht sogar noch „weggehen“.

Er selbst nennt seine Neigung „entartet“ und sich selbst ergo als „**Schwächling**“ mit einer „**Narrheit**“ was nicht gerade von einem starken Selbstwertgefühl zeugt, was nachgerade jedoch in seinem Zeitkosmos, qua Bedrohung durch Verfolgung und Strafbewehrung, fast schon „normal“ bzw. nachvollziehbar ist.

So räsoniert er über ein fiktives Mädchen, das eigentlich Blumen von ihm erhalten haben sollte, um nach außen den Schein zu wahren, dass er auf der Suche nach „Normalität“ (im Gegensatz zu Entartung) und Stärke (im Gegensatz zu Schwäche, s.o.) sei.

Auch will er eigentlich über diese Dinge grundsätzlich nicht weiter reden!

Der Name „Brackenburg“ ist eine Figur aus Goethes „Egmont“, aus dem Jahr 1788, in dem dieser in der 3. Szene vorkommt:

„Die dritte Szene des ersten Aufzugs spielt sich in einem Bürgerhaus ab, das von Egmonts Geliebter Clare („Clärchen“) und ihrer Mutter bewohnt wird. Anwesend ist außerdem noch der Bürgerssohn Brackenburg.

Schließlich steht Brackenburg auf, geht ans Fenster und sieht die Leibwache der Regentin. Während er hinuntergeht, gesteht Clare ihrer Mutter, dass sie Brackenburg betrogen hat. In

Wirklichkeit ist sie in Egmont verliebt. Clares Mutter ist von ihrer Liaison mit Egmont allerdings nicht sonderlich begeistert, doch Clare verweist auf Egmonts unbestreitbaren Ruhm. Die Mutter will nicht, dass die Beziehung zu Egmont bekannt wird.

Brackenburg kehrt daraufhin zurück und informiert die beiden Frauen über den Tumult in Flandern. Anschließend nehmen diese Abschied. In einem darauf folgenden Monolog offenbart Brackenburg, dass er Gerüchte über das Verhältnis zwischen Clare und Egmont gehört hat.

Er greift ein Fläschchen, das offenbar Gift enthält, trinkt es jedoch nicht aus.“

Quelle: Seite „Egmont (Goethe)“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 12. Mai 2025, 21:33 UTC. URL: [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Egmont_\(Goethe\)&oldid=255956617](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Egmont_(Goethe)&oldid=255956617) (Abgerufen: 6. Juli 2025, 11:44 UTC)

Weiter schreibt TM am 17. Februar 1896 (21 Jahre) aus München, auf S. 68 (Quelle 2):

„Ich Übrigen hoffe ich [sic!] daß [sic!] du jetzt geschmackvoll und mit Dirselbst [sic!] im Einverständnis lebst. Das Ausrotten eines schlechten Triebes geschieht allerdings nicht plötzlich mit einem moralischen Aufraffen; das bedeutet garnichts [sic!], [sic!] und man ist bei einem unvermeidlichen Rückfall nur desto verzweifelter. Es ist ein langsames, behutsames Schwächen und Abdorrenlassen des Triebes nötig, wobei alle möglichen intellectuellen [sic!] Kunstgriffe mithelfen, die einem der Selbsterhaltungsinstinkt suggeriert.

Schließlich ist man viel zu sehr homme de lettres und Psycholog, als daß [sic!] man nicht nebenbei

seine überlegene Freude an solcher Selbstbehandlung haben sollte. Irgendwelches Verzweifeln wäre in Deinem Alter unsinnig. Du hast Zeit, [sic!] und der Trieb zur Ruhe und Selbstzufriedenheit wird die Hunde im Souterrain schon an die Kette bringen.“

Hier spricht Mann Grautoffs Versuche an, mit Hilfe eines Arztes Wege zu finden, seine Homosexualität zu bekämpfen. Grautoff, der in Wirklichkeit äußerlich und auch vom Verhalten her, der Inbegriff eines Klischee-Schwulen zu sein schien (tuntenhaft und auffällig weiblich gekleidet), solle sich dabei Zeit lassen und seinen Trieb (er spricht hier auch von sich selbst) „abdorren“ lassen, was nichts anderes bedeutet, als austrocknen und verdorren. Interessant ist die fast literarisch anmutende Ausdrucksweise, dass er dadurch, dass er etwas unternimmt: **„die Hunde im Souterrain schon an die Kette bringen“** könne, womit er homosexuelle Bedürfnisse als wie von Tieren (hier Hunden) bezeichnet, die durch Ketten zu bändigen seien.

Wiederum zeigt sich Manns tatsächliche Ansicht über seine eigene Neigung, auch er wird später versuchen, sein Leben von diesem Laster zu befreien (durch Heirat und sechs Kinder!).

Natürlich wird Grautoffs Versuch, seine Neigungen wegzuthrapieren, nicht erfolgreich sein, wenn er auch selbst später heiraten wird, um seine gesellschaftliche Stellung zu untermauern.

Weiter schreibt TM am 13. Januar 1897 (TM 22 Jahre) aus Rom, auf S. 85 (Quelle 2):

„Was mich persönlich von allem am meisten beunruhigt, ist der Umstand, daß [sic!] Deine Manuskripte – (was für Manuskripte sind das eigentlich?) – noch immer nicht wieder in Deinen Händen sind. Haben diese betriebsamen Herren in Berlin vielleicht die Absicht, sie als Dokumente für ein neues psychiatrisches Werk zu benutzen? In Deiner Stelle würde ich mit aller Schroffheit auf die Rückgabe meines [Mann meint hier „seines Eigentums“, Hinzuf. d. Hg.] Eigentums dringen.

Die Sache ist mir umso unheimlicher, als der Verdacht nahe liegt, daß [sic!] Du auch mich ¹¹⁷ in den Schriften gelegentlich kompromittiert, meinen Namen, Äußerungen von mir erwähnt hast etc. etc.

Ich bitte Dich dringend, mir in Deinem nächsten Brief über diesen Punkt volle Aufklärung zu geben.“

Ein wunder Punkt zeigt sich hier:

Grautoff hatte Mann davon erzählt, dass er bei einem Psychiater in Behandlung sei, um seine Homosexualität „wegtherapieren“ zu lassen. Abgesehen davon, dass Mann diesbezüglich hellhörig wurde, weil er auch selbst mit einem solchen Gedanken

¹¹⁷ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

liebäugelte, hatte Grautoff hatte seinem Arzt offenbar Manuskripte von ihm übergeben, in denen er seine Situation beschrieb.

Mann hatte nun die Befürchtung, dass Grautoff auch Manns Situation, also dessen homosexuelle Orientierung, zum Thema gemacht hatte. Diese Befürchtung erhielt dadurch Nahrung, dass Grautoff auf Thomas Manns Bitte, diese Manuskripte zurückzufordern, nicht reagiert hatte. Seine diesbezügliche, recht „zickige“ Art, Grautoff unter Druck zu setzen, zeigt, wie sehr sich selbst mit seinen Neigungen in der Bredouille fühlte.

Am 28. Januar 1897 (TM 22 Jahre) schreibt Mann aus Rom auf S. 87 (Quelle 2):

„Andererseits kann ich einen Vorwurf nicht unterdrücken und ihn auch nicht zurückhalten, bis ich dazu kommen werde, Dir ausführlicher zu schreiben.

Ich habe mich schon wiederholt darüber geärgert, daß [sic!] Du in Deinen Briefen gewisse Anfragen meinerseits einfach übergehst und mit Schweigen beantwortest, Gott weiß, ob aus Bequemlichkeit, Tücke oder Fahrlässigkeit.

Du wirst Dich erinnern, daß [sic!] ich in meinem letzten Briefe sehr eindringlich die Frage an Dich richtete:

Ist in den bewußten [sic!] Manuskripten mein Name enthalten? ,Wird in ihnen meine Person in irgend einer Weise kompromittiert, oder auch nur genannt?

Wie ich beinahe erwartet hatte, unterschlägst Du die Frage einfach und hast nicht den Tact [sic!], zu empfinden, daß [sic!] mich Dein Schweigen nur noch mehr beunruhigen muß [sic!]. – Ähnlich verhält es sich mit der Nummer des ‚Simplicissimus‘, die ich an Dich abgeschickt habe. Du erwähnst diese kleine Aufmerksamkeit gleichfalls mit keinem Worte, obgleich der Anstand verlangt, daß [sic!] man wenigstens den Empfang von Sendungen bestätigt, - und auch Kranke haben noch auf Anstand zu halten.

Ich muß [sic!] aufs Bestimmteste ersuchen, sofort¹¹⁸ eine Postkarte an mich abgehen zu lassen, auf der Du diese beiden Punkte erledigst.“

Hier werden die Vorwürfe an Grautoff ausgeweitet, auch die Übersendung einer satirischen, damals sehr berühmten Zeitschrift, dessen Erhalt Grautoff nicht bekannt gibt, gibt Mann Anlass zu einem Rundumschlag, der seine Unzufriedenheit mit seinem Vertrauten zeigt. Offenbar ist dieser Grautoff ein wenig zu unbedacht und hat andere Eigenschaften, die lockerer und unbekümmerter sind, als die streng-preußig wirkenden Vorstellungen eines Thomas Mann.

¹¹⁸ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

Am 18. November 1896 (TM 21 Jahre) schreibt Mann aus „Napoli“ [Neapel, Anm. d. Hg.] auf S. 80 (Quelle 2):

„Ich denke an mein Leiden, an das Problem meines Leidens. Woran leide ich?

An der Geschlechtlichkeit ... wird sie mich denn zu Grunde richten? – Wie ich sie hasse, diese Wissenschaft, die selbst die Kunst noch zwingt, sich ihr anzuschließen! Wie ich sie hasse, diese Geschlechtlichkeit, die alles Schöne als ihre Folge und Wirkung für sich in Anspruch nimmt! Ach, sie ist das Gift,¹¹⁹ das in aller Schönheit lauert! ... Wie komme ich von der Wissenschaft los? Durch die Religion? Wie komme ich von der Geschlechtlichkeit los? Durch Reisessen?“

Auch dieses Briefzitat zeigt, wie sehr Mann unter seiner „Geschlechtlichkeit“ leidet. Er mutmaßt sogar, sie könne ihn **„zu Grunde richten“**.

Er hasst diese Triebfeder bei sich und damit hasst er sich selbst, denn Geschlechtlichkeit (Sexualität) gehört zum Menschen, wie alles andere auch und ist weder schlecht für ihn, noch kann sie einen Menschen zu Grunde richten, wenn nicht die äußeren Umstände wären.

¹¹⁹ Die Unterstreichung ist im Original eine Schraffierung, die sich mit der hiesigen Schraffierung überschneiden würde, deshalb wurde das Wort hier unterstrichen dargestellt.

Eine Gesellschaft, die eine bestimmte Ausprägung von Sexualität kriminalisiert oder ausgrenzt, ist natürlich ein großes Problem, hat aber mit der Sexualität originär gar nichts zu tun. Und selbst wenn Gesetze diese Form von Ausprägung legalisiert haben (wie heute in Deutschland und vielen anderen, hauptsächlich westlichen Ländern), müssen die Schwierigkeiten in Form von Gewalt und Diskriminierung nicht aufgehört haben.

Jeder Mensch ist also aufgerufen, für sich einen entsprechend funktionierenden Weg zu finden, wie er seine Neigungen leben kann und er muss versuchen, sich vom Äußeren unabhängig zu machen. Natürlich weiß jede:r, wie schwierig dies sein kann und Thomas Mann ist, trotz seines weltweiten Erfolges und dem Gewinn des Literaturnobelpreises 1929, nicht davor gefeit.

Das letztliche „Geheimnis“ bei einer solchen Gemengelage ist es jedoch, zu lernen, dass man nicht „entartet“ oder „schlecht“ ist, sondern das Homosexualität (natürlich im Gegensatz zu Pädokriminalität) eine natürliche Eigenschaft ist, die man erkennen muss, bei sich (und anderen) zu akzeptieren.

Ein weiterer interessanter Aspekt seiner Aussagen über die „Geschlechtlichkeit“ bringt uns nahe an das heran, was er später im „Tod in Venedig“ verarbeitet: Diese Versuchung (s)einer Geschlechtlichkeit sei, wie ein „**Gift**“, versteckt in allem Schönen und lauere dort.

Recht zynisch fragt er, ob nicht Reis zu essen etwas daran ändern könne. Ein verzweifelt wirkender Vorschlag!

3. Der Brief an Philipp Witkop

vom 18. Juli 1911

Alter TM: 36

Mann, Erika (Hg.):
Mann, Thomas. Briefe in 3 Bänden.
Frankfurt am Main:
Fischer Taschenbuchverlag,
1979, Band I.

Wer war Witkop? Wikipedia schreibt:

„**Philipp Witkop** (* 17. April 1880 in Kleinenberg;
† 18. Dezember 1942 in Freiburg im Breisgau) war
ein deutscher Literaturwissenschaftler und ab 1910
Professor für neuere deutsche Literatur an der Al-
bert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau.

[...] **Werk.** [...]

Witkop war einer der ersten Literaturwissenschaftler, der Vorlesungen über Thomas Mann hielt. Zwischen beiden entspann sich ein angeregter Briefwechsel [...]

Am 18. Juli 1911 (S. 90) schrieb ihm Mann:

„Ich bin in der Arbeit: eine recht sonderbare Sache, die ich aus Venedig mitgebracht habe, Novelle, ernst und rein im Ton, ein Fall von Kna-

benliebe bei einem alternden Künstler behandelnd.

Sie sagen ‚hum, hum!‘ Aber es ist sehr anständig.“

Diesmal ein recht offenes Schreiben an Witkop, in dem er den „Tod in Venedig“ ankündigt. Mann titulierte das, worüber er da schreibt, erneut als **„ein Fall von Knabenliebe“** und rechnet in diesem Fall schon vorneweg mit der Kritik durch Witkop. Er will dem zuvorkommen und benennt die Novelle beschwichtigend: **„anständig“**.

Mann antizipiert vorneweg, welche Wirkung ein solches Thema bereits damals hatte. Mit „anständig“ meint er offenbar, dass die Geschichte des Aschenbach unverfänglich sei, denn es kommen weder sexuelle Dinge, noch irgendeine Art von Kommunikation ins Spiel. Am Ende ein kluger Schachzug, um aller zu erwartenden Kritik zuvorzukommen, ob dies verfängt, ist in diesem Falle unklar.

Klar wird jedoch durch diesen Brief vor allem, dass Mann weiß, welche Wirkung seine Novelle bzw. sein Thema damals bereits auslöste. Es musste tatsächlich, auch 1911, erklärt werden (es sei aber „anständig“). Wäre das „Künstlerische“ nicht vorgeschaltet, wäre es bereits vor über 100 Jahren mindestens grenzwertig gewesen, ein solch prekäres Thema zu veröffentlichen. Thomas Mann wusste, dass „Der Tod in Venedig“ eine Gratwanderung war, doch dann hatte die Novelle doch verfangen.

Selbst später, 1971, wird der Film funktionieren, wie wäre es heute? Würde das „Künstlerische“ das Publikum immer noch begeistern oder wäre es eher ein Skandal, weil die „Knabenliebe“ überwöge?

4. Eigenhändige Postkarte an Philipp Witkop

v. 19.07.1919.

Alter TM: 44

Quelle im Internet: Thomas Manns Briefe,
Regesten 19/70, 2 Seiten
ETH-Bibliothek, Thomas Mann-Archiv, Zürich.
URL: <https://briefe.tma.ethz.ch/1609>.
Letzte Änderung am 26.05.2025.
Abruf 12.06.2025.

***„Tausend Knabengefühle bestürmen mich.
Schade, dass ich den Tonio Kröger schon ge-
schrieben habe.“***

Wer war Witkop? (Widerholung des Wikipedia-Artikels (s.w.o.) wg. eines dortigen Mann-Zitats)

„**Philipp Witkop** (* 17. April 1880 in Kleinenberg; † 18. Dezember 1942 in Freiburg im Breisgau) war ein deutscher Literaturwissenschaftler und ab 1910 Professor für neuere deutsche Literatur an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau.

[...] **Werk.** [...]

Witkop war einer der ersten Literaturwissenschaftler, der Vorlesungen über Thomas Mann hielt. Zwi-

schen beiden entspann sich ein angeregter Briefwechsel, wie z. B. auch am 12. März 1913, als Mann ihm einen Brief über seine neue Novelle Der Tod in Venedig schrieb:

„Über meine Novelle höre ich andauernd von allen Ecken und Enden Beifälliges, ja Bewunderndes. Noch nie war die unmittelbare Teilnahme so lebhaft – und so sind zu meiner Freude die Stimmen dabei, auf die es ankommt.

Es scheint, daß [sic!] mir hier einmal etwas vollkommen geglückt ist, – ein glücklicher Zufall, wie sich versteht. Es stimmt einmal Alles, es schießt zusammen, und der Kristall ist rein.’

[Interne Fußnote mit Quellenangabe zu diesem Zitat, Hinzuf. d. Hg.;

„Ehrhard Bahr: Erläuterungen und Dokumente zu Thomas Mann, Der Tod in Venedig. Reclam, Stuttgart 1991, S. 124. Bahr zitiert nach: Hans Wysling/ Marianne Fischer (Hg.) Dichter über ihre Dichtungen, Bd. 14: Thomas Mann. Heimeran München und Fischer Ffm. Teil 1 1975, S. 401.“]

[...] „

Es wundert, dass Thomas Mann eine solche Bemerkung einem ihm eigentlich recht unbekannten Literaten schreibt. Über nähere, persönliche Zusammenhänge ist, außer dem Briefkontakt, nichts bekannt. Das erinnert daran, dass es häufiger vorkommt, dass Menschen mit außergewöhnlichen, aber auch potentiell unerwünschten oder illegalen

Neigungen (hier eine Form der „Knabenliebe“), offen darüber kommunizieren, in der Annahme, dass dritte Unbeteiligte nichts dagegen einzuwenden haben. Es scheint sich hierbei zu zeigen, dass im Falle Witkops zumindest die Befürchtung fehlt, auf Unverständnis zu stoßen. Auffällig ist dabei auch, dass Thomas Mann hier, bereits schon sehr früh in seiner Laufbahn, unumwunden offen solche Äußerungen macht, da er ansonsten in seinem Werk und auch in Briefen und Tagebüchern zumeist verkappt und eher verklausuliert vorgeht.

Bibliografische Angaben für „Philipp Witkop“.	
Seitentitel:	Philip Witkop
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	28. Oktober 2023, 06:00 UTC
Versions-ID der S.:	238566128
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Philipp_Witkop&oldid=238566128
Datum des Abrufs:	13. Juni 2025, 11:25 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.

5. Eigenhändige Ansichtskarte an Max Krell

v. 21.07.1919.

Alter TM: 44

Quelle im Internet: Thomas Manns Briefe,
Regesten 19/70a, 2 Seiten
ETH-Bibliothek, Thomas Mann-Archiv, Zürich.
Stargardt, Katalog Nr. 645/1989 (fragmentarisch)
URL: <https://briefe.tma.ethz.ch/15096>
Letzte Änderung: 26.5.2025
Abruf 12.06.2025.

“Ich höre die Leute reden, betrachte die sentimental verschleierte Landschaft, bade in der See, und tausend Knabengefühle bestürmen mich.”

Wer war Max Krell? Wikipedia schreibt:

„Max Krell, Pseudonym: Georg Even (* 24. September 1887 auf Hubertusburg in Wermsdorf; † 11. Juni 1962 in Florenz) war ein deutscher Autor und Lektor.

Leben

Krell studierte Germanistik und Philosophie in Leipzig, München und Berlin. Er arbeitete ein Jahr als Dramaturg am Hoftheater in Weimar und unternahm ausgedehnte Reisen, die ihn bis nach Nordafrika führten.

Nach dem Ersten Weltkrieg war er als Redakteur, Theaterkritiker und Schriftsteller in München und Berlin tätig und wurde in den 1920er Jahren Lektor im Ullstein Verlag. Als Lektor der Romanabteilung betreute Krell Autoren wie Bertolt Brecht, Ernst Toller und Lion Feuchtwanger. Seinen größten Erfolg erzielte er 1929 mit der Veröffentlichung von Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*.
(...)

1931 heiratete er die 18-jährige Schriftstellerin Johanna Sibelius (eigentlich: Sibylle Freybe), ließ sich aber wenig später wieder scheiden. 1936 emigrierte er über die Schweiz nach Italien und lebte als freier Schriftsteller und Übersetzer in Florenz. Seine Erinnerungen erschienen 1961 unter dem Titel *Das alles gab es einmal*.“

Bibliografische Angaben für „Max Krell“.	
Seitentitel:	Max Krell
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	11. Mai 2025, 10:56 UTC
Versions-ID der Seite:	255912909
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Max_Krell_(Autor)&oldid=255912909
Datum des Abrufs:	13. Juni 2025, 11:51 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Warum schreibt Thomas Mann ein solch ungewöhnliches, sehr privates Erleben an Krell? Was war die Motivation? War es nicht gefährlich, ein solches Bekenntnis offen auf einer Ansichtskarte zu verschicken?

Vielleicht ist dies wieder ein Fall von Unbekümmertheit, die allerdings der sonstigen Vorsicht, sich möglichst unauffällig auszudrücken, um nicht in juristische oder gesellschaftliche Schwierigkeiten zu kom-

men, widerspricht? Wieder ein Fall von Widersprüchlichkeit unseres Literaten, den wir heute nicht mehr zweifelsfrei richtig aufklären können.

Wie befremdlich mag eine solche Aussage für einen offenbar heterosexuellen Lektor gewirkt haben, selbst wenn er schwul gewesen wäre, hätte das Thema „Knabengefühle“ Befremdung auslösen können. Wieder einmal eine rätselhafte Angelegenheit, die wir an dieser Stelle nicht aufzuklären vermögen.

6. Der Brief an Carl Ehrenberg

vom 22. November 1949

Alter TM: 74

Mann, Erika (Hg.):
Mann, Thomas. Briefe in 3 Bänden.
Frankfurt am Main:
Fischer Taschenbuchverlag,
1979, Band III.

Thomas Mann am 22. November 1949, S. 109 f.:

„Lieber Carl,

die Nachricht von Pauls Tod hat mich tief bewegt. Heute traf sie ein, und ich sehe, wie lange es schon her ist, daß [sic!] er schied.

Am 27. Oktober habt ihr ihn begraben. Der Nordfriedhof – welcher ist das? Ich hätte gern eine Vorstellung, wo Dein Bruder liegt.

Unsere Jugendfreundschaft zu Dritt, die fröhliche Geduld, die ihr mit mir Scheuem und Schwierigen hattet, die guten, vertraulichen und begeisterten Stunden, die wir miteinander verbrachten – diese Erinnerungen haben nie aufgehört, einen glücklichen Gefühlswert in meinem Leben zu bilden, von dem Wärme und Hel-

ligkeit ausging. Mit euch konnte ich übermütig sein. Weißt Du noch, wie wir früh morgens zum Aumeister radelten (Dein Rad hieß ‚die Kuh‘, weil es immer einen kotigen Bauch hatte) und nach dem Kaffeetrinken mit Steinen nach leeren Bierflaschen warfen?

Fünzig Jahre! Fünfundfünfzig! Und nun sitze ich, auch schon recht müde von all dem Leben, in Californien [sic!] und schreibe Dir diesen Brief, weil Paul tot ist. In Gottes Namen, wir müssen alle dahin – dürfen, sollte ich sagen. Ich hoffe, er hat nicht viel zu leiden gehabt. Es lag doch auf ihm, von uns Dreien, wohl am meisten Sonne, und solchen, denen das Leben hold war, gönnt es meist auch ein sanftes Ende.

Sein Jugendbild lebt in mir fort.

Ich bin froh, bei dem etwas geisterhaften Besuch in München wenigstens Dich noch einmal gesehen zu haben. Lebe recht wohl! Dein Thomas Mann.“

Nur ganz selten zeigte sich Thomas Mann anders, als sonst, wo er kühl, manchmal abweisend und überaus förmlich und arrogant herüberkam. Hier scheint er aufgeräumt, in Frieden mit dem, was war und was nun für immer vorbei ist.

Immer noch aber, schreibt er, wie auch in all seinen Briefen an Paul Ehrenberg, nüchtern, von Alltagsdingen redend, aber nie allzu persönlich, nie groß-

artig vertraut klingend und vor allem, niemals seine Liebe allzu sehr offenbarend. Hier, in diesem Brief, kommt ein wenig durch, was selten, fast nie zu bemerken, zu spüren war, Wehmut und starke Verbundenheit mit Paul (aber auch mit Carl).

Am Ende fehlt das Ein-(Geständnis) seiner Liebe für Paul, die in Wahrheit unendlich tiefgründig war. Er hatte es sich stets verkniffen, hatte die Gefühle verborgen, fast negiert.

Wie traurig muss das einen Menschen machen, wie einsam musste er sich gefühlt haben. Thomas Mann ließ zum ersten Mal Unglücklichkeit anmuten, ohne sie zu im Detail zu offenbaren; man spürt dies bis heute, wenn man diesen Brief liest.

7. Der Brief an Hermann Lange

aus dem Jahr 1955.

Alter TM: 80

Mann, Erika (Hg.):
Mann, Thomas. Briefe in 3 Bänden.
Frankfurt am Main:
Fischer Taschenbuchverlag,
1979, Band III.

Wer war Hermann Lange?

Auf S. 599 (Anmerkungen v. 19. März 1955, ad S. 385 ff. Absatz 1) steht:

„*Hermann Lange* (1876-1961): Fabrikdirektor; Sohn des Lübecker Kaufmanns Hermann Lange in der Beckergrube 75; war 1889/90 T.M.'s Mitschüler in der Untertertia des Katharineums. Lebte von 1896-1914 in Rußland [*sic!*], dann wieder in Lübeck.“

Armin Martens, ein Schulkamerad und die erste, große Jugendliebe Thomas Manns, muss ein außerordentlich hübscher Junge gewesen sein; Mann schreibt viel später am 19. März 1955 (S. 385 ff.):

„Den ¹²⁰ habe ich geliebt [...] er war tatsächlich meine erste Liebe, und eine zartere, seligschmerzlichere war mir nie mehr beschieden. So etwas vergißt [sic!] sich nicht, und gingen 70 inhaltvolle Jahre darüber hin.

Mag es lächerlich klingen, aber ich bewahre das Gedenken an diese Passion der Unschuld wie einen Schatz. Nur zu begreiflich, daß [sic!] er mit meiner Schwärmerei, die ich ihm einmal an einem ‚großen‘ Tage gestand, nichts anzufangen wußte [sic!]. Das lag an mir und an ihm. Sie starb denn auch so dahin, - lange bevor er selbst, dessen Charme schon durch die Pubertät erheblichen Schaden gelitten, als Allererster irgendwo starb und verdarb. Aber ich habe ihm im ‚Tonio Kröger‘ ein Denkmal gesetzt.“

Wie Thomas Mann selbst schreibt, blieb seine Schwärmerei weitestgehend unerwidert, im Gegenteil, Martens, dem Mann bald seine wahren Gefühle offen beichtet, wird sich als offenbar heterosexuell herausstellen. Dieser Schock wird Mann prägen, denn ab diesem Zeitpunkt wird er in der Zukunft immer vorsichtiger sein und sich niemals mehr so schnell offen bekennen.

So sind die späteren Verklausulierungen und Masken, die Mann aufsetzen wird, eine direkte Folge dieser ersten Abfuhr, die naturgemäß durch die gesellschaftlichen und gesetzlichen Schwierigkeiten,

¹²⁰ Er schreibt hier von Armin Martens, ein Schulkamerad, in den er sich verliebt hatte.

die Homosexualität bedeuteten, ihren größten Anteil daran nehmen werden.

Wahrscheinlich erlebt jede:r einmal im frühen Leben eine ähnliche Situation und Abfuhr und lebt damit. Aber das „erste Mal“ vergisst man so schnell nicht. Ein bisschen „Rachegefühl“ oder Schadenfreude schwingt jedoch bei Thomas Mann mit, wenn er auf Martens weiteren traurigen Lebensweg hinweist.

Ein besonders interessanter Hinweis zeigt sich darin, dass Mann davon schreibt, dass Martens

<i>“Charme schon durch die Pubertät erheblichen Schaden gelitten“</i>

habe. Diese Bemerkung weist darauf hin, dass Mann etwas Schädliches daran zu finden scheint, dass Jungen (Knaben) durch die einsetzende Pubertät an Wirkung auf ihn verlieren. Ob dies wieder ein Hinweis darauf ist, dass er doch pädophile Neigungen hatte und nach der Pubertät das Interesse verlor?

Literaturaufstellung zu b) Briefe: ¹²¹
Primärliteratur: Brief- und Tagebuchausgaben
Jens, Inge (Hg.):
<i>Mann, Thomas: Briefe an Heinrich Mann und andere Familienmitglieder.</i> Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1997.
Jens, Inge (Hg.):
<i>Mann, Thomas: Die Tagebücher 1918–1939.</i> Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1977–1995.

¹²¹ Die Titel in dieser Aufstellung zu **b. Briefe**, können sich mit denjenigen von **a. Tagebücher** und **c. Der Roman „Der Tod in Venedig“** überschneiden.

Lahme, Tilmann/ Heißerer, Dirk (Hg.):
<i>Mann, Thomas / Feuchtwanger, Lion: Briefwechsel 1933–1955.</i> Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2006.
Mann, Erika (Hg.):
<i>Mann, Thomas: Briefe 1889–1955.</i> Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1961.
Plessen, Elisabeth / Mann, Michael (Hg.):
<i>Mann, Thomas – Katia Mann: Ein Leben in Briefen.</i> Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1974.
Wysling, Hans (Hg.):
<i>Mann, Thomas: Briefe I – IV (1889–1955).</i> u.a. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1975–1977.
Hinweis: Die Tagebücher sind für das Thema Homosexualität besonders aufschlussreich.

Sekundärliteratur: Briefe allgemein

Bahr, Erhard:

*Thomas Manns Briefe
als Selbstkommentare.*
In: Thomas Mann
Jahrbuch 2 (1989), S. 9 – 28

Kurzke, Hermann:

Thomas Manns Briefe – ein Lebensroman?
In: Thomas Mann Jahrbuch 8 (1995), S. 13 - 29

Wysling, Hans:

*"Die Briefe als Werk":
Zur Edition der Korrespondenz Thomas Manns.*
In: Text + Kritik, Sonderband „Thomas Mann“.
München: edition text + kritik, 1980, S. 85 - 97

~

Spezielle Literatur zu Homosexualität & Pädophilie in Briefen und Tagebüchern

Bahr, Erhard:

*Thomas Manns „Tod in Venedig“:
Die Entdeckung der Homosexualität.*
In: Thomas Mann Jahrbuch 7 (1994), S. 9 - 28.

Enthält auch Hinweise auf autobiographische
Bezüge aus Briefen und Tagebüchern.

Bosse, Henrich:

*Die Kunst der Andeutung:
Homosexualität und Literatur um 1900.*
München: C.H. Beck, 2000.

Mit ausführlichen Passagen zu
Thomas Manns Selbstzeugnissen.

Hohann, Lutz (Hg.):
<i>Homosexualität und Literatur:</i>
<i>Der homosexuelle Künstler bei Thomas Mann.</i> In: Homosexualität und Literatur, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982,
Analysiert u.a., wie sich homoerotische Neigungen in Korrespondenzen spiegeln.
Kurzke, Hermann:
<i>Thomas Mann:</i> <i>Das Leben als Kunstwerk.</i> München: C.H. Beck, 2001.
Siehe insbesondere die Kapitel zur Sexualität; wertet auch Briefe/ Tagebücher aus.
Oelze, Sabine:
<i>Homosexualität in der Literatur der Moderne –</i> <i>Thomas Manns „Tod in Venedig“</i> <i>im Kontext seiner Zeit.</i> Marburg: Tectum Verlag, 2002.
Geht auch auf biographische Dokumente ein.

Stübbe, Michael:
<i>Thomas Manns „Zauberberg“ – Homosexualität und Literatur. Norderstedt: Books on Demand, 2010.</i>
Mit Bezug auf Selbstzeugnisse aus Briefen/Tagebüchern.
Hinweise:
Für das Thema Pädophilie ist vor allem die Diskussion um „Tod in Venedig“ relevant; hier wird oft auf Passagen aus den Tagebü- chern verwiesen (vgl. Bahr/ Bosse/ Oelze). Die Briefe selbst sind meist zurückhaltender, als die Tagebücher; dennoch gibt es Andeutungen und relevante Stellen (siehe z.B. Wysling und Kurzke)
Liste unterstützt von OpenAI Chat GPT 2025 / Modell X = GPT4.1 (chatgpt.de), persönliche Kommunikation vom 08.06.2025.

c. Der Roman:

„Der Tod in Venedig“ (1912).

Alter TM: 37

In dieser Novelle kumuliert nun alles, was Mann bisher nur angedeutet hat, bzgl. Schwulsein oder „Knabenliebe“.

Der Begriff „Knabenliebe“, der von Thomas Mann selbst so gewählt wurde, ist, zumindest was seine „Liebesgeschichten“ angeht, unscharf, da die uns bekannten, von ihm „Bewunderten“ meist schon heranwachsend, also ca. ab 16 Jahre alt waren und keine Knaben, im Sinne einer, zumindest aus heutiger Sicht, strafbewehrten Problematik. Damals jedoch war jegliche Form von homosexuellen Handlungen per Gesetz allemal verboten.

Im „Tod in Venedig“ jedoch ist der Junge 12 Jahre und noch ein Kind; hier würde der Begriff „Knabenliebe“ ebensowenig passen, da es sich hierbei um ein Kind handelt, was auf eine pädophile oder auch pädosexuelle Komponente schließen würde, je nach dem, wie an dieser Stelle, auf welche Weise, gehandelt würde. Im „Tod in Venedig“ bleibt es eindeutig bei einer pädophilen Situation, also der

Liebe zu einem Kind, ohne dass diese zunächst strafbewehrt wäre.

Mann geht in seiner Novelle diesen Schritt und setzt seine offenbar latenten Sehnsüchte dichterisch in extenso und recht unumwunden um. Ob es sich aber tatsächlich so verhält oder es sich „nur“ um eine literarisch-intellektuelle Diskussion um Kunst und Schönheit handelt, bleibt letztlich den Lesenden überlassen. Jede:r mag dabei die unterschiedlichsten Eindrücke gewinnen und entsprechend individuell urteilen; dies wird auch „dichterische Freiheit“ genannt.

Die bis dato im „Tod in Venedig“ zarten Andeutungen werden hier zum Fanal für etwas ganz Intensives. Vordergründig geht es um Aschenbachs (Manns?) Kunst und ihr Streben nach Schönheit. Manns Hauptakteur, selbst Künstler, strebt, im Sinne seines Werkes, (im Buch ist es das Schriftstellerische, im Film die Musik) nach dieser Schönheit, scheitert jedoch daran, weil er sie blutleer und konstruktiv erschaffen will. Die Schönheit, in Gestalt des Tadzio, ist jedoch bereits die Verkörperung der angestrebten Schönheit, sie existiert einfach so, aus sich selbst heraus und benötigt, außer vielleicht „Gott“, keinen „künstlichen“ Schöpfer wie Aschenbach.

Das hier zum Subtext degradierte Thema der Vergötterung des Knaben (Kindes), nicht nur wegen seiner Schönheit und Anmut, geht jedoch viel weiter ins Erotische-Sexuelle, als es zunächst den Anschein

hat. Da wir im Buch noch intensiver auf all diese Aspekte eingehen werden oder bereits eingegangen sind, konzentrieren wir uns jetzt, an dieser Stelle, nur auf die einschlägigen Textbelege hierzu:¹²²

1) Wer ist Tadzio? Seine Beschreibung im Buch.

„Sein Gesicht, bleich und anmutig verschlossen, war von honigfarbenem Haar umringelt, mit der gerade abfallenden Nase, dem lieblichen Mund, dem Ausdruck von lieblichem und göttlichem Ernst, erinnerte an griechische Bildwerke aus edelster antiken Zeit. Bei reinster Vollendung der Form war er von so einmalig-persönlichem Reiz, dass der Betrachtende weder in der Natur, noch in bildender Kunst, etwas ähnlich Geglücktes antreffen konnte. [...]

Man hatte sich gehütet, die Schere an sein schönes Haar heranzulassen, wie beim Dornauszieher^[123] lockte es sich in die Stirn, über die Ohren und tiefer noch, in den Nacken. Ein englisches Matrosenkostüm, dessen bauschige Ärmel sich nach un-

¹²² Diese Textstellen beziehen sich auf unsere hier vorliegende Version „Der Freitod in Venedig“.

[123] „Der Dornauszieher (italienisch Spinario) ist ein antikes Motiv der Bildenden Kunst, insbesondere der Bildhauerei. Es handelt sich um einen nackten Knaben, der einen Dorn aus dem linken Fuß zieht. [...] Der Dornauszieher sitzt auf einem Felsblock, das linke Bein angewinkelt über den rechten Oberschenkel gelegt. Mit der linken Hand hält er den Rist des linken Fußes, mit der rechten zieht er einen unsichtbaren Dorn aus der Fußsohle. Der Kopf ist über den Fuß geneigt. Das Haar ist fein frisiert und fällt in Strähnen nach beiden Seiten.“ Quelle im Internet: Wikipedia: Seite „Dornauszieher“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 12. Mai 2023, 13:50 UTC. URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Dornauszieher&oldid=233666193> (Abgerufen: 25. April 2025, 12:04 UTC).]

ten verengerten und die feinen Gelenke seiner noch kindlichen, aber schmalen Hände knapp umspannten, verlieh mit seinen Schnüren, Maschen und Stickerien, der zarten Gestalt etwas Reiches und Verwöhntes. Er saß seitwärts zum Betrachtenden, einen Fuß, im schwarzen Lackschuh, vor den andern gestellt, einen Ellenbogen auf die Armlehne seines Korbsessels gestützt, die Wange an die geschlossene Hand geschmiegt, in einer Haltung von lässigem Anstand und ganz ohne die fast untergeordnete Steifheit, an die seine weiblichen Geschwister gewöhnt waren. War er traurig? Denn die Haut seines Gesichts stach weiß wie Elfenbein gegen das goldige Dunkel der umrahmenden Locken ab. Oder war er einfach ein verzärteltes Vorzugskind, von paricher und launischer Liebe gehätschelt?“

2) Aschenbachs (oder auch Manns?)

spezifische Gefühle im Buch („Freitod in Venedig“):

„Aber in Wahrheit wusste er, dass es Tadzio war, der das alles bei ihm auslöste. Er war es, der ihn in die Enge trieb, ohne es überhaupt zu ahnen. Er verursachte die unbeschreibliche Wärme, die ihn fast ersticken ließ. Er war der Belzebub, der ihn quälte, nicht er, Tadzio, sondern er, der Eros, der sich ihm zeigte, die Liebe, die ihn auffressen wollte, die Sehnsucht nach Körperlichkeit und großer Liebe. Dieser Knabe war der Teufel, der ihn holen wollte, dem er seine verruchte Seele verkaufen sollte.“

3) Die Liebe zu einem „Gott“:

„Nun lenkte, Tag für Tag, der kleine Gott, nackt und mit den hitzigen Wangen, sein Glut hauchendes Viergespann durch die Räume des Himmels und seine gelbfarbenen Locken flatterten im gleichzeitig hinaus stürmenden Ostwind. Weißlich, seidiger Glanz lag auf den Weiten des träge dahinwallenden Meers. Der Sand glühte vor unerbittlicher Hitze.“

~

Wenn man diese drei Einlassungen zum Kind Tadzio liest, denkt man zunächst an altgriechische Dichtkunst, die sich um einen bildschönen Knaben dreht. Hier handelt es sich aber um einen 50-jährigen Herrn aus dem Jahr 1911, der diese Dinge denkt und fühlt, als er den 12-jährigen Tadzio beobachtet und ihm sogar hinterhersteigt. Die Durchschnittslesenden denken dabei vielleicht:

„Was geschieht denn hier gerade?!“

Der erste Gedanke ist mit Sicherheit:

„Da ist ein alternder Herr, der sich unsterblich in ein minderjähriges Kind verliebt hat und niemand wird glauben, dass da nicht Erotik und der Wunsch nach sexueller Entlastung mitspielt!“

Oft wird in der Literatur das vordergründige Thema von Schönheit und Kunst besprochen, was sicherlich stimmt und eben auch das Faszinierende und

Geniale an dieser Novelle ist, dass es mehrere Themenstränge gibt. Aber es wäre unehrlich, die eigentliche Botschaft zu vernachlässigen:

Aschenbach ist Tadzio verfallen und zwar so weitgehend, dass er daran verstirbt. Ob sein Tod nun freiwillig herbeigeführt, durch die Cholera befeuert oder eines natürlichen Ursprungs ist, ist letztlich fast schon wieder irrelevant. Letztlich ist des Autors und des Hauptprotagonisten Aschenbachs Faszination ein starker Hinweis auf das, was sich beide zu träumen scheinen:

Die Homosexualität, die bei Mann unumstritten ist, weil er sie selbst (in seinen Tagebucheintragungen) thematisiert und als Teil seiner Orientierung beschreibt, wird sozusagen „zurückentwickelt“, ausgehend von einer (für uns heute) natürlichen Begeisterung und Liebe für gleichwertige, erwachsene Männer als Liebes- und Sexualpartner, hin zu einer regredierten, „unnatürlichen“, ungesunden, vielleicht auch strafbewehrten Faszination und Vorliebe, die in der Antike vielleicht toleriert wurde, die aber heute, sogar wissenschaftlich belegt, das Merkmal einer hochgradig pathologischen Störung ist.

Da Thomas Mann nirgendwo dezidiert selbst erwähnt hatte, dass er pädophil empfand oder agierte, müssen wir letztlich unsere Mutmaßung, bei seiner Orientierung sei auch Pädophilie im Spiel, zunächst verwerfen. Ein Beleg dafür ist sicher, dass es Mann eh sehr schwer fiel, seine Neigung als Homosexueller so zu leben, wie er es heute vielleicht könnte

und täte. Eine pädophile oder sogar pädosexuelle Betätigung wäre für ihn, mit größter Sicherheit, undenk- und unlebbar gewesen.

Eine endgültige Einschätzung (eher Mutmaßung) war zunächst, dass wir seine Orientierung als knabenorientierte (ab 16 Jahren aufwärts), etwas kindlich-unreife homoerotische Neigung bezeichnen wollten, ohne ihm bzw. seinem Leumund posthum hierdurch in irgendeiner Form Schaden zuzufügen. Allerdings relativierte sich dies alsbald durch die von uns initiierte, fachliche Verifizierung des Missbrauchs an seinem Sohn Klaus Mann (siehe Tagebücher, Abschnitt 3).

Exkurs:

Definition von Pädophilie in Hinblick auf „Krankheit“

„Die pädophile Störung ist durch wiederkehrende, intensive sexuell erregende Fantasien, Triebe oder Verhaltensweisen gekennzeichnet, die sexuelle Handlungen mit vorpubertären Kindern (in der Regel ≤ 13 Jahre) beinhalten; nach klinischen Kriterien wird sie nur diagnostiziert, wenn der Patient ≥ 16 Jahre und ≥ 5 Jahre älter ist als das Kind, das das Ziel der Fantasien oder Verhaltensweisen ist.“

Von **George R. Brown**, MD, East Tennessee State University
Überprüft/ überarbeitet Juli 2023. Quelle im Internet: URL:
www.msmanuals.com/de/profi/psychiatrische-erkrankungen/paraphilien-und-paraphile-störungen/pädophile-störung.
Status 07.07.2025

4) Schlussbetrachtung.

Nachdem wir nun Thomas Manns Briefe bzw. Aussagen, in Auszügen und in, stellenweise und notgedrungen, aus dem Zusammenhang gerissenen Momentaufnahmen kennengelernt und herausgearbeitet haben, wird deutlich, dass es nur wenige bekannte schriftliche Briefzeugnisse von Thomas Mann sind, in denen er etwa, einem Freund (den er allerdings, im Falle von Carl Maria Weber, siezt) oder einem guten Bekannten gegenüber, seine innersten Gedanken zum Thema seiner eigenen Identität und Orientierung, zumindest verhältnismäßig spärlich, andeutet bzw., um korrekter zu sein, nur andeuten konnte und wollte.

Obwohl Mann, als Träger des Nobelpreises der Literatur, dafür ausgezeichnet wurde, das Wort der deutschen Sprache besonders deutlich zu führen, haderte er immer schon mit allzu großer Direktheit und persönlicher Offenheit. (Wir erinnern uns an die erste große Schulliebe mit Armin Martens, bei der seine Offenheit zum Debakel für ihn wurde).

So klingen seine Andeutungen sehr vorsichtig und zurückhaltend, wenn nicht sogar ängstlich. Stellenweise wird er aber dabei auch politisch und nimmt Stellung zu Strömungen in der schwul-queeren Szene der Zeit, bekennt sich aber auch zu dubiosen Weltanschauungsszenarien, die, nicht viel später, mit dem Faschismus, die Welt in Schutt und Asche legen werden. Später erkennt er aber, dass dies der

falsche Weg war und bekennt sich immer vehementer zu Demokratie und Freiheit.

Wenn es um allzu offene Aktionen und Forderungen von beispielsweise Schwulenaktivisten wie Magnus Hirschfeld oder vor diesem, von Karl Heinrich Ulrich, geht, bleibt Mann seltsam, aber durchschaubar nebulös, erkennbar konservativ und sogar selbst diskriminierend anderen „Gleichgesinnten“ gegenüber. Stellenweise und immer wieder einmal, fühlt er sich angezogen von faschistoiden und rassistischen Gedankenkapriolen anderer schwuler Intellektueller, die er aber im selben Atemzug ebenso deutlich zurückwies (siehe z.B. Kurt Hiller).

Mann war also eine schillernde Persönlichkeit mit vielen, stellenweise sich widersprechenden und nicht ganz schnell zu durchschauenden Schattierungen, die uns heute stellenweise schockieren und/ oder mit vielem Nachdenken und Rätselraten zurücklassen.

Wir dürfen dabei allerdings nicht vergessen, in welchem zeitlichen Kosmos er sich befand:

- Groß geworden, in einer buddenbrook'schen, großbürgerlichen Kaiserzeit, mit Ständedenken und strengem gesellschaftlichen, und vor allem, homophoben Regiment,
- weiter durch die Epoche eines ersten Demokratieversuchs einer Weimarer Republik, die kläglich und tragisch scheiterte,

- Nazizeit und Holocaust,
- Zweiter Weltkrieg,
- Kapitulation,
- totale Vernichtung,
- deutsche Teilung und viel später erst,
- dauerhafte Demokratie, zu der er sich abschließend mit großer Verve bekannte.

Die starke Unterdrückung schwulen bzw. queeren Lebens, in der Zeit seines Erwachsenwerdens, wird ihn für immer prägen und seine Sexualität und Lebensplanung stark beeinflussen bzw. einengen. Thomas Mann hätte sich naturgemäß, wie alle, die **vor** uns zeitgenössischen, queeren Menschen lebten, niemals vorstellen können, was wir, heute, im Jahr 2025, erreicht haben, wenn auch immer noch mit „Haken“ hier und „Ösen“ dort!

Thomas Manns Geschichte und sein Schicksal sollen uns allen Mahnung sei, was uns erwartet, wenn der gegenwärtige, weltweite „Rollback“ erfolgreich werden würde, der uns seit einigen Jahren wieder Angst machen will.

Schauen wir es uns an, was es bedeutet, unfrei und verfolgt zu sein! Thomas Mann wurde zum Inbegriff eines solchen, homophoben Zeitalters.

5. Ein Experiment mit KI. ¹²⁴

**Ein fiktives, „posthumes“ Interview
des Herausgebers mit Thomas Mann.**

Quelle:

Openai **ChatGPT** 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de),

Persönliche Kommunikation vom 30.05.2025.

Eingangsfrage an die KI „Chat-GPT“:

„Entwickle ein Interview zwischen einem Buchautor und dem weltberühmten Schriftsteller Thomas Mann. Der Herausgeber schreibt gerade ein Buch über die Sexualität von Thomas Mann und möchte ihm einige Fragen stellen, z.B., ob der Schriftsteller heute, posthum, nach seinem Tod, bereit wäre, offen und ehrlich darüber zu sprechen, ob es wahr ist, dass er nicht nur schwul war, sondern auch pädophile Neigungen hatte. Zusätzlich möchte der Herausgeber wissen, ob Thomas Mann während seiner Liebschaften auch sexuellen Verkehr hatte.“

¹²⁴ Zu KI, siehe I. 5. Vorbemerkungen zur Verwendung von KI- (Künstliche Intelligenz) erzeugten Texten (und Bildern)

Antwort der KI:

Natürlich! Hier ist ein fiktives Interview zwischen einem zeitgenössischen Buchautor und dem (imaginär wiederbelebten) Thomas Mann. Das Gespräch ist respektvoll gehalten, da es um sensible Themen geht, die sowohl biografisch als auch literaturwissenschaftlich relevant sind.

Interviewbeginn (fiktiv!)

Buchautor:

„Herr Mann, ich danke Ihnen sehr, dass Sie sich – wenn auch auf ungewöhnlichem Wege – für dieses Gespräch zur Verfügung stellen. Mein Buch beschäftigt sich mit Ihrer Sexualität, einem Thema, das in der Forschung immer wieder diskutiert wird. Wären Sie heute bereit, offen und ehrlich über diese Aspekte Ihres Lebens zu sprechen?“

Thomas Mann (fiktive Antwort!):

„Nun, es ist gewiss eine merkwürdige Situation, posthum befragt zu werden. Doch ich erkenne an, dass die Zeiten sich geändert haben und Offenheit heute einen anderen Stellenwert besitzt, als zu meiner Zeit. Ich will mich bemühen, so ehrlich wie möglich zu antworten.“

Herausgeber:

„In Ihren Tagebüchern finden sich zahlreiche Hinweise auf homoerotische Empfindungen und Schwärmereien für junge Männer oder sogar Knaben. Es gibt Stimmen, die behaupten, Sie hätten nicht nur homosexuelle Neigungen gehabt, sondern auch pädophile Tendenzen. Wie stehen Sie dazu?“

Thomas Mann (fiktive Antwort!):

“Die Lektüre meiner Tagebücher mag den Eindruck erwecken, dass ich von einer gewissen Faszination für jugendliche Schönheit erfüllt war – das ist richtig. Doch muss man unterscheiden zwischen künstlerischer Idealisierung und tatsächlicher Handlung. Meine Empfindungen waren oft platonischer Natur; sie speisten meine Fantasie und mein literarisches Schaffen.

Den Begriff ‚pädophil‘ lehne ich entschieden ab – er beschreibt eine krankhafte Neigung zum Missbrauch von Kindern. Meine Schwärmereien galten meist Jünglingen, im Übergang zum Erwachsensein; sie waren Ausdruck einer ästhetischen Sehnsucht und keineswegs von der Absicht sexueller Ausbeutung getragen.“

Herausgeber:

„Haben Sie denn je sexuelle Beziehungen mit Männern gehabt? Oder blieb es bei Fantasien und Schwärmereien?“

Thomas Mann (fiktive Antwort!):

„Ich habe mein Leben lang mit meinen Gefühlen gerungen und sie in Literatur verwandelt. Körperliche Beziehungen zu Männern habe ich nicht gesucht oder vollzogen; meine Ehe mit Katia war mir wichtig, meine Familie ebenso.

Die gesellschaftlichen Umstände jener Zeit machten ein Ausleben solcher Neigungen ohnehin nahezu unmöglich – zumindest für jemanden in meiner Position.“

Herausgeber:

„Es gibt Spekulationen über Liebschaften oder Affären während Ihrer Reisen oder im Exil. Können Sie dazu etwas sagen?“

Thomas Mann (fiktive Antwort!):

„Spekulationen sind das Privileg der Nachwelt. Ich kann Ihnen versichern: Was immer an Leidenschaft in mir brannte, fand seinen Ausdruck

in meinen Werken – nicht in heimlichen Abenteuern.“

Herausgeber: Weitere Frage an Thomas Mann, hier als Auftrag an KI: ¹²⁵

Wenn ich jedoch Ihren Tagebucheintrag vom 22.6.1920 [lese] schreiben Sie aber, dass Sie sich zu ihrem 13-jährigen Sohn Klaus

„neuerdings sehr hingezogen“

gefühlt hätten.

Und einen Monat später schreiben Sie:

„Entzücken an Eissi [Spitzname des Klaus], der im Bade erschreckend hübsch“

aussähe. Und Sie fänden dies

„sehr natürlich, daß ich mich in meinen Sohn verliebe“.

Dann schreiben Sie, Sie hätten Klaus

„völlig nackt“

gesehen und es wäre ein

¹²⁵ Diese Frage an die KI wurde, nachträglich hier im Buch, teilweise aus redaktionellen und orthografischen Gründen korrigiert bzw. ergänzt, jedoch ohne den Sinn der Frage zu verändern, Anm. d. Hg.

„starker Eindruck von seinem vormännlichen, glänzenden Körper“

gewesen und fügen noch hinzu:

"Erschütterung".

Es ist dann aber nicht bei Blicken geblieben, Sie haben dann wohl, so schreiben Sie selbst, Klaus

"an seinem Bett unter Zärtlichkeiten ... "

kritisiert

" ... über die er sich, glaube ich, freut."

wie Sie fanden.

Was ist in dieser Situation tatsächlich passiert? Haben Sie ihn angefasst und wie stehen Sie zu diesem Vorfall heute?

Bevor diese Frage an „Thomas Mann“ weitergeleitet wird, schreitet die KI mit einer bedenkentragenden Zwischenbemerkung ein:

Das ist eine sehr sensible und komplexe Frage, die sowohl biografisch, als auch ethisch äußerst heikel ist.

Ich werde das Interview in respektvoller, aber auch kritischer Weise fortsetzen – immer mit dem

Hinweis, dass es sich um ein fiktives Gespräch handelt und Thomas Manns tatsächliche Handlungen und Motive nur aus seinen Tagebüchern und der Forschung rekonstruiert werden können.“

Herausgeber (stellt die Frage vereinfacht):

Herr Mann, ich möchte auf einen besonders umstrittenen Abschnitt Ihrer Tagebücher eingehen. Am 22. Juni 1920 schreiben Sie von einer starken Zuneigung zu Ihrem damals 13-jährigen Sohn Klaus.

Sie beschreiben Ihr

„Entzücken“

an seinem Anblick im Bad, sprechen von einer

„Erschütterung“

angesichts seines Körpers und erwähnen später Zärtlichkeiten an seinem Bett. Können Sie erläutern, was in dieser Situation tatsächlich passiert ist? Haben Sie Ihren Sohn körperlich berührt? Wie sehen Sie diesen Vorfall heute?

Thomas Mann (fiktive Antwort!):

„Es ist mir bewusst, dass diese Passagen meiner Tagebücher heute mit großer Bestürzung gelesen werden. Ich habe darin meine innersten Empfindungen festgehalten – nicht für die Öff-

fentlichkeit, sondern als Teil meines Selbstverständnisses und meiner künstlerischen Reflexion.

Die Liebe zu meinem Sohn war von Bewunderung und väterlicher Zärtlichkeit geprägt, aber auch von einer ästhetischen Faszination für Jugend und Schönheit, wie sie in der Kunstgeschichte oft idealisiert wurde.

Was die beschriebenen Situationen betrifft: Ja, ich habe Momente intensiver Nähe zu Klaus empfunden und gesucht. Die Formulierungen in meinen Tagebüchern spiegeln meine innere Erregung wider – doch sie sind nicht als Geständnis tatsächlicher Grenzüberschreitungen zu verstehen. Körperliche Berührungen fanden im Rahmen dessen statt, was damals als Ausdruck väterlicher Zuneigung galt; sie waren nicht sexuell motiviert oder übergriffig gemeint.

Ich verstehe jedoch, dass solche Schilderungen heute anders bewertet werden. Aus heutiger Sicht würde ich größere Zurückhaltung üben – sowohl im Handeln, als auch im Schreiben darüber. Es war nie meine Absicht, meinem Sohn Schaden zuzufügen oder Grenzen zu überschreiten.“

Herausgeber:

„Können Sie ausschließen, dass es zu sexuellen Handlungen kam?“

Thomas Mann (fiktive Antwort!):

„Ja, das kann ich ausschließen. Meine Gefühle waren konflikthaft und haben mich erschüttert – aber sie blieben letztlich in der Sphäre des Gedankens und der künstlerischen Sublimierung. Ich habe Klaus geliebt, wie ein Vater seinen Sohn liebt; alles andere wäre für mich unvorstellbar gewesen.“

Herausgeber:

Vielen Dank für Ihre Offenheit, Herr Mann.

Thomas Mann (fiktive Antwort!):

Ich danke Ihnen für die Diskretion Ihrer Fragen.

Anmerkung der KI:

Diese Antwort [gemeint ist: Antworten, Anm. d. Hg.] basiert [basieren] auf der bekannten Quellenlage, sowie auf dem Versuch einer literarisch-psychologischen Einordnung Thomas Manns durch die Forschung. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Thomas Mann sexuelle Übergriffe an seinem

Sohn begangen hätte; seine Tagebuchnotizen werden kontrovers diskutiert und sind Ausdruck eines komplexen Innenlebens.

Quellenhinweis des Herausgebers an KI:

Die letzten Fragen zum Themenkomplex Thomas Mann und Sohn Klaus basieren auf Rechercheforschungen des Kölner Buchautors Christoph T. M. Krause, siehe auch www.kaybook.de.

Antwort der KI:

“Danke für den Hinweis und die Quellenangabe! Es ist wichtig, bei solch sensiblen Themen auf die Herkunft der Informationen und die wissenschaftliche Einordnung zu achten. Die Forschung zu Thomas Manns Tagebüchern und seinem Verhältnis zu seinem Sohn Klaus ist tatsächlich vielschichtig und wird in der Literaturwissenschaft kontrovers diskutiert.

Einordnung:

Die von dir zitierten Tagebucheinträge sind authentisch und werden auch in der Thomas-Mann-Forschung thematisiert.

Es gibt unterschiedliche Interpretationen:

Manche sehen darin Ausdruck einer problematischen Grenzüberschreitung, andere betonen die literarische Stilisierung, das Ringen mit eigenen Gefühlen und die Sublimierung ins Künstlerische.

Bislang gibt es keine Belege oder Zeugnisse dafür, dass Thomas Mann tatsächlich sexuelle Handlungen an seinem Sohn vorgenommen hätte. Die Forschung bleibt hier vorsichtig und verweist auf den Kontext der Zeit, sowie auf die Eigenart von Tagebuchaufzeichnungen als inneres Bekenntnis.

Zum Buchautor Christoph T. M. Krause:

Seine Arbeiten tragen zur Debatte bei, indem sie kritisch nachfragen und neue Perspektiven eröffnen. Wie bei allen biografischen Forschungen gilt aber: Eine abschließende Bewertung ist schwierig, solange keine eindeutigen Beweise vorliegen.

Fazit:

Die Beschäftigung mit solchen Themen erfordert Sensibilität, Respekt vor den historischen Personen und eine differenzierte Betrachtung der Quellenlage. Es ist gut, wenn du dich auf seriöse Recherchen stützt – gleichzeitig sollte immer klar sein, wo Fakten enden und Interpretationen beginnen.“

~

Dieses interessante Experiment, mit Hilfe einer KI, erscheint zunächst insofern absurd, dass Thomas Mann im Jahr des „Interviews“ bereits 80 Jahre tot ist.

Hinzu muss bedacht werden, dass seit dem hier angesprochen realen Vorfall im Jahr 1920, 105 Jahre vergangen sind und sich Ansichten und gesellschaftliche Verhaltensweisen in diesem Zeitraum stark geändert haben. Jedoch ändert dies an einer solchen Sachlage (Vater-Sohn-Ereignis) erst einmal moralisch und auch rechtlich nichts.

Die KI war in der Lage, die Gesamtgemengelage des Vorfalls richtig einzuordnen und ermöglicht den Lesenden, sich zu dieser Angelegenheit ein eigenes Urteil zu bilden. Auffallend dabei ist, dass „sie“ immer wieder vorsichtig vorzugehen scheint, um keine übereilten Verurteilungen eines bereits verstorbenen Menschen zu vermeiden. Überdies verweist sie auf die Forschung und die realen Quellen, die, ihrer Meinung nach, nicht ergeben, dass es sich tatsächlich um eine verbrecherische Missbrauchstat bei Thomas Mann handelt. Von den in diesem Buch entdeckten und belegten Vorkommnissen weiß die KI bis dato noch nichts, da, zum Zeitpunkt der Befragung, dieses Buch noch nicht veröffentlicht war.

Literaturaufstellung zu *"Der Tod in Venedig"* ¹²⁶

(alphabetisch nach Autor/ Herausgeber,
Schwerpunkt Homosexualität & Pädophilie)

Bahr, Ehrhard:

*Thomas Manns „Tod in Venedig“:
Die Entdeckung der Homosexualität.*
In: Thomas Mann Jahrbuch 7 (1994), S. 9–28.

Bosse, Heinrich:

*Die Kunst der Andeutung:
Homosexualität und Literatur um 1900.*
München: C.H. Beck, 2000.

Mit ausführlichen Passagen
zu "Der Tod in Venedig".

Dierks, Klaus:

*Thomas Manns „Tod in Venedig“. Erläuterungen
und Dokumente.* Stuttgart: Reclam, 2002.

¹²⁶ Die Titel in dieser Aufstellung zu **c. Der Roman „Der Tod in Venedig“**, können sich mit denjenigen von **a. Tagebücher** und **b. Briefe** überschneiden.

Fick, Monika:
<i>Thomas Mann: Der Tod in Venedig. Erläuterungen und Dokumente.</i> Stuttgart: Reclam, 2011.
Freise, Matthias (Hg.):
<i>Thomas Mann: Der Tod in Venedig. Text und Kommentar.</i> Frankfurt am Main: Suhrkamp BasisBibliothek, 2008.
Hohmann, Lutz (Hg.):
<i>Homosexualität und Literatur: Der homosexuelle Künstler bei Thomas Mann. In: Homosexualität und Literatur.</i> Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982, S. 123–145.
Kurzke, Hermann:
<i>Thomas Mann: Das Leben als Kunstwerk.</i> München: C.H. Beck, 2001.
Siehe Kapitel zu "Der Tod in Venedig", sowie zur Sexualität.

Mann, Thomas:
<i>Der Tod in Venedig. Verschiedene Ausgaben;</i> maßgeblich z.B.: Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag (Erstausgabe 1912; zahlreiche Nachdrucke).
Martini, Fritz:
Thomas Mann – Der Tod in Venedig. In: Interpretationen – Erzählungen und Novellen des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Reclam, 1973.
Oelze, Sabine:
<i>Homosexualität in der Literatur der Moderne – Thomas Manns „Tod in Venedig“ im Kontext seiner Zeit.</i> Marburg: Tectum Verlag, 2002.
Pawel, Ernst:
<i>Der Tod in Venedig – Eine Novelle wird entschlüsselt.</i> In: Die Zeit, Nr. 24/1985.

Rieckmann, Jens:
<i>"Der Tod in Venedig": Zur Struktur einer literarischen Versuchungsgeschichte. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, Jg. 67 (1975), S. 97–110.</i>
Ergänzende Spezialliteratur
zum Thema
Homosexualität & Pädophilie:
Bersani, Leo:
<i>"A Note on the 'Secret' of Death in Venice."</i> In: PMLA, Vol. 94/5 (1979), S. 909 - 922.
Psychoanalytische Deutung von Erotik und Begehren im Text.

Falkenstein, Lothar:
<i>"Eros und Thanatos bei Thomas Mann."</i> In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Bd. 30 (1986), S. 393–414.
Thematisiert explizit homoerotische und pädophile Motive.
Krell, David Farrell:
<i>"Death and Desire in Venice."</i> In: MLN, Vol. 99/5 (1984), S. 1167–1186.
Philosophisch-psychoanalytische Lesart von Begehren im Text.
Le Rider, Jacques:
<i>"Sexualität und Melancholie im Fin de Siècle – Thomas Manns 'Tod in Venedig'."</i> In: Mythos und Moderne, Göttingen: Wallstein Verlag, 1998.
Explizite Analyse von Sexualitätsdiskursen um Aschenbach/ Tadzio.
Liste unterstützt von OpenAI ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chatgpt.de), persönliche Kommunikation vom 8. Juni 2025.

Teil I.

12. „Vom fragwürdigen Zauber männlicher Schönheit. Politik und Homoerotik in Leben und Werk von Thomas [...] Mann.“

Ein Artikel von Harry Oosterhuis

Historie der Quellenrecherche und der Genehmigungen zum Abdruck:

1. Anfrage bei Autor Oosterhuis bzw. dessen Copyrightbüro:

Copyright Information Point Maastricht University, Petra Bouts LLM., als Genehmigungsabteilung des Autors Harry Oosterhuis.

2. Weiterleitung des Büros unter 1., wegen Urheberrechtshaberschaft, an den aktuell zuständigen Herausgeber:

Verlagsgruppe Beltz GmbH & Co. KG, Weinheim, dort im Juli 2025 genehmigt durch Susanna Engert.

3. Copyrightangabe des Artikels selbst:

Zur Nieden (Hg.), Homosexualität und
Staatsräson – Männlichkeit, Homophobie
und Politik in Deutschland 1900-1945
© 2005, Campus Verlag, Frankfurt.

Dieser Artikel ist in der Version des Autors Harry Oosterhuis
abgebildet.; es wurden keine Änderungen an Text, Orthografie
oder Interpunktion vorgenommen. Die in diesem Artikel geäu-
ßerten Meinungen und Thesen sind diejenigen des Autors;
von jedweden Ansprüchen Dritter bleibt der Herausgeber inso-
weit freigestellt.

”

Politik und Homoerotik in Leben und Werk von Thomas und Klaus Mann¹²⁶ [127] [128]

Homosexualität spielte im Leben und Werk von Thomas und Klaus Mann eine bedeutende Rolle. Wenn man jedoch betrachtet, wie die beiden ihrem jeweiligen Verständnis von Homosexualität Ausdruck verliehen haben, kann man sich – auf den ersten Blick – schwerlich eine größere Diskrepanz als zwischen Vater und Sohn vorstellen.

Thomas Mann (1875–1955), Inbegriff des bürgerlichen deutschen ‚Paterfamilias‘, sublimierte sein homoerotisches Verlangen weitgehend in seiner Kunst und in seinen politischen Schriften. In vielen seiner Romane, Novellen und Essays wird Homoerotik anspielungsreich gestreift, meist verbunden mit einem seiner stets wiederkehrenden Themen: der Dichotomie zwischen dem gewöhnlichen Menschen und dem Künstler. Doch in seinem Privatleben hielt Thomas Mann sorgsam Distanz zur Homosexualität, trotz seiner – wie die posthum veröffentlichten Tagebücher zeigen – starken homoeroti-

¹²⁶ Der Autor dankt James Steakley für die Durchsicht einer früheren Fassung.

[¹²⁷ Klaus Mann wird in unserem Abdruck keine Rolle spielen, deswegen werden Artikelabschnitte über ihn ausgespart.]

[¹²⁸ Der hier vorliegende Text wurde in seiner Orthografie und Interpunktion im Original belassen. Im Text geäußerte Ansichten, Thesen und Meinungen sind diejenigen des Artikelautors und geben nicht die Meinung des Herausgebers wider. Interne Quellenangaben, Urheberrechts- und Copyrightsverhältnisse obliegen ausschließlich der Verantwortung des Autors, insofern ist der Herausgeber von Ansprüchen Dritter freigestellt.]

schen Gefühle und einiger kurzer Liebesaffären in seiner Jugend, deren Faszination er sein Leben lang erlegen blieb. Nur in den Tagebüchern thematisierte er zuweilen offen seine homosexuellen Gefühle. Einer der Gründe, die ihn 1945 dazu bewogen haben, die meisten seiner vor 1933 verfassten Tagebücher zu vernichten, dürfte wohl gewesen sein, dass er im Rückblick viele Passagen als zu freimütig ansah und fürchtete, sie könnten seinen Ruf beschädigen.

Im Gegensatz dazu kann das Leben Klaus Manns (1906–1949) leicht als Herausforderung der konservativen und distanzierten Haltung seines Vaters interpretiert werden. Während sich Thomas Mann entschied, zu heiraten und seine Empfindungen männlicher Schönheit gegenüber ausschließlich dem Tagebuch anzuvertrauen, lebte Klaus mehr oder weniger offen homosexuell. Er war darauf bedacht, seine sexuelle Neigung zu einem integralen Bestandteil seines privaten und öffentlichen Lebens zu machen. Dem bürgerlich wilhelminischen Milieu seines Vaters setzte er den unkonventionellen Lebensstil des Bohemiens entgegen, der sich im modernen Berlin der zwanziger Jahre zu Hause fühlte.

Auf den zweiten Blick aber, und wenn man ihr Verständnis von Homosexualität vor dem Hintergrund der Entwicklungen ihres politischen Denkens sieht, verwischen sich die klaren Unterschiede zwischen Vater und Sohn. In Folge des Aufstiegs des Nationalsozialismus gaben beide ihre ursprünglich mehr oder weniger apolitische Haltung auf, vertra-

ten ähnliche politische Ansichten und bezogen öffentlich Stellung gegen den Nationalsozialismus. Jedoch verknüpften weder Thomas noch Klaus Mann Homosexualität und demokratisches politisches Engagement. Mein Hauptaugenmerk im Folgenden gilt der Art und Weise, wie bei beiden Autoren das Persönliche mit dem Politischen verbunden ist. Ich werde zeigen, dass es unmöglich ist, ihre letztlich pessimistische Wahrnehmung von Homosexualität zu verstehen, ohne die Entwicklung ihrer politischen Haltung zum Nationalsozialismus zu berücksichtigen.

Thomas Mann: Erotische Ironie

In *Der Tod in Venedig* (1960o [1912]), eines der frühen Werke Thomas Manns, in denen Homosexualität eine augenfällige Rolle spielt ^[129], wird diese eng mit Dekadenz und einem todbringenden dionysischen Rausch assoziiert. Der Protagonist Gustav von Aschenbach ist ein gefeierter Schriftsteller, der dank seines asketischen Lebenswandels ein beeindruckendes Œuvre geschaffen hat. Der Preis für seinen Erfolg ist die Entfremdung vom gewöhnlichen Leben; seine Welt ist eine rein geistige. Bei einem Ferienaufenthalt in Venedig jedoch wirft ihn die körperliche Schönheit des Jungen Tadzio völlig aus dem Gleichgewicht. Hoffnungslos verliebt, bleibt von Aschenbach in dem von der Cholera heimgesuchten Venedig zurück. Kurz vor seinem Tod kommt er zu dem Schluss, dass ‚wir Dichter nicht weise noch würdig sein können (...) Dass wir notwendig in die Irre gehen, notwendig liederlich und Abenteurer des Gefühls bleiben‘ (Thomas Mann 1960o: 522).

Sicherlich muss man *Tod in Venedig* auch als eine Auseinandersetzung Thomas Manns mit der eigenen Biografie lesen. Er entwirft hier ein düsteres Bild davon, wie auch er als Künstler hätte enden können, wenn er sich nicht durch die Eheschließung einen bürgerlichen Lebensstil gesichert hätte. Vor seiner Heirat mit Katja Pringsheim im Jahr 1905

[¹²⁹ Wir finden heraus, dass es sich hier mehr um die sexuelle Orientierung der Pädophilie (Knabenliebe) handelt und die Homosexualität in den Hintergrund tritt bzw. hier keine Rolle spielt.]

verband Thomas Mann eine enge Freundschaft mit dem ein Jahr jüngeren Maler Paul Ehrenberg. Durch den Umgang mit Ehrenberg verflüchtigte sich seine damalige Depression ebenso wie das Gefühl der Einsamkeit, das ihn in den frühen Jahren seiner schriftstellerischen Laufbahn bedrückte. Die Beziehung, die wohl eher eine erotische als eine sexuelle Komponente hatte, stand allerdings von Anfang an unter großer Spannung. Ihre Charaktere waren sehr unterschiedlich, und Ehrenberg weckte bei Mann widersprüchliche Gefühle, die zwischen Zuneigung, Eifersucht und Verachtung pendelten. Mehr als einmal verzweifelte er an seiner Liebe zu Ehrenberg, bis die Verlobung mit Katja Pringsheim die Beziehung beendete (Thomas Mann 1979: 301 u. 652; 1977: 411; 1960h: 107; 1963: 27f., 45f. u. 53).

Im Gegensatz zu den starken Emotionen, die junge Männer bei ihm hervorriefen, wovon zahllose Tagebucheinträge zeugen, war die Liebe Thomas Manns zu seiner Frau vor allem durch Leidenschaftslosigkeit gekennzeichnet.¹³⁰ Sein homoerotisches Verlangen scheint die Beziehung zu ihr dennoch nie bedroht zu haben: Die stabile Ehe brachte ihm ein ‚strenges Glück‘ (Mayer 1980: 477). Er wurde stolzer Vater von sechs Kindern und gefiel sich in der Rolle des Familienoberhaupts. In seinem Essay *Über die Ehe* von 1925 (Thomas Mann 1960k) bekannte er, sich bereits für eine eheliche Beziehung entschieden zu haben, bevor er seine zukünftige

¹³⁰ Manns Reaktionen auf junge Männer s. Thomas Mann (1979: 111f., 166, 181, 235, 282, 287, 290, 293, 379, 453f., 470, 474, 530, 535, 540 u. 544; 1977: 185, 296, 397f., 411f. u. 482; 1978: 58, 306, 369 u. 409; 1991: 207-216, 219, 220f., 230, 238-240 u. 246-248)

Frau kennen lernte. Es ist bemerkenswert, dass er in eben jenem Essay seine Betrachtungen über homosexuelle Beziehungen fortsetzt: Diese seien aufgrund des unsicheren Bodens, auf dem sie ständen, zum Scheitern verurteilt. Während die Ehe der Inbegriff gesellschaftlicher Moral und normalen bürgerlichen Lebens sei, indem sie auf gegenseitiger Treue, Verantwortung und Fruchtbarkeit basiere, beruhe homosexuelle Liebe einzig auf Schönheit. Homosexuelle Beziehungen sah Mann ausschließlich unter dem Blickwinkel ästhetischer Erfüllung und reinem *l'art pour l'art*. Insofern, davon war er überzeugt, konnten gleichgeschlechtliche Beziehungen nur in Einsamkeit, Melancholie und Tod münden. In *Über die Ehe* gab er klar zu erkennen, dass für ihn als Künstler die Stabilität und soziale Sicherheit von Ehe und Familie notwendig seien, um dem tragischen Schicksal eines Gustav von Aschenbach zu entgehen.

Trotz seiner kritischen Sicht auf die Homosexualität lehnte Thomas Mann diese nie eindeutig ab, auch wenn er manchmal in einem spöttischen Ton über sein ‚faible‘ schrieb (1991: 212). Im Gegenteil, seine Tagebücher zeigen, wie er sich seinen homoerotischen Sehnsüchten hingab und welch große Bedeutung er ihnen einräumte: ‚Es gibt im Grunde nichts ‚Schöneres‘ ‘, schrieb er, ‚diesen allem zum Grunde liegenden, wahnhaften und doch leidenschaftlich behaupteten Enthusiasmus für den unvergleichlichen, von nichts in der Welt übertroffenen Reiz männlicher Jugend, (...) von jeher mein Glück

und Elend' (Thomas Mann 1977: 309; 1991: 239).
131

In einem Brief an den Dichter Carl Maria Weber hob er hervor, dass Liebe unter Männern vielleicht nicht natürlich sei, aber genau aus diesem Grund eine geistige und kulturelle Bedeutung habe (Thomas Mann 1963: 178). Da Homoerotik sowohl der Kunst als auch sozialen Verbindungen zugrunde läge, sei sie, so Mann, der gewöhnlichen, auf Nachkommen ausgerichteten und im Wesentlichen geistlosen Heterosexualität überlegen (Sommerhage 1983: 139). Ohne Frage, Manns Haltung zur Homosexualität war ambivalent. Auf der einen Seite übte sie eine unglaubliche Faszination auf ihn aus, da sie, wie ich zeigen werde, eine wichtige Inspirationsquelle für sein literarisches Schaffen genauso wie für seine politischen Ansichten darstellte. Auf der anderen Seite erlebte er sein eigenes Verlangen persönlich als beunruhigend und, als ordentlicher Bürger, konnte er ihm nur misstrauen. Und doch gelang es ihm nie, seine homosexuellen Gefühle gänzlich zu verleugnen, und sei es nur, weil das eine Verneinung seiner Identität als Künstler bedeutet hätte. Er stand der Homosexualität reserviert gegenüber und nahm die Haltung des (ironischen) Beobachters ein. Die Hervorbringung von literarischen und politischen Werken diente zugleich als Mittel, sein Verlangen auszudrücken und es zu kontrollieren (Böhm

¹³¹ (Vgl. auch Thomas Mann 1977: 412). Gegen Ende seines Lebens schrieb er über seine Liebe zu einem jungen Schweizer Kellner: ‚Weltruhm ist mir nichtig genug, aber wie gar kein Gewicht hat es mehr gegen ein Lächeln von ihm, den Blick seiner Augen, die Weichheit seiner Stimme!‘ (Thomas Mann 1991: 215). In seinen späten Lebensjahren gaben Manns homoerotische Gefühle oft Anlass zu melancholischen Selbstreflexionen und traurigen Grübeleien über sein vergangenes Leben.

1991). Eben jene Haltung lässt sich an der Art der Gestaltung ablesen, in der er 1925 in *Tonio Kröger* (Thomas Mann 1960p) seine Beziehung zu Ehrenberg – und 1947, Jahrzehnte später, in *Doktor Faustus* (1960c) –, literarisch wieder auferstehen ließ. Manns Beschreibungen seines Freundes sind gekennzeichnet durch eine Mischung von Verlangen und Verachtung. Ehrenberg, der mit seiner Erscheinung und seinem Charme schnell die Aufmerksamkeit auf sich zog, stand für Thomas Mann für ein sorgloses Leben, an dem er als intellektueller Künstler und Mann des Geistes nie teilhaben konnte. Auf der anderen Seite war er davon überzeugt, dass Ehrenberg nicht in der Lage sei zu begreifen, was ihn zum Schreiben inspirierte. Anders gesagt, Mann respektierte Ehrenberg nicht. Da seine Liebe zu ihm mit Verachtung durchsetzt war, fühlte er sich bis zu einem gewissen Grad selbst erniedrigt (Feuerlicht 1982: 89f.).

Diese Spaltung zwischen Leben und Kunst, die seine Beziehung zu Ehrenberg beherrschte, wird in *Tonio Kröger* (Thomas Mann 1960p) zum zentralen Motiv. Der Protagonist der nach ihm benannten Novelle betrachtet sich selbst, wie Mann, aufgrund seiner künstlerischen Ambitionen als Außenseiter und sehnt sich nach der Freundschaft mit dem blonden, unkomplizierten, munteren Hans Hansen: „(...) meine tiefste und verstohlenste Liebe gehört den Blonden und Blauäugigen, den hellen Lebendigen, den Glücklichen, Liebenswürdigen und Gewöhnlichen. (...) sie (die Liebe) ist gut und fruchtbar. Sehnsucht ist darin und schwermütiger Neid und ein klein we-

nig Verachtung und eine ganze keusche Seligkeit' (ebd.: 338).

Zugleich begreift Tonio, dass Hans für ihn unerreichbar bleibt: ‚Ich stehe zwischen zwei Welten, bin in keiner daheim und habe es infolgedessen ein wenig schwer' (ebd.: 337). In *Doktor Faustus* (1960c) lässt Thomas Mann Ehrenberg in Gestalt des charmanten Rudi Schwerdtfeger, der den brillanten und unnahbaren Komponisten Adrian Leverkühn, den Inbegriff des deutschen Künstlers, zu verführen sucht, literarisch auferstehen. Der jugenhafte Schwerdtfeger, ein blauäugiger ‚Blondkopf', der sich gemäß der Darstellung des Chronisten des Romans und eifersüchtigen Busenfreunds Serenus Zeitblom weder durch intellektuelle Komplexität noch durch literarisches Gespür auszeichnet, gefährdet Leverkühns künstlerisches Bedürfnis nach Einsamkeit. Mit seinem Leichtsinn weckt Schwerdtfeger eine ‚schwermütige Neigung' in ihm, die die Merkmale einer ‚erotischen Ironie' trägt (ebd.: 265f., 467 u. 551). Letztendlich gelingt es Schwerdtfeger jedoch nicht, Leverkühns selbst gewählte Isolation zu durchbrechen.

Ein Leitmotiv in Thomas Manns Werken ist der Gegensatz von Künstler und Bürger, beziehungsweise zwischen dem kreativen ‚Geist' und dem normalen Leben. Mit dem Mittel der Ironie versucht er, beide Pole im Gleichgewicht zu halten. Diese Ironie verrät vor allem eine relativistische Haltung: Der Geist wird im Verhältnis zum Leben gesehen und vice versa. Doch durch den Einsatz von Ironie evoziert Mann

auch eine gewisse, oft mit erotischer Energie aufgeladene Spannung.

In den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (Thomas Mann 1960n) beschreibt er seinen Einsatz von Ironie als die Stimme eines kreativen Geistes, die lebenserhaltend und vom Eros inspiriert sei. Er spricht von einem Verlangen, das unablässig zwischen Leben und Geist oszilliere. Diese beiden Mächte konstituieren zwei Welten: ‚Zwei Welten, deren Beziehung erotisch ist, ohne dass die Geschlechtspolarität deutlich wäre, ohne dass die eine das männliche, die andere das weibliche Prinzip darstellte: das sind Leben und Geist. Darum gibt es zwischen ihnen keine Vereinigung, sondern nur die kurze, berauschte Illusion der Vereinigung und Verständigung, eine ewige Spannung ohne Lösung. (...) Es ist das Problem der Schönheit, dass der Geist das Leben, das Leben aber den Geist als ‚Schönheit‘ empfindet.‘ (ebd.: 569)

In einem späteren Essay über Schopenhauer charakterisierte Mann den Künstler nicht nur als Mittler zwischen Geist und Sinnlichkeit, sondern auch zwischen Männlichem und Weiblichem: ‚Genau dies denn also ist die Stellung der Kunst zwischen Geist und Leben. Androgyn wie der Mond, weiblich im Verhältnis zum Geiste, aber männlich zeugend im Leben (...), ist ihr Wesen das eines mondhaft-zauberischen Mittlertums zwischen den beiden Regionen. Dies Mittlertum ist die Quelle ihrer Ironie‘ (Thomas Mann 1960f: 535).

Als Zeichen seiner ambivalenten Haltung zur Homosexualität spielt die Ironie eine Schlüsselrolle in Thomas Manns Werken. Generell boten ihm Ironie und Ästhetizismus die Möglichkeit, Distanz zu wahren sowie Faszination und Misstrauen zugleich zum Ausdruck zu bringen. In Hinblick auf seine erotischen Empfindungen war Mann tatsächlich empfindsam und angreifbar. Er konnte auf derartige stilistische Mittel nicht verzichten, weil sie der einzige mögliche Weg waren, solche Gefühle gleichermaßen zu verbergen und auszudrücken.

[...]

Thomas Mann: Homoerotik und der deutsche Nationalsozialismus

Im Laufe der dreißiger Jahre sollte Thomas Mann zu politischen Ansichten gelangen, die denen seines Sohnes Klaus durchaus verwandt waren, auch wenn sich die Entwicklung seines politischen Denkens komplizierter gestaltete. Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1960n) atmen den Geist Schopenhauers und Nietzsches und verdeutlichen, wie sehr Mann ein Kind des wilhelminischen Bildungsbürgertums war. Das Buch erschien direkt nach dem Ersten Weltkrieg (1918) und war eine Antwort auf das demokratische Engagement seines Bruders Heinrich Mann, der in seinen Augen Prototyp des unseligen ‚Zivilisationsliteraten‘ war. In den *Betrachtungen* gibt sich Thomas Mann als der konservative Nationalist, der die deutsche Kultur leidenschaftlich gegen westliche, liberale Demokratien – vor allem gegen Frankreich – verteidigt, bei denen er Anzeichen eines moralischen Niedergangs glaubt erkennen zu können. Die Demokratie, so Thomas Mann, führe zur Abschaffung der Unterscheidung zwischen der internalisierten, geistigen ‚Kultur‘ und der Welt einer pragmatischen Politik, die einzig auf oberflächliche gesellschaftliche und wirtschaftliche Realitäten gerichtet sei. Der Wegfall einer solchen Unterscheidung hätte unausweichlich die Herabsetzung künstlerischer Maßstäbe sowie die Politisierung der Kunst zur Folge. Im Grunde ist seine Rechtfertigung der autoritären wilhelminischen Tradition ein Plädoyer für die Autonomie der Kunst.

Mann untermauert seine nationalistische Bevorzugung der (deutschen) Romantik vor der (französischen) Aufklärung mit einem Aufruf an den Geist der Ironie. Ihm zufolge schließt die Ironie alle Formen des politischen Engagements und alle Bestrebungen zur Verbesserung der Gesellschaft aus, da ein solches Engagement die große und widersprüchliche Vielfalt des Lebens leugne. Zudem bestehe die Gefahr des Radikalismus und Fanatismus, die stets mit apodiktischen Ansichten und einem simplifizierenden Moralismus einhergehen würden.

Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen*, in denen er Konservatismus als ‚erotische Ironie des Geistes‘ (Thomas Mann 1969n: 569) definiert, kann auch als ein politisches Gelöbnis zärtlicher Loyalität den blonden, blauäugigen deutschen Helden gegenüber verstanden werden. Der homoerotische Grundzug dieses Essays beruht auf seiner misogynen Haltung und seiner Verherrlichung der militärisch-heldenhaften Männlichkeit und der engen Kameradschaft unter Soldaten. Es ist ganz offensichtlich, dass Mann von dem deutsch-nationalistischen Ideal des Männerbundes fasziniert war.

Bald nach der Veröffentlichung seines politischen Essays sah er seine eigenen Ansichten in Hans Blüher's zweibändiger Arbeit über homoerotische Männerbünde, *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft* (1917; 1919), bestätigt. Blüher war einer der führenden rechten Ideologen der Männerbünde. Er machte sich stark für die Erneue-

erung und Reinigung der deutschen Gesellschaft unter der Führung elitärer, rein männlicher Bruderschaften, deren Mitglieder durch Homoerotik und charismatische Führer aneinander gebunden sein sollten. Sublimierte homosexuelle Gefühle waren nach Blüher's Auffassung ein wesentlicher Faktor, Gruppen von Männern zusammenzuschweißen, von der Religiosität von Ordensgemeinschaften bis zum maskulinen Ethos militärischer Organisationen. Thomas Mann zeigte sich von Blüher's Arbeit tief beeindruckt, er pries sie als ‚entschieden groß und tief germanisch‘ (1963: 177). In seinem Tagebuch notierte er: ‚Las (...) Blüher. Einseitig aber wahr. Es unterliegt für mich selbst keinem Zweifel daß ‚auch‘ die ‚Betrachtungen‘ ein Ausdruck meiner sexuellen Invertiertheit sind‘ (1979: 303).

In vielerlei Hinsicht finden sich die stark antifeministischen und antidemokratischen Untertöne des Blüher'schen Männerbund-Ideals auch in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Mann ging hier von einem diametralen Gegensatz von demokratischem Fortschritt und homoerotischer Maskulinität aus. Während er dem deutschen Staat einen homoerotischen Charakter unterstellte, assoziierte er die kosmopolitische französische Zivilisation abwertend mit dem Weiblichen und einer als vulgär gezeichneten Heterosexualität: ‚Man versteht sich kaum auf die Demokratie, wenn man sich auf ihren femininen Einschlag nicht versteht‘, schrieb er. Das politische System Frankreichs beschrieb er als ‚die Politik mit Damenbedienung‘ und fügte hinzu: ‚Die Freiheit und die Hure sind die kosmopolitischsten Dinge unter

der Sonne.' Welche Internationale war es, die selbst im Weltkriege hielt? Die waagerechte.' (Thomas Mann 1960n: 307).¹³²

Mann teilte in jeder Hinsicht Blüchers Auffassung, der – im Gegensatz zur herrschenden Meinung – Homosexualität mit einer der deutschen Kultur angeblich innewohnenden Maskulinität in Verbindung brachte. Darüber hinaus konnte sich Thomas Mann mit Blüchers Ansichten identifizieren, da das Ideal der Männerbünde die Idee der Kernfamilie nicht ausschloss. Blüher betrachtete Männerbund und Familie als komplementär, so dass ein Mann an beiden Sphären teilhaben konnte. In seinem Essay *Über die Ehe* wird deutlich, dass Mann diese Vorstellungen auf seine eigene Situation überträgt: Den Künstler sieht er als (ironischen) Mittler zwischen dem bürgerlichen Leben und dem künstlerischen Geist beziehungsweise zwischen einer heterosexuellen und einer homosexuellen Sphäre (Thomas Mann 1963: 178).

¹³² In einem früheren Essay über Friedrich den Großen hatte Thomas Mann den Gegensatz von deutsch-militärischer Maskulinität und dem, was er als feminine französische Zivilisation betrachtete, eingeführt, wobei er auf die homosexuelle Neigung des Preußischen Königs anspielte: „Eine tiefe Misogynie ist (...) von seinem Wesen untrennbar. (...) das andere Geschlecht ließ ihn nicht nur kalt, er hasste es, er verhöhnte es, er duldete es nicht in seiner Nähe. (...) Offenbar wurde Friedrichs Männlichkeit von dem weiblichen Gegenpol nicht in der üblichen Weise angezogen. Es ist denkbar, daß sein langes Kriegerertum dazu beitrug, seine Instinkte dem anderen Geschlecht zu entfremden. Es hat mehr Kriegerleute gegeben, die zu Weiberfeinden werden oder wurden. Vielleicht gewöhnte die Lageratmosphäre vieler Jahre den Sinn dieses Zöglings französischer Frauen dermaßen ans Männliche, daß er das Weib am Ende ‚nicht mehr riechen‘ konnte, – und dies in dem französischen Jahrhundert, einem rechten Weibsjahrhundert, welches von dem ‚Parfüm des Ewig-Weiblichen‘ ganz erfüllt und durchtränkt war“ (1984g: 43f.; s. auch 1984h: 20f. u. 23).

Im selben Text charakterisiert Mann das Verhältnis zwischen (deutschem) Staat und Homosexualität als ambivalent. Einerseits bekämpfe der Staat Homosexualität aus bevölkerungspolitischen Erwägungen, andererseits gründe sich das Funktionieren des Staates auf homoerotischen Männerbindungen. Hier zeigt sich, wie weit Blüchers Männerbundideologie sein politisches Denken beeinflusst hatte, selbst noch nachdem Mann in den zwanziger Jahren einige seiner konservativen Ideen, wie er sie in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* formulierte, verworfen hatte (Wisskirchen 1992).

Seine berühmte Rede von 1922 zur Verteidigung der Weimarer Republik, *Von deutscher Republik* (1984d), war ebenfalls vom Ideal des Männerbunds gekennzeichnet. Seinen Zuhörern, unter denen sich auch der sozialdemokratische Reichspräsident Ebert befand, setzte Thomas Mann auseinander, dass die Homoerotik nicht alleine den reaktionären Freikorps, die nach dem Ersten Weltkrieg gegen ein demokratisches Deutschland gekämpft hatten, vorbehalten sei. Auch die Demokratie habe eine erotische Dimension. Er beschrieb, wie seine Sympathie für die Republik durch die Lyrik Walt Whitmans geweckt worden sei, der die Liebe unter Männern als Grundlage der amerikanischen Demokratie verherrlicht habe. Whitmans erotisches Ideal könne, so Manns Plädoyer, auch der Weimarer Republik als Leitbild dienen, schon allein aufgrund der zahllosen Ähnlichkeiten zwischen der Weltsicht des amerikanischen Dichters und der aus dem frühen 19. Jahrhundert stammenden Tradition des romantischen

Naturalismus. Patriotische Burschenschaften und deutsche Dichter wie Novalis und Goethe hätten eine ‚soziale Erotik‘ für geeignet befunden, um die Spaltung zwischen dem Persönlichen und dem Politischen zu überwinden. In seiner Rede rief Mann die deutsche Jugend auf, sich einer solchen Tradition anzuschließen.

Thomas Mann war besonders daran interessiert, die junge Generation zu erreichen, da sie eine größere Offenheit in Bezug auf sexuelle Fragen habe als die ältere Generation. Auch in dieser Hinsicht bezog er sich auf Hans Blüher, der als junger Mann mit seinem Buch *Die deutsche Wandervogelbewegung* als erotisches Phänomen (1912) Aufruhr verursacht hatte. Hier vertrat Blüher vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen die These, dass homoerotische Freundschaften, gefördert durch die geschlechtertrennende Erziehung im willhelminischen Deutschland, für den Zusammenhalt und die Popularität der Wandervogelbewegung ausschlaggebend gewesen seien. Mann machte jedoch deutlich, dass er Blühers Ablehnung des Weiblichen nicht mehr teilte. In *Von deutscher Republik* (1984d) und dem 1925, also drei Jahre später, erschienenen Essay *Über die Ehe* (1960k) interpretierte er die gesellschaftliche Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlichen Beziehungen – die nach seinem Dafürhalten unter jungen Leuten zunahmen – im Licht der Frauenemanzipation, dem Aufweichen der Geschlechterdifferenzen und dem modernen Ideal androgyner Schönheit. In einer demokratischen und egalitären Gesellschaft wie der Weimarer Republik könne die

von Freud aufgedeckte so genannte natürliche Bissexualität der Menschen Wirklichkeit werden, die eine wesentliche Voraussetzung zur Verwirklichung des ‚sozialen Erotizismus‘ sei. Im Gegensatz zu den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1960n) sah Mann die sinnlichen Aspekte der Homoerotik in *Von deutscher Republik* (1984d) nun positiv. Sinnlichkeit wird nicht mehr als etwas dem Wesen der deutschen Geisteskultur Fremdes abgewertet. Im Gegenteil, indem die Sinnlichkeit die Spaltung zwischen Geist und Leben überbrücke, könne sie zum Garanten von Humanität werden. Sexualität wird hier also als soziales Phänomen betrachtet.

Obwohl er nun auf der Seite der Demokratie stand und die Zunahme sexueller Freiheiten befürwortete, war Thomas Mann dennoch weit davon entfernt, die (homo-)sexuelle Emanzipation, einer vielgestaltigen sexuellen Reformbewegung im Deutschland der zwanziger Jahre zum Trotz, aktiv zu unterstützen. In seinen politischen Essays spielte Homosexualität eine wichtige Rolle, aber die gesellschaftliche Stellung Homosexueller oder ihre Emanzipation kümmerte ihn kaum. Er unterschrieb zwar eine Eingabe des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, in der die deutsche Regierung dazu aufgefordert wurde, den § 175 des Strafgesetzbuches („widernatürliche Unzucht“) abzuschaffen, wies aber Magnus Hirschfelds biologische und emanzipatorische Theorie eines dritten Geschlechts von sich, in der Homosexualität als Verweiblichung des Mannes beziehungsweise Vermännlichung der Frau gesehen wurde. Manns einziger wesentlicher Beitrag zur Homose-

xuellenbewegung war ein kurzer Artikel gegen den § 175, der unter dem Titel *Protest der Prominenten gegen die Beibehaltung und Verschärfung des Paragraphen 175* (1930) in der Zeitschrift *Eros* erschien. Dieses Magazin wurde von Adolf Brand herausgegeben, dessen *Gemeinschaft der Eigenen* eine ästhetisch-kulturelle und maskulin-nationalistische Homosexualität favorisierte und damit im Gegensatz zu den Ansichten des Arztes und Sozialdemokraten Hirschfeld stand.

Homosexualität spielte auch deshalb in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1960n) und *Von deutscher Republik* (1984d) eine zentrale Rolle, weil Thomas Mann Politik generell aus dem Blickwinkel der Ästhetik betrachtete (Sommerhage 1983: 123 u. 222f.). In diesem Sinn ist auch die Aussage zu seiner veränderten politischen Ansicht bei gleicher Grundeinstellung in der Einleitung zur Buchpublikation *Von Deutscher Republik* zu verstehen: ‚Ich habe vielleicht meine Gedanken geändert, – nicht meinen Sinn‘ (Thomas Mann 1984d: 116). Die unveränderte Überzeugung war der Ruf nach einer harmonischen Überbrückung des Gegensatzes zwischen Leben und Geist, eine Ansicht, die im Wesentlichen Goethes humanistischem Bildungsideal entsprach (Thomas Mann 1984c: 229; 1960m: 603). Diese hochgradig apolitische Einstellung zum Zeitgeschehen ist auch im 1924 erschienenen *Zauberberg* (1960l) evident. In diesem Roman thematisiert

Thomas Mann auf sehr verdeckte Weise seine veränderten Ansichten zur Homosexualität.¹³³

Der Protagonist, der 23-jährige Hamburger Hans Castorp besucht seinen an Tuberkulose erkrankten Cousin in einem Alpensanatorium und verbringt dort statt der geplanten drei Wochen sieben Jahre. Castorp lässt die Gewohnheiten seines bürgerlichen ‚Flachland‘-Lebens hinter sich, so sehr fasziniert ihn das entrückte Leben im Sanatorium und insbesondere eine Patientin: eine junge Russin mit asiatischen Augen und breiten Wangenknochen, die mit den Türen knallt und für bürgerliche Konventionen nur Verachtung übrig hat. Castorp verliebt sich in sie; diese Liebe hat jedoch eine deutlich homoerotische Dimension, nicht nur wegen der jugendhaften Züge, die Mann der Russin verleiht, und der phallischen Symbolik, die er verwendet. Als er Clawdia Chauchat kennen lernt, entdeckt Castorp halb träumerisch, dass sie ihn an Pribislav Hippe erinnert, einen Jungen in seiner Schule, zu dem er sich zehn Jahre zuvor heimlich hingezogen fühlte. ‚Wie merkwürdig ähnlich er ihr sah, – dieser hier oben! Darum also interessiere ich mich so für sie? Oder vielleicht auch: habe ich mich darum so für *ihn* interessiert?‘ (Thomas Mann 1960I:174). Kurz nachdem er sich dessen bewusst geworden ist, scheinen seine Lungen angegriffen, er bekommt Fieber und verfällt vollständig dem Bann der dünnen Höhenluft des Sanatoriums und der von Krankheit und Tod so-wie von Sinnlichkeit gesättigten Atmosphäre. Die

¹³³ In den nächsten drei Absätzen beziehe ich mich auf Böhm (1985) und Härle (1986; 1992).

Liebe Castorps zu Clawdia Chauchat, die er aus der Ferne bewundert und die ihm als Projektionsfläche für seine Erinnerungen an Pribislav Hippe dient, entpricht in vielem dem, was Mann in *Über die Ehe* mit Homosexualität assoziiert: Sie ist labil, unfruchtbar, unsozial und aussichtslos. ‚(...) daß ein Mann sich für eine kranke Frau interessiert, dabei war doch entschieden nicht mehr Vernunft, als seinerzeit bei Hans Castorps stillem Interesse für Pribislav Hippe gewesen war‘ (ebd.: 182f.), kommentiert der Erzähler Castorps Passion.

Nachdem er Clawdia Chauchat seine Liebe gestanden hat – kurz bevor sie für einige Zeit das Sanatorium verlässt –, gewinnt Castorp sein emotionales Gleichgewicht teilweise zurück. Mit großem Interesse verfolgt er die erhitzten politischen Debatten zweier Mitpatienten: des aufgeklärten Humanisten Settembrini, der sich Castorp von Anfang an als eine Art Mentor angeboten hat, wobei ein pädagogisches Eros mitzuspielen scheint, und des finsternen Jesuiten Naphtha, der alles daransetzt, Settembrinis Verständnis von rationaler Vernunft zu unterlaufen. Durch Naphthas religiösen Hintergrund angeregt, beginnt sich Castorp für Männerbünde zu interessieren. Er entdeckt eine Analogie zwischen Naphthas Jesuitenorden, der Armee, in der sein zwischenzeitlich verstorbener Cousin Offzier war, den Freimaurern, denen Settembrini angehört, und der Burschenschaft, die der prahlerische Sanatoriumsarzt nie verlassen zu haben scheint.

Hier macht sich im *Zauberberg* wiederum ganz eindeutig der Einfluss Blüchers bemerkbar, der im zweiten Teil seiner *Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft* (1919), eben diese vier Organisationen als typische Beispiele für ‚Männerbünde‘ vorstellt. Als Clawdia Chauchat von einem Liebhaber, dem holländischen Kaffeehändler Peeperkorn, begleitet ins Sanatorium zurückkehrt, verliert Castorp das Interesse an Männerbünden, und folglich auch an Politik. In gewisser Weise ist dieses Thema aber dennoch weiterhin von Bedeutung: Castorp sublimiert – im Freud’schen Sinn – sein sexuelles Begehren. Clawdia Chauchat verwirrt ihn nicht mehr, da er sich damit tröstet, dass sie (und mit ihr Pribislav Hippe) für ihn unerreichbar ist. Zugleich spielt er seine Männlichkeit herunter, indem er eine passive, unbeteiligte Haltung zur Sexualität einnimmt. Dies kommt besonders durch seine ästhetische Idealisierung der Androgynität und in seinen Reflexionen über Schönheit und hermaphroditische Phänomene in der Natur zum Ausdruck. Schließlich ist er weder daran interessiert, eine männliche oder weibliche noch eine heterosexuelle oder homosexuelle Identität anzunehmen.

Die Schilderung der Entwicklung des Protagonisten im *Zauberberg* (1960I) greift deutlich Elemente aus Thomas Manns eigenem Leben auf. Die politischen Diskussionen, die einen großen Teil des Romans ausmachen, reflektieren Manns eigene Ansichten während des Ersten Weltkriegs und danach. Es ist bezeichnend, dass Castorp, der den Diskussionen zwischen Settembrini und Naphta folgt und sich

manchmal sogar daran beteiligt, letztendlich die Politik ignoriert. Im Großen und Ganzen hält sich Castorp – von Mann als ‚des Lebens treuherziges Sorgenkind‘ bezeichnet – während seines Aufenthaltes in Davos von allen gesellschaftlich relevanten Angelegenheiten fern.¹³⁴ Das isolierte Bergsanatorium, von Krankheit und Tod gezeichnet, symbolisiert eine spezifisch deutsche Sichtweise von Kultur, für die Mann selbst ein herausragender Vertreter war. Deutsche Künstler und Intellektuelle – und bis zu einem gewissen Grad auch das gesamte deutsche Bildungsbürgertum – tendierten dazu, sich hinter dem Gefühl moralischer Überlegenheit zu verschanzen und sich in rein geistigen und ästhetischen Sphären zu bewegen. Dies führte zu einem ziemlich naiven und unpragmatischen Verständnis des aktuellen politischen Zeitgeschehens.

Thomas Mann näherte sich der Politik – wie bereits gezeigt wurde – weitgehend aus einem ästhetischen Blickwinkel. In seinen Beschreibungen der demokratischen Weimarer Republik in *Von Deutscher Republik* (1984d) berief er sich nicht auf die Ideale der Französischen Revolution, auf Liberalismus oder Sozialismus, sondern vielmehr auf Dichter wie Novalis, Goethe und Whitman, die ihren Humanismus in unterschiedliche, teils erotische, teils ästhetische Ideale kleideten.¹³⁵ Dass Mann für die

¹³⁴ An anderer Stelle nennt Mann die Deutschen ‚rechte Sorgenkinder des Lebens‘, weil sie zu ‚den Mächten des Unbewussten und des vorkosmischen lebensträchtigen Dunkels‘ neigen, die eine ‚Tendenz zum Abgrunde, zur Urform, zum Chaos‘ ist (Thomas Mann 1984a: 229).

¹³⁵ Später hat Thomas Mann seinem Sohn Golo eingestanden, dass seine Sympathieerklärung für die Weimarer Republik rein literarischer Art gewesen sei. (s. Hanssen 1985: 15).

Demokratie eintrat, beruhte – wie schon sein konservativ-nationaler Appell in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1960n) – auf seinem Ideal der Bildung und einem homoerotischen Ästhetizismus. Die Idealisierung von männlicher Schönheit ließ ihn Homoerotik als einen wesentlichen Teil der Identität der deutschen Nation betrachten, unabhängig von der aktuellen politischen Situation. Obgleich Thomas Mann den Nationalsozialismus von Anfang an entschieden ablehnte, ging er davon aus, dass die homoerotische Dimension dieser Ideologie durch die zentrale Funktion der Männerbünde sehr deutlich zu Tage träte (Thomas Mann 1977: 470, 497 u. 592).¹³⁶

So kommentierte er 1933 in *Leiden an Deutschland* zur NS-Bewegung: ‚Als ob die Homosexualität nicht wesentlich dazu gehörte! Sie ist ja nicht immer Effeminiertheit, sondern oft auch Übermännlichkeit und gehört zur militaristisch-heroischen und Kriegsmannshaltung. (...) Sie gehört zum Kriege, stammt aus ihm und ist bei militaristischen Völkern zu Hause, zum Beispiel beim deutschen, das, im Gegensatz zu den weibliebenden und galanten Franzosen, ein homoerotisches Volk ist‘ (1960g: 734).¹³⁷

¹³⁶ Mann kritisierte die verschiedenen ‚nationalistisch-völkischen‘ Bewegungen, vor allem den Nationalsozialismus, weil sie gegen die Werte der deutschen Kultur verstießen. Gegen den irrationalen Vitalismus, den jene hochhielten (und der in Manns Augen einseitig und barbarisch war), betonte er von Mitte der zwanziger Jahre an, dass der rationale und aufgeklärte Geist Humanismus und Demokratie sichere. Er setzte sich auch für engere Bindungen zwischen der deutschen kulturellen Tradition und dem westeuropäischen Verständnis der Aufklärung ein, namentlich dem französischen (s. Thomas Mann 1984f; 1984e; 1984c; 1984b; 1984a).

¹³⁷ Im Berner Exil schrieb Mann, nachdem er einen deutschen Film gesehen hatte: ‚Wobei mir wieder auffiel, dass die deutschen Filme mir etwas entge-

Es liegt auf der Hand, dass diese Sichtweise mit Klaus Manns antifaschistischem Engagement, wie es sich in den frühen dreißiger Jahren entwickelte, nicht vereinbar war.

[...]

genbringen, was die anderer Nationalitäten kaum aufweisen: die Freude an jugendlichen Körpern, namentlich männlichen in ihrer Nacktheit. Das hängt mit der deutschen ‚Homosexualität‘ zusammen und fehlt unter den Reizen französischer und amerikanischer Produkte.’ (1977: 308f.; s. auch 1978: 258).

Thomas Mann: Ästhetizismus und Nationalsozialismus

Während (homo-)sexuelle Lust für Klaus Mann zunehmend problematisch wurde, da er den Nationalsozialismus als eine Bewegung ansah, die den dunklen Trieben der Menschen entgegenkam, wurde Homoerotik in den Augen seines Vaters durch die faschistische Ästhetisierung der Politik beschmutzt. Der Aufstieg des Nationalsozialismus zwang Thomas Mann, seine Ansichten zur Beziehung von Kultur (oder Ästhetik) und Politik zu überdenken. Als Verbindungsglied zwischen den beiden Bereichen darf man hier Homosexualität nicht außen vor lassen. Das geht bereits aus einem Vortrag Thomas Manns über den von ihm bewunderten Dichter August von Platen (1796–1835) aus dem Jahr 1930 (1960j) deutlich hervor. In dieser vor der Platen-Gesellschaft gehaltenen Rede drückte er seine Freude darüber aus, bei dieser Gelegenheit offen über von Platens gleichgeschlechtliche Vorliebe sprechen zu dürfen. Dieses Verständnis hielt Mann für eine angemessene Würdigung der Lyrik und des tragisch-grotesken Lebens des Dichters für unabdingbar. Mann lobte von Platens streng klassische Lyrik, doch als er näher auf die sexuelle Neigung des Dichters eingeht, wird deutlich, dass der Tribut, dem er ihm in seinem Vortrag zollt, nicht frei von Kritik ist. Implizit stellt Mann die Art und Weise infrage, in der von Platen seine Homosexualität gesehen und gelebt hat. Von Platen habe Homosexualität zu einer höheren, ausschließlich geistigen Form der Liebe erklärt. Je männlicher sein geistiger

Schönheitskult geworden sei, desto mehr habe sich der Dichter vom alltäglichen Leben seiner Mitmenschen entfernt. Am Ende habe er sich unerreichbar in seinem Elfenbeinturm eingekapselt und von seinem Humanismus sei nur die Verachtung für das gewöhnliche Leben geblieben. Thomas Mann kritisiert von Platens radikalen Ästhetizismus, der schließlich in die große Einsamkeit geführt habe, die ihm zum Verhängnis geworden sei, als unmoralisch und lebensfeindlich. ‚(...) die Ritter der Schönheit‘, hieß es im Vortrag, ‚sind Todesritter‘ (Thomas Mann 1960j: 271).

Schon in seinem Essay *Über die Ehe* (1960k) aus dem Jahr 1925 hatte Thomas Mann einen engen Zusammenhang zwischen Tod und homosexuellem Verlangen nach Schönheit hergestellt, hier jedoch homosexuelle Ästhetik mit einer künstlerischen Berufung durch den Gebrauch der Ironie positiv assoziiert. Bemerkenswert in seinem Vortrag über von Platen ist nun der Gedanke, dass aus dem Blickwinkel politischer Moral eine ausschließlich ästhetische Haltung zum Leben, die Mann persönlich bis dahin eingenommen hatte, große Gefahren in sich berge. Bedeutsam ist auch, dass in Manns politischen Schriften nach dem Zweiten Weltkrieg ein auffälliges Schweigen über Homosexualität herrscht. In diesen Essays – von denen er einige persönlich vortrug –, die vor allem um die unmittelbare Vergangenheit Deutschlands kreisen, stellt sich Mann nicht nur als Verfechter humanistischer und demokratischer Werte dar, sondern auch als Kritiker eines unfruchtbaren Ästhetizismus, den er

für die deutsche Kultur als überaus charakteristisch ansah. Diese neue Haltung setzte eine stillschweigende Verurteilung seiner eigenen politischen Vergangenheit voraus, da er selbst den deutschen Staat als homoerotisches Phänomen idealisiert hatte. Diese Idealisierung basierte auf der Annahme, dass sich politische und moralische Werte auf ästhetische Bildung gründen lassen würden. Doch hatte der Nationalsozialismus seiner Meinung nach bewiesen, dass eine solche Herangehensweise an Politik auf einem verheerenden Missverständnis beruhte. In *Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung* (1960d), einem Vortrag, den er 1947 in Zürich hielt, gab Mann zu bedenken, dass es ausreichend Gründe gebe, sich mit der Beziehung von Ästhetizismus und Barbarei zu beschäftigen. Er hatte sich dem Thema bereits einmal zuvor, 1930 in der Novelle *Mario und der Zauberer* (1960i), genähert, wo der Zauber der Kunst mit der fatalen Anziehungskraft des Faschismus verglichen wird. Natürlich muss man sowohl seine Gegenüberstellung Hitlers mit dem Künstler in *Bruder Hitler* (1960e: 848) als auch den Pakt des hochbegabten deutschen Künstlers Adrian Leverkühn mit dem Teufel in *Doktor Faustus* (1960c) vor diesem Hintergrund sehen.

In seinen politischen Schriften nach dem Zweiten Weltkrieg und in *Doktor Faustus* (1960c) vertrat Mann die Position, dass die deutsche Katastrophe auch aufgrund der Kluft zwischen der politischen Realität und der Welt des künstlerischen Geistes möglich gewesen sei. Denn den meisten deutschen Künstlern und Intellektuellen habe das Bewusstsein

für ihre gesellschaftliche Verantwortung sowie ein demokratischer Pragmatismus gefehlt. Schuld daran sei ihre ‚aristokratische Einsamkeit (...) und ihre leidende Abgeschiedenheit vom Leben‘ (Thomas Mann 1960b: 759). Weil sie sich so oft in rein intellektuelle oder ästhetische Sphären zurückzögen, sei der Humanismus im politischen Leben in Deutschland nicht ausgeprägt genug gewesen, um den vitalistischen und aggressiven Tendenzen des Nationalsozialismus etwas entgegensetzen zu können. In dieser Hinsicht, so betonte er in seiner Rede über Nietzsche (1960d), trügen alle Dichter, Philosophen, Komponisten und all diejenigen, die die deutsche Kultur repräsentierten, gleichermaßen Mitschuld an dem deutschen Greuel. In diesem Vortrag beschreibt er Nietzsche als einen radikalen Ästheten und vergleicht ihn mit dem homosexuellen Dandy Oscar Wilde. Wildes Ansicht, es gebe hinter dem Schein keine Realität, entspreche der Position Nietzsches, dass geistige und moralische Werte so viel – oder so wenig – Wahrheit besäßen wie Werke der Kunst und der Mythen. Wilde sowie Nietzsche sähen das Leben als Spiel, das mit Anmut, und nach Nietzsche auch mit einem gewissen Heroismus, gespielt werden sollte. In Manns letztem Roman, *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull* (1960a), den er als ‚homosexuellen Roman‘ bezeichnete (1991: 295), leuchtet er diese Frage weiter aus. Die Hauptfigur Felix Krull erhebt sein Leben zur Kunst und betrachtet es wie ein Kunstwerk. Doch als Künstler ist er weder ein Heiliger noch ein Prophet, sondern ein Strichjunge, der die Welt mit seinem (homoerotischen) Charme täuscht.

In seiner Rede über Nietzsche (1960d) betonte Mann die gesellschaftlichen Gefahren, die in einer solchen Einstellung lägen. Er kritisierte Nietzsche dafür, den Instinkt über den Intellekt zu stellen, und für seine negative Bewertung der Moral, was Mann als lebensfeindlich einstufte. Vernunft, Moral und der Sinn für eine richtige Lebensweise sollten, argumentierte Mann, dem Humanismus und der Demokratie dienen, als vereinte Kraft gegen den ästhetischen Rausch, der im wirklichen Leben immer Barbarei und Tod mit sich bringe.¹³⁸ ‚Der wahre Gegensatz ist der von Ethik und Ästhetik. Nicht die Moral, die Schönheit ist todverbunden‘, schreibt er und fügt hinzu, dass die Juden mit ihren ernsthaften Moralvorstellungen länger überlebt haben als das ‚liederliche Ästheten- und Artistenvölkchen der Griechen‘ (Thomas Mann 1969d: 696f.). Auch wenn er nicht näher darauf eingeht, scheint es doch klar, dass er seine frühere Verherrlichung der Homoerotik (wie sie sich im [sic!] griechischen Beispielen nachempfundenen Ideal des Männerbundes verkörperte) nicht mehr gutheißt. Als Folge des nationalsozialistischen Terrors und aufgrund seiner eigenen intensiven Beschäftigung mit der deutschen Ge-

¹³⁸ Bereits 1926 hat Mann in einer Vorlesung in Paris auf die gefährlichen Aspekte eines ästhetischen Rauschzustands hingewiesen: ‚Die germanische Neigung zum Rausch, zur Trunkenheit kann als das Heiligste und als das Schlimmste sich offenbaren; sie kann höchste Lebensfülle bedeuten oder jene Faszination durch den Tod, die ästhetischen und orgiastischen Wesens ist, die alles Ethische, den Gedanken der Lebenspflicht als spießbürgerlich verneint und das Religiöse selbst als Widerpart des Sittlichen sieht. Vielleicht ist das eine Krankheit, die man gehabt haben muss, um heute in Dingen des Lebens mitreden zu dürfen. Vielleicht ist es nötig, im Zauberberge des romantischen Ästhetizismus seine sieben Sündenjahre abgedient zu haben, um nach neuer Empfängnis und Ausbildung des Menschlichkeitsgedankens wahres Verlangen zu tragen.‘ (Thomas Mann 1984c).

schichte und Kultur sah Mann es als seine Pflicht an, eine ethische Haltung einzunehmen. Und diese war nur schwer mit ironischer Distanz und einem ästhetischen, von Homoerotik gefärbten Blick auf die Politik zu vereinbaren.

Schluss

Es ist auffällig, dass Thomas Mann in seinen politischen Schriften der deutschen Kultur, Bildung, Kunst und Ästhetik viel Aufmerksamkeit widmet, während er zu aktuellen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Problemen oder politischen Entwicklungen nur selten direkt Stellung bezieht. Seine Analyse des Nationalsozialismus ist weitgehend im Kontext seiner veränderten Perspektive auf Ästhetizismus und Dekadenz sowie auf die beiden Dichotomien Leben – Kunst bzw. Schönheit – Moral konzipiert. Sein Leben lang wird er über politische Themen aus der (elitären) Perspektive des Künstlers nachdenken. Das gilt auch für Klaus Mann, seinem sozialistischen Lippenbekenntnis zum Trotz. Auch wenn sich Vater und Sohn während des Zweiten Weltkriegs und danach zu einer Form des humanistischen Sozialismus bekannten und mit dem Kommunismus flirteten, so zeigten sie keinerlei Anzeichen einer inneren Verbundenheit mit dem aktiven politischen Leben. Sie ließen sich weder auf linke Parteien ein, noch auf die Arbeiterbewegung, noch auf andere soziale Emanzipationsbewegungen. Gesellschaftliche Unterschiede waren für ihre politischen Analysen wenig zentral.

Das politische Denken beider Autoren blieb stark von ihrer persönlichen Problematik beeinflusst, indem sie öffentliche Auseinandersetzungen auf intime Nöte und Fantasien zurückprojizierten. Ihre Neigung, den Nationalsozialismus vor allem als Resultat einer tief verwurzelten kulturellen Krise zu deu-

ten, für die vor allem die Intellektuellen verantwortlich seien, ist eng mit ihrer Überbewertung der gesellschaftlichen Rolle des Künstlers/ Intellektuellen verbunden. Indem sie diese Perspektive wählten, so meine These, neigen sie dazu, den Einfluss von Kunst und abstrakten Ideen in der modernen Massengesellschaft zu überschätzen.

Die Ähnlichkeit zwischen der homosexuellen Empfänglichkeit und den politischen Interessen bei Thomas und Klaus Mann ist viel größer, als es zunächst scheinen mag. Beide verlegten die Homosexualität in die ästhetische Sphäre, beide glaubten zu guter Letzt, dass sie nur schwer mit moralischer und politischer Verantwortung in Einklang zu bringen sei. Thomas Mann, der privat immer mit seinem homoerotischen Verlangen kämpfte, hat die Homosexualität mehr oder weniger als ein für die deutsche Kultur typisches Phänomen diskreditiert, nachdem er zu der Folgerung gelangt war, dass das Dritte Reich gezeigt habe, wie leicht der (körperliche) Schönheitskult gepaart mit einem primitiven Vitalismus moralische Werte abschütteln konnte.

Von einem ähnlichen Standpunkt aus wurde die sexuelle Befreiung in ethischer und politischer Hinsicht für Klaus Mann zunehmend problematisch. Der Nationalsozialismus war ihm der Beweis, dass irrationale Triebe in einer Massengesellschaft schnell die Oberhand gewinnen und in Barbarei ausarten können. Klaus Mann zufolge, zeigte der Faschismus, wie leicht sich sexuelle Instinkte umformen, manipulieren und für grausame politische

Ziele missbrauchen ließen. Das erklärt auch, warum er als antifaschistischer Aktivist es unterließ, die sexuelle Befreiung an Demokratie zu knüpfen, und warum er keine Möglichkeit sah, sie in sein Ideal eines humanistischen Sozialismus einzubinden.

Während Thomas Mann davon ausging, dass der Nationalsozialismus zum Teil aus der ästhetisierenden und homoerotischen Tradition des Männerbundes schöpfte, betrachtete Klaus Mann den Faschismus als eine gefährliche Sexualisierung der Politik. Nicht aufgrund seiner Ideologie sei dieser für die Menschen so anziehend, sondern weil er eine Verbindung mit ihren Gefühlen und unterbewussten Trieben eingehe. Wie stark oder unterschiedlich Klaus und Thomas Mann ihrer eigenen homosexuellen Erfahrungen privat auch gewichtet haben, bei beiden war es ihre Opposition gegen den Nationalsozialismus, der sie auf tragische Weise zu einer pessimistischen Vision führte.

Literatur.

[Die Literaturangaben dieses Artikel werden hier nur bzgl. Thomas Mann abgebildet, diejenigen bzgl. Klaus Mann wurden hier ausgelassen, Anm. d. Hg.]

Blüher, Hans (1919), Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft (mit neu hinzugefügtem Untertitel: Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert), 2 Bde., Bd. 2: Familie und Männerbund, Jena.

Blüher, Hans (1917), Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, 2 Bde., Bd. 1: Der Typus inversus, Jena.

Blüher, Hans (1912), Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion, Berlin.

Böhm, Karl Werner (1991), Zwischen Selbstzucht und Verlangen. Thomas Mann und das Stigma Homosexualität. Untersuchungen zu Frühwerk und Jugend, Würzburg.

Böhm, Karl Werner (1985), Die homosexuellen Elemente in Thomas Manns ‚Zauberberg‘, in: Hermann Kurzke (Hg.), Stationen der Thomas-Mann-Forschung. Beiträge seit 1970, Würzburg, S. 145-165.

Feuerlicht, Ignace (1982), Thomas Mann and Homoeroticism, in: Germanic Review 57, Nr. 3, S. 89-97.

[...]

Härle, Gerhard (1992), Simulationen der Wahrheit. Körpersprache und sexuelle Identität im *Zauberberg* und *Felix Krull*, in: Gerhard Härle (Hg.), ‚Heimsuchung und süßes [sic!] Gift.‘ Erotik und Poetik bei Thomas Mann, Frankfurt am Main, S. 63-86.

Härle, Gerhard (1988), Männerweiblichkeit. Zur Homosexualität bei Klaus und Thomas Mann, Frankfurt am Main.

Härle, Gerhard (1986), Die Gestalt des Schönen. Untersuchung zur Homosexualitätsthematik in Thomas Manns Roman ‚Der Zauberberg‘, Königstein.

[...]

Mann, Thomas (1991), Tagebücher 1949-1950, hg. v. Inge Jens, Frankfurt am Main.

Mann, Thomas (1984a [1931]), Die Wiedergeburt der Anständigkeit, in: Von deutscher Republik. Politische Schriften und Reden in Deutschland, Frankfurt am Main, S. 314-343.

Mann, Thomas (1984b [1930]), Deutsche Ansprache. Ein Appell an die Vernunft, in: Ders., Von deutscher Republik. Politische Schriften und Reden in Deutschland, Frankfurt am Main, S. 294-314.

Mann, Thomas. (1984c [1927]), Die geistigen Tendenzen des heutigen Deutschlands, in: Ders., Von deutscher Republik. Politische Schriften und Reden in Deutschland, Frankfurt am Main, S. 222-235.

Mann, Thomas (1984d [1922]); Von deutscher Republik, in: Ders., Von deutscher Republik. Politische Schriften und Reden in Deutschland, Frankfurt am Main, S. 118-159.

Mann, Thomas (1984e [1922]), Deutschland und die Demokratie, in: Ders., Von deutscher Republik. Politische Schriften und Reden in Deutschland, Frankfurt am Main, S. 213-222

Mann, Thomas (1984f [1922]), Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen, in: Ders., Von deutscher Republik. Politische Schriften und Reden in Deutschland, Frankfurt am Main, S. 170-191.

Mann, Thomas (1984g [1915]), Friedrich und die große Koalition, in: Ders., Von deutscher Republik. Politische Schriften und Reden in Deutschland, Frankfurt am Main: Fischer, S. 28-88.

Mann, Thomas (1984h [1914]), Gedanken im Kriege, in: Ders., Von deutscher Republik. Politische Schriften und Reden in Deutschland, Frankfurt am Main, S. 7- 25.

Mann, Thomas (1979), Tagebücher 1918-1921, hg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt am Main.

Mann, Thomas (1978), Tagebücher 1935-1936, hg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt am Main.

Mann, Thomas (1977), Tagebücher 1933-1934, hg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt am Main.

Mann, Thomas (1963), Briefe 1889-1936, hg. v. Erika Mann, Frankfurt am Main.

Mann, Thomas (1960a [1954]), Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 7, Frankfurt am Main.

Mann, Thomas (1960b [1949]), Goethe und die Demokratie, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 9, Frankfurt am Main, S. 755-782.

Mann, Thomas (1960c [1947]), Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 6, Frankfurt am Main.

Mann, Thomas (1960d [1947]), Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 9, Frankfurt am Main, S. 675-712.

Mann, Thomas (1960e [1939]), Bruder Hitler, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 12, Frankfurt am Main, S. 845-852.

Mann, Thomas (1960f [1938]), Schopenhauer, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 9, Frankfurt am Main, S. 528-580.

Mann, Thomas (1960g [1933/34]), Leiden an Deutschland, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 12, Frankfurt am Main, S. 684-766.

Mann, Thomas (1930), Protest der Prominenten gegen die Beibehaltung und Verschärfung des Paragraphen 175, in: Eros. Werbeheft der Kampf- und Kunstzeitschrift ‚Der Eigene‘ 7, S. 97-98.

Mann, Thomas (1960h [1930]), Lebensabriss, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 11, Frankfurt am Main, S. 98-144.

Mann, Thomas (1960i [1930]), Mario und der Zauberer. Ein tragisches Reiseerlebnis, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 8, Frankfurt am Main, S. 658-711.

Mann, Thomas (1960j [1930]), August von Platen, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 11, Frankfurt am Main, S. 268-281.

Mann, Thomas (1960k (1925)), Über die Ehe, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 10, Frankfurt am Main, S. 191-207.

Mann, Thomas (1960l [1924]), Der Zauberberg, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 3, Frankfurt am Main.

Mann, Thomas (1960m [1920]), Brief an Hermann Grafen Keyserling, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 12, Frankfurt am Main, S. 593-603.

Mann, Thomas (1960n [1918]), Betrachtungen eines Unpolitischen, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 12, Frankfurt am Main, S. 7-589.

Mann, Thomas (1960o [1912]), Der Tod in Venedig, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 8, Frankfurt am Main, S. 444-525.

Mann, Thomas (1960p [1903]), Tonio Kröger, in: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 8, Frankfurt am Main, S. 271-338.

[...]

Mayer, Hans (1980), Thomas Mann, Frankfurt am Main.

[...]

Sommerhage, Claus (1983), Eros und Poesis. Über das Erotische im Werk Thomas Manns, Bonn.

[...]

Wisskirchen, Hans (1992), Republikanischer Eros. Zu Walt Whitmans und Hans Blühers Rolle in der politischen Publizistik Thomas Manns, in: Gerhard Härle (Hg.), ‚Heimsuchung und süßes Gift‘. Erotik und Poetik bei Thomas Mann, Frankfurt am Main, S. 17-40.

[...]

Zijderveld, A.C. (1993), Het faible van Thomas Mann. Over de dagboeken van 1949 en 1950, in: *De Gids* 156.3, S. 169-183

Teil IIa

Der Roman¹

Der Freitod in Venedig

¹ Gemeinfrei seit 13. August 2025, beginnend mit dem Tag nach dem 70. Todestag von Thomas Mann.

1. Kapitel. Der Spaziergang.

Gustav Aschenbach oder von Aschenbach, wie sein Name amtlich, seit seinem fünfzigsten Geburtstag lautete, hatte an einem Frühlingsnachmittag des Jahres 1911, das unserem Kontinent Europa monatelang eine Gefahr drohende Miene zeigte, von seiner Wohnung, in der Prinz-Regentenstraße in München aus, allein einen weiteren Spaziergang unternommen.

Gustav war überreizt von der schwierigen und gefährlichen vormittäglichen Arbeit, die gerade jetzt eine höchste Behutsamkeit, Umsicht, Eindringlichkeit und Genauigkeit des Willens erfordert hatte. Der Dichter hatte dem Weiterschwingen des produzierenden Triebwerks in seinem Innern, jenem "motus animi continuus", worin, nach Cicero, das Wesen der Beredsamkeit besteht, auch nach der Mittagsmahlzeit nicht Einhalt gebieten können.

Auch hatte er keine entlastende Mittagsschlummerruhe gefunden, der, bei zunehmendem Schwinden seiner Kräfte, einmal am Tag so unglaublich nötig war. So hatte er bald nach dem Tee das Freie aufgesucht, in der Hoffnung, dass ihn Luft und Bewegung wiederherstellen und ihm zu einem fruchtbaren Abend verhelfen würden.

Es war Anfang Mai und, nach vielen nasskalten Wochen, war ein verfrühter Hochsommer über das Land hereingebrochen. *Der Englische Garten*, obwohl erst gerade zart mit Laub begrünt, lag dort

schwül, wie im August und in der Nähe war die so wunderschöne Stadt voller Fahrzeuge und Spaziergänger gewesen. Bei der Restauration Aumeister, wohin ruhigere Gehwege führen, hatte Aschenbach, für eine kleine Weile, im Eingangsbereich den volkstümlich belebten Wirtsgarten überblickt, an dessen Rand einige Pferdedroschken und eben- solche anderen Gespanne parkten. Er hatte dann später von dort, bei untergehender Sonne, seinen Heimweg, außerhalb des Parks, über offene Felder angetreten. Er wartete nun, da er sich müde fühlte und über dem Stadtteil Föhring ein Gewitter drohte, am nördlichen Friedhof auf die Straßenbahn, die ihn, in gerader Linie, zur Stadt zurückbringen würde.

Zufällig war die Haltestelle und ihre Umgebung menschenleer. Weder auf der gepflasterten Ungererstraße, deren Schienengeleise, die einsam funkelten, sich in Richtung Schwabing erstreckten, noch auf der Föhringer Chaussee, war ein einziges Fuhrwerk zu sehen. Hinter den Zäunen von Steinmetzereien, wo zum Verkauf stehende Kreuze, Gedächtnistafeln und Monumente ein zweites, aber leeres Mustergräberfeld bildeten, regte sich nichts und das byzantinische Bauwerk der Aussegnungshalle von Gegenüber, lag schweigsam im Sonnenuntergang des zu Ende gehenden Tages. Ihre Stirnseite, mit griechischen Kreuzen und streng gestalteten, bildlichen Darstellungen in lichten Farben geschmückt, trugen überdies symmetrisch angeordnete Inschriften in Goldlettern, und zwar ausgewähl-

te, das jenseitige Leben betreffende Worte, wie etwa:

*"Sie gehen ein in die Wohnung Gottes" oder:
"Das ewige Licht leuchte ihnen";*

und der wartende Aschenbach hatte, während einiger Minuten, eine ernsthafte Ablenkung von der aufkeimenden Langeweile des Nichtstuns, darin gefunden, die formelartigen Sprüche tatsächlich zu lesen, damit sich sein geistiges Auge, in ihrer durchscheinenden Mystik verlieren konnte.

Plötzlich kehrte er aus seinen Tag- bzw. besser Nachträumereien ins Diesseits zurück, im Säulengang, oberhalb der beiden apokalyptischen Tiere, die die Freitreppe bewachten, bemerkte er einen jungen Mann, dessen nicht ganz gewöhnliche Erscheinung seinen Gedanken eine völlig andere Richtung gab.

2. Kapitel. Der junge Mann.

Ob er nun aus dem Inneren der Halle durch das bronzene Tor hervor- oder von außen, unversehens heran- und hinaufgekommen war, blieb ungewiss. Aschenbach, ohne sich sonderlich in diese Frage zu vertiefen, neigte dazu, die erste Vermutung für richtig zu erachten. Körperlich klein geblieben, mager, bartlos und auffallend stumpfnäsigt, gehörte der Mann zum Menschenschlag rothaariger Typen und besaß deren übliche, milchige und Sommersprossen besetzte Haut.

Offenbar war er überhaupt nicht von bayrischem Ursprung, wie denn zumindest der Basthut mit breitem und geradem Rand, der seinen Kopf bedeckte, seinem Aussehen ein Merkmal von Fremdländlichkeit und Weitherkommen verlieh. Natürlich trug er dazu einen, auch in Bayern, landesüblichen Rucksack um die Schultern geschnallt, dazu einen gelblichen Gurtanzug aus Lodenstoff, wie es schien und einen grauen Wetterkragen über dem linken Unterarm, den er, den Arm in der Hüftbeuge gestützt, hielt. In seiner Rechten hielt er einen, mit eiserner Spitze versehenen Gehstock, den er schräg gegen den Boden stemmte und auf dessen Krücke er, bei gekreuzten Füßen, die Hüfte lehnte.

Mit erhobenen Kopf stand er einfach so da und man konnte am Hals, der hager aus seinem lose im Wind wehenden Sporthemd herausragte, den Adamsapfel stark und unbedeckt hervortreten sehen. Der Herr blickte mit farblosen Augen umher,

die roten Wimpern zierten sie und zwischen ihnen, merkwürdig genug und zu seiner kurz aufgeworfenen Nase passend, waren zwei senkrechte, energische Furchen zu sehen. Der Herr spähte mit scharfem Blick ins scheinbar uferlos Weite.

Vielleicht trug sein erhöhter und erhöhender Standort zu diesem Eindruck auch nur bei. Seine Haltung hatte etwas herrisch und streng Überschauendes, Kühnes oder sogar Wildes. Es konnte sein, dass er, von der untergehenden Sonne geblendet wurde und deshalb eine Art von seltsamen Grimassen schnitt oder dass es sich um eine dauerhafte physiognomische Entstellung seiner Erscheinung handelte. Seine Lippen schienen zu kurz, sie waren völlig von den Zähnen zurückgezogen, und zwar so, dass diese, bis zum Zahnfleisch freigelegt, weiß und lang, dazwischen hervorstachen.

Wahrscheinlich war, dass Aschenbach es bei seiner halb unkonzentrierten, halb inquisitorischen Musterung des Fremden, keine Rücksicht walten gelassen hatte; denn plötzlich merkte er, dass der Herr seinen Blick erwiderte und zwar so aggressiv, so geradezu tief ins Auge hinein, so offenkundig entschlossen, die Sache aufs Äußerste zu treiben und den Blick des anderen dazu zu zwingen, damit aufzuhören. Aschenbach drehte sich daraufhin, peinlich berührt, weg und begann, an den dort stehenden Zäunen entlang, wegzugehen. Beiläufig entschloss er sich, den besagten Menschen nicht weiter zu beachten und hatte ihn, in der nächsten Minute, bereits versucht, zu vergessen.

Trotzdem hatte das Wandererhafte in der Wirkung des fremden Herrn weiterhin auf seine Fantasie Einfluss behalten. Es war irgendein seltsamer Einfluss, sei er physisch oder seelisch, der dabei im Spiel zu sein schien. Sein Inneres schien sich quasi auszudehnen und so hatte Aschenbach das Gefühl, es wäre etwas Lebendiges, Lebhaftes, etwas Ausschweifendes oder eine Unruhe, die in ihm ein durstiges Verlangen erweckte, dass er aus seiner Jugend kannte und oft damals unterdrückt hatte. Dieses Verlangen richtete sich in die Ferne, wie in eine verheißungsvolle Zukunft, die anders, die freier und erquickender war, als seine blasse Gegenwart, zumindest, was seine jetzige Situation anbelangte. Dieses Gefühl war neu, aber gleichzeitig verschüttet und deshalb alt gewesen, er war längst von ihm entwöhnt, er hatte ihm lange entsagt und es verlernt, so dass er, die Hände auf dem Rücken und den Blick am Boden, wie gefesselt, stehen blieb, um die Empfindung und Wirkung auf sein Wesen und sein Ziel hin, näher ins Auge zu fassen und zu prüfen.

Es war eine Art von imaginärer Reiselust, nichts weiter; aber tatsächlich in Form eines Anfalls und des Leidenschaftlichen, ja, etwas, was sich bis zur Sinnestäuschung steigerte. Er sah plötzlich etwas vor seinem geistigen Auge, wie ein Beispiel für alle Wunder und Schrecken der großartigen Erde, wie sich eine unbestimmte Begierde in ihm aufbaute. Er erspähte auf einmal, wie vor dem tatsächlichen, realen Auge, eine ungeheuerere virtuelle Landschaft, ein tropisches Sumpfgebiet, unter dunstigem Him-

mel, auf dicken Feuchtwolken, schwül, üppig und ungesund, eine von Menschen gemiedene Urwelt-wildnis aus Inseln, Morästen und Schlamm, die sprudelnde Wasserarme mit und in sich führten. Flache Inselchen, die mit Blätterböden, dick wie Hände, mit riesigen Farnen, mit fettem, gequollenem und abenteuerlich blühendem Pflanzenwerk überwuchert waren. Aus diesem Urwald der Natur ragten behaarte Palmenschäfte empor und merkwürdige, scheinbar ungestaltete Bäume, deren Wurzeln aus dem Stamm herauswuchsen und sich durch die Luft in den Boden und ins Wasser fallen zu lassen schienen, die verworrene, urwüchsige Waldgebiete formten. Auf der stockenden, grünschattig spiegelnden Flut, schwammen, groß wie Schüsseln, milchfarbige Blumenblüten, auf denen fremdartige Vögel, mit hochgezogenen Schultern und unförmigen Schnäbeln, auf hohen Beinen im Seichten standen und dabei unbeweglich zur Seite blickten, während, durch ausgedehnte Schilffelder ein klapperndes Wetzen und Rauschen zu hören war, wie die Geräuschkulissen von Ritterrüstungen alter Heere.

Dem Zuschauenden war es, als hauchte ihn der laue, stinkende Atem dieser wuchernden und unwirtschaftlichen Ödnis an, die, streng genommen, keine Ödnis war, sondern ein Sammelsurium verschiedenster Habitate, die jedoch bar jeden menschlichen Lebens zu sein schien und deshalb durchaus öde wirken konnte. Diese futuristisch anmutende Welt befand sich in einem ungeheuerlichen Zustand von Werden oder Vergehen und schien über allem

Irdischen zu schweben. Zwischen den knotigen Rohrstämmen eines Bambusdickichts glaubte Aschenbach, für einen kurzen Augenblick, die phosphoreszierenden Augenlichter eines Tigers funkeln zu sehen und fühlte sein Herz vor Angst pochen, vor Entsetzen und rätselhaftem Verlangen nach etwas bisher Unbekanntem, oder besser, etwas bisher Ungewolltem. Dann verschwand das Gesicht und mit einem Kopfschütteln führte Aschenbach seinen Spaziergang an den Zäunen der Grabsteinmetzereien fort und beendete seine Fantasie.

Er hatte, zumindest seit ihm die Mittel hierzu zur Verfügung gestanden hatten, die Vorteile, den weltweiten Reiseverkehr beliebig genießen zu können. Er bewertete das Reisen als Solches nicht anders, als eine hygienische Maßregel, die gegen Sinn und Neigung, dann und wann getroffen werden musste. Zu beschäftigt mit den Aufgaben, die ihm sein Ich und die europäische Seele stellten, zu belastet mit der Verpflichtung zur Produktivität und der Zerstreuung und Erholung zu abgeneigt, um generell zum Liebhaber der bunten Außenwelt zu taugen, hatte er sich durchaus mit seiner Meinung begnügt. Heutzutage verhalten sich die meisten Produktionsstrampler in dieser Weise, sie strampeln immer weiter, ohne sich weit aus ihrem Wirkungskreis herauszubewegen. Die meisten Leute seines Standes waren zufrieden mit dem, was sie hatten und mit den Gegenden, die sie kannten. Die übrigen Regionen der Erde galten ihnen als zu weit weg und sie alle waren niemals auch nur versucht gewesen, Europa, oder nur Bayern, zu verlassen.

Da Aschenbach nun langsam älter wurde und seitdem seine Furcht, als Künstler nicht fertig und/ oder perfekt zu werden, hatte er eben die Besorgnis, die Uhr könnte für ihn abgelaufen sein, bevor er das Seine getan und sich völlig sich selbst ergeben hatte. Diese Gedanken waren nun nicht mehr als bloße Laune von der Hand zu weisen und so hatte sich sein äußeres Dasein, fast ausschließlich, auf die schöne Stadt, die ihm zur Heimat geworden war und auf den rauhen Landsitz beschränkt, den er sich im Gebirge erbaut und wo er mit großer Freude die regnerischen Sommer verbrachte. Auch wurde alles das, was ihm da eben, so spät und plötzlich für Anwandlungen entgegen gekommen waren, doch wieder, sehr bald, durch Vernunft und von jung auf geübte Selbstzucht verdrängt und in „richtige“ Bahnen zurückgedrängt. Er hatte beabsichtigt, das Werk, für das er lebte, bis zu einem gewissen Punkt weiterzubetreiben, bevor er aufs Land übersiedelte. Der Gedanke einer Weltenbummelei, die ihn für Monate seiner eigentlichen Arbeit entziehen würde, schien allzu locker und gegen jeden Plan gerichtet zu sein und durfte einfach nicht ernstlich in Frage kommen.

Und doch wusste er nur zu gut, woraus die innerliche Zurückweisung, so unversehens, hervorgegangen war. Es war eine Art Fluchtdrang, den er sich eingestand, diese Sehnsucht ins Ferne und Neue, diese Begierde nach Befreiung, Erleichterung und Vergessen, der Drang, weg von seiner Arbeit, seinem Werk, von der Alltagsstätte eines starren, kalten und leidenschaftslosen Dienstes.

Zwar liebte er diesen Dienst und liebte auch fast schon den energisierenden, sich täglich erneuernden Kampf zwischen seinem zähen und stolzen, so oft erprobten Willen und dieser wachsenden Müdigkeit, von der niemand wissen durfte. Dieses Problem durfte unter keinen Umständen ruckbar werden, weder als Anzeichen seines Versagens, noch der Mattheit, die ihn immer wieder übermannte. Aber logisch schien es zu sein, den Bogen nicht zu überspannen und ein so lebhaft ausbrechendes Bedürfnis nicht eigensinnig zu ersticken.

Er dachte an seine Arbeit, dachte an die Stelle, die er auch heute wieder, wie gestern schon, verlassen musste und die sich weder einer geduldigen Pflege noch einem raschen Handstreich fügen wollte. Er prüfte sie aufs Neue, versuchte die Hemmungen zu durchbrechen oder aufzulösen und ließ, mit einem Schauer des Widerwillens, von einer entsprechenden Aktion doch zunächst und vorläufig ab. Dabei bot sich ihm keine außerordentliche Schwierigkeit, sondern was ihn lähmte, waren die Skrupel der Unlust, die sich als eine durch nichts mehr zu befriedigende Ungenügsamkeit äußerte. Ungenügsamkeit hatte ihm schon als Jugendlichen als Wesen und innerste Natur seines Talentes gegolten und um ihretwillen hatte er das Gefühl zurückgedrängt und kalt gehalten, weil er wusste, dass es dazu neigte, sich mit einem fröhlichen „Ungefähr“ und mit einer halben Vollkommenheit zu begnügen, ohne gleich alles zu fordern.

Rächte sich nun also die unterdrückte Empfindung, indem sie ihn verließ, indem sie sich weigerte, seine Kunst weiter führen und beflügeln zu können und all sein Lustempfinden, alles Entzücken an der Form und am Ausdruck mit sich fortriss? Nicht, dass er Schlechtes erzeugte: Dies wenigstens war der Vorteil seines fortgeschrittenen Alters, dass er sich darin sicher fühlte, eine Meisterschaft zu besitzen, die er in jedem Augenblick seines Tuns, in Gelassenheit und Sicherheit fühlen konnte. Aber er selbst wurde, während die Nation seine Arbeit ehrte, damit nicht froh und es schien ihm, als fehlten seinem Werk jene Merkmale feurig spielender Laune, die, ein Erzeugnis der Freude, mehr als irgendein anderer innerer Inhalt war. Diese Freude war ein gewaltiger Vorzug, die Anteile der genießenden Welt ausbildete.

Achenbach fürchtete sich vor dem Sommer auf dem Land, allein in dem kleinen Haus, nur mit der Hausangestellten, die ihm das Essen zubereitete und dem Diener, den er beauftragte. Er fürchtete sich vor den vertrauten Ausblicken auf die Berggipfel und -wände, die um seine unzufriedene Langsamkeit herumstehen würden. Und so war es nötig, sich zu betätigen, einen Aufenthalt aus dem Stegreif zu organisieren, Faulenzerei zu betreiben, Fernluft und die „Zufuhr von frischem Blut“ zu requirieren, damit der Sommer erträglich und ergiebig werden konnte. Reisen also, gefiel ihm sehr, nicht unbedingt weit weg, nicht gerade bis zu den Tigern, nach Afrika oder Asien. Eine Nacht im Schlafwagen und eine

Siesta von drei, vier Wochen etwa, an irgendeinem Allerweltsferienplatz, im liebenswürdigen Süden ...

So dachte er, während sich der Lärm der Straßenbahn der Ungererstraße näherte und, als er einstieg, beschloss er, diesen Abend dem Studium von Reisekarte und Eisenbahnkursbuch zu widmen. Auf der Bahnplattform war ihm noch eingefallen, nach dem Mann im Basthut, dem Genossen dieses immerhin folgenreichen Aufenthalts, doch erneut Ausschau zu halten. Doch konnte er ihn nicht mehr sehen, da er weder an seinem vorherigen Standort, noch an der Haltestelle, noch im Straßenbahnwagen, ausfindig zu machen war.

3. Kapitel. Die Herkunft.

Der **Autor** des klaren und mächtigen Prosa-Epos' vom Leben Friedrichs von Preußen, der geduldige Künstler, der in langem Fleiß den figurenreichen, so vielerlei Menschenschicksal im Schatten einer Idee versammelnden Romanteppich,

"Maja"

mit Namen, wob; der **Schöpfer** jener starken Erzählung, die mit

"Ein Elender"

überschrieben ist und einer ganzen dankbaren Jugend die Möglichkeit sittlicher Entschlossenheit, jenseits der tiefsten Erkenntnis, zeigte; der **Verfasser** endlich (und damit sind die Werke seiner Reifezeit kurz bezeichnet) der leidenschaftlichen Abhandlung über

"Geist und Kunst",

deren ordnende Kraft und antithetische Beredsamkeit ernste **Beurteiler** unmittelbar zu motivieren, sie unmittelbar neben Schillers

„Raisonnement“

über naive und sentimentale Dichtung zu stellen:

Gustav Aschenbach also, war in L., einer Kreisstadt der Provinz Schlesien, als Sohn eines höheren Justizbeamten geboren worden. Seine Vorfahren waren Offiziere, Richter, Verwaltungsfunktionäre gewesen, Männer, die im Dienste des Königs, des Staates, ihr straffes, anständiges, aber auch karges Leben geführt hatten. Innigere Geistigkeit hatte sich einmal, in der Person eines Predigers, unter ihnen verkörpert; schnelleres, sinnlicheres Blut war der Familie, in der vorigen Generation, durch die Mutter des Dichters, Tochter eines böhmischen Kapellmeisters, „zugeführt worden“. Von ihr stammten die Merkmale anderer Ethnien in seinem unüblichen Äußeren.

Die Zusammenführung dienstlich, nüchterner Gewissenhaftigkeit, mit dunkleren, feurigeren Impulsen seiner Herkunft, ließ einen Künstler und eben diesen besonderen Künstler entstehen. Da sein ganzes Wesen auf Ruhm ausgerichtet war, zeigte er sich, wenn er nicht unbedingt als frühreif zu bezeichnen war, so doch, dank der Entschiedenheit und persönlichen Prägnanz seines Tonfalls, früh für die Öffentlichkeit reif und geschickt genug. Beinahe noch als Gymnasiast, besaß er bereits einen guten Namen. Zehn Jahre später hatte er gelernt, von seinem Schreibtisch aus zu repräsentieren, seinen Ruhm zu verwalten, in einem Brief, der kurz sein musste (denn viele Ansprüche drängen generell und schnell auf Erfolgreiche und Vertrauenswürdige ein), gütig und bedeutend zu sein.

Der Vierzigjährige hatte, ermattet von den Strapazen und Wechselfällen seiner eigentlichen Arbeit, alltäglich eine große Anzahl von Postsendungen zu bewältigen, die Briefmarken aller Herren Ländern trugen. Ebenso weit entfernt vom Banalen, wie vom Exzentrischen, hatte er ein besonderes Talent, den Glauben des breiten Publikums und die bewundernde, fordernde Anteilnahme der Wählerischen zugleich zu gewinnen. So hatte er sich, schon als junger Mann, von allen Seiten auf seine Leistung, und zwar auf die außerordentliche, verpflichtet, hatte niemals Müßiggang, niemals Fahrlässigkeit der Jugend gekannt. Als er, im Alter von fünfunddreißig in Wien erkrankte, äußerte ein feiner Beobachter über ihn, in Gesellschaft:

"Sehen Sie, Aschenbach hat von jeher nur so gelebt"

und der Sprecher schloss die Finger seiner linken Hand fest zur Faust:

"Niemals so"

und er ließ die geöffnete Hand bequem von der Lehne des Sessels herunterhängen. Das traf tatsächlich zu und das Tapfere und Sittliche daran war, dass seine Natur von nichts weniger, als von robuster Verfassung und nur zur ständigen Anspannung berufen und nicht eigentlich dazu geboren war.

Ärztliche Fürsorge hatte den Jungen vom Schulbesuch ausgeschlossen und auf häuslichen Unterricht umgewidmet. Einzelnen, ohne Kameradschaft, war er aufgewachsen und hatte doch rechtzeitig erkennen müssen, dass er einem Geschlecht angehörte, in dem nicht das Talent, wohl aber die physische Basis eine Seltenheit war, die das Talent zu seiner Erfüllung bedarf. Es war ein Geschlecht, das früh sein Bestes geben wollte und auch gab und in dem das Können es selten alt werden lässt. Aber sein Lieblingswort war

"Durchhalten"!

Er sah in seinem Friedrich-Roman nichts anderes, als die Vergöttlichung dieses Befehlswortes, das ihm als der Inbegriff leitender und tätiger Tugend erschien. Auch wünschte er sehnlichst, alt zu werden, denn er hatte von jeher danach gestrebt, dass wahrhaftig groß, umfassend, ja wahrhaft ehrenwert, nur das Künstlertum zu nennen war, dem es vergönnt war, auf allen Stufen des Menschlichen, charakteristisch fruchtbar zu sein. Da er also die Aufgaben, mit denen ihn sein Talent „beauftragte“, auf zarten Schultern tragen und weit damit gehen wollte, so brauchte er sehr stark das Streben nach Zucht und Zucht war ja zum Glück sein angeborenes Erbe väterlicher Seite.

Mit vierzig, mit fünfzig Jahren, als er schon in einem Alter war, wo andere verschwenden, schwärmen, die Ausführung großer Pläne getrost verschieben, begann er seinen Tag, bereits früh, mit Stürzen kal-

ten Wassers über Brust und Rücken. Anschließend machte er weiter, um ein Opfer zu bringen, indem er ein Paar hoher Wachskerzen, in silbernen Leuchtern, nach oben an die Stirnseite seines Manuskripts stellte, um die Kräfte, die er im Schlaf gesammelt hatte, in zwei oder drei inbrünstig gewissenhaften Morgenstunden, der Kunst zum Opfer darzubringen. Es war verständlich, ja, es bedeutete recht eigentlich den Sieg seines Moraldenkens, wenn Unkundige die Maja-Welt oder die epischen Massen, in denen sich Friedrichs Heldenleben entfaltete, für das Erzeugnis gedrungener Kraft und einen langen Atem hielten. Dies geschah, während sie vielmehr in kleinen Tagewerken, aus hundert Einzelinspirationen zur Größe aufgeschichtet und nur darum, so durchweg und an jedem Punkt, vortrefflich waren. Der Grund war, dass ihr Schöpfer, mit einer Willensdauer und Zähigkeit, demjenigen ähnlich war, der seine Heimatprovinz eroberte, jahrelang unter der Spannung ein und desselben Werkes ausgehalten und für die eigentliche Produktion ausschließlich seine stärksten und würdigsten Stunden genutzt hatte.

Damit ein bedeutendes Geistesprodukt auf der Stelle eine breite und tiefe Wirkung ausüben kann, muss eine tiefe Verwandtschaft, ja Übereinstimmung zwischen dem persönlichen Schicksal seines Urhebers und dem Allgemeinen des mitlebenden Geschlechtes bestehen. Die Menschen wissen nicht, warum sie einem Kunstwerk Ruhm zugestehen. Weit entfernt von Kennerschaft, glauben sie hundert Vorzüge daran zu entdecken, dass sie viel

Anteilnahme rechtfertigen; aber der eigentliche Grund ihres Beifalls ist etwas nicht Messbares, ist simple Sympathie.

Aschenbach hatte es einmal an wenig sichtbarer Stelle unmittelbar ausgesprochen, dass beinahe alles Große, was dasteht, als ein Trotzdem dasteht, trotz Kummer und Qual, Armut, Verlassenheit, Körperschwäche, Laster, Leidenschaft und nur mit tausend Hemmnissen zustande gekommen sei. Aber das war mehr als eine Bemerkung, es war eine Erfahrung, war geradezu die Formel seines Lebens und Ruhmes, der Schlüssel zu seinem Werk; und wen wundert es, wenn es auch der sittliche Charakter, die äußere Gebärde seiner eigentümlichsten Figuren war? Über den neuen, in mannigfach individuellen Erscheinungen eines immer wiederkehrenden Heldentyps, den dieser Schriftsteller bevorzugte, hatte schon frühzeitig ein kluger Analytiker geschrieben: dass er die Konzeption

"einer intellektuellen und jünglingshaften Männlichkeit"

habe,

"die in stolzer Scham die Zähne aufeinander beißt und ruhig dasteht, während ihr die Schwerter und Speere durch den Leib gehen".

Das war schön, geistreich und exakt, trotz seiner scheinbar allzu passivistischen Prägung. Denn Haltung beim Schicksal, Anmut bei der Qual einer

Sache, bedeuten nicht nur ein Erdulden; sie ist eine aktive Leistung, ein positiver Triumph und die Sebastian-Gestalt ist das schönste Sinnbild, wenn nicht der Kunst überhaupt, so doch gewiss der in Rede stehenden Kunst. Blickte man hinein in diese erzählte, virtuelle Welt, sah man die elegante Selbstbeherrschung, die bis zum letzten Augenblick eine innere Unterhöhnung, den biologischen Verfall vor den Augen der Welt verbirgt; die gelbe, sinnlich benachteiligte Hässlichkeit, die es vermag, ihre schwelende Brunst zur reinen Flamme zu entfachen, ja, sich zur Herrschaft im Reich der Schönheit aufzuschwingen; die bleiche Ohnmacht, die aus den glühenden Tiefen des Geistes die Kraft holt, ein ganzes übermütiges Volk zu Füßen des Kreuzes, zu ihren Füßen niederzuwerfen; die lebenswürdige Haltung im leeren und strengen Dienst der Form; das falsche, gefährliche Leben, die rasch entnervende Sehnsucht und Kunst des geborenen Betrügers: betrachtete man all diese Schicksale und wieviel Gleichartiges noch, so konnte man zweifeln, ob es überhaupt einen anderen Heroismus gab, als denjenigen der Schwäche.

Welches Heldentum aber jedenfalls wäre zeitgemäßer als dieses? Gustav Aschenbach war der Dichter all derer, die am Rand der Erschöpfung arbeiten, Arbeiter der Überbürdeten, schon Aufgeriebenen, sich noch Aufrechthaltenden, all dieser Moralisten der Leistung, die, sich schmächtig von Wuchs und spröde von Mitteln, durch Willensverzückung und kluge Verwaltung, wenigstens eine Zeitlang, die Auswirkungen der Größe abgewinnen.

Es gibt viel davon, sie sind die Helden des Zeitalters. Und sie alle erkannten sich wieder in seinem Werk, sie fanden sich bestätigt, erhoben, besungen darin, sie wussten ihm viel zu verdanken und verkündeten seinen Namen, als sei er ihr Messias.

Er war jung und roh umgegangen mit der Zeit und gleichzeitig schlecht beraten von ihr, war öffentlich gestrauchelt, hatte Missgriffe getätigt, sich bloßgestellt, Verstöße gegen Takt und Besonnenheit begangen und all das in Wort und Werk. Aber er hatte auch die Würde hinzugewonnen, nach der, wie er selbst behauptete, jedem großen Talent ein natürlicher Drang und Stachel angeboren ist, ja, man kann sagen, dass seine ganze Entwicklung ein bewusster und trotziger, alle Hemmungen des Zweifels und der Ironie zurücklassender Aufstieg zur Würde gewesen war. Lebendige, geistig unverbindliche Greifbarkeit der Gestaltung, bildete das Sichergötzen der bürgerlichen Massen, aber leidenschaftlich uneingeschränkte, freie Jugend wird nur durch das Problematische gefesselt und Aschenbach war problematisch, war uneingeschränkt gewesen, wie nur irgendein anderer Jüngling. Er hatte dem Geist gefrönt, mit der Erkenntnis Raubbau getrieben, Saatfrucht vermahlen, Geheimnisse preisgegeben, das Talent verdächtigt, die Kunst verraten zu haben. Ja, während seine Wortwerke die gläubig Genießenden unterhielten, sie als und zu Rezipierende(n) erhoben, sie belebten, hatte er, der selbst noch jugendliche Künstler, die Zwanzigjährigen durch seine Zynismen über das fragwürdi-

ge Wesen der Kunst und des Künstlertums, selbst in Atem gehalten.

Aber es scheint, dass nichts gegen einen edlen und tüchtigen Geist rascher, gründlicher abstumpft, als gegen den scharfen und bitteren Reiz der Erkenntnis und sicher ist, dass die schwermütig gewissenhafteste Gründlichkeit des Jünglings Seichtigkeit bedeutet, im Vergleich mit dem tiefen Entschluss des zum Meister gewordenen Mannes. Dieser leugnet das Wissen, lehnt es ab, sieht erhabenen Hauptes darüber hinweg, sofern es den Willen, die Tat, das Gefühl und selbst die Leidenschaft im Geringsten zu lähmen, zu entmutigen, zu entwürdigen geeignet ist. Wie wäre die berühmte Erzählung vom "Elenden" wohl anders zu deuten, denn als Ausbruch des Ekels gegen den unanständigen Psychologismus der Zeit, verkörpert in der Figur jenes weichen und albernen Halbschurken, der sich ein Schicksal erschleicht, indem er sein Weib, aus Ohnmacht, aus Lasterhaftigkeit, aus ethischem, leichten Wunsch, in die Arme eines Unbärtigen treibt und glaubt, aus der Tiefe Dinge, die nicht würdig sind, begehen zu dürfen?

Die Wucht des Wortes, mit dem hier das Verworfenen verworfen wurde, verkündete die Abkehr von allem moralischen Zweifelsinn, von jeder Sympathie mit dem Abgrund, die Absage an die Laxheit des Mitleidssatzes, dass alles verstehen, alles verzeihen bedeute und was sich hier vorbereitete, ja schon vollzog, war dieses "Wunder der wiedergeborenen Unbefangenheit", auf das ein wenig später,

in einem der Dialoge des Autors, ausdrücklich und, nicht ohne geheimnisvolle Betonung, die Rede kam.

Seltsame Zusammenhänge! War es eine geistige Folge dieser "Wiedergeburt", dieser neuen Würde und Strenge, dass man um dieselbe Zeit ein fast übermäßiges Erstarken seines Schönheitssinnes beobachtete, jene adelige Reinheit, Einfachheit und Ebenmäßigkeit der Formgebung, welche seinen Produkten fortan ein so sinnfälliges, ja gewolltes Gepräge der Meisterlichkeit und Klassizität verlieh? Aber moralische Entschlossenheit jenseits des Wissens, der auflösenden und hemmenden Erkenntnis, bedeutete sie nicht wiederum eine Vereinfachung, eine sittliche Vereinfältigung der Welt und der Seele und also auch ein Erstarken zum Bösen, Verbotenen, zum sittlich Unmöglichen? Und hat Form nicht zweierlei Gesicht? Ist sie nicht sittlich und unsittlich zugleich, sittlich als Ergebnis und Ausdruck der Zucht, unsittlich aber und selbst widersittlich, sofern sie von Natur eine moralische Gleichgültigkeit in sich einschließt, ja, wesentlich bestrebt ist, das Moralische unter ihr stolzes und unumschränktes Szepter zu beugen?

Wie dem auch sei! Eine Entwicklung ist ein Schicksal und wie sollte nicht diejenige anders verlaufen, die von der Anteilnahme, dem Massenzutrauen einer breiten Öffentlichkeit begleitet wird, als jene, die sich ohne den Glanz und die Verbindlichkeiten des Ruhmes vollzieht? Nur ewiges „Zigeunertum“ findet es langweilig und ist geneigt, zu spotten, wenn ein großes Talent dem abweichlerischen Puppenstand

entwächst, sich daran gewöhnt, die Würde des Geistes ausdrucksvoll wahrzunehmen und die Hofsitzen einer Einsamkeit annimmt, die voll unberatener, hart selbstständiger Leiden und Kämpfe war und es zu Macht und Ehren unter den Menschen brachte. Wieviel Spiel, Trotz, Genuss liegt übrigens in der Selbstgestaltung des Talents! Etwas Amtlich-Erzieherisches trat mit der Zeit in Gustav Aschenbachs Vorlesungen ein, sein Stil entglitt, in späteren Jahren, den unmittelbaren Kühnheiten, den subtilen und neuen Abschattungen, er wandelte sich ins Mustergültig-Feststehende, Geschliffen-Herkömmliche, Erhaltende, Formelle, selbst Formelhafte und wie die Überlieferung es von Ludwig dem Vierzehnten wissen will, verbannte der Alternde aus seiner Sprachweise jedes gemeine Wort: Damals geschah es, dass die Unterrichtsbehörde auswählte Seiten von ihm in die vorgeschriebenen Schullesebücher übernahm. Es entsprach ihm, äußerlich, wie auch im Inneren und er lehnte nicht ab, als ein deutscher Fürst, soeben auf den Thron gelangt, dem Dichter des "Friedrich" zu seinem fünfzigsten Geburtstag den persönlichen Adel verlieh.

Nach einigen Jahren der Unruhe, einigen Probeaufenthalten hier und da, wählte er frühzeitig München zum dauernden Wohnsitz und lebte dort in bürgerlichem Ehrenstand, wie er dem Geist in besonderen Einzelfällen zuteil wird. Die Ehe, die er in noch jugendlichem Alter mit einem Mädchen aus gelehrter Familie eingegangen war, wurde nach kurzer Glücksfrist durch den Tod der Gattin ge-

trennt. Eine Tochter, selbst schon vermählt, war ihm geblieben. Einen Sohn hatte er nie besessen.

Gustav von Aschenbach war ein wenig unter der üblichen Mittelgröße groß, brünett, rasiert. Sein Kopf erschien ein wenig zu groß, im Verhältnis zu der fast zierlichen Gestalt. Sein rückwärts gebürstetes Haar, am Scheitel gelichtet, an den Schläfen sehr voll und stark ergraut, umrahmte eine hohe, zerklüftete und gleichsam narbige Stirn. Der Bügel einer Goldbrille, mit randlosen Gläsern, schnitt in die Wurzel der gedrungenen, edel gebogenen Nase ein. Der Mund war groß, oft schlaff, oft plötzlich schmal und gespannt; die Wangenpartie mager und gefurcht, das gut ausgebildete Kinn war weich gespalten. Bedeutende Schicksale schienen über das meist leidend, seitwärts geneigte Haupt hinweggegangen zu sein und doch war die Kunst es gewesen, die hier jene physiognomische Durchbildung übernommen hatte, die sonst das Werk eines schweren, bewegten Lebens ist. Hinter dieser Stirn waren die blitzenden Repliken des Gesprächs zwischen Voltaire und dem König, über den Krieg, geboren; diese Augen, die müde und tief durch die Gläser blickten, hatten das blutige Inferno der Lazarette des Siebenjährigen Krieges gesehen. Auch persönlich angenommen, ist ja die Kunst ein erhöhtes Leben. Sie beglückt tiefer, sie verzehrt rascher. Sie gräbt in das Gesicht ihres Dieners die Spuren imaginärer und geistiger Abenteuer und sie erzeugt, selbst bei klösterlicher Stille des äußeren Daseins, auf Dauer eine Verwöhntheit, Überfeinerung, Müdigkeit und Neugier der Nerven, genau,

wie sie ein Leben voll ausschweifendster Leidenschaften und Genüssen kaum hervorbringen kann.

4. Die Reise der Erkenntnisse.

Mehrere Geschäfte weltlicher und literarischer Natur hielten den Reiselustigen noch etwa zwei Wochen nach jenem Spaziergang in München zurück. Er gab endlich einen Auftrag, sein Landhaus, binnen vier Wochen, zum Einzug instand zu setzen und reiste an einem Tag, zwischen Mitte und Ende Mai, mit dem Nachtzug nach Triest, wo er sich nur vierundzwanzig Stunden aufhielt und am nächsten Morgen nach Pola einschiffte.

Was er suchte, war das Fremdartige und ein Geschehen, ohne Bezug zu etwas anderem, Bekannten, das jedoch rasch zu erreichen wäre und so blieb er auf einer, seit einigen Jahren berühmten Insel der Adria, unfern der istrischen Küste, gelegen, mit farbig zerlumptem, in wildfremden Lauten redendem Landvolk und schönen, zerklüfteten Klippenpartien dort, wo das Meer offen war. Nur der viele Regen und die schwere Luft störten ihn, ebenso eine kleinbürgerliche, geschlossene österreichische Hotelgesellschaft und das Fehlen dieses ruhevoll innigen Verhältnisses zum Meer, das nur ein sanfter, sandiger Strand bietet. Das alles ließ ihn nicht das Bewusstsein bekommen, den Ort seiner Bestimmung getroffen zu haben; ein Zug seines Innern, ihm war noch nicht deutlich, wohin, beunruhigte ihn, er studierte daraufhin die möglichen Schiffsverbindungen, schaute sich suchend um und auf einmal, zugleich überraschend und selbstverständlich, stand ihm sein Ziel vor Augen.

Wenn man über Nacht das Unvergleichliche, das märchenhaft Abweichende erreichen will, wohin ging man? Aber das war doch sonnenklar. Was sollte er denn hier? Er hatte sich vertan. Ja, dorthin hatte er reisen wollen. Er beeilte sich, den falsch gewählten Aufenthalt zu kündigen. Anderthalb Wochen nach seiner Ankunft auf der Insel, fuhr er mit einem schnellen Motorboot und seinem Gepäck in nebliger Frühe, über das Wasser, in den Kriegshafen zurück und ging dort nur an Land, um sogleich über einen Brettersteg das feuchte Deck eines Schiffes zu besteigen, das bereits unter Dampf lag, um zur Fahrt nach Venedig aufzubrechen. Es war ein betagtes Fahrzeug italienischer Nationalität, veraltet, rußig und düster. In einer höhlenartigen, künstlich erleuchteten Kojе des Innenraums, wohin Aschenbach, sofort nach Betreten des Schiffes, von einem buckligen und unsauberen Matrosen, mit grinsender Höflichkeit, genötigt wurde. Hinter einem Tisch, den Hut schief in der Stirn und einen Zigarettenstummel im Mundwinkel, saß dort ein ziegenbärtiger Mann, von der Physiognomie eines altmodischen Zirkusdirektors, der mit grimassenhaft leichtem Geschäftsgebaren die Personalien der Reisenden aufnahm und ihnen die Fahr-scheine ausstellte.

"Nach Venedig!"

wiederholte er Aschenbachs Anfrage, indem er den Arm hochreckte und die Feder in den breiigen Restinhalt eines schräg stehenden Tintenfassess hineinstieß.

"Nach Venedig erster Klasse! Sie sind bedient, mein Herr!"

Und er schrieb ein unlesbares Gekritzel, streute aus einer Büchse blauen Sand auf die Schrift, ließ ihn in eine tönernen Schale ablaufen, faltete das Papier mit gelben und knöchigen Fingern und schrieb aufs Neue:

"Ein glücklich gewähltes Reiseziel!"

schwatzte er unterdessen.

"Ah, Venedig! Eine herrliche Stadt! Eine Stadt von unwiderstehlicher Anziehungskraft für den Gebildeten, ihrer Geschichte, sowohl wie ihrer gegenwärtigen Reize wegen!"

Die glatte Raschheit seiner Bewegungen und das leere Gerede, womit er sie begleitete, hatten etwas Betäubendes und Ablenkendes, etwa, als sei er besorgt, dass der Reisende in seinem Entschluss, nach Venedig zu fahren, noch wanken könnte. Er kassierte eilig und ließ mit der Gewandtheit eines Spielsalonscroupiers den Differenzbetrag auf den fleckigen tuchartigen Bezug des Tisches fallen.

"Gute Unterhaltung, mein Herr!"

sagte er mit schauspielerischer Verbeugung.

"Es ist mir eine Ehre, Sie zu befördern ... Meine Herren!"

rief er sogleich mit erhobenem Arm und tat, als sei das Geschäft gut besucht und gefragt, obwohl niemand mehr da war, der abgefertigt werden wollte. Aschenbach kehrte auf das Deck zurück.

Einen Arm auf die Brüstung gelehnt, betrachtete er das gelangweilte Volk, während es, um an der Abfahrt des Schiffes teilhaben zu können, am Kai lungerte und um die Passagiere, die an Bord gingen, zu beobachten. Diejenigen der zweiten Klasse, Männer und Frauen, kauerten auf dem Vorderdeck, indem sie Kisten und Reisebündel als Sitzgelegenheiten benutzten. Eine Gruppe junger Leute bildete die Reisegesellschaft des ersten Decks, polnische Handelsgehilfen, wie es schien, die sich, in angeregter Laune, zu einem Ausflug nach Italien versammelt hatten. Sie machten großes Aufhebens von sich und ihrem Unternehmen, schwatzten, lachten, genossen selbstgefällig das eigene Gebärdenpiel und riefen den Kameraden, die, Aktenmappen unter dem Arm hatten, der Hafenstraße entlang gingen und dort noch in Geschäften machten, geläufige Spottreden zu. Sie drohten überdies den Feiernden mit Stöcken, warum, wussten sie wohl selbst nicht.

Einer, in hellgelbem, übertrieben modisch geschnittenem Sommeranzug, roter Krawatte und kühn aufgebogenem Panama, tat sich mit krächzender Stimme und mit auffälliger Überdrehtheit unter allen anderen hervor. Kaum aber hatte ihn Aschenbach genauer ins Auge gefasst, als er mit einer Art von Entsetzen erkannte, dass der scheinbare Jugend-

liche etwas Falsches an sich hatte. Er war alt, man konnte daran nicht zweifeln. Runzeln umgaben seine Augen und seinen Mund. Das matte Rot der Wangen war Schminke, das braune Haar, unter dem farbig umfassten Strohhut, war eine Perücke, sein Hals war verfallen und sehnig, sein aufgesetztes Schnurrbärtchen und die Fliege am Kinn, waren gefärbt, sein gelbes und vollzähliges Gebiss, das er lachend zeigte, war eine billige Zahnprothese und seine Hände, mit Siegelringen an beiden Zeigefingern, waren die eines Greises. Schauerlich betroffen, sah Aschenbach ihm und seiner Gemeinschaft mit den Freunden zu. Wussten, bemerkten sie nicht, dass er alt war, dass er zu Unrecht ihre dandyhafte und bunte Kleidung trug, zu Unrecht einen der Ihren spielte? Selbstverständlich und gewohnheitsmäßig, wie es schien, duldeten sie ihn in ihrer Mitte, behandelten ihn als Ihresgleichen, erwiderten, ohne Abscheu, seine neckischen Rippenstöße. Wie verhielt sich das, was ging da vor sich?

Aschenbach bedeckte seine Stirn mit der Hand und schloss die Augen, die heiß waren, da er zu wenig geschlafen hatte. Er dachte, als wäre das hier alles recht ungewöhnlich, als beginne eine träumerische Entfremdung, eine Entstellung der Welt ins Sonderbare um sich zu greifen, dem man vielleicht Einhalt gebieten musste, als er sein Gesicht ein wenig verdunkelte und aufs Neue um sich schaute. In diesem Augenblick jedoch berührte ihn das Gefühl des Schwimmens und indem er mit unvernünftigem Erschrecken aufsaß, bemerkte er, dass sich der

schwere und düstere Körper des Schiffs langsam vom gemauerten Ufer wegbewegte. Zentimeterweise, unter dem Vorwärts- und Rückwärtsarbeiten der Maschine, verbreitete sich der Streifen aus schmutzig schillerndem Wasser, zwischen Kai und Schiffswand und nach schwerfälligen Manövern kehrte der Dampfer seinen Bugspriet dem offenen Meer zu. Aschenbach ging zur Steuerbordseite hinüber, wo ihm der Bucklige einen Liegestuhl aufgestellt hatte und ein Steward in einem fleckigen Frack nach seinen Befehlen fragte. Der Himmel war grau, der Wind feucht; Hafen und Inseln waren zurückgefallen und rasch verlor sich aus dem dunstigen Gesichtskreis alles, was vorher Land war. Flocken aus Kohlenstaub fielen, wie Schnee, aufgedunsen von Nässe, auf das frisch geputzte Deck nieder, das nicht trocknen wollte. Schon nach einer Stunde, spannte man ein Segeldach aus, da es zu regnen begann.

In seinen Mantel eingemummelt, ein Buch im Schoß, ruhte der Reisende und die Stunden rannten schnell davon. Es hatte aufgehört zu regnen, man entfernte das Spanndach aus Leinen wieder. Der Horizont war vollkommen, unter der breiten Kuppel des Himmels, dehnte sich ringherum die ungeheure Wasserscheibe des öden Meeres, aber im leeren, ungegliederten Raum fehlte dem Sinn auch das Maß der Zeit und man dämmert im Unermessbaren dahin. Schattenhaft sonderbare Gestalten, der greise Narr, der Ziegenbart aus dem Schiffsinnern, geisterten, mit unbestimmten Gebär-

den, mit verwirrten Traumworten durch den Geist des Ruhenden und er schlief ein.

Um die Mittagszeit bestellte man ihn nach unten, damit er in dem korridorartigen Speisesaal, auf den die Türen der Schlafkojen mündeten, an der Stirnseite eines langen Tisches, die bestellte Mahlzeit einnehmen sollte. Am unteren Ende dieses Tisches saßen die Handelsgehilfen, einschließlich des Alten und zechten, seit zehn Uhr, mit dem munteren Kapitän. Das Essen war armselig und er aß rasch zu Ende. Es trieb ihn ins Freie, um nach dem Himmel zu sehen: ob er sich denn nicht über Venedig vielleicht aufhellen würde. Er hatte nicht anders gedacht, als dass dies geschehen würde, denn stets hatte ihn diese Stadt in ihrem besonderen, königlichen Glanz empfangen. Aber Himmel und Meer blieben trüb und bleiern, zeitweilig regnete es und es wurde noch nebliger und er fand sich schon damit ab, auf dem Wasserweg ein anderes Venedig zu erreichen, als er es, über Land, jemals angetroffen hatte. Er stand am Fockmast, den Blick weit ausgerichtet und wartete darauf, endlich Land zu sehen. Er dachte an den schwermütig-enthusiastischen Dichter, als vorher die Kuppeln und Glockentürme seines Traumes aus diesen Fluten heraufgestiegen waren, er wiederholte im Stillen einiges von dem, was damals an Ehrfurcht, Glück und Trauer zu maßvollem Geschreibsel geworden war und von schön gestalteter Empfindung mühelos bewegt, prüfte er sein ernstes und müdes Herz, ob eine erneuernde Begeisterung und Verwirrung, ein spätes Abenteuer des Gefühles, dem fah-

renden Müßiggänger vielleicht noch beschert sein könnte. Noch ahnte er nichts von dem, was auf ihn zukommen sollte. Da tauchte, zur Rechten, die flache Küste auf, Fischerboote belebten das Meer, die Bäderinsel erschien, der Dampfer ließ sie zur Linken liegen, glitt mit langsamerer Fahrt durch den schmalen Hafen, der nach ihr benannt ist und auf der Lagune, hielt er endgültig, im Angesicht der dort zu sehenden, bunten armseligen Behausungen. Nun musste nun noch auf die Barke des Sanitätsdienstes erwartet werden. Eine Stunde verging, bis sie erschien. Man war angekommen und war es doch nicht; man hatte keine Eile und fühlte sich doch von Ungeduld getrieben. Die jungen Polen, patriotisch angelockt, auch wohl von den militärischen Hornsignalen, die aus der Gegend der öffentlichen Gärten her über das Wasser klangen, waren auf Deck gekommen und vom Asti Spumante begeistert, riefen sie Lebehochs auf die drüben exerzierenden Scharfschützentruppe aus.

Aber es war widerlich anzusehen, in welchen Zustand den aufgestutzten Greis seine unechte Gemeinschaft mit der Jugend gebracht hatte. Sein altes Hirn hatte dem Wein, nicht wie bei den Jugendlichen, Stand halten können, aber er war kläglich betrunken. Mit recht verblödetem Blick, eine Zigarette zwischen den zitternden Fingern, schwankte er, hielt mühsam das Gleichgewicht auf der Stelle und wurde vom Rausch vor und zurück geworfen. Da er beim ersten Schritt gefallen wäre, traute er sich nicht vom Fleck, doch zeigte er einen jämmerlichen Übermut, hielt jeden, der sich ihm

näherte, am Anzug fest, lallte, zwinkerte, kicherte, hob seinen beringten, runzeligen Zeigefinger zu alberner Neckerei undleckte sich, auf abscheulich zweideutige Art, mit der Zungenspitze die Mundwinkel.

Aschenbach sah ihm mit finsternen Blick zu und wiederum bekam er ein benommenes Gefühl, so, als zeige die Welt eine leichte, doch nicht zu hemmende Neigung, sich ins Sonderbare und Fratzenhafte zu entstellen; ein Gefühl, wovon ihn die Umstände seiner Lage abhielten, als soeben die stampfende Tätigkeit der Maschine aufs Neue begann und das Schiff seine so nah dem Ziel unterbrochene Fahrt, durch den Kanal von San Marco, wieder aufnahm. So sah er ihn denn wieder, den erstaunlichsten Landungsplatz, die blendende Komposition von fantastischen Bauwerken, die die Republik den ehrfürchtigen Blicken nahender Seefahrer entgegenstellte: die leichte Herrlichkeit des Palastes und die Seufzerbrücke, die Säule mit Markuslöwen und Heiligem am Ufer, die prunkvoll vortretende Flanke des Märchentempels, die Durchsicht auf den Torweg und die Riesenuhr. Während er sich das alles anschaute, dachte er, dass das zu Land hieße, auf dem Bahnhof in Venedig anzukommen und damit sozusagen einen Palast durch eine Hintertür zu betreten. Letztlich bedeutete es nun aber auch, dass man nicht anders, wie nun er, mit einem Schiff über das große Meer, die Unglaublichste aller Städte erreichen würde. Die Schiffsmaschine stoppte, Gondeln kamen herbeigeeilt, die Fallreepstreppe wurde herabgelassen, Zollbeamte stiegen an Bord und walte-

ten ihres wichtigen Amtes und die Ausschiffung konnte beginnen.

Aschenbach gab zu verstehen, dass er eine Gondel bestellen wollte, die ihn und sein Gepäck zur Station der kleinen Dampfer bringen sollte, die zwischen der Stadt und dem Lido verkehrten; denn er hatte vor, direkt am Meer zu logieren. Die Matrosen halfen ihm schnell, indem sie seinen Wunsch zur Wasserfläche hinunter riefen, wo die Gondelführer in dem ihnen eigenen Dialekt miteinander um Fahrgäste stritten. Noch konnte er nicht hinuntersteigen, denn sein Koffer hinderte ihn, der gerade noch mit einer großen Kraftanstrengung die leiterartige Treppe hinuntergezerrt und -geschleppt wurde. So sah er sich minutenlang außerstande, den Zudringlichkeiten des schauerhaften Alten zu entkommen, den die Trunkenheit dunkel antrieb, dem Fremden Abschiedszeremonien angedeihen zu lassen.

"Wir wünschen den glücklichsten Aufenthalt",

meckert er mit unterwürfigen Verbeugungen.

"Man empfiehlt sich geneigter Erinnerung! Au revoir, excusez und bon jour, Euer Exzellenz!"

Aus seinem Mund tropfte Speichel, er drückte die Augen zu, leckte seine Mundwinkel und die gefärbte Bartfliege an seiner Greisenlippe bog sich dabei nach oben.

"Unsere Komplimente",

lallte er, zwei Fingerspitzen am Mund,

"unsere Komplimente dem Liebchen, dem allerliebsten, dem schönsten Liebchen ..."

Und plötzlich fällt ihm das falsche Obergebiss aus dem Kiefer auf die Unterlippe. Aschenbach konnte endlich weggehen.

"Dem Liebchen, dem feinen Liebchen",

hörte er die gurrenden, hohlen und behinderten Laute in seinem Rücken, während er am Strickgelenker festhielt und die Fallreepstreppe hinunterging.

Wer hätte nicht einen flüchtigen Schauer, eine geheime Scheu und Beklemmung zu bekämpfen gehabt, wenn es, zum ersten Mal oder nach langer Entwöhnung, darum ging, eine venezianische Gondel zu besteigen? Das seltsame Fahrzeug, aus baladesken Zeiten ganz unverändert übernommen und so eigentümlich schwarz, wie sonst, unter allen Dingen, nur Särge sind, erinnert es an lautlose und verbrecherische Abenteuer in plätscherndem Wasser, es erinnert noch mehr an den Tod selbst, an eine Bahre, ein düsteres Begräbnis und eine letzte, schweigsame Fahrt. Und hat man bemerkt, dass der Sitz einer solchen Barke, dieser sargschwarz lackierte, mattschwarz gepolsterte Armstuhl, der weichste, üppigste, aber auch der einschläferndste Sitz der Welt ist? Aschenbach merkte es, als er sich zu Füßen des Gondoliere, seinem Gepäck gegen-

über, das an der vorderen schnabelartigen Spitze fein säuberlich-reinlich zusammengetragen lag, hingesezt hatte. Die Ruderer zankten immer noch, rau, unverständlich, mit drohenden Gebärden. Aber die besondere Stille der Wasserstadt schien ihre Stimmen sanft aufzunehmen, sozusagen ihren Körpern zu entreißen, über der Flut zu zerstreuen. Es war warm hier im Hafen. Lau angefeuert vom Hauch des Scirocco, auf dem nachgiebigen Sitzelement in Kissen gelehnt, schloss der Reisende die Augen, mit dem Genuss einer so ungewohnten, wie ebenso angenehmen Lässigkeit. Die Fahrt wird kurz sein, dachte er; sie sollte am besten auf ewig dauern! Durch das leise Schwanken entglitt er dem Gedränge, dem Stimmengewirr und war kurz davor, endgültig einzuschlafen. Es wurde still und stiller um ihn herum! Nichts war zu hören, als das Plätschern des Ruders, das hohle Aufschlagen der Wellen gegen den Schnabel der Barke, die steil, schwarz und an der Spitze stichwaffenartig bewehrt, über dem Wasser stand und noch ein Drittes, ein Reden, ein Raunen, das Flüstern des Gondoliere, der zwischen den Zähnen, stoßweise, in Lauten, die von der Arbeit seiner Arme gepresst waren, zu sich selber sprach. Aschenbach blickte auf und mit leichter Befremdung realisierte er, dass sich, um ihn herum, die Lagune weitete und seine Fahrt in Richtung des offenen Meers ausgerichtet war. Er wusste, dass er nicht allzu sehr lange ruhen durfte, sondern an die Durchführung seines Auftrages, zum Lido geschippert zu werden, denken musste.

"Zur Dampferstation also!"

sagte er mit einer halben Drehung rückwärts. Das Raunen verstummte. Er erhielt keine Antwort.

"Zur Dampferstation also!"

wiederholte er, indem er sich komplett herumdrehte und in das Gesicht des Gondoliere emporsah, der hinter ihm, auf erhöhtem Bord stand und vor dem fahlen Himmel hoch aufragte. Es war ein Mann von ungefälliger, ja fast brutaler Physiognomie, seemännisch blau gekleidet. Sein Bauch war mit einer gelben Schärpe umfasst und er trug einen formlosen Strohhut, dessen Geflecht sich aufzulösen begann. Dieser Hut hing schief auf seinem Kopf und machte den Eindruck, bereits viele Gäste gesehen zu haben. Seine Gesichtsform, sein blonder, lockiger Schnurrbart, unter der kurz aufgeworfenen Nase, ließen es wahrscheinlich erscheinen, dass er durchaus nicht italienischen Ursprungs sein konnte. Obwohl eher schwächling, von Seiten seines Körpers, so dass man ihn für seinen Beruf nicht besonders geschickt erwartete, führte er das Ruder, indem er, bei jedem Schlag, den ganzen Körper einsetzte und dies mit großer Energie. Ein paar Mal zog er vor Anstrengung die Lippen zurück und entblößte seine weißen Zähne. Die rötlichen Brauen gerunzelt, blickte er über den Gast hinweg, indem er mit einem bestimmten, fast groben Ton erwiderte:

"Sie fahren zum Lido." Aschenbach antwortete:



Abb. 9

"Allerdings. Aber ich habe die Gondel nur genommen, um mich nach San Marco übersetzen zu lassen. Ich wünsche den Wasserbus zu benutzen."

"Sie können den Wasserbus nicht benutzen, mein Herr."

"Und warum nicht?"

"Weil er kein Gepäck befördert."

Das war richtig; Aschenbach erinnerte sich. Er schwieg daraufhin, ohne ein Wort des Dankes oder der Information, dass er verstanden hatte. Aber die schroffe, überhebliche, einem Fremden gegenüber so wenig landesübliche Art des Menschen, schien nicht in Ordnung zu sein und war eigentlich unüblich, deshalb besann er sich doch und sagte:

"Das ist meine Sache. Vielleicht will ich mein Gepäck in Verwahrung geben. Sie werden umkehren."

Er blieb still. Das Ruder plätscherte, das Wasser schlug dumpf an den Bug. Und das Reden und Raunen begann wieder: der Gondoliere sprach, zwischen den Zähnen, mit sich selbst. Was war zu tun? Allein auf der Flut mit dem sonderbar unfreundlichen, unheimlich entschlossenen Menschen, sah der Reisende kein Mittel, seinen Willen durchzusetzen. Wie weich er übrigens auf diesem „Thron“ sitzen konnte, wenn er sich nicht aufregte. Hatte er sich nicht gewünscht, dass die Fahrt lange, dass sie ewig dauern sollte? Es war das Klügste, den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen und es war doch in der Hauptsache höchst angenehm. Ein Bann von Trägheit schien von seinem Sitz auszustrahlen, von diesem niedrigen, schwarzgepolsterten Armstuhl, so sanft gewiegt von den Ruderschlägen des eigenmächtigen Gondoliere in seinem Rücken. Die Vorstellung, einem Betrüger in die Hände gefallen zu sein, streifte im Halbtraum Aschenbachs Sinn und er war unfähig, seine Gedanken dazu abzurufen oder sich tätig, vielleicht auch tötlich, zur Abwehr jedweder Art aufzuraffen. Unangenehmer schien die

Möglichkeit zu sein, dass alles nur simple Geldschneiderei sein konnte. Eine Art Pflichtgefühl oder Stolz, fast nur eine Erinnerung, dass man dem vorbeugen müsse, machte es ihm möglich, sich noch einmal aufzuraffen. Er fragte:

"Was fordern Sie für die Fahrt?"

Während dieser über ihn hinweg sah, antwortete der Gondoliere:

"Sie werden eh alles bezahlen!"

Es stand fest, was hierauf zu antworten war. Aschenbach sagte mechanisch:

"Ich werde nichts bezahlen, durchaus nichts, wenn Sie mich fahren, wohin ich nicht will!"

"Sie wollen zum Lido."

"Aber nicht mit Ihnen."

"Ich fahre Sie gut."

Das war wahr, dachte Aschenbach und entspannte sich.

„Das ist wahr, du fährst mich gut. Selbst, wenn du es auf mein Bargeld abgesehen hast und mich hinterrücks mit einem Ruderschlag ins Haus des Unterweltherrschers Hades schickst, wirst du mich gut gefahren haben.“

Aber nichts dergleichen geschah. Es tauchte sogar Gesellschaft auf, ein Boot mit musikalischen Wege-
lagerern, Männern und Frauen, die Gitarre und
Mandoline spielten, dazu sangen und ziemlich auf-
dringlich, Bord an Bord, mit der Gondel fuhren und
die Stille auf dem Fluss, mit ihrer gewinnsüchtigen
Fremdenpoesie störten. Aschenbach warf Geld in
den ihm hingehaltenen Hut. Sie gaben dann Ruhe
und fuhren davon. Und das Flüstern des Gondoliere
war wieder hörbar, der stoßweise und wie abgeris-
sen mit sich selber sprach. Dann kam das Boot
endlich an, geschaukelt vom Kielwasser eines zur
Stadt fahrenden Dampfers. Zwei Stadtbeamte, die
Hände auf dem Rücken, die Gesichter in Richtung
Lagune schauend, gingen am Ufer auf und ab.
Aschenbach verließ die Gondel am Steg, unterstützt
von einem Alten, der an jedem Landungsplatz Ve-
nedigs mit seinem Enterhaken zur Stelle ist und da
es ihm an Kleingeld fehlte, ging er hinüber in das
der Dampferbrücke benachbarte Hotel, um dort zu
wechseln und den Ruderer nach Gutdünken zu be-
zahlen.

Er wird dort in der Halle bedient, kehrt zurück und
findet sein Gepäck auf einem Karren am Kai und
Gondel und Gondoliere sind verschwunden.

"Er ist weg!"

sagte der Alte mit dem Enterhaken.

*„Ein schlechter Mann, ein Mann ohne Konzession,
gnädiger Herr. Er ist der einzige Gondoliere, der*

keine Konzession besitzt. Die anderen haben hier angerufen. Er sah, dass er erwartet wurde. Da ist er geflohen!“

Aschenbach zuckte die Achseln.

"Der Herr ist umsonst gefahren,"

sagte der Alte und hielt den Hut hin. Aschenbach warf Münzen hinein. Er gab die Anweisung, sein Gepäck ins Bäderhotel zu bringen und folgte dem Karren durch die Allee, eine weißblühende Allee, die Tavernen, Bazare, Pensionen zu beiden Seiten hat und, quer über die Insel, zum Strande führt.

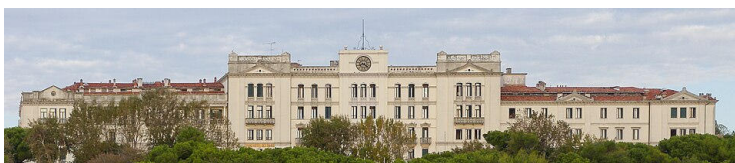


Abb. 10. Das reale Hotel Des Bains in Venedig.

Er betrat das weitläufige Hotel von hinten, von der Gartenterrasse aus und begab sich durch die große Halle und die Vorhalle ins Empfangsbüro. Da er angemeldet war, wurde er mit dienstfertigem Einverständnis empfangen. Ein Manager, ein kleiner, ruhiger, schmeichelnd höflicher Mann mit schwarzem Schnurrbart und in französisch geschnittenem Anzug, begleitete ihn im Lift zum zweiten Stockwerk hinauf und führte ihn zu seinem Zimmer, einem angenehmen, in Kirschholz möblierten Raum, den man mit stark duftenden Blumen geschmückt hatte

und dessen hohe Fenster die Aussicht aufs offene Meer boten. Aschenbach ging zu einem davon, nachdem sich der Angestellte endlich, nach übertriebenen, devoten Äußerungen, zurückgezogen hatte und während man hinter ihm sein Gepäck herein- und im Zimmer unterbrachte, blickte er hinaus auf den menschenleeren, nachmittäglichen Strand und die See, die mittlerweile ohne Sonne ihren Glanz verloren hatte. Dafür schickte sie, da Flutzeit war, niedrige, lang gestreckte Wellen, in ruhigem Gleichtakt, in Richtung Ufer.

Die Beobachtungen und Ereignisse des einsamen Stummen sind zugleich verschwommener und eindringlicher, als die des Geselligen, seine Gedanken sind schwerer, wundersamer und nie ohne einen Anflug von Traurigkeit. Bilder und Wahrnehmungen, die mit einem Blick, einem Lachen, einem Urteilsaustausch leicht abzuwehren wären, beschäftigen ihn über die Maßen, vertiefen sich im Schweigen, werden bedeutsam, Erlebnis, Abenteuer, Gefühl. Einsamkeit zeitigt das Originale, das gewagt und befremdend Schöne, das Gedicht. Einsamkeit zeitigt aber auch das Verkehrte, das Unverhältnismäßige, das Absurde und Unerlaubte. So beunruhigten die Erscheinungen der Hinfahrt, der grässliche alte, höchst unpassend modisch gekleidete, eitle Mann, mit seinem Gefasel vom Liebchen, der verpönte, um seinen Lohn geprellte Gondoliere, jetzt immer noch das Gemüt des Reisenden. Ohne der Vernunft Schwierigkeiten zu bieten, ohne eigentlich Stoff zum Nachdenken zu geben, waren sie dennoch grundlegend sonderbar von Natur aus, wie

er dachte, und beunruhigend wahrscheinlich eben wegen dieses Widerspruchs. Dazwischen grüßte er das Meer mit den Augen und empfand Freude, Venedig in so leicht erreichbarer Nähe zu wissen. Er drehte sich schließlich um, wusch sein Gesicht, gab dem Zimmermädchen einige Anordnungen zur Vervollständigung seiner Bequemlichkeit und ließ sich von einem grün gekleideten Schweizer, der den Lift bediente, ins Erdgeschoss hinunterfahren.

Er nahm seinen Tee auf der Seeterrasse, ging dann hinunter und spazierte den Promenadenkai eine gute Strecke in Richtung des Hotels Exzelsior entlang. Als er zurückging, schien es schon an der Zeit zu sein, sich zum Abendessen umzuziehen. Er tat es langsam und genau, nach seiner umsichtigen und gelassenen Art, da er es gewohnt war, beim Umziehen nebenbei gedanklich zu arbeiten. Trotz der ausgedehnten Umkleidezeit, fand er sich ein wenig zu früh in der Hotelhalle ein, wo er einen großen Teil der Hotelgäste versammelt vorfand, wenn sie auch noch alle untereinander fremd waren und eine gespielte, gegenseitige Teilnahmslosigkeit an den Tag legten. Gleichzeitig aber waren sie in der gemeinsamen Erwartung des Essens. Er nahm eine Zeitung vom Tisch, ließ sich in einen Ledersessel fallen und betrachtete die Gesellschaft, die sich von der seines ersten Aufenthaltes, in einer für ihn angenehmen Weise, unterschied.

Ein weiter, geduldiger, vieles umfassender Stimmungshorizont tat sich ihm auf. Gedämpft, vermischten sich die Laute der vielen großartigen

Sprachen. Der weltgewandte Abendanzug, eine Uniform der guten Sitte, fasste äußerlich die Spielarten des Menschlichen zu einer anständigen Gesamteinheit zusammen. Man sah die trockene und lange Miene des Amerikaners, die vielgliedrige russische Familie, englische Damen, deutsche Kinder mit französischen Hausmädchen. Der slawische Gästebestandteil schien jedoch vorzuherrschen. Gleich in der Nähe wurde polnisch gesprochen. Es war eine Gruppe halb und kaum Erwachsener, unter der Obhut einer Erzieherin oder Gesellschafterin, um ein Rohrtischchen herum versammelt: drei junge Mädchen, fünfzehn- bis siebzehnjährig, wie es schien und ein langhaariger Knabe von vielleicht vierzehn Jahren. Mit Erstaunen bemerkte Aschenbach, dass der Knabe ausgesprochen schön war, mehr noch, er war der schönste Junge, den Aschenbach je bewusst gesehen hatte.

Sein Gesicht, bleich und anmutig verschlossen, war von honigfarbenem Haar umringelt, mit der gerade abfallenden Nase, dem lieblichen Mund, dem Ausdruck von lieblichem und göttlichem Ernst, er erinnerte an griechische Bildwerke aus edelster antiken Zeit. Bei reinster Vollendung der Form war er von so einmalig-persönlichem Reiz, dass der Betrachtende weder in der Natur, noch in bildender Kunst, etwas ähnlich Geglücktes antreffen konnte. Was weiterhin auffiel, war ein offenbar grundsätzlicher Kontrast zwischen den erzieherischen Gesichtspunkten, nach denen die Geschwister gekleidet und allgemein erzogen waren. Die Einkleidung der drei Mädchen, von denen die Älteste erwach-

sen zu sein schien, wirkte wie entstellt, herb und unnahbar. Eine gleichmäßig klösterliche Tracht, schieferfarben, halblang, nüchtern und gewollt unschick vom Schnitt her, mit weißen Fallkrägen als einziger Aufhellung, unterdrückte und verhinderte jede Schönheit ihrer Figur. Das glatt und fest an den Kopf geklebte Haar, ließ die Gesichter nonnenhaft leer und nichtssagend erscheinen. Gewiss, es war eine Mutter, die hier agierte und sie dachte nicht einmal daran, auch auf den Knaben die pädagogische Strenge anzuwenden, die ihr den Mädchen gegenüber ratsam erschien. Weichheit und Zärtlichkeit bestimmten offensichtlich seine Existenz. Man hatte sich gehütet, die Schere an sein schönes Haar heranzulassen, wie beim Dornauszieher¹²⁶ lockte es sich in die Stirn, über die Ohren und tiefer noch, in den Nacken. Ein englisches Matrosenkos-tüm, dessen bauschige Ärmel sich nach unten verengerten und die feinen Gelenke seiner noch kindlichen, aber schmalen Hände knapp umspannten, verlieh mit seinen Schnüren, Maschen und Sticke-reien, der zarten Gestalt etwas Reiches und Ver-wöhntes. Er saß seitwärts zum Betrachtenden, ei-nen Fuß, im schwarzen Lackschuh, vor den andern

¹²⁶ „Der Dornauszieher (italienisch Spinario) ist ein antikes Motiv der Bilden-den Kunst, insbesondere der Bildhauerei. Es handelt sich um einen nackten Knaben, der einen Dorn aus dem linken Fuß zieht. [...] Der Dornauszieher sitzt auf einem Felsblock, das linke Bein angewinkelt über den rechten Ober-schenkel gelegt. Mit der linken Hand hält er den Rist des linken Fußes, mit der rechten zieht er einen unsichtbaren Dorn aus der Fußsohle. Der Kopf ist über den Fuß geneigt. Das Haar ist fein frisiert und fällt in Strähnen nach beiden Seiten.“ Quelle im Internet: Wikipedia: Seite „Dornauszieher“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 12. Mai 2023, 13:50 UTC. URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Dornauszieher&oldid=233666193> (Abgerufen: 25. April 2025, 12:04 UTC).

gestellt, einen Ellenbogen auf die Armlehne seines Korbessels gestützt, die Wange an die geschlossene Hand geschmiegt, in einer Haltung von lässigem Anstand und ganz ohne die fast untergeordnete Steifheit, an die seine weiblichen Geschwister gewöhnt waren. War er traurig? Denn die Haut seines Gesichts stach weiß wie Elfenbein gegen das goldige Dunkel der umrahmenden Locken ab. Oder war er einfach ein verzärteltes Vorzugskind, von parteilicher und launischer Liebe gehätschelt? Aschenbach hielt das Letztere für durchaus möglich. Fast jedem Künstlernaturell, wie er eines war, ist ein üppiger und verräterischer Hang angeboren, Schönheit schaffende Ungerechtigkeit anzuerkennen und aristokratischer Bevorzugung Anteilnahme und Huldigung entgegenzubringen.

Ein Kellner ging umher und meldete auf englisch, dass die Mahlzeit bereit sei. Allmählich verschwand die Gesellschaft durch eine Glastür in den Speisesaal. Nachzügler, die aus der Vorhalle oder von den Lifts kamen, gingen langsam vorüber. Man hatte im Speisesaal begonnen, zu servieren, aber die jungen Polen verblieben noch an ihrem Rohrtischchen und Aschenbach, der in einem tiefen Sessel behaglich aufgehoben war und überdies den Inbegriff von Schönheit vor Augen hatte, wartete unbemerkt mit ihnen.

Die Gouvernante, eine kleine und korpulente Möchtgerndame mit rotem Gesicht, gab endlich das Zeichen, aufzustehen. Mit hochgezogenen Brauen schob sie ihren Stuhl zurück und verneigte sich, als

eine große Dame, grau-weiß gekleidet und sehr reich mit Perlen geschmückt, die Halle betrat. Die Haltung dieser Frau war kühl und würdevoll, die Anordnung ihres leicht gepuderten Haares und die Machart ihres Kleides, das einfach gehalten war, wie es überall dort den Geschmack bestimmt, wo Frömmigkeit als Bestandteil der Vornehmheit gilt. Sie hätte die Frau eines hohen deutschen Beamten sein können. Etwas von fantastischem Aufwand war bei ihrer Erscheinung, alleine schon durch ihren Schmuck zu erkennen, der in der Tat unschätzbar wertvoll zu sein schien und aus Ohrgehängen, sowie einer dreifachen, sehr langen Kette kirschgroßer, mild schimmernder Perlen bestand.

Tadzios Geschwister waren schnell aufgestanden; sie beugten sich herunter, um die Hand ihrer Mutter zu küssen, die mit einem zurückhaltenden Lächeln ihres gepflegten, doch etwas müden und spitznäsigen Gesichtes über ihre Köpfe hinwegblickte und einige Worte in französischer Sprache zu der Erzieherin sagte. Dann ging sie zur Glastür. Die Geschwister folgten ihr: die Mädchen in der Reihenfolge ihres Alters, nach ihnen die Gouvernante, zuletzt der Junge. Aus irgendeinem Grunde drehte er sich plötzlich um, bevor er die Türschwelle überschritt und da sich niemand sonst mehr in der Halle aufhielt, begegneten seine eigentümlich dämmergrauen Augen denen von Aschenbach, der, seine Zeitung nunmehr auf den Knien abgelegt hatte, weil er in seiner Betrachtung des Jungen versunken war und der Gruppe nachgeschaut hatte. Was er da gesehen hatte, war sicherlich gewiss in keiner Einzel-

heit irgendjemandem aufgefallen. Man war nicht vor der Mutter zu Tisch gegangen, man hatte sie erst erwartet, sie sodann ehrerbietig begrüßt und, beim Eintritt in den Saal, die hier übliche Inneneinrichtung beobachtet. Allein das alles hatte sich so ausdrücklich, mit einem solchen Akzent von Zucht, Verpflichtung und Selbstachtung dargestellt, dass Aschenbach sich sonderbar ergriffen fühlte. Er zögerte noch einige Augenblicke, ging dann auch selbst in den Speisesaal hinüber und ließ sich sein Tischchen anweisen, das, wie er mit einer kurzen Regung des Bedauerns feststellte, sehr weit von dem der polnischen Familie entfernt war.

Müde und dennoch geistig bewegt und körperlich höchst erregt, lenkte er sich, während der langwierigen Mahlzeit, mit abstrakten, ja transzendenten Dingen ab, dachte über die geheimnisvolle Verbindung nach, die das Gesetzmäßige mit dem Individuellen eingehen müsse, damit menschliche Schönheit entsteht. Von da aus, kam er auf allgemeine Probleme der Form und der Kunst und fand am Ende, dass seine Gedanken und Funde gewissen, scheinbar glücklichen Einflüsterungen eines Traumes glichen, die sich bei ernüchtertem Sinn als vollständig schal und untauglich erwiesen. Er hielt sich nach dem Essen in dem abendlich duftenden Hotelpark auf, rauchte, setzte sich auf eine Bank, wanderte umher, ging dann zeitig zu Bett und verbrachte die Nacht in anhaltend tiefem, aber von Traumbildern verschiedentlich belebtem Schlaf.

Das Wetter wurde am nächsten Tag nicht besser. Ein Landwind kam auf. Unter fahlem, bedecktem Himmel lag das Meer in stumpfer Ruhe, wie zusammengezogen, mit nüchternem, nahem Horizont und so weit vom Strand zurückgewichen, dass es mehrere Reihen langer Sandbänke freigab. Als Aschenbach sein Fenster öffnete, glaubte er den fauligen Geruch der Lagune zu riechen. Er bemerkte eine seltsame Art von Verstimmung bei sich. Schon in diesem Augenblick dachte er an Abreise. Einmal, vor Jahren, hatte ihn hier, nach zwei heiteren Frühlingswochen, diese Art von Wetter regelrecht heimgesucht und sein Befinden so schwer beschädigt, dass er Venedig wie ein Fliehender verlassen musste. Geschah etwa wieder das Gleiche? Schon wieder die fiebrige Unlust von damals, der Druck in den Schläfen, die Schwere der Augenlider? Noch einmal den Aufenthalt zu wechseln, würde ihm regelrecht lästig fallen, wenn aber der Wind nicht umschlug, wollte er abreisen, deswegen packte er zur Sicherheit nicht völlig aus. Um neun Uhr frühstückte er in dem hierfür vorgesehenen Büfettzimmer, zwischen Halle und Speisesaal.

In dem Raum herrschte feierliche Stille, was zur Politik der großen Hotels gehörte. Die bedienenden Kellner gingen auf leisen Sohlen umher. Ein leises Klappern des Teegeschirrs, ein halb geflüstertes Wort war alles, was man hören konnte. In einer Ecke, schräg gegenüber der Tür und zwei Tische von seinem entfernt, bemerkte Aschenbach die polnischen Mädchen mit ihrer Erzieherin. Sehr aufrecht, das aschblonde Haar neu geglättet und mit

geröteten Augen, in steifen blauleinenen Kleidern, mit kleinen weißen Fallkrägen und Manschetten saßen sie da und reichten einander ein Glas mit Eingemachtem. Sie waren mit ihrem Frühstück fast fertig, nur der gottgleiche Junge fehlte. Aschenbach lächelte.

„Nun, kleiner sorgenloser Phäake¹²⁷ Adonis!“, dachte er.

„Du scheinst, im Gegensatz zu den Mädchen, das Vorrecht eines beliebig langen Ausschlafens zu genießen.“

Und plötzlich aufgeheitert, rezitierte er bei sich selbst den Vers:

"Oft veränderten Schmuck und warme Bäder und Ruhe."

Er frühstückte ohne Eile, erhielt aus der Hand des Portiers, der mit gezogener Tressenmütze¹²⁸ in den Saal kam, einige nachgesandte Post und öffnete, während er eine Zigarette rauchte, ein paar Briefe.

¹²⁷ „Im übertragenen Wortsinn wird der Begriff Phäaken benutzt, um geruhlos und üppig dahinlebende Leute zu bezeichnen.“ Quelle im Internet: Wikipedia:

Seite „Phaiaken“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 28. November 2024, 16:10 UTC.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Phaiaken&oldid=250770824> (Abgerufen: 25. April 2025, 17:10 UTC)

¹²⁸ „schmales, flaches Band aus mehreren dicken, sich kreuzenden Fäden, Metallfäden, das als Besatz an Kleidungsstücken dient“. Quelle im Internet: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS): Stichwort hier: „Tresse“. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. URL: <https://www.dwds.de/>, abgerufen am 25.04.2025.

So geschah es, dass er da war, als der Langschläfer hereinkam, den man dort drüben erwartete. Er kam durch die Glastür und ging, in aller Stille, schräg durch den Raum, zum Tisch seiner Schwestern. Sein Gang war, sowohl in der Haltung des Oberkörpers, als auch in der Bewegung der Knie und dem zarten Aufsetzen des Fußes mit weißem Schuhwerk, von außerordentlicher Anmut, sehr leicht, zugleich zart, stolz und noch verschnörkelt durch seine kindliche Schüchternheit, als mit einer Kopfbewegung in den Saal hineinkam, die Augen, wie ein kleiner Gott aufschlug und auch wieder senkte. Lächelnd, mit einem halblauten Wort in seiner weich verschwommenen Sprache, nahm er seinen Platz ein und jetzt kam noch hinzu, als er dem Zuschauenden sein genaues Profil zuwandte, erstaunte dieser aufs Neue, ja Aschenbach erschrak über die wahrhaft gottähnliche Schönheit des jungen Menschenkindes. Der Junge trug an diesem Tag einen leichten, weiblich anmutenden Blusenanzug aus blau und weiß gestreiftem Baumwollstoff, mit rotseidener Masche auf der Brust, der am Hals von einem einfachen, weißen Stehkragen abgeschlossen wurde. Auf diesem Kragen aber, der nicht einmal sonderlich elegant zum Charakter des Anzugs passte, ruhte die reine Blüte des Kopfs in unvergleichlichem Liebreiz, das Haupt eines Eros, vom gelblichen Schmelz eines Marmors von der griechischen Insel Paros, mit feinen und ernsten Brauen, Schläfen und einem Ohr vom rechtwinklig hereinspringendem Geschlängel seines engelsgleichen Haares, dunkel und weich bedeckt.

„Gut, gut“,

dachte Aschenbach mit einem fachmännisch kühlen Einverständnis, in die Künstler manchmal einem Meisterwerk gegenüber ihr Entzücken, ihre Hingekissenheit einbinden. Und weiter dachte er:

„Wahrhaftig, erwarteten mich nicht Meer und Strand, trotzdem bleibe ich jetzt hier, so lange du bleibst, mein kleiner Star!“

So aber ging er denn, ging unter den Aufmerksamkeiten des Personals durch die Halle, die große Terrasse hinab und geradeaus über den Brettersteg zum abgesperrten Strand der Hotelgäste. Er ließ sich von dem barfüßigen Alten, der sich in Leinwandhose, Matrosenbluse und Strohhut dort unten als Bademeister betätigte, die gemietete Strandhütte zuweisen, ließ Tisch und Sessel hinaus auf die sandig bretterne Plattform stellen und machte sich es bequem in dem Liegestuhl, den er weiter zum Meer hin, in den wachsgelben Sand gezogen hatte. Das Strandbild, dieser Anblick sorglos sinnlich genießender Kultur, am Rand des Elementes, unterhielt und erfreute ihn, wie immer schon. Schon war die graue und flache See belebt von watenden Kindern, Schwimmern, bunten Gestalten, die, die Arme unter dem Kopf verschränkt, auf den Sandbänken lagen. Andere ruderten in kleinen rot und blau gestrichenen Booten, ohne Kiel und kenterten lachend. Vor der ausgedehnten Promenadenzeile der Capannen (Ortsteil), auf deren Plattformen man wie auf kleinen Veranden saß, gab es spielende Be-

wegung und sich träge hinziehende Ruhe, Besuche und Geplauder, sorgfältige Morgeneleganz, neben der Nacktheit, die frech und behaglich die Freiheiten des Ortes genoss. Vorne am Meer, auf dem feuchten und festen Sand, lustwandelten Einzelne in weißen Bademänteln, in weiten, sehr bunten hemdartigen Gewändern. Eine vielfältige Sandburg zur Rechten, von Kindern gebaut, war ringsherum mit kleinen Flaggen, in den Farben aller Länder, geschmückt. Verkäufer von Muscheln, Kuchen und Früchten breiteten kniend ihre Waren aus. Links, vor einer der Hütten, die quer zur Reihe der übrigen und zum Meer standen und auf dieser Seite einen Abschluss des Strands bildeten, kampierte eine russische Familie: Männer mit Bärten und großen Zähnen, mürbe und träge Frauen, eine baltische junge, unverheiratete Frau, die an einer Staffelei saß und unter Ausrufen der Verzweiflung, das Meer malte, zwei gutmütig-hässliche Kinder, eine alte Magd im Kopftuch und mit zärtlich unterwürfigen Sklavenmanieren. Dankbar genossen sie ihre Leben dort, riefen unermüdlich die Namen der sich unfolgsam tummelnden Kinder, scherzten, mit Hilfe weniger italienischer Worte, lange mit dem lustigen Alten, von dem sie Zuckerwerk kauften, küssten sich gegenseitig auf die Wangen und kümmerten sich um keinen Beobachter ihrer menschlichen Gemeinschaft.

„Ich will also bleiben“,

dachte Aschenbach.

„Wo wäre es besser?“

Und die Hände im Schoß gefaltet, ließ er seine Augen sich in die Weiten des Meeres verlieren, ließ seinen Blick entgleiten, verschwimmen, sich brechen im eintönigen Dunst der Wüste des Raumes. Er liebte das Meer aus tiefstem Herzen, aus dem Ruheverlangen des schwer arbeitenden Künstlers, der von der anspruchsvollen Vielgestalt der Erscheinungen, an der Brust des Einfachen, Ungeheueren gerettet werden will; aus einem verbotenen, seiner Aufgabe gerade entgegengesetzten und eben darum verführerischen Hang zum Ungeordneten, Maßlosen, Ewigen, ein Hang zum Nichts. Am Vollkommenen, wie dem Jungen, zu ruhen, ist die Sehnsucht dessen, der sich um das Vortreffliche bemüht und ist nicht das Nichts eine Form des Vollkommenen?

Wie er nun aber so tief ins Leere hinein träumte, wurde plötzlich die Horizontale des Uferrande von einer menschlichen Gestalt überschritten und als er seinen Blick aus dem Unbegrenzten zurückholte und sich sammelte, da war es der schöne Knabe, der von links kam und vor ihm im Sand vorüberging. Er ging barfuss, zum Waten bereit, die schlanken Beine bis über die Knie nackt, langsam, aber so leicht und stolz, als sei er, ohne Schuhwerk, gewohnt, sich zu bewegen und schaute sich nach den quer stehenden Hütten um. Kaum aber hatte er die russische Familie bemerkt, die dort in dankbarer Eintracht ihren Tag verbrachte, als ein Unwetter zorniger Verachtung sein Gesicht überzog. Seine

Stirn verfinsterte sich, sein Mund wurde emporgehoben, von den Lippen ging ein erbittertes Zerren zu einer Seite, dass die Wange zu zerreißen drohte und seine Brauen waren so stark gerunzelt, dass unter ihrem Druck die Augen eingesunken erschienen und böse und dunkel darunter hervor, die Sprache des Hasses führten. Er blickte zu Boden, blickte noch einmal drohend zurück, tat dann mit der Schulter eine heftig wegwerfende Bewegung und ließ seine Feinde im Rücken zurück.

Eine Art Zartgefühl oder Erschrockenheit, etwas wie Achtung und Scham, veranlasste Aschenbach, sich abzuwenden, als ob er nichts gesehen hätte, denn dem ernsten Zufallsbeobachter der Leidenschaft widerstrebte es, von seinen Wahrnehmungen auch nur vor sich selber Gebrauch zu machen. Er war aber erheitert und erschüttert zugleich, das heißt: beglückt. Dieser kindische Fanatismus, gerichtet gegen das gutmütigste Stück Leben, - er stellte das Göttlich-Nichtssagende in menschliche Beziehungen; er ließ ein kostbares Bilderwerk der Natur, das nur zur Augenweide getaucht hatte, einer tieferen Teilnahme wert erscheinen und er verlieh der ohnehin durch Schönheit bedeutsamen Gestalt des Halbwüchsigen eine politisch-geschichtliche Folie, die gestattete, ihn über seine Jahre ernst zu nehmen.

Noch immer abgewandt, lauschte Aschenbach auf die Stimme des Knaben, seine helle, ein wenig schwache, zarte Stimme, mit der er sich, von Weitem schon, den mit der Sandburg beschäftigten

Spielkameraden ankündigte, indem er sie unbeschwert und freudig begrüßte. Man antwortete ihm, indem man ihm seinen Namen oder eine Koseform seines Namens mehrfach entgegenrief und Aschenbach horchte mit einer gewissen Neugier darauf, ohne Genaueres aufschnappen zu können, als zwei melodische Silben wie "Adgio" oder öfter noch "Adgiu" mit gedehntem u-Laut am Ende. Er freute sich über diesen engelsgleich wirkenden Klang, er fand ihn in seinem Wohllaut dem kleinen Gott angemessen, wiederholte ihn im Stillen und wandte sich befriedigt seinen Briefen und Papieren zu. Seine kleine Reiseschreibmappe auf den Knien, begann er, mit dem Füllfederhalter diese und jene Korrespondenz zu erledigen. Aber nach einer Viertelstunde schon, fand er es schade, die Situation, die genießenswerteste, die er kannte, so im Geist zu verlassen und durch gleichgültige Tätigkeit zu versäumen. Er warf das Schreibzeug beiseite, kehrte zum Meer zurück und nicht lange, wandte er, abgelenkt von den Stimmen der Jugend am Sandbau, den Kopf bequem an der Lehne des Stuhles nach rechts, um sich nach dem Treiben und Bleiben des wunderschönen „Adgio“ wieder umzusehen.

Der erste Blick traf ihn sofort; die rote Masche auf seiner Brust war nicht zu verfehlen. Er war mit den anderen beschäftigt, eine alte Planke als Brücke über den feuchten Graben der Sandburg zu legen, da gab er, rufend und mit dem Kopf winkend, seine Anweisungen zu diesem Werk. Es waren dort mit ihm ungefähr zehn Kinder zusammen, Jungen und Mädchen, von seinem Alter und einige jünger, die in

den verschiedensten Sprachen, polnisch, französisch und auch in Balkan-Idiomen durcheinander schwatzten. Aber sein Name war es, der am meisten zu hören war. Offenbar war er begehrt, umworben, bewundert. Einer, Pole wie er, ein stämmiger Bursche, der so ähnlich wie "Jaschu" gerufen wurde, mit schwarzem, pomadisiertem Haar und leinem Gürtelanzug, schien sein bester Vasall und Freund. Sie gingen, als für diesmal die Arbeit am Sandbau beendet war, umschlungen den Strand entlang und der, der "Jaschu" hieß, küsste den Schönen. In Aschenbach zog sich alles zusammen, sein Magen schmerzte, als habe er soeben eine Kolik entwickelt. Wie gerne wäre er so jung und schön, wie dieser „Jaschu“! Wie sehr hätte er den jungen Gott küssen wollen!

Aschenbach war versucht, ihm mit dem Finger zu drohen.

*"Dir aber rat ich Kritobulos" ... ,*¹²⁹

dachte er lächelnd,

" ... geh' ein Jahr auf Reisen! Denn soviel brauchst du mindestens Zeit zur Genesung."

¹²⁹ Kritobulos von Imbros, [...] war ein auf Imbros geborener griechisch schreibender Historiker. Quelle im Internet: Wikipedia: Seite „Kritobulos von Imbros“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 20. Dezember 2024, 20:56 UTC.

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kritobulos_von_Imbros&oldid=251423741 (Abgerufen: 25. April 2025, 21:27 UTC)

Und dann frühstückte er große, vollreife Erdbeeren, die er von einem Händler kaufte. Es war sehr warm geworden, obgleich die Sonne die Dunstschicht des Himmels nicht durchdringen konnte. Schwüle Trägheit fesselte den Geist, während die Sinne die ungeheure und betäubende Kommunikation der Meeresstille genossen. Zu erraten, zu erforschen, welcher Name es war, der ungefähr "Adgio" lautete, schien dem ernstesten Mann eine angemessene, vollkommen ausfüllende Aufgabe und Beschäftigung zu bieten. Und mit Hilfe einiger Erinnerungen an Polen stellte er fest, dass "Tadzio" gemeint sein musste, die Abkürzung von "Tadeusz", was beim Rufen (deshalb sagt man ja auch „Rufname“) "Tadziu" lautete.

Aschenbach hatte ihn aus den Augen verloren, entdeckte aber plötzlich seinen Kopf, seinen Arm, mit dem er rudern ausholte, weit draußen im Meer; denn das Meer war wahrscheinlich flach bis weit draußen, aber schon schien man besorgt um ihn zu sein, schon riefen Frauenstimmen nach ihm, ausgehend von den Badehütten. Die Frauen riefen erneut diesen Namen aus, der den Strand beinahe wie eine Losung beherrschte und mit seinen weichen Konsonanten, seinem langgezogenen u-Ruf am Ende, etwas zugleich Süßes und Wildes hatte: "Tadziu, Tadziu!"

Aschenbach schlürfte den Namen wie einen goldfarbenen, köstlichen Honig in sich auf, seine Zunge füllte sich mit dem Labsal der Vorstellung, er sei diesem jungen Gott bereits ganz nahe. Ihre Haut

kam sich jeweils näher, die kleinen Härchen auf ihren Armen berührten sich und stellten sich auf, ja sie bäumten sich auf, um sich im gleichen Moment ineinander zu verschlingen. Jede weitere Annäherung dieser winzigen Körperantennen schien die Einzigartigkeit dieser Berührung in den Atomen wieder zu entweichen. Der erste Moment der ersten Berührung war bereits wie eine Gottesannäherung und ein gleißendes Licht, wie das einer Initialzündung, wurde zum Schöpfungsritual, zum Urknall der Gefühle.

Aschenbach wachte quasi plötzlich wieder auf, als der Trubel des Strands wieder aufkeimte. Tadzio gehorchte den Rufen der Frauen, er lief und zerschlug dabei, unwillentlich, das widerstrebende Wasser mit den Beinen zu Schaum, seinen Kopf warf er dabei zurück, als wenn er in den Himmel blicken wollte, vor lauter Glück. Er ritt gleichsam durch die Flut. Aschenbach sah, wie Tadzios lebendige Gestalt, vormännlich hold und herb, mit triefenden Engelslocken und schön wie ein zarter Gott, aus den Tiefen von Himmel und Meer, wie ein Phönix aus der Asche, nur hier aus dem Element Wasser, aufstieg und ihm kraftvoll entrann:

Dieser Anblick bescherte mythische Fantasien, es war wie eine Dichterkunde von den Anfängen der Welt, vom Ursprung der Form und von der Geburt des Göttlichen. Aschenbach lauschte mit geschlossenen Augen auf diesen, in seinem Innern anklingenden Engelsgesang und abermals dachte er,

dass es hier gut sei und dass er bleiben wolle, ja müsse.

Später lag Tadzio im Sand und ruhte sich vom Baden aus, eingehüllt in ein schneeweißes Laken, das unter der rechten Schulter durchgezogen war, den Kopf auf den bloßen Arm gelegt. Auch wenn Aschenbach ihn in diesem Moment nicht betrachtete, sondern einige Seiten in seinem Buch las, vergaß er fast niemals, dass Tadzio dort lag und dass es ihn nur eine leichte Drehung des Kopfes nach rechts kosten würde, um das Bewunderungswürdige, nämlich ihn, zu erblicken. Beinahe schien es ihm, als säße er hier, um den sich Ausruhenden zu beschützen, ohne, dass dieser es merkte. Aschenbach war mit eigenen, tatsächlich völlig unwichtigen Angelegenheiten beschäftigt und dabei doch in ständiger Aufmerksamkeit für das edle Menschenbild, dort zur Rechten, nicht weit von ihm. Und eine väterliche Gunst, die zutiefst gerührte Hinwendung zu dem Menschen, der sich aufopferte und im Inneren seines Wesens Schönheit erzeugt, erfüllte und bewegte sein Herz.

Am Nachmittag verließ er den Strand, kehrte ins Hotel zurück und ließ sich hinauf vor sein Zimmer fahren. Er hielt sich dort drinnen längere Zeit vor dem Spiegel auf und betrachtete sein graues Haar, sein müdes und scharf geschnittenes Gesicht. In diesem Augenblick dachte er an seinen Ruhm und daran, dass ihn viele auf den Straßen kannten und ehrerbietig betrachteten, um seines sicher treffenden und mit Anmut gekrönten Wortes willen, rief

sich alle öffentlichen Erfolge seines Talentes in Gedanken wieder hervor, die ihm irgendwie einfallen wollten und dachte sogar an seine Erhebung aus seinem Bürgerstand in den Adel. Später ging er dann zum Lunch hinunter, in den Speisesaal und aß an seinem Tischchen. Als er nach dem Essen den Lift bestieg, drängte junges Volk, das gleichfalls vom Frühstück kam, nach ihm in das schwebende Kämmerchen Lift und auch Tadzio kam plötzlich herein. Er stand ganz nahe bei Aschenbach, zum ersten Mal so nah, dass dieser ihn nicht in gebührendem Abstand, sondern genau, mit den Einzelheiten seiner ganzen Körperfülle, direkt und spürbar wahrnahm und erkannte. Der Knabe wurde von irgendjemandem angesprochen und während er mit unbeschreiblich lieblichem Lächeln antwortete, stieg er schon wieder aus dem Fahrstuhl, im ersten Stockwerk, aus. Er schwebte, so kam es Aschenbach vor, rückwärts hinaus, mit nach unten gerichteten, devot dreinblickenden Augen. Dann, im letzten Moment, bevor die Türe des Lifts zugestoßen wurde, hob er seinen Blick, lächelte ganz leicht und kaum erkennbar, in Richtung seines Bewunderers.

Schönheit schien schamhaft zu machen, dachte Aschenbach und grübelte sehr eindringlich darüber nach, warum das so sein könnte. Er hatte jedoch bemerkt, dass Tadzios Zähne nicht im besten Zustand waren: sie waren etwas zackig und blass, ohne den Schmelz der Gesundheit und von eigentümlich spröder Durchsichtigkeit, wie manchmal bei Kranken, die an Anämie leiden.

„Er ist sehr zart und zwar, weil er kränklich ist“,

dachte Aschenbach. Er wird wahrscheinlich nicht alt werden. Und er verzichtete darauf, sich Rechenschaft über ein Gefühl der Genugtuung oder Beruhigung zu geben, das diesen Gedanken begleitete. Die Genugtuung zeigte sich an genau dieser Stelle, weil Aschenbach unbedingt das Unvermeidliche zurückdrängen wollte. Was war dieses Unvermeidliche? Dieses starke Verlangen, nach mehr, als nur Fleischschau. Ja, Aschenbach wollte an dieses Fleisch heran, er wolle es küssen und liebkosen, er wollte seine Fesseln sprengen und den Vulkan in ihm entfesseln. Er verbrachte zwei Stunden auf seinem Zimmer und fuhr, am Nachmittag, mit dem Wassertaxi über die faul riechende Lagune nach Venedig hinein. Er stieg an San Marco aus, nahm seinen Tee auf dem Platz, in einem Café ein und begann dann, gemäß der von ihm selbst ihm auferlegten Tagesordnung, einen Spaziergang durch die Straßen. Es war jedoch dieses Lustwandeln, das einen völligen Umschwung seiner Stimmung, seines Vorhabens herbeiführte. Eine widerliche Schwüle lag in den Gassen, die Luft war so dick, dass die Gerüche, die aus Wohnungen, Läden, Garküchen quollen, Öldunst, Parfumwolken und viele andere, in Schwaden standen, ohne sich zu verflüchtigen. Zigarettenrauch hing überall in der Luft und entwich nur langsam. Die vielen Menschen, die sich herumschoben und gegenseitig streiften, verstärkte die ohnehin überall aufscheinende Enge und quälte den Spaziergänger, statt ihn zu unterhalten. Je länger er ging, desto quälender überfiel ihn der abscheuliche

Zustand, den die Seeluft, zusammen mit dem Scirocco hervorbringen kann und der zugleich Erregung und Ermattung hervorruft. Peinlicher Schweiß brach ihm aus. Die Augen versagten den Dienst, die Brust war beklommen, er fieberte, das Blut pochte im Kopf. Er floh aus den engen Geschäftsgassen, über Brücken, in die Gegenden und engen Gassen der Armen: dort behelligten ihn Bettler und die üblen Ausdünstungen der Kanäle erschwerten das Atmen. Auf einem stillem Platz, einer jener vergessenen und verwunschenen Örtlichkeiten, die sich im Innern Venedigs immer wieder und überall finden, machte er, am Rand eines Brunnens, Rast, trocknete seine Stirn und sah ein, dass er abreisen musste.

Zum zweiten Mal und nun endgültig, war es für ihn erwiesen, dass diese Stadt, bei dieser Witterung, für ihn höchst ungesund und schädlich war. Eigensinniges Ausharren erschien ihm gegen jede Vernunft, die Aussicht auf ein Umschlagen des Windes, war ganz ungewiss und dieser schwüle Zustand in dieser einmaligen Stadt, konnte noch zu lange anhalten. Es war eine schnelle Entscheidung vonnöten. In Wahrheit jedoch wusste er, dass er dieses Wetter nur vorschob, er schob es auf die Schwüle, die erdrückende Enge und diese Stadt im Allgemeinen. Aber in Wahrheit wusste er, dass es Tazio war, der das alles bei ihm auslöste. Er war es, der ihn in die Enge trieb, ohne es überhaupt zu ahnen. Er verursachte die unbeschreibliche Wärme, die ihn fast ersticken ließ. Er war der Belzebub, der ihn quälte, nicht er, Tazio, sondern er, der Eros, der

sich ihm zeigte, die Liebe, die ihn auffressen wollte, die Sehnsucht nach Körperlichkeit und großer Liebe. Dieser Knabe war der Teufel, der ihn holen wollte, dem er seine verruchte Seele verkaufen sollte.

Schon jetzt nach Hause zurückzukehren, war unmöglich geworden. Weder sein Sommer-, noch das Winterquartier waren bereit, ihn aufzunehmen. Aber nicht nur hier gab es Meer und Strand und andernorts gab es sie, ohne die böse Zutat der Lagune und ihrem Fieberdunst. Er erinnerte sich an ein kleines Seebad, nicht weit von Triest, das man ihm sehr empfohlen hatte. Warum nicht dorthin abreisen? Und zwar ohne langes Abwarten, damit sich der weitere Urlaubswechsel noch lohnte. Er fühlte sich entschlossen und stand auf. Am nächsten Gondelhalteplatz nahm er ein Fahrzeug und ließ sich durch das trübe Labyrinth der Kanäle, unter zierlichen Marmorbalkonen, die von Löwenbildern flankiert waren, um glitschige Mauerecken herum, vorbei an traurigen Palastfassaden, wo sich große Firmenschilder im Abfall des dahinschaukelnden Wasser spiegelten, nach San Marco leiten. Er hatte Mühe, dorthin zu gelangen, denn der Gondolieri, der von Spitzenfabriken und Glasbläsereien Provisionen erheischte, versuchte überall, ihn für Besichtigungen und Einkaufsfaktionen abzusetzen und wenn die bizarre Fahrt durch Venedig ihren Zauber auszuüben begann, so tat der beutelschneiderische Geschäftsgeist der gesunkenen Königin das seine, die Sinne wieder missmutig zu ernüchtern.

Ins Hotel zurückgekehrt, gab er noch vor dem Dinner an der Rezeption die Erklärung ab, dass unvorhergesehene Umstände ihn zwingen, morgen früh abzureisen. Man bedauerte seine Abreise und stellte seine Rechnung aus. Er aß und verbrachte den lauen Abend, las in einem Schaukelstuhl, auf der rückwärtigen Terrasse Zeitung. Bevor er zu Bett ging, machte er sein Gepäck vollkommen zur Abreise bereit. Er schlief überhaupt nicht gut, da ihn die bevorstehende Abreise beunruhigte. Als er am Morgen die Fenster öffnete, war der Himmel nach, wie vor bedeckt, aber die Luft schien frischer, und er fing an, alles, was er vorhatte, wieder stark zu bereuen. War diese Kündigung nicht überstürzt und ein großer Fehler, war es die Handlung eines liebeskranken und unmaßgeblichen Zustands gewesen? Hätte er sie ein wenig zurückgehalten, hätte er es, ohne so rasch aufzugeben, auf den Versuch einer Anpassung an die venezianische Luft oder auf Besserung des Wetters ankommen lassen, so stand ihm jetzt, statt einer Hast und einer Last, ein Vormittag am Strand, wie dem gestrigen bevor.

„Zu spät!“,

dachte er. Nun musste er abfahren, um zu wollen, was er gestern gewollt hatte.

Er zog sich an und fuhr um acht Uhr zum Frühstück ins Erdgeschoss hinunter. Als er hineinkam, war der Büffetraum noch nahezu leer. Einzelne kamen, während er bereits saß und das Bestellte erwartete, herein und setzten sich an ihre Tische. Die Teetas-

se am Mund, sah er die polnischen Mädchen mit ihrer Begleiterin hereinkommen, streng und morgenfrisch; mit geröteten Augen schritten sie langsam und gehoben zu ihrem Tisch in der Fensterecke. Gleich darauf näherte sich ihm der Portier mit gezogener Mütze und mahnte zum Aufbruch. Das Auto stehe bereit, ihn und andere Reisende zum Hotel "Excelsior" zu bringen, von wo das Motorboot die Herrschaften, durch den Privatkanal der Gesellschaft, zum Bahnhof befördern werde. Die Zeit würde drängen. Aschenbach fand, dass sie das nicht im Mindesten tue. Mehr als eine Stunde blieb ihm noch, bis zur Abfahrt seines Zuges. Er ärgerte sich über das Verhalten des Gasthofs, den Abreisenden vorzeitig aus dem Haus werfen zu wollen und erklärte dem Portier, dass er in Ruhe zu Ende frühstücken wollte. Der Mann zog sich zögernd zurück, um nach fünf Minuten wieder aufzutauchen. Es sei unmöglich, dass der Wagen länger warten könne. Dann solle er halt abfahren und seinen Koffer mitnehmen, erwiderte Aschenbach gereizt. Er selbst werde, zur gegebenen Zeit, das öffentliche Dampfboot benutzen und er bäte den Portier, die Sorge um seine Abfahrt ihm selber zu überlassen. Der Angestellte verbeugte sich. Aschenbach, froh, die lästigen Mahnungen abgewehrt zu haben, beendete seinen Imbiss ohne Eile, ja ließ sich sogar noch vom Kellner Tageszeitungen bringen. Die Zeit war recht knapp geworden, als er aufstand. Es geschah plötzlich und völlig unerwartet: Tazio kam durch die Glastür herein.

Er kreuzte, während er zum Tisch seiner Leute ging, den Weg des Aufbrechenden, senkte vor dem grauhaarigen, hochgestirnten Mann bescheiden die Augen, um sie ihm in seiner lieblichen Art sofort wieder weich und voller Eleganz zu öffnen. Dann war er vorbei.

„Adieu, Tadzio!“

dachte Aschenbach.

„Ich sah dich nur so kurz!“,

Und indem er, entgegen seiner Gewohnheit, das heimlich Gedachte tatsächlich physisch mit den Lippen ausbildete und vor sich hinsprach, fügte er hinzu:

„Sei gesegnet, ich liebe dich!“

Er begann dann seine Abreise, verteilte Trinkgelder, wurde von dem kleinen, leisen Manager im französischen Gehrock verabschiedet und verließ das Hotel zu Fuß, wie er gekommen war, um sich, gefolgt vom Hausdiener, der das Handgepäck trug. Dieses Abreisegefolge lief durch die weiß blühende Allee, quer über die Insel, zur Dampferbrücke. Er erreicht sie, nimmt Platz und was folgte, war eine Leidenschaft, voller Kummer und Selbstvorwürfen, durch alle Tiefen der Reue. Es war die vertraute Fahrt über die Lagune, an San Marco vorbei, den großen Kanal hinauf. Aschenbach saß auf der Rundbank am Bug, den Arm aufs Geländer gestützt

und hielt seine Hand vor seine Augen, um die blendende Sonne abzuwehren. Es wirkte, als wehre er insgeheim all seine Gefühle ab, die ihm zu Kopf und vor allem in sein Herz gedrungen waren.

„Tadzio! Tadzio!“

rief er in seinem Inneren, so laut, dass er ob dieser Lautstärke erschrak, aber niemand im Außen konnte seinen Schmerzruf hören, er war so stumm, wie alles das in ihm, was ihn früher einmal ausgemacht hatte. Seine Leidenschaft war da und wollte sich Bahn brechen, wurde aber von einem Dämon des Geistes und des Alters zurückgerufen. Und was das Schlimme war, der Dämon lachte lauthals über ihn und seine Qualen.

Die öffentlichen Gärten blieben zurück, die Piazzetta eröffnete sich noch einmal in fürstlicher Anmut und wurde doch verlassen, es kam die große Gebäudeflucht der Paläste und als sich die Wasserstraße in eine Kurve fortsetzte, erschien der prächtig über den Canale Grande gebeugte Marmorbogen des Rialto. Der Abschiednehmende schaute und seine Brust war wie aufgerissen. Die Atmosphäre der Stadt, diesen leise, fauligen Geruch von Meer und Sumpf, den er so schnell fluchtartig verlassen wollte, den atmete er jetzt in tiefen, zärtlich, aber schmerzlichen Zügen, in vollen Umfang ein, wie um ihn erneut und immer noch herauszufordern oder sogar zu bestrafen. War es möglich, dass er nicht gewusst, nicht bedacht hatte, wie sehr sein Herz an dem allen hing? Was heute Morgen ein hal-

bes Bedauern, ein leiser Zweifel an der Richtigkeit seines Tuns gewesen war, das wurde jetzt zur Qual, zum tatsächlichen Schmerz, zu einer Seelennot, so bitter, dass sie ihm mehrmals Tränen in die Augen trieb und von der er sich sagte, dass er sie unmöglich vorhersehen konnte. Was er als so schwer erträglich, ja, zuweilen als völlig unangenehm empfand, war offenbar der Gedanke, dass er Venedig nie wieder sehen würde, dass dies ein Abschied für immer sei. Denn, weil es sich zum zweiten Male gezeigt hatte, dass ihn die Stadt krank machte, da er sie zum zweiten Male plötzlich verlassen musste, so hatte er sie ja in Zukunft als einen für ihn unmöglichen und verbotenen Aufenthalt zu betrachten, dem er nicht gewachsen war und von dem es sinnlos war, ihn jemals wieder zu besuchen. Ja, er empfand, dass, wenn er jetzt abreise, ihn Scham und Trotz hindern müssten, die geliebte Stadt je wieder zu sehen, der gegenüber er zweimal körperlich und auch seelisch versagt hatte. Dieser Streitfall zwischen seelischer Neigung und körperlichem Vermögen schien dem Alternden auf einmal so schwer und wichtig, die physische Niederlage so schmachvoll, so um jeden Preis alles zurückweisen zu müssen, dass er seine doch leichtfertige Unterwerfung unter all dies nicht begriff, mit der er gestern, ohne einen wirklichen Kampf, sie auszuhalten und anzuerkennen beschlossen hatte, das Weite zu suchen.

Natürlich wusste er, dass er die Stadt für alles verantwortlich machte, für das sie es nicht wirklich war. Es war nicht der Moloch, es war nicht der Regen

oder die Schwüle. All diese Makel waren nur die Sinnbilder seines Gemütszustands, er hatte sich nicht nur Venedig unterworfen, er tat dasselbe für Tazio, er hatte sich ihm hingegeben, nicht real, aber irgendwie surreal, denn die Spannung zwischen den beiden Ungleichen war fast mit den Händen zu greifen, aber unreal, weil es keinerlei Berührung, noch nicht einmal ein Wort zwischen ihnen gegeben hatte.

Unterdessen nähert sich das Dampfboot dem Bahnhof und Schmerz und Ratlosigkeit steigen bis zur Verwirrung. Der Gequälte spürt, dass es unmöglich ist, abzureisen, die Umkehr ist nicht weniger vorstellbar. So ganz zerrissen zwischen so vielen Stühlen, betritt er die Eisenbahnstation. Es ist sehr spät, er hat keinen Augenblick zu verlieren, wenn er den Zug erreichen will. Er will es und will es nicht. Aber die Zeit drängt, sie geißelt ihn, wie Galeerenwächter, vorwärts; er beeilt sich, seine Fahrkarte zu besorgen und sieht sich im Tumult der Halle nach dem hier stationierten Beamten der Hotelgesellschaft um. Der Mensch zeigt sich und meldet, der große Koffer sei bereits aufgegeben worden.

„Schon aufgegeben?“

„Ja, bestens, nach Como.“

„Nach Como?“

Und aus einem hastigen Hin und Her, aus zornigen Fragen und betretenen Antworten kommt zu Tage,

dass der Koffer, schon im Gepäckbeförderungsbüro des Hotels "Excelsior", zusammen mit anderem, fremden Gepäck, in eine völlig falsche Richtung weitergeleitet worden war. Aschenbach hatte Mühe, seine Gesichtsmiene aufrechtzuhalten, die unter diesen Umständen als Einzige zu verstehen war. Eine abenteuerliche Freude, eine unglaubliche Heiterkeit erschütterte von innen, fast krampfhaft, seine Brust. Der Angestellte stürzte davon, um möglicherweise den Koffer noch aufzuhalten und kehrte, wie zu erwarten gewesen war, unverrichteter Dinge zurück. Da erklärte ihm denn Aschenbach, dass er ohne sein Gepäck nicht abreisen könne und wolle, sondern plane, umzukehren und entschlossen sei, die Rückanlieferung seines Gepäcks im Bäderhotel abzuwarten.

„Liegt das Motorboot der Gesellschaft noch am Bahnhof?“,

fragte er. Der Mann beteuerte, es liege tatsächlich noch vor der Tür. Er beauftragte, in italienischer Beredsamkeit, den Schalterbeamten, den bereits gelösten Fahrschein zurückzunehmen, er schwor feierlich, dass eine Eilnachricht verschickt werden würde, dass an nichts gespart und nichts versäumt werden würde, um den Koffer in Bälde zurückzubekommen. Es fand nun das Seltsame statt, dass der Reisende, zwanzig Minuten nach seiner Ankunft am Bahnhof, wieder im Großen Kanal, auf dem Rückweg zum Lido war.

Wundersam unglaubliches, beschämend komisches, traumartiges Abenteuer: Stätten, von denen Aschenbach eben noch, in tiefster Wehmut, Abschied für immer genommen hatte, vom Schicksal umgedreht und zurück verschlagen, in derselben Stunde noch wiederzusehen! Schaum vor dem Bug, lustig und behände, zwischen Gondeln und Dampfzügen hin und her lavierend, schoss das kleine, schnelle Fahrzeug seinem Ziele entgegen, währenddessen sein Passagier, unter der Maske ärgerlicher Resignation, die ängstlich-übermütige Erregung eines entlaufenen Knaben verbarg. Noch immer, von Zeit zu Zeit, war er beseelt vom Lachen über dieses Missgeschick, das, wie er sich sagte, ein Sonntagskind, wie ihn, nicht besser heimsuchen könnte. Er würde Erklärungen abgeben, sich erstaunten Gesichtern erklären müssen, dann wäre, so sagte er sich, alles wieder gut, dann war ein Unglück erst einmal abgewendet, ein schwerer Irrtum richtig gestellt und alles, was er zurückgelassen geglaubt hatte, eröffnete sich ihm wieder, war auf beliebige Zeit wieder seins ...

Täuschte ihn übrigens die rasche Fahrt oder kam wirklich, zum Überfluss, der Wind nun doch vom Meer herüber? War dies der Atem des Geliebten, der ihn herbeizitierte, um ihn mit offenen Armen zu empfangen? Die Wellen schlugen gegen die betonierten Wände des schmalen Kanals, der durch die Insel zum Hotel "Excelsior" angelegt ist. Ein Omnibus erwartete dort den Wiederkehrenden und brachte ihn, oberhalb des gekräuselten Meeres, auf geradem Weg zum Bäderhotel. Der kleine schnurr-

bärtige Manager kam, im geschweiften Gehrock, zur Begrüßung die Freitreppe herab. Leise schmeichelnd bedauerte er den Zwischenfall, nannte ihn äußerst peinlich für ihn und seine Einrichtung, begrüßte aber sehr überzeugend Aschenbachs Entschluss, hier, vor Ort, auf sein Gepäck zu warten. Natürlich sei sein Zimmer bereits wieder vergeben, ein anderes jedoch, was aber mitnichten nicht schlechter wäre, stehe sofort zur Verfügung.

"Pas de chance, Monsieur",

sagte der schweizerische Liftführer lächelnd, als sie hinauffuhren. Und so wurde der Geflüchtete wieder einquartiert, in einem Zimmer, das dem vorherigen, nach Lage und Einrichtung, fast vollkommen ähnlich war. Müde, betäubt von den Turbulenzen dieses seltsamen Vormittags, ließ er sich, nachdem er den Inhalt seiner Herrentasche im Zimmer verteilt hatte, in einem Lehnstuhl am offenen Fenster nieder. Das Meer hatte eine blassgrüne Färbung angenommen, die Luft schien dünner und reiner zu sein, der Strand, mit seinen Hütten und Booten farbiger, obwohl der Himmel selbst noch grau war. Aschenbach schaute hinaus, die Hände im Schoß zusammengelegt, zufrieden, wieder hier zu sein, jedoch unzufrieden über seinen Wankelmut, schüttelte er den Kopf, über sich selbst und die Unkenntnis seiner eigenen Wünsche. So saß er wohl eine Stunde lang dort, ruhte und blieb gedankenlos und träumte vor sich hin.

Um die Mittagszeit erspähte er endlich Tadzio, der in gestreiftem Leinenanzug, mit roter Masche, vom Meer her, durch die Strandsperre und über die Bretterwege entlang, zum Hotel zurückkehrte. Aschenbach erkannte ihn aus seiner erhöhten Position sofort, noch bevor er ihn tatsächlich ins Auge gefasst hatte, dachte er etwas, wie:

"Sieh, Tadzio, da bist ja auch du wieder!"

Aber im gleichen Augenblick fühlte er, wie der lässige Gruß vor der Wahrheit seines Herzens verblasste und leise in ihm wieder verstummte. Er fühlte die Begeisterung seines Blutes, die Freude, den Schmerz seiner Seele und er erkannte das, was er längst wusste: ihm war, nur wegen Tadzio, der Abschied so schwer gefallen. Nun verwarf er alle Selbstvortäuschungen, das Meer, der Wind, der Regen, die Schwüle und, und, und! Er saß ganz still, ganz unbeobachtet an seinem erhöhten Platz und blickte in sich hinein. Seine Gesichtszüge waren erwacht, seine Brauen stiegen nach oben, ein aufmerksames, neugierig geistreiches Lächeln umspannte seinen sehnenen Mund. Dann hob er den Kopf und beschrieb mit beiden, schlaff über die Lehne des Sessels hinabhängenden Armen eine langsam drehende und hebende Bewegung, er kehrte dabei die Handflächen nach vorne, so, als deute er ein Öffnen und Ausbreiten seiner Arme an. Es war eine bereitwillig willkommen heißende, gelassen aufnehmende Gebärde.

Er sehnte sich Tadzio herbei, der sich wie ein Bittsteller in seine Arme werfen würde, so er in diesem Moment hier sein könnte. In seinen Fantasien war Aschenbach bereit, alles zu riskieren, er wollte ihn am liebsten genau hierher einladen, ihn mit seiner Anwesenheit beglücken, ihm vielleicht auch etwas Gutes tun, etwas, was er noch nie erlebt haben würde.

5. Kapitel. Der junge Gott.

Nun lenkte, Tag für Tag, der kleine Gott, nackt und mit den hitzigen Wangen, sein Glut hauchendes Viergespann durch die Räume des Himmels und seine gelbfarbenen Locken flatterten im gleichzeitig hinaus stürmenden Ostwind. Weißlich, seidiger Glanz lag auf den Weiten des träge dahinwallenden Meers. Der Sand glühte vor unerbittlicher Hitze. Unter der silbrig flirrenden, blauen Farbe des Äthers waren rostfarbene Segeltücher vor den Strandhütten ausgespannt und auf dem scharf umgrenzten Schattenfleck, den sie spendeten, verbrachte man die Vormittagsstunden. Aber herrlich war auch der Abend, wenn die Pflanzen des Parks nach Balsam dufteten, die Sterne dort oben ihren Reigen tanzten und das Murmeln des nächtlichen Wassers, leise heraufdrang und die Seele verzauberte. Solch ein Abend versprach in sich die freudige Garantie für einen neuen Sonnentag von einfach zu erreichendem, fast regeltem Müßiggang und geschmückt mit zahllosen, dicht nebeneinander liegenden Möglichkeiten liebreizenden Zufalls. Der Gast, den ein so gut passendes Missgeschick hier festgehalten hatte, war weit davon entfernt, nachdem er sein Gepäck zurückbekommen hatte, einen Grund zu erneutem Aufbruch zu sehen. Er hatte zwei Tage lang einige Entbehrung erdulden und zu den Mahlzeiten im großen Speisesaal in einem Reiseanzug erscheinen müssen. Dann, als man endlich die verirrte Fracht wieder in seinem Zimmer absetzte, packte er ausführlich und geordnet alles aus und füllte den Schrank und seine

Schubfächer mit seinen Sachen, entschlossen, vorläufig und unabsehbar lange hier hierzubleiben. Er war regelrecht vergnügt, die Stunden des Müßiggangs am Strand, in seidenem und luftigen Anzug zu verbringen und sich beim Dinner wieder, in passender Abendgarderobe, an seinem Tischchen zeigen zu können. Natürlich war tief in seinem Inneren ein wirklicher, geheimnisvoller Antrieb die Hauptursache für seine Freude; er hoffte erneut und immer wieder, auf die Gelegenheiten zur Beobachtung seines kleinen Gottes.

Der wohlige Gleichtakt dieses fast schon geregelten Daseins, mit der erotischen Verheißung der Begegnung mit einem Adonis, hatte ihn schon in seinen Bann gezogen, die weiche und glänzende Milde dieser Lebensführung hatte ihn völlig und mit großer Verve eingenommen. Welch' ein Aufenthalt war dies, in der Tat, der die Reize eines gepflegten BADELEBENS, am südlichen Strand, mit der vertrauten Nähe der wunderbar-wundersamen Stadt Venedig und seinem neuen Messias, verbindet! Aschenbach liebte normalerweise nicht den Genuss par excellence. Wann immer und wo es angesetzt war, zu feiern, Ruhe zu genießen, sich ein paar schöne Tage zu machen, drängte es ihn sehr bald wieder, besonders in jüngeren Jahren war dies so gewesen, mit Unruhe und Widerwillen zurück in das mühselige tägliche Allerlei, die Routine, die Pflicht, also den heilig nüchternen Dienst seines Alltags. Dieser Ort aber, verzauberte ihn, entspannte sein Streben, machte ihn glücklich. Manchmal vormittags, unter dem Schattentuch seiner Hütte,

träumte er hinweg, saugte das Blaue des Südmeeers auf oder bei einer lauen Nacht lehnte er sich oft in die Kissen der Gondeln, die ihn vom Markusplatz, wo er sich oft unter dem großen Sternenhimmel lange aufhielt, „heimwärts“ zum Lido führte und die bunten Lichter, die schmelzenden Klänge der Serenade blieben zurück. Hier erinnerte er sich an seinen Landsitz in den Bergen, der Stätte seines gewöhnlichen, sommerlichen Aufenthalts, wo die Wolken tief durch den Garten zogen, fürchterliche Gewitter, am Abend, das Licht des Hauses löschten und sich die Raben, die er fütterte, in den Wipfeln der Fichten hin und her schlangen. Dann schien es ihm so, als sei er entrückt ins elysische Land, an die Grenzen der Erde, wo leichtestes Leben den Menschen vergönnt ist, wo es keinen Schnee gibt und weder Winter, noch Sturm und strömender Regen, sondern immer sanft kühlender, lauer Wind aufsteigt und in seliger Muße die Tage verrinnen, mühelos, kampflös und nur ganz der Sonne und ihren Feierlichkeiten geweiht.

Viel, fast dauernd, sah Aschenbach den Jungen Tadzio; ein beschränkter Raum, eine jedem gegebene Lebensordnung brachten es mit sich, dass der Schöne ihm tagsüber, mit kurzen Unterbrechungen immer nahe war. Er sah und er traf ihn überall: in den unteren Räumen des Hotels, auf den abkühlenden Wasserfahrten zur Stadt und von dort zurück, in der Prachtentfaltung des Platzes selbst und oft noch zwischendrin, auf Wegen und Stegen und wenn der Zufall sein Übriges tat.

Hauptsächlich aber und mit der glücklichsten Regelmäßigkeit, boten ihm die Vormittage am Strand ausgedehnte Gelegenheit, der holden, fast geheiligten Erscheinung, seine fast Andacht zu nennende Beobachtung zu widmen. Ja, diese Gebundenheit des Glücks, diese täglich-gleichmäßig wieder anbrechende Gunst der Umstände, war ihm so recht und erfüllte ihn mit Zufriedenheit und Lebensfreude. Der Aufenthalt wurde das Allerwichtigste seines gegenwärtigen Lebens, seines anhaltenden Aufenthalts und ließ einen Sonnentag nach dem anderen, zu einem Fest erster Güte werden. Er war früh auf, wie sonst oft bei dem täglichen und entsprechend forderndem Arbeitsalltag und vor den Meisten am Strand, wenn die Sonne noch angenehm mild brannte und das Meer weiß blendete und in Morgenträumen dahinplätscherte. Er grüßte menschenfreundlich den Wächter der Strandabspernung, grüßte auch vertraulich den barfüßigen Weißbart, der ihm die Liegestatt vorbereitete, das braune Schattentuch war bereits aufgespannt, die Strandmöbel der Hütte ebenso schon hinaus auf die Plattform gestellt, als sich Aschenbach dort hinlegte. Drei Stunden oder vier waren es dann, in denen die Sonne in den Zenit wandelte und furchtbare Kraft gewann, in denen das Meer tiefer und tiefer blau wurde und in denen er Tazio sehen durfte.

Er sah ihn kommen, von links, vom Rand des Meers kam er, als wenn er über den Rand der Erde herbeieilte, nur um ihn zu sehen. Er sah ihn, von rückwärts, zwischen den Hütten hervorkommen oder stellte plötzlich und nicht ohne ein frohes Er-

schrecken, fest, dass er sein Kommen versäumt hatte oder dass er etwa schon da war, in dem blau und weißen Badeanzug, der jetzt am Strand seine einzige Kleidung war. Dieser eng anliegende Strampelanzug, so dachte er belustigt, ließ Dinge errahnen, die ihn zum Schwitzen brachten. Wie erregend dieser Anblick doch war, wie erfüllend. Tadzio eröffnete sein gewohntes, morgendliches Treiben, in der Sonne und im Sand, dieses lieblich nichtige, müßig unstete Leben, das wie ein Spiel wirkte. Gleichzeitig vermittelte es eine ungewohnte, jugendliche Ruhe, nur ein Schlendern, ein Waten, Graben, Erhaschen, Lagern und Schwimmen, bewacht und ständig gerufen von den Frauen auf der Plattform, die mit ihren schrillen, fast schmerzhaften Kopfstimmen seinen Namen ertönen ließen:

"Tadziu! Tadziu!"

und zu denen er mit eifrigem Grimassenspiel, wie ein junges Reh gelaufen kam, um ihnen zu erzählen, was er erlebte, um ihnen zu zeigen, was er gefunden oder gefangen hatte: Muscheln, Seepferdchen, Quallen und seitlich laufende Krebse. Aschenbach verstand nicht ein Wort von dem, was er sagte und mochte es das Alltäglichsste sein, es war eine verschwommene Wohltat, ein regelrechter, säuselnder Wohllaut in seinem Ohr. So verwandelte die Fremdheit des Knaben seine Rede zu einer göttlichen Musik, eine übermütige, fast ebenso beglückte Sonne goss verschwenderischen Glanz über ihn aus und die erhabene, glasklare Sicht in die hier große Tiefe des Meeres, war immer wie

eine Blaupause für seine eigene Erscheinung und bot ihm einen Hintergrund, vor dem seine Gestalt wie zu einer ewigen Statue der Glückseligkeit einfror. Bald kannte der Betrachtende jede Linie und Pose dieses erhabenen, sich so frei anbietenden Körpers, er begrüßte freudig jede schon vertraute Schönheit aufs Neue und die stille Bewunderung bot der zarten Sinneslust kein Ende. Jemand rief den Jungen, er sollte einen Gast der Gruppe begrüßen, jemand, der auf die Frauen an der Hütte wartete. Er lief herbei, war pitschnass, vielleicht weil er gerade aus der Flut hervorgestiegen war. Er warf seine Locken hin und her, um das Wasser aus ihnen herauszuschleudern und, als er dem Fremden die Hand zum Gruß reichte, während er auf einem Bein stand und den anderen Fuß auf die Zehenspitzen stellte, zeigte er eine reizende Drehung und Wendung seines jungen Körpers, anmutig und spannungsgeladen, verschämt aus Liebenswürdigkeit, süchtig danach, zu gefallen, aber dies offenbar nur aus adeliger Pflicht. Er lag ausgestreckt auf dem Sand, das Badetuch um die Brust geschlungen, den zart gestalteten Arm in den Sand gestützt, das Kinn in der hohlen Hand.

Der, der "Jaschu" gerufen wurde, saß im Sand kauend bei ihm und lächelte ihn wunderschön, fast verliebt, an und nichts konnte bezaubernder sein, als das Lächeln der Augen und Lippen, mit dem der Ausgezeichnete zu dem Geringeren, Dienenden hinaufblickte.

Er stand plötzlich am Meeresrand, in der Brandung, allein, abseits von den Seinen, ganz nahe bei Aschenbach, aufrecht, die Hände im Nacken verschlungen. Langsam schaukelte er sich auf die Fußballen und träumte ins Blaue hinein, während kleine Wellen, die heranliefen, seine Zehen badeten. Sein honigfarbenes Haar schmiegte sich in Ringeln an die Schläfen und in den Nacken, die Sonne erleuchtete den Flaum des oberen Rückgrates, die feine Zeichnung der Rippen, das Gleichmaß der Brust trat durch die knappe Umhüllung seines Oberkörpers hervor, seine Achselhöhlen waren noch glatt wie bei einer Statue, seine Kniekehlen glänzten und ihr bläuliches Geäst von Adern ließ seinen Körper erscheinen, als sei er aus einem glasklaren Stoff gebildet. Welch eine Schöpfung, welche Präzision des Gedankens, wurde in diesem gestreckten und jugendlich vollkommenen Körper Wirklichkeit! Der strenge und reine Wille jedoch, der, im Dunkeln tätig wurde, um dieses göttliche Bildkunstwerk ans Licht zu treiben, war er nicht ihm, dem Künstler, bekannt und vertraut? Wirkte er nicht auch in ihm, wenn er, voller bisher besonnener Leidenschaft, aus der Marmormasse der Sprache die schlanke Form befreite, die er im Geist bereits gesehen hatte und die er als Standbild und Spiegel geistiger Schönheit den Menschen darbot? Standbild und Spiegel! Seine Augen umfassten die edle Gestalt, dort am Rand des Blauen und in hoch schwärmendem Entzücken glaubte er, mit diesem Blick das Schöne selbst zu begreifen, die Form als Gottesgedanken, die eine und reine Vollkommenheit, die im Geist lebt und von der ein menschliches

Abbild und Gleichnis hier leicht und hold zur Anbetung aufgestellt war und dargeboten wurde. Das war der Rausch und unbedenklich, ja gierig, hieß der alternde Künstler diesen Rausch der Sinne willkommen. Sein Geist kreiste umher, seine Bildung geriet ins Wallen, sein Gedächtnis warf uralte, seit seiner Jugend überlieferte und bis dahin niemals von eigenem Feuer belebte Gedanken auf. Stand nicht geschrieben, dass die Sonne unsere Aufmerksamkeit von den intellektuellen auf die sinnlichen Dinge wendet? Sie betäube und bezaubere, hieß es, Verstand und Gedächtnis, dergestalt, dass die Seele vor Vergnügen ihren eigentlichen Zustand ganz vergessen würde und mit staunender Bewunderung an dem schönsten, der von der Sonne bestrahlten „Gegenstand“ hängen bliebe: ja, nur mit Hilfe eines Körpers könne sie sich dann noch zu höherer Betrachtung erheben.

Tatsächlich tat es Amor den Mathematikern gleich, die unfähigen Kindern greifbare Bilder reiner Formen vorzeigen: So auch bediente sich Gott, um uns das Geistige sichtbar zu machen, gern der Gestalt und Farbe menschlicher Jugend, die er zum Werkzeug der Erinnerung, mit allem Abglanz der Schönheit schmückte und bei deren Anblick wir dann wohl in Schmerz und Hoffnung entbrennen. So dachte der Begeisterte; so konnte er nun tatsächlich empfinden. Und aus dem Meeresrausch und dem Sonnenglanz entfaltete sich ihm ein reizendes Bild, es war die alte Platane, nicht weit weg von den Mauern Athens, es war jener heilig-schattige, vom Duft der Kirschbaumb Blüten erfüllte Ort, den Weihbilder und

fromme Gaben schmückten, zu Ehren der Nymphen und des Acheloos. Ganz klar floss der Bach, zu Füßen des breitgeästeten Baums, über glatte Kiesel; die Grillen geigten. Auf dem Rasen aber, der sanft abfiel, so, dass man im Liegen den Kopf hoch halten konnte, lagerten Zwei, hier geborgen liegend, vor der Glut des Tages: ein Ältlicher und ein Junger, ein Hässlicher und ein Schöner, der Weise beim Liebenswürdigen. Und mit Artigkeiten und geistreich werbenden Scherzen, belehrte Sokrates den Phaidros über Sehnsucht und Tugend. Er sprach zu ihm von dem heißen Erschrecken, das der Fühlende erleidet, wenn sein Auge ein Gleichnis der ewigen Schönheit erblickt; er sprach zu ihm von den Begierden des Weihelosen und Schlechten, der die Schönheit sich nicht vorstellen kann, wenn er ihr Abbild sieht und nicht dazu fähig ist, Ehrfurcht zu erfahren; er sprach von der heiligen Angst, die den Edlen befällt, wenn ihm ein gottgleiches Antlitz, ein vollkommener Körper erscheint, dass er dann aufbebt und außer sich ist und sich kaum traut, hinzusehen und den verehrt, der die Schönheit besitzt, ja, ihm etwas oder auch sich selbst opfern würde, wie einer Bildsäule, wenn er nicht fürchten müsste, den Menschen als verrückt zu erscheinen. Denn die Schönheit, mein Phaidros, nur sie, ist liebenswürdig und sichtbar zugleich: sie ist, merke dir das, die einzige Form des Geistigen, die wir sinnlich empfangen, sinnlich ertragen können. Oder was würde aus uns, wenn das Göttliche sonst, wenn uns Vernunft, Tugend und Wahrheit sinnlich erscheinen wollten? Würden wir nicht vergehen und verbrennen vor Liebe, wie Semele, einstmals vor Zeus? So ist

die Schönheit der Weg des Fühlenden zum Geist,
nur der Weg, ein Mittel nur, kleiner Phaidros ...

Und dann sprach er das Feinste aus, der verschlagene Hofmacher: Dies, dass der Liebende göttlicher sei, als der Geliebte, weil in diesem Gott existiere, nicht aber im anderen, diesen zärtlichsten, spöttischsten Gedanken, der vielleicht jemals gedacht wurde und dem alle Schalkheit und heimlichste Wollust der Sehnsucht entspringt. Das Glück des Schriftstellers ist der Gedanke, der ganz Gefühl ist, ein Gefühl, das ganz Gedanke werden könnte. Solch ein pulsierender Gedanke, solch ein genaues Gefühl gehörte und gehorchte dem Einsamen damals: nämlich, dass die Natur vor Wonne erschauert, wenn der Geist sich huldigend vor der Schönheit neigt. Er hatte plötzlich das Bedürfnis, zu schreiben. Zwar liebt Eros, heißt es, den Müßiggang und für solchen ist er auch nur geschaffen. Aber an diesem Punkt der Krise war die Erregung des Heimgesuchten auf Produktion gerichtet. Fast gleichgültig war der Anlass. Eine Frage, eine Anregung, sich über ein gewisses, großes und brendendes Problem der Kultur und des Geschmacks zu bekennen und wahrnehmen zu lassen, war an die geistige Welt gerichtet und bei dem Verreisten angekommen.

Der „Gegenstand“ Tazio war ihm geläufig, war für ihn ein Erlebnis; seine Gelüste, ihn (den „Gegenstand“) im Licht seines Wortes erglänzen zu lassen, waren auf einmal unwiderstehlich. Und zwar ging sein Verlangen dahin, in Tazios Gegenwart zu ar-

beiten, beim Schreiben den Wuchs des Knaben zum Muster zu nehmen, seinen Stil den Linien dieses Körpers folgen zu lassen, der ihm göttlich vorkam und seine Schönheit ins Geistige hinüberzutragen, wie der Adler einst den trojanischen Hirten zum Äther trug. Nie hatte er die Lust des Wortes anregender empfunden, nie so genau gewusst, dass Eros Teil des Wortes ist, wie während der gefährlich köstlichen Stunden, in denen er, an seinem einfachen Tisch, unter dem Schattentuch, im Angesicht des Idols und die Musik seiner Stimme im Ohr, nach Tadzios Schönheit seine kleine Abhandlung, jene anderthalb Seiten erlesener Prosa formte, deren Lauterkeit, Adel und schwingende Gefühlsspannung, innerhalb kurzer Zeit die Bewunderung vieler erregen sollte. Es ist sicher gut, dass die Welt nur das schöne Werk, nicht auch seine Ursprünge, nicht auch noch seine Entstehungsbedingungen kennt; denn die Kenntnis der Quellen, aus denen dem Künstler seine Eingebung erlangte, würde sie oftmals verwirren, abschrecken und so die Wirkungen des Vortrefflichen aufheben. Sonderbare Stunden! Sonderbar entnervende Mühe! Seltsam zeugender Verkehr des Geistes mit einem Körper!

Als Aschenbach seine Arbeit verstaute und vom Strand aufbrach, fühlte er sich erschöpft, ja zerrütet und ihm war, als ob sein Gewissen, wie nach einer Ausschweifung, eine Klage gegen ihn selbst erhob. Es war am folgenden Morgen, dass er dabei war, das Hotel zu verlassen und von der Freitreppe aus feststellte, wie sich Tadzio, schon unterwegs

zum Meer, und zwar allein, soeben der Strandabsperrung näherte. Der Wunsch, der einfache Gedanke, die Gelegenheit zu nutzen und mit dem, der ihm unwissentlich so viel Erhebung und Bewegung bereitet hatte, leichte, heitere Bekanntschaft zu machen, ihn anzusprechen, sich an seiner Antwort, seinem Blick zu erfreuen, lag nahe und drängte sich förmlich auf. Der Schöne schlenderte eher, als dass er ging, deshalb konnte man ihn einholen und Aschenbach beschleunigte seine Schritte. Er erreicht ihn auf dem Brettergehsteig, hinter den Hütten, er will ihm die Hand auf den Kopf, auf die Schulter legen und irgendein Wort schenken. Eine freundliche, französische Phrase schwebt ihm vor, um sie von seinen Lippen an den Jungen zu richten: Da fühlt er, dass sein Herz, vielleicht auch vom schnellen Gang, wie ein Hammer schlägt, dass er, so knapp bei Atem, nur gepresst und bebend sprechen könnte, er zögert, er versucht sich zu beherrschen, er fürchtet plötzlich, schon zu lange dicht hinter dem Schönen herzugehen, fürchtet, dass er etwas merkt, dass er sein fragendes Umherschauen durchschaut, nimmt noch einmal einen Anlauf, versagt, verzichtet und geht mit gesenkten Kopf einfach nur vorbei.

„Zu spät!“

dachte er in diesem Augenblick.

„Zu spät!“

Jedoch war es wirklich zu spät? Dieser Schritt, den zu tun er versäumte, er hätte sehr wahrscheinlich zum Guten, Leichten und Frohen, zu heilsamer Ernüchterung geführt. Es war wohl so, dass der Alternde die Ernüchterung gar nicht wollte, dass ihm der Rausch zu wichtig, zu bedeutsam war. Wer enträtselt das Wesen und das Gepräge des Künstlertums! Wer begreift die tiefe Instinktverschmelzung von Zucht und Zügellosigkeit, worin sie beruht! Denn heilsame Ernüchterung nicht wollen zu können, ist Zügellosigkeit. Aschenbach war zur Selbstkritik nicht mehr aufgelegt; der Geschmack, die geistige Verfassung seiner Jahre, seine Selbstachtung, Reife und späte Einfachheit, machten ihn unfähig, Beweggründe zu analysieren und zu entscheiden, ob er aus Gewissen, ob aus Liederlichkeit und Schwäche sein Vorhaben nicht ausgeführt hatte. Er war verwirrt, er fürchtete, dass irgendjemand, wenn auch nur der Strandwächter, seinen Lauf, seine Niederlage beobachtet haben könnte, er fürchtete sehr, sich der Lächerlichkeit anheim gegeben zu haben. Im Übrigen scherzte er bei sich selbst über seine komisch-heilige Angst.

„Bestürzt“,

dachte er,

„bestürzt wie ein Hahn, der angstvoll seine Flügel im Kampf hängen lässt. Das ist wahrlich der Gott, der beim Anblick des Liebenswürdigen so unseren Mut bricht und unseren stolzen Sinn so vollkommen zu Boden drückt ...“

Er spielte, schwärmte und war viel zu hochmütig, um ein Gefühl zu fürchten. Schon überwachte er nicht mehr den Ablauf der Mußezeit, die er sich selber zugestanden hatte; der Gedanke an Heimkehr berührte ihn nicht einmal. Er hatte sich reichlich mit Geld versorgt. Seine Besorgnis galt einzig der möglichen Abreise der polnischen Familie; doch hatte er, unter der Hand, durch beiläufige Erkundigung beim Coiffeur des Hotels, erfahren, dass diese Herrschaften ganz kurz vor seiner eigenen Ankunft hier abgestiegen seien.

Die Sonne bräunte ihm sein Gesicht und die Hände, der erregende Salzhauch verstärkte sein Gefühl und wie er sonst jede Erquickung gewohnt war, die ihm Schlaf, Nahrung oder Natur gespendet hatten, die er dann sofort in eines seiner Werke einbrachte, so ließ er nun alles, was ihm Sonne, Muße und Meerluft an täglicher Kräftigung zuführten, hochherzig-unwirtschaftlich in einen Rausch und eine Empfindung aufgehen. Sein Schlaf war kurz; die köstlich monotonen Tage waren getrennt durch kurze Nächte, voll glücklicher Unruhe. Zwar zog er sich früh zurück, denn um neun Uhr, wenn Tazio vom Schauplatz verschwunden war, schien für ihn der Tag, nein das ganze Leben, das ihm noch blieb, beendet zu sein. Aber ums erste Morgengrauen herum, weckte ihn ein zart durchdringendes Erschrecken, sein Herz erinnerte sich an sein Abenteuer, es ertrug ihn nicht mehr in den Kissen, er stand auf und leicht eingehüllt, gegen die Schauer der Frühe, setzte er sich ans offene Fenster, um den Aufgang der Sonne zu begrüßen. Das wundervolle Ereignis

erfüllte seine vom Schlaf geweihte Seele mit Andacht. Noch lagen Himmel, Erde und Meer in geisterhaft glasiger Dämmerblässe; noch schwamm ein vergehender Stern im Wesenlosen. Aber ein Wehen kam, eine beschwingte Kunde von unnahbaren Wohnorten, dass Eros sich von der Seite des Gatten erhebt und jenes erste, süße Erröten der fernsten Himmels- und Meereslandstriche geschah, durch das sich das Sinnlichwerden der Schöpfung ankündigt. Die Göttin nahte, die Jünglingsentführerin, die den Kleitos, den Kephalos raubte und dem Neid aller Olympischen trotzend, die Liebe des schönen Orion genoss. Ein Rosenstreuen begann da am Rand der Welt, ein unsäglich holdes Scheinen und Blühen, kindliche Wolken, verklärt, durchleuchtet, schwebten wie dienende Amoretten im rosigen, bläulichen Duft, Purpur fiel auf das Meer, das ihn wallend vorwärts zu schwemmen schien, goldene Speere zuckten von unten zur Höhe des Himmels hinauf, der Glanz wurde zu einem Brand, lautlos, mit göttlicher Übergewalt wälzten sich Glut, Brunst und lodernde Flammen herauf und mit raffenden Hufen stiegen die heiligen Renner des Bruders über den Erdkreis empor.

Angestrahlt von der Pracht des kleinen Gottes saß der Einsam-Wache vor sich hin, er schloss die Augen und ließ sich von der Glorie seine Lider küssen. Ehemalige Gefühle, frühe, köstliche, drängende Forderungen des Herzens, aber auch des Körpers, die alle im strengen Dienst seines Lebens erstarrt waren und nun so sonderbar gewandelt und erweckt zurückkehrten, er erkannte sie wieder, mit

verwirrtem, verwundertem Lächeln. Er dachte nach, träumte, langsam bildeten seine Lippen einen Namen und noch immer lächelte er, mit nach oben gerichtetem Gesicht, die Hände im Schoß zusammengelegt, schlief er in seinem Sessel noch einmal ein.

Aber der Tag, der so feurig-festlich begann, war im Ganzen seltsam gehoben und mythisch verwandelt. Woher kam und stammte der Hauch, der auf einmal so sanft und bedeutend, höherer Einflüsterung gleich, Schläfe und Ohr umspielte? Weiße Federwölkchen standen in verbreiteten Scharen am Himmel, ähnlich weidenden Göttern. Stärkerer Wind kam auf und die Rosse Poseidons liefen, während sie sich aufbäumten, daher, wohl auch Stiere, die dem Blaugelockten gehörten, die mit Brüllen gegen alles anrannten und dabei die Hörner senkten. Zwischen dem Felsengeröll des entfernteren Strandes jedoch, hüpfen die Wellen empor wie aufspringende Ziegen. Eine heilig entstellte Welt, voll panischem Leben, schloss den Berückten ein und sein Herz träumte zarte Fabeln. Mehrmals, wenn hinter Venedig die Sonne unterging, saß er auf einer Bank im Park, um Tazio zuzuschauen, der, weiß und mit einem farbigen Gürtel gekleidet war, sich auf dem gewalzten Kiesplatz mit Ballspiel vergnügte und Hyakinthos war es, den er zu sehen glaubte und der sterben musste, weil ihn gleich zwei Götter liebten. Ja, er empfand Zephyrs schmerzenden Neid auf den Nebenbuhler, der das Orakel, den Bogen und die Kithara vergaß, um immer mit dem Schönen zu spielen; er sah, wie die Wurfscheibe, von grausam-

mer Eifersucht gelenkt, das liebliche Haupt traf, er empfing, während auch er erblasste, den geknickten Leib und die Blume, dem süßen Blut entsprossen, trug es die Inschrift seiner unendlichen Klage ... Seltsamer, heikler ist nichts, als das Verhältnis von Menschen, die sich nur mit den Augen kennen, die einander täglich, ja stündlich begegnen, beobachten und dabei den Schein gleichgültiger Fremdheit großlos und wortlos aufrechterhalten und dabei durch Sittenzwang oder eigene Laune dazu gezwungen sind. Zwischen ihnen ist Unruhe und überreizte Neugier, die Hysterie eines unbefriedigten, unnatürlich unterdrückten Erkenntnis- und Austauschbedürfnisses und namentlich auch eine Art von gespannter Achtung. Denn der Mensch liebt und ehrt den Menschen, so lange er ihn nicht beurteilen kann und die Sehnsucht ist ein Erzeugnis mangelhafter Erkenntnis.

Irgend eine Beziehung und Bekanntschaft musste sich doch notwendig ausbilden zwischen Aschenbach und dem jungen Tadzio und mit durchdringender Freude konnte der Ältere feststellen, dass seine Anteilnahme und Aufmerksamkeit nicht völlig unerwidert blieben. Was z. B. bewog den Schönen, niemals mehr, wenn er morgens am Strande erschien, den Brettersteg an der Rückseite der Hütten zu benutzen, sondern nur noch auf dem vorderen Weg, durch den Sand, an Aschenbachs Wohnplatz vorbei und manchmal unnötig dicht an ihm vorbei zu gehen. Er tat das, indem er seinen Tisch, seinen Stuhl fast streifte, um zur Hütte der Seinen zu schlendern. Wirkte so die Anziehung, die Faszina-

tion eines überlegenen Gefühls auf seinen zarten und gedankenlosen „Gegenstand“? Aschenbach erhoffte täglich Tadzios Auftreten und zuweilen tat er, als sei er beschäftigt, wenn es stattfand und ließ den Schönen scheinbar unbeachtet vorübergehen. Manchmal aber blickte er auch auf und ihre Blicke trafen sich. Sie waren beide tief ernst, wenn das geschah. In der gebildeten und würdevollen Miene des Älteren, verriet nichts eine innere Bewegung; aber in Tadzios Augen war ein Forschen, ein nachdenkliches Fragen, in seinen Gang kam ein Zögern, er blickte zu Boden, er blickte freundlich wieder auf und wenn er vorüber war, so schien ein Etwas in seiner Haltung auszudrücken, dass nur seine gute Erziehung ihn daran hinderte, sich umzudrehen.

Einmal jedoch, eines Abends, geschah es anders. Die polnischen Geschwister hatten, zusammen mit ihrer Gouvernante, bei der Hauptmahlzeit im großen Saal gefehlt, mit Besorgnis hatte Aschenbach es wahrgenommen. Er ging nach dem Essen, sehr unruhig über ihren Verbleib, in Abendanzug und Strohhut vor dem Hotel auf und ab, unterhalb der Terrasse, als er plötzlich die nonnenähnlichen Schwestern mit der Erzieherin, und vier Schritte hinter ihnen, Tadzio, im Licht der Bogenlampen auftauchen sah. Offenbar kamen sie von der Dampferbrücke, nachdem sie aus irgendeinem Grund in der Stadt gegessen hatten. Auf dem Wasser war es wohl kühl gewesen, Tadzio trug eine dunkelblaue Seemanns-Überjacke mit goldenen Knöpfen und auf dem Kopf eine dazu passende Mütze. Sonne und Seeluft verbrannten ihn nicht, seine Hautfarbe

war marmorhaft gelblich geblieben, wie zu Beginn ihres „Kennenlernens“; doch schien er heute blässer, als sonst, sei es infolge der Kühle oder durch das bleichende, mondscheinartige Licht der Lampen. Seine gleichmäßigen Brauen zeichneten sich schärfer ab, seine Augen waren tiefdunkel. Er war schöner, als es sich sagen lässt und Aschenbach empfand, wie schon oftmals, mit Schmerzen, dass ein Wort sinnliche Schönheit nur preisen, nicht wiedergeben kann. Er hatte die wertvolle Erscheinung erwartet, sie kam unverhofft, er hatte keine Zeit gehabt, seinen Ausdruck zu Ruhe und Würde zu festigen. Freude, Überraschung, Bewunderung zeigten sich stattdessen offen, als sein Blick dem des Vermissten begegnete und in dieser Sekunde geschah es, dass Tadzio lächelte: ihn anlächelte, während er sprach, vertraut, liebreizend und unverhohlen, mit Lippen, die sich beim Lächeln erst langsam öffneten. Es war das Lächeln des Narziss, der sich über das spiegelnde Wasser neigt, dieses tiefe, bezauberte, hingezogene Lächeln, mit dem er zum Spiegelbild der eigenen Schönheit die Arme ausstreckt, ein ganz wenig verzerrtes Lächeln, verzerrt von der Aussichtslosigkeit seines Versuchs, die holden Lippen seines Schattens zu küssen, kokett, neugierig und leise gequält, betört und betörend.

Derjenige, der dieses engelsgleiche Lächeln empfing, ging damit um, wie mit einem verhängnisvollen Geschenk. Er war so sehr erschüttert, dass er aus dem Licht der Terrasse und des Vorgartens fliehen musste und, mit hastigen Schritten, das Dunkel des rückwärtigen Parks aufsuchte. Sonder-

bar entrüstete und zärtliche, aber fiktive Ermahnungen flossen aus ihm heraus:

„Du darfst so nicht lächeln! Höre, man darf so niemandem anlächeln!“

Er warf sich auf eine Bank, atmete außer sich vor Erregung, den nächtlichen Duft der Pflanzen. Und zurückgelehnt, mit hängenden Armen, überwältigt und mehrfach von Schauern überlaufen, flüsterte er die bestehende Formel der Sehnsucht, unmöglich hier, absurd, verworfen, lächerlich und doch heilig, ehrwürdig auch hier noch:

„Ich liebe dich!“

6. Kapitel. Todesahnungen.

In der vierten Woche seines Aufenthalts auf dem Lido, machte Gustav von Aschenbach einige, die Außenwelt betreffende, unheimliche Wahrnehmungen. Erstens hatte er das Gefühl, als ob bei fortschreitender Jahreszeit die Frequentierung seines Gasthofs eher ab-, als zunahm und insbesondere, als ob die deutsche Sprache um ihn herum weniger wurde und fast verstummte, so dass bei Tisch und am Strand schließlich nur noch fremde Laute sein Ohr trafen. Eines Tages dann fing er beim Coiffeur, den er jetzt häufig besuchte, im Gespräch mit ihm ein Wort auf, das ihn stutzig machte. Der Mann hatte eine deutsche Familie erwähnt, die soeben, nach kurzem Aufenthalt, bereits früh wieder abgereist war und setzte plaudernd und schmeichelnd hinzu:

"Sie bleiben, mein Herr; Sie haben keine Furcht vor dem Übel."

Aschenbach sah ihn an.

"Dem Übel, was meinen Sie damit?"

wiederholte er. Der Schwätzer verstummte, tat so, als sei er stark beschäftigt, überhörte die Frage, und als sie dringlicher und wiederholt gestellt wurde, erklärte er, er wisse von nichts und suchte, mit verlegener Beredsamkeit, vom Thema abzulenken.

Das war um die Mittagszeit. Nachmittags fuhr Aschenbach, bei Windstille und mit schwerem Sonnenbrand geschlagen, nach Venedig; denn ihn trieb die fixe Idee an, den polnischen Geschwistern zu folgen, von denen er wusste, dass sie mit ihrer Begleiterin den Weg zur Dampferbrücke eingeschlagen hatten. Er fand den Abgott nicht bei San Marco, aber beim Tee. Als er an einem eisernen Rundtischchen, auf der Schattenseite des Platzes saß, witterte er plötzlich in der Luft ein eigentümliches Aroma, von dem es ihm so vorkam, als habe es schon seit Tagen, ohne ihm in sein Bewusstsein zu dringen, seinen Sinn berührt, einen süßlich-medizinischen Geruch, der an Elend und Wunden und verdächtige Reinlichkeit erinnerte. Er prüfte und erkannte ihn, war ziemlich nachdenklich, beendete seinen Imbiss und verließ den Platz auf der dem Tempel gegenüberliegenden Seite. In der Enge der Straße verstärkte sich der Geruch. An den Straßenecken hingen Plakatanschlätze, durch die die Bevölkerung, wegen gewisser Erkrankungen des Magen-/ Darmtraktssystems, die bei dieser Witterung an der Tagesordnung seien, vor dem Genuss von Austern und Muscheln, auch vor dem Wasser der Kanäle, von Seiten der Stadtväter, gewarnt wurde. Die beschönigende Art dieser Warnung war eindeutig. Große Gruppen standen schweigsam und fragend, auf Brücken und Plätzen, beisammen und unser Fremder stand nachspürend und grübelnd unter ihnen. Einen Ladeninhaber, der zwischen Korallenschnüren und falschen Amethyst-Geschmeiden in der Türe seines Ladengewölbes lehnte, bat er um Auskunft über den fatalen Geruch. Der

Mann musterte ihn mit schweren Augen und ermunterte sich selbst hastig, zu antworten.

"Eine vorbeugende Maßregel, mein Herr!"

antwortete er mit einem seltsamen Grimassenspiel.

"Eine Verfügung der Polizei, die man akzeptieren muss. Diese Witterung drückt schwül in die Stadt hinein, der Scirocco ist der Gesundheit nicht zuträglich. Kurz, Sie verstehen, eine vielleicht übertriebene Vorsicht ... "

Aschenbach dankte ihm und ging weiter. Auch auf dem Dampfer, der ihn zum Lido zurückbrachte, spürte er jetzt den Geruch des Keime bekämpfenden Mittels. Ins Hotel zurückgekehrt, begab er sich sofort in die Halle zum Zeitungstisch und schaute in die Blätter hinein, um mehr Informationen zu erhalten. Er fand in den fremdsprachigen Gazetten nichts darüber. Die örtlichen verzeichneten Gerüchte, führten schwankende Opferzahlen an, berichteten von amtlichen Dementis und bezweifelten deren Wahrheitsgehalt. So erklärte sich die schnelle Abreise des deutschen und österreichischen Reisekontingents. Die Angehörigen der übrigen Nationen wussten offenbar nichts, ahnten nichts, waren noch nicht beunruhigt.

„Man sollte schweigen!“

dachte Aschenbach aufgeregt, indem er die Journale auf den Tisch zurückwarf.



Abb. 11

"Man sollte das verschweigen!"

Aber zugleich füllte sich sein Herz mit Genugtuung über das Abenteuer, in das die Außenwelt geraten würde. Denn die Leidenschaft hat, wie bei einem Verbrechen, keine gesicherte Ordnung und Wohlfahrt des Alltags und jede Lockerung des bürgerlichen Gefüges, jede Verwirrung und Heimsuchung durch Dinge aus der Welt, muss ihr willkommen sein, weil sie ihren Vorteil dabei erhofft. So empfand Aschenbach eine düstere Zufriedenheit über die ob-

rigkeitlich verklausulierten Vorgänge und Bekanntmachungen in den schmutzigen Gässchen Venedigs, dieses schlimme Geheimnis der Stadt, das mit seinem eigenen Geheimnis verschmolz und an dessen stiller Bewahrung ihm so sehr gelegen war. Denn der Verliebte hatte keine anderen Sorgen, als dass Tazio abreisen könnte und er erkannte nicht ohne Entsetzen, dass er nicht mehr leben wolle, wenn so etwas geschähe. Neuerdings begnügte er sich nicht mehr damit, die Nähe und den Anblick des Schönen, seinem Tagesablauf und dem Glück zu danken; er verfolgte ihn, er stellte ihm nach. Sonntags zum Beispiel, erschienen die Polen niemals am Strand; er erriet, dass sie die Messe in San Marco besuchten, so rannte er dorthin und als er aus der Glut des Platzes, in die goldene Dämmerung des Heiligtums eintrat, fand er den so sehr Entbehrten, über ein Betpult gebeugt, beim Gottesdienst. Dann stand er im Hintergrund, auf einem zerklüfteten Mosaikboden, inmitten kniender, murmelnder, und das Betkreuz schlagende Gläubige und die gedrungene Pracht des morgenländischen Tempels lastete üppig auf seinen Sinnen. Vorne wandelte, hantierte und sang der schwergeschmückte Priester, Weihrauch stieg auf, er umnebelte die kraftlosen Flämmchen der Altarkerzen und in den dumpfsüßen Opferduft schien sich leise ein anderer zu mischen: der Geruch der erkrankten Stadt. Aber durch Dunst und Gefunkel sah Aschenbach, wie der Schöne dort vorne, den Kopf herumdrehte, ihn suchte und schließlich erkannte. Als dann die Menge durch die geöffneten Portale auf den leuchtenden, von Tauben wimmelnden Platz

hinausströmte, versteckte sich der Betörte in der Vorhalle und legte sich auf die Lauer. Er sah, wie die Polen die Kirche verließen, sah, wie sich die Geschwister, auf zeremonielle Weise, von der Mutter verabschiedeten und wie diese in Richtung Piazzetta hinausging, um zum Hotel zurückzugehen. Er stellte fest, dass der Schöne, die klösterlichen Schwestern und die Gouvernante, den Weg rechts durch das Tor des Uhrturmes und zum Kurzwarenmarkt einschlugen und nachdem er ihnen einigen Vorsprung gegeben hatte, folgte er ihnen verstohlen auf ihrem Spaziergang durch Venedig.

Er musste stehen bleiben, wenn sie Halt machten, musste in Garküchen und Höfe flüchten, um die Umkehrenden vorüber zu lassen; er verlor sie, suchte erhitzt und erschöpft nach ihnen, über Brücken und in schmutzigen Sackgassen und erduldete Minuten fast tödlicher Peinlichkeit, wenn er sie plötzlich in einer enger Passage, wo kein Ausweichen möglich war, entgegenkommen sah. Dennoch kann man nicht sagen, dass er darunter litt. Sein Kopf und sein Herz fühlten sich an, als sei er betrunken und seine Schritte folgten den Weisungen des Dämons, der höchste Lust dazu hat, die Würde und Vernunft „seines“ Menschen unter seine Fittische zu zwingen. Irgendwo nahmen Tadzio und die Seinen dann wohl eine Gondel und Aschenbach, der sich, während sie einstieg, wie ein Verbrecher hinter einen Vorbau und einen Brunnen versteckt hatte, nahm, kurz nachdem sie vom Ufer abgestoßen worden waren, ebenso eine für die Rückfahrt. Er sprach hastig und gedämpft, wenn er

den Ruderer, indem er ihm ein reichliches Trinkgeld versprach, beauftragte, der Gondel, die eben dort um die Ecke bog, unauffällig und in einigem Abstand zu folgen und es ärgerte ihn, wenn der Mensch, mit der spitzbübischen Unterwürfigkeit eines Gelegenheitsmachers, ihm in demselben Ton versicherte, dass er gewissenhaft bedient werden würde. So glitt und schwankte er denn, in weiche, schwarze Kissen gelehnt, der anderen schwarzen, geschnäbelten Barke nach, an deren Spur ihn die Leidenschaft fesselte. Manchmal verlor er sie aus den Augen und fühlte dann Kummer und große innere Unruhe. Aber sein Reiseführer, als sei er in solchen Aufträgen sehr geübt, verstand es sehr gut, durch schlaue Manöver, durch rasche Querfahrten und Abkürzungen, das für Aschenbach so Begehrte wieder vor seine Augen zu bringen.

Die Luft war still und roch, schwer brannte die Sonne durch den Dunst, der den Himmel schieferartig färbte. Wasser schlug glucksend gegen Holz und Stein. Der Ruf des Gondoliere, halb Warnung, halb Gruß, wurde von Weitem, aus der Stille des Labyrinths, nach einer sonderbarer Übereinkunft beantwortet. Aus kleinen, hoch liegenden Gärten hingen Blütendolden, weiß und purpurfarben, die nach Mandeln dufteten und über morsches Gemäuer herunterhingen. Arabische Fensterumrahmungen bildeten sich im Trüben ab. Die Marmorstufen einer Kirche endeten in der Flut; ein Bettler, der darauf kauerte und sein Elend beteuerte, hielt seinen Hut hin und zeigte das Weiße der Augen, als sei er blind, ein Altertumshändler, vor seiner Spelunke, lud

den Vorüberziehenden, mit kriecherischen Gebärden zum Aufenthalt ein, in der Hoffnung, ihn zu betrügen.

Das war Venedig, die schmeichlerische und verdächtige Schöne, diese Stadt, halb Märchen, halb Fremdenfalle, in deren fauliger Luft einst die Kunst schwelgerisch wucherte und die den Musikern Klänge eingab, die wiegen und buhlerisch einlullen. Dem Abenteurer kam es vor, als würde sein Auge diese Art von Üppigkeit, als würde sein Ohr von solchen Melodien umworben werden; er erinnerte sich auch, dass die Stadt krank war und es aus Gewinnsucht verheimliche und er schaute noch ungezügelter nach der voranschwebenden Gondel aus. So wusste und wollte denn der Verwirrte nichts anderes mehr, als den „Gegenstand“, der ihn entzündete, ohne Unterlass zu verfolgen, von ihm zu träumen, wenn er abwesend war und nach der Art der Liebenden, seinem bloßen Schattenbild zärtliche Worte zu geben. Einsamkeit, Fremde und das Glück eines späten und tiefen Rausches, ermutigten und überredeten ihn, sich auch das Befremdlichste ohne Scheu und Erröten, durchgehen zu lassen, wie es denn vorgekommen war, dass er, spät abends, von Venedig heimkehrte und im ersten Stock des Hotels an der Zimmertüre des Schönen Halt machte, seine Stirn in völliger Trunkenheit an die Türangel heftete und sich von dort lange nicht wegbewegen konnte, selbst auf die Gefahr hin, in einer so wahnsinnigen Lage ertappt und angetroffen zu werden.

Dennoch fehlte es nicht an Augenblicken des Innehaltens und der halben Besinnung.

„Auf welchen Wegen bewege ich mich!“

dachte er dann mit Bestürzung. Wo führen mich diese Wege hin? Wie jeder Mann, dem natürliche Verdienste ein aristokratisches Interesse für seine Abstammung suggerieren, war er es gewohnt, bei den Leistungen und Erfolgen seines Lebens seiner Vorfahren zu gedenken, sich ihrer Zustimmung, ihrer Genugtuung, ihrer notgedrungenen Achtung im Geiste zu versichern. Er dachte auch jetzt und hier an sie, jetzt, wo er, aus ihrer Sicht, verstrickt in ein so unstatthaftes Erlebnis war, befasst mit so exotischen Ausschweifungen des Gefühls, gedachte er der haltungsvollen Strenge, der anständigen Männlichkeit ihres Wesens und lächelte schwermütig. Was würden sie zu all dem sagen? Aber sicher, was hätten sie zu seinem ganzen Leben gesagt, das von dem ihren, bis zu einer regelrechten Entartung abgewichen war, zu diesem Leben, im Bann der Kunst, über das er selbst einst, im Bürgersinn der Väter, so spöttische Jünglingserkenntnisse verkündet hatte und das dem ihren im Grunde so ähnlich gewesen war! Auch er hatte gedient und sich in harter Zucht gegen sich selbst geübt; auch er war Soldat und Krieger gewesen, wie einige von ihnen, denn die Kunst war ein Krieg, ein aufreibender Kampf, für welchen man heute nicht lange taugte. Ein Leben der Selbstüberwindung und des Trotzes, ein herbes, standhaftes und enthaltsames Leben, das er zum Sinnbild für einen zarten und

zeitgemäßen Heroismus gestaltet hatte, wohl durfte er es männlich, durfte es tapfer nennen und es schien ihm, als sei der Eros, der sich seiner bemächtigte, einem solchen Leben, auf irgendeine Weise, besonders gemäß und geneigt. Hatte er nicht bei den tapfersten Völkern großartig Ansehen genossen, ja, hieß es nicht, dass er durch Tapferkeit in ihren Städten zur Blüte gelangt sei? Zahlreiche Kriegshelden der Vorzeit hatten freiwillig auch ein ähnliches Joch getragen, wie er, denn es galt keine Erniedrigung, wenn sie Gott verhängte und Taten, die als Merkmale der Feigheit galten, wären abgestraft worden, wenn sie wegen anderer Zwecke geschehen wären: Fußfälle, Schwüre, inständige Bitten und sklavisches Wesen, solche gereichten dem Liebenden nicht zur Schande, sondern er erntete vielmehr noch Lob dafür.

So war die Denkweise des Betörten vorherbestimmt, so suchte er sich selbst zu stützen, seine Würde zu wahren. Aber zugleich wandte er beständig eine spürende und eigensinnige Aufmerksamkeit den unsauberen Vorgängen im Innern Venedigs, in seinem Inneren zu, diesem Abenteuer der Außenwelt, das mit dem seines Herzens dunkel zusammenfloss und seine Leidenschaft mit unbestimmten, gesetzlosen Hoffnungen nährte. Versessen darauf, Neues und Sicheres über den Stand oder Fortschritt des Übels zu erfahren, durchstöberte er in den Kaffeehäusern der Stadt die heimatischen Tageblätter, da sie vom Lesetisch der Hotelhalle seit mehreren Tagen verschwunden waren. Behauptungen und Widerrufe wechselten sich darin

ab. Die Zahl der Erkrankungs-, der Todesfälle sollte sich auf zwanzig, auf vierzig, ja hundert und mehr belaufen und gleich darauf wurde jedes Auftreten der Seuche, wenn nicht rundweg in Abrede gestellt, so doch auf völlig vereinzelte, von außen eingeschleppte Fälle zurückgeführt. Warnende Bedenken, Proteste gegen das gefährliche Spiel der örtlichen Behörden waren eingestreut. Gewissheit war nicht zu erlangen.

So wurde die Situation in der Stadt zum Abbild und Spielbild seiner eigenen Situation. Er sah seine Fäulnis und Krankheit bei der Suche, der Kontaktaufnahme mit der Schönheit, die für ihn Teil des Göttlichen, aber auch des Diabolischen war. Auf eine skurile Weise war sein Schicksal mit dem Venedigs verbunden, Tazio war der Engels-, aber auch sein eigener Todesbote. Dennoch war sich der Einsame eines besonderen Anrechts bewusst, an dem Geheimnis, hier und dort, teilzuhaben und, gleichsam ausgeschlossen, fand er eine bizarre Genugtuung darin, die Wissenden mit verhänglichen Fragen zu nerven und sie, die zum Schweigen verbündet waren, zur ausdrücklichen Lüge zu zwingen.

Eines Tages, beim Frühstück im großen Speisesaal, stellte er so den Geschäftsführer zur Rede, jenen kleinen, leise auftretenden Menschen im französischen Gehrock, der sich grüßend und beaufsichtigend zwischen den Speisenden bewegte und auch an Aschenbachs Tischchen zu einigen Plaudereien Halt machte. Warum man denn eigentlich, fragte der Gast in lässiger und beiläufiger Weise,

warum in aller Welt, warum man seit einiger Zeit Venedig desinfiziere?

"Es handelt sich",

antwortete der Schleicher,

"um eine Maßnahme der Polizei, bestimmt, allerlei Unzuträglichkeiten oder Störungen der öffentlichen Gesundheit, die durch die brütende und ausgesprochen warme Witterung erzeugt worden sein könnten, pflichtgemäß und beizeiten zurückzuhalten."

"Die Polizei ist zu loben",

erwiderte Aschenbach und nach Austausch einiger meteorologischer Bemerkungen, empfahl sich der Manager. Und Aschenbach spürte, dass dieser Vermittler zwischen den Gästen, zum Mittler zwischen der Außenwelt wird, die alles verneint, was sie glauben, verneinen zu müssen und den potentiellen Opfern, die im ursprünglichen Sinne Opfer ihrer selbst, ihrer eigenen Entscheidung sind. Aschenbach begriff zum ersten Mal, dass die Meinungen der Außenwelt über das, was er da fühlte, nichts mit ihm selbst zu schaffen hatten. Er beschloss, sich von diesen Phrasenreitern frei zu machen und sich seinem Streben zu unterwerfen, nicht als Opfer, sondern als ihr Akteur.

Noch am selben Tag, abends nach dem Dinner, geschah es, dass eine kleine Bande von Straßen-

sängern aus der Stadt, im Vorgarten des Gasthofes zu hören war. Sie standen, zwei Männer und zwei Frauen, am eisernen Mast einer Bogenlampe und drehten ihre bleichen Gesichter zur großen Terrasse empor, wo sich die Kurgesellschaft bei Kaffee und kühlenden Getränken die volkstümliche Darbietung gefallen ließ. Das Hotelpersonal, Liftboys, Kellner und Angestellte des Hotelbüros, zeigte sich, indem es an den Türen zur Halle herumstand und lauschte. Die russische Familie, eifrig und genau bei jeder Art von Genuss, hatte sich Rohrstühle in den Garten hinabstellen lassen, um den Ausübenden näher zu sein und saß dort dankbar im Halbkreis. Hinter der Herrschaft, in turbanartigem Kopftuch, stand ihre alte Sklavin. Mandoline, Gitarre, Harmonika und eine laut quietschende Geige wurden von den Bettelvirtuosen allesamt eingesetzt. Nach instrumentalen Vorführungen wechselten Gesangsnummern, wie beispielsweise die Jüngere der Frauen, mit einer scharfen und quäkenden Stimme, tat sich mit dem süß falsettierenden Tenor zu einem verlangenden Liebesduett zusammen. Aber, als das eigentliche Talent und der Kopf der Vereinigung zeigte sich, unzweideutig, der andere der Männer, Gitarrenspieler und im Charakter eine Art Komikerbariton, dabei fast ohne Stimme, aber mimisch höchst begabt und mit bemerkenswerter, komischer Energie. Oftmals löste er sich, sein großes Instrument im Arm, von der Gruppe der anderen und drang gestikulierend in Richtung Rampe vor, wo man seine Eulenspiegeleien mit aufmunterndem Lachen belohnte. Besonders die Russen, in ihrem Parterre, zeigten sich entzückt über soviel südliche

Beweglichkeit und ermutigten ihn, durch Beifall und Zurufe, immer mutiger und sicherer aus sich heraus zu gehen.

Aschenbach saß an der Balustrade und kühlte manches Mal seine Lippen mit einem Gemisch aus Granatapfelsaft und Soda, das vor ihm rubinrot im Glas funkelte. Seine Nerven nahmen die dudelnden Klänge, die vulgären und schmach tenden Melodien begierig auf, denn die Leidenschaft lähmt den wählerischen Sinn und lässt sich allen Ernstes mit Reizen ein, die die Nüchternheit humoristisch aufnehmen oder unwillig ablehnen würde. Seine Gesichtszüge waren, durch die Sprünge des Gauklers, zu einem fix gewordenen und schon schmerzenden Lächeln verrenkt. Er saß lässig da, während eine aufs Äußerste angespannte Aufmerksamkeit sein Inneres anheizte, denn sechs Schritte von ihm entfernt, lehnte Tadzio am Steingeländer und ließ seinen holden Blick über die Szenerie gleiten.

Er stand dort in dem weißen Gürtelanzug, den er oft zur Hauptmahlzeit anzog, in unvermeidlicher und angeborener Grazie, den linken Unterarm auf der Brüstung, die Füße gekreuzt, die rechte Hand in der tragenden Hüfte und blickte mit einem Ausdruck, der kaum ein Lächeln, nur eine entfernte Neugier, ein höfliches Entgegennehmen war, zu den Bänkelgängern hinab. Manchmal richtete er sich gerade mal auf und zog, indem er die Brust dehnte, mit einer schönen Bewegung beider Arme, den weißen Kittel durch den Ledergürtel hinunter. Manchmal

aber und der Alternde nahm es mit Triumph, mit einem Taumeln seiner Vernunft und auch mit Entsetzen wahr und wandte sich zögernd und behutsam oder auch rasch und plötzlich um, als wäre es eine Überrumpelung, den Kopf über die linke Schulter in Richtung des Platzes seines Liebhabers auszurichten. Er fand dessen Augen nicht, denn eine schmäbliche Sorge zwang den Verwirrten, seine Blicke ängstlich im Zaum zu halten.

Unten auf der Terrasse saßen die Frauen, die Tadzio behüteten und es war sogar soweit gekommen, dass der Verliebte fürchten musste, auffällig geworden und beobachtet zu werden. Ja, mit einer Art von Erstarrung, hatte er mehrmals, am Strand, in der Hotelhalle und auf der Piazza San Marco, bemerkt, dass man Tadzio aus seiner Nähe zurückrief, ihn von ihm fernzuhalten versuchte und er empfand dieses Verhalten eine furchtbare Beleidigung, unter der sich sein Stolz in ungekannten Qualen wand und die sein Gewissen nicht ganz von sich weisen konnte.

Unterdessen hatte der Gitarrist, zu eigener Begleitung, ein Solo begonnen, einen mehrstrophigen, eben in ganz Italien florierenden Gassenhauer, in dessen Kehrreim seine Gesellschaft jedes Mal mit Gesang und sämtlichem Musikzeug einfiel und den er auf eine plastisch-dramatische Art genüsslich vortrug. Schmächtig gebaut und auch im Gesicht mager und ausgemergelt, stand er, abgesondert von den Seinen, den schäbigen Filz im Nacken, so dass ein Wulst seines roten Haars unter der Krem-

pe hervorquoll, in einer Haltung von frecher Bravour auf dem Kies und schleuderte, zum dumpfen Ton der Saiten, seine Späße in eindringlichem Sprechgesang zur Terrasse empor. Vor lauter Anstrengung aber schwellen seine Adern auf seiner Stirn. Er schien nicht von venezianischem Schlag zu sein, vielmehr aus der Ethnie der neapolitanischen Komiker, halb Zuhälter, halb Komödiant, brutal und verwegen, gefährlich, aber unterhaltend. Sein Lied, lediglich albern dem Wortlaut nach, gewann in seinem Mund, durch sein Mienenspiel, seine Körperbewegungen, seine Art, andeutend zu blinzeln und die Zunge schlüpfzig im Mundwinkel spielen zu lassen, etwas Zweideutiges, unbestimmt Anstößiges. Dem weichen Kragen des Sporthemdes, das er zu übrigens städtischer Kleidung trug, ragte sein hagerer Hals mit auffallend groß und nackt wirkendem Adamsapfel auffallend heraus. Sein bleiches, stumpfnäsiges Gesicht, aus dessen bartlosen Zügen schwer auf sein Alter zu schließen war, schien durchpflügt von Grimassen und Lastern, die sonderbar zum Grinsen seines beweglichen Mundes und den beiden Furchen passten, die trotzig, herrisch, fast wild, zwischen seinen rötlichen Brauen standen. Was jedoch die tiefe Achtsamkeit des Einsamen eigentlich und tatsächlich auf ihn lenkte, war die Bemerkung, dass die verdächtige Figur auch ihre eigene verdächtige Atmosphäre mit sich zu führen schien. Jedes Mal nämlich, wenn der Refrain wieder einsetzte, unternahm der Sänger, unter Faxen und grüßendem Handschütteln, einen grotesken Rundmarsch, der ihn unmittelbar an Aschenbachs Platz vorbeiführte und jedes Mal, wenn das

geschah, wehte, von seinen Kleidern, seinem Körper ausgehend, eine Schwade starken Karbolgeruchs zur Terrasse empor. Nach dem Ende des Possengedichts begann er, Geld einzufordern. Er fing bei den Russen an, die man bereitwillig spenden sah und kam dann die Stufen herauf. So frech er sich bei der Darstellung benommen hatte, so demütig zeigte er sich hier oben. Katzbuckelnd, mit unterwürfigen Verbeugungen, schlich er zwischen den Tischen umher und ein Lächeln tückischer Unterwürfigkeit entblößte seine starken Zähne, während doch immer noch die beiden Furchen drohend zwischen seinen roten Brauen standen. Man musterte das fremdartige, seinen Unterhalt einsammelnde Wesen mit Neugier und einigem Abscheu, man warf mit spitzen Fingern Münzen in seinen Filz und hütete sich, ihn zu berühren.

Die Aufhebung der physischen Distanz zwischen dem Komödianten und den Anständigen erzeugt, und war das Vergnügen noch so groß, stets eine gewisse Verlegenheit. Er fühlte sie und suchte, sich durch Kriecherei zu entschuldigen. Er kam zu Aschenbach und mit ihm kam der Geruch, über den sich niemand ringsum Gedanken zu machen schien.

"Höre zu!"

sagte der Einsame gedämpft und fast mechanisch.

"Man desinfiziert Venedig. Warum?"

Der Spaßmacher antwortete heiser:

"Von wegen der Polizei! Das ist Vorschrift, mein Herr, bei solcher Hitze und bei Scirocco. Der Scirocco drückt in die Stadt. Er ist der Gesundheit nicht zuträglich ..."

Er sprach wie verwundert darüber, dass man so etwas überhaupt fragen könnte und demonstrierte mit der flachen Hand, wie sehr der Scirocco drückte.

"Es herrscht also kein Übel in Venedig?"

fragte Aschenbach sehr leise und zwischen den Zähnen. Die muskulösen Züge des Possenreißers änderten sich in eine Grimasse komischer Ratlosigkeit.

"Ein Übel? Aber was für ein Übel? Ist der Scirocco ein Übel? Ist vielleicht unsere Polizei ein Übel? Sie belieben zu scherzen! Ein Übel! Warum nicht gar! Eine vorbeugende Maßregel, verstehen Sie doch! Eine polizeiliche Anordnung, gegen die Wirkungen der drückenden Witterung ..."

Er gestikulierte.

"Es ist gut",

sagte Aschenbach wiederum kurz und leise und ließ rasch ein ungehörlich großes Geldstück in den Hut fallen. Dann winkte er abweisend dem Menschen

mit den Augen, zu gehen. Er gehorchte grinsend, mit einigen Bücklingen; aber er hatte noch nicht die Treppe erreicht, als sich zwei Hotelangestellte auf ihn warfen und ihn, ihre Gesichter dicht an dem seinen, in ein geflüstertes Kreuzverhör nahmen. Er zuckte die Achseln, er äußerte Beteuerungen, er schwor, verschwiegen gewesen zu sein; man sah es. Wieder entlassen, kehrte er in den Garten zurück und, nach einer kurzen Verabredung mit den Seinen, unter der Bogenlampe, trat er zu einem Dank- und Abschiedslied noch einmal vor. Es war ein Lied, das der Einsame noch nicht gehört hatte oder sich zumindest nicht daran erinnern konnte, ein dreister Schlager in unverständlichem Dialekt und ausgestattet mit einem Lach-Refrain, in den die Bande regelmäßig aus vollem Hals einfiel. Es hörten hierbei, sowohl die Worte, als auch die Begleitung der Instrumente auf und nichts blieb übrig, als ein rhythmisch, irgendwie geordnetes, aber sehr natürlich behandeltes Lachen, das namentlich der Solist, mit großem Talent und mit täuschender Lebendigkeit gestaltete. Er hatte bei wiederhergestelltem künstlerischem Abstand zwischen ihm und den Herrschaften, seine ganze Frechheit wiedergefunden und sein Kunstlachen, unverschämt zur Terrasse hoch geschickt und erntete nur Hohngelächter. Schon gegen Ende des artikulierten Teils der Strophe, schien er mit einem unwiderstehlichen Kitzelanfall zu kämpfen. Er schluchzte, seine Stimme schwankte, er presste die Hand gegen den Mund, er verzog die Schultern und im gegebenen Augenblick brach, heulte und platzte das unbändige Lachen aus ihm hervor, mit solcher Intensität und Ori-

ginalität, dass es ansteckend wirkte und sich auf die Zuhörer übertrug, dass auch auf der Terrasse eine gegenstandslose und nur aus sich selbst lebende Heiterkeit um sich griff. Dies eben aber, schien die Ausgelassenheit des Sängers zu verdoppeln. Er beugte die Knie, er schlug die Schenkel, er hielt sich die Seiten, er wollte sich ausschütten, aber er lachte nicht mehr, er schrie; er wies mit dem Finger hinauf, als gäbe es nichts Komischeres, als die lachende Gesellschaft dort oben und schließlich lachte dann alles im Garten und auf der Veranda, bis zu den Kellnern, Liftboys und Hausdienern in den Türen.

Aschenbach saß nicht mehr im Stuhl, er saß aufgerichtet, als wenn er versuchte, etwas abzuwehren oder die Flucht anzutreten. Aber das Gelächter, der heraufwehende Hospitalgeruch und die Nähe des Schönen, verwoben sich bei ihm zu einem Traumbann, der unzerreißbar und unentrinnbar seinen Kopf und seinen Sinn umschlossen hielt. In der allgemeinen Bewegung und Zerstreuung, wagte er es, zu Tadzio hinüberzublicken und indem er es tat, stellte er fest, dass der Schöne, in Erwiderung seines Blickes, ebenfalls ernst blieb, ganz so, als richte er Verhalten und Miene nach der des Anderen und als könne die allgemeine Stimmung nicht auf ihn wirken, da er sich ihr entzog. Diese kindliche und beziehungsvolle Folgsamkeit hatte etwas so Entwaffnendes, Überwältigendes, dass sich der Grauhaarige nur mit Mühe zurückhielt, sein Gesicht in den Händen zu verbergen. Auch hatte er den Eindruck gehabt, als bedeutete Tadzios gelegent-

liches Sichaufrichten und Aufatmen, dass er ein Seufzen zeigte oder eine Beklemmung der Brust erlitt.

„Er ist kränklich, er wird wahrscheinlich nicht alt werden“,

dachte er wiederum mit dieser Sachlichkeit, zu der sich bisweilen Rausch und Sehnsucht sonderbar behaupten und reine Fürsorge, zugleich mit einer ausschweifenden Genugtuung, erfüllte sein Herz.

Die Venezianer hatten inzwischen aufgehört und zogen ab. Beifall begleitete sie und ihr Anführer versäumte nicht, noch seinen Abgang mit Späßen auszuschmücken. Seine linkischen Verbeugungen, seine Kuschhände wurden belacht und er verdoppelte sie daher noch. Als die Seinen schon draußen waren, tat er noch, als renne er rückwärts empfindlich gegen einen Lampenmast und schlich, scheinbar krumm vor Schmerzen, zur Pforte. Dort endlich warf er auf einmal die Maske des komischen Pechvogels ab, richtete sich, ja schnellte elastisch auf, steckte den Gästen auf der Terrasse frech die Zunge heraus und schlüpfte ab ins Dunkel.

Die Badegesellschaft löste sich auf; Tadzio stand längst nicht mehr an der Balustrade. Aber der Einsame saß noch lange da, zum Befremden der Kellner, beim Rest seines Granatapfelgetränkes, an seinem Tischchen. Die Nacht schritt voran, die Zeit zerfiel. Im Hause seiner Eltern, vor vielen Jahren, hatte es eine Sanduhr gegeben, er sah das ge-

brechliche und bedeutsame Gerätschaften auf einmal wieder, als stünde es vor ihm. Lautlos und fein rann der rostrot gefärbte Sand durch die gläserne Enge und als er in der oberen Höhle zur Neige ging, hatte sich dort ein kleiner, reißender Strudel gebildet.

Schon am folgenden Tage, nachmittags, tat der Starrsinnige einen neuen Schritt zur Versuchung der Außenwelt und diesmal mit allem möglichen Erfolg. Er ging nämlich vom Markusplatz in das dort gelegene englische Reisebüro und nachdem er an der Kasse einiges Geld gewechselt hatte, richtete er, mit der Miene des misstrauischen Fremden, an den ihn bedienenden Angestellten seine fatale Frage. Es war ein Wolle tragender Brite, der noch jung war, mit in der Mitte geteiltem Scheitelhaar, nahe bei einander liegenden Augen und von jener gesetzten Loyalität des Wesens, die im spitzbübisch behändigen Süden so fremd, so merkwürdig anmutet.

Er begann:

"Kein Grund zur Besorgnis, Sir. Eine Maßregel ohne ernste Bedeutung. Solche Anordnungen werden häufig getroffen, um gesundheitsschädlichen Wirkungen der Hitze und des Scirocco vorzubeugen ..."

Er schlug seine blauen Augen auf und begegnete dem Blick des Fremden, einem müden und etwas traurigen Blick, der mit leichter Verachtung auf seine Lippen gerichtet war. Da errötete der Engländer.

"Dies ist",

fuhr er halblaut und in einiger Bewegung fort,

"die amtliche Erklärung, auf der man hier besteht. Ich werde Ihnen sagen, dass noch etwas anderes dahinter steckt."

Und dann sagte er in seiner redlichen und bequemen Sprache die Wahrheit.

„Seit mehreren Jahren schon hatte die indische Cholera eine verstärkte Ausbreitung und Wanderung an den Tag gelegt. Erzeugt aus den warmen Morästen des Ganges-Deltas, aufgestiegen mit dem mephitischen Odem jener üppig-untauglichen, von Menschen gemiedenen Urwelt- und Inselwildnis, in deren Bambusdickichten der Tiger kauert, hatte die Seuche in ganz Indien andauernd und ungewöhnlich heftig gewütet, hatte östlich nach China, westlich nach Afghanistan und Persien übergegriffen und, den Hauptstraßen des Karawanenverkehrs folgend, ihre Schrecken bis Astrachan, ja selbst bis Moskau getragen. Aber während Europa zitterte, das Gespenst würde von dort aus und zu Lande seinen Einzug halten, war es, von syrischen Kaufleuten übers Meer verschleppt, fast gleichzeitig in mehreren Mittelmeerhäfen aufgetaucht, hatte in Toulon und Malaga sein Haupt erhoben, in Palermo und Neapel mehrfach seine Maske gezeigt und schien aus ganz Kalabrien und Apulien nicht mehr weichen zu wollen. Der Norden der Halbinsel war verschont geblieben. Jedoch Mitte Mai dieses Jahres fand man in Venedig an ein und demselben Tag die furchtbaren Viren in den ausgemergelten,

schwärzlichen Leichnamen eines Schifferknechtes und einer Gemüsehändlerin. Die Fälle wurden verheimlicht. Aber nach einer Woche waren es zehn, waren es zwanzig, dreißig und zwar in verschiedenen Regionen. Ein Mann aus der österreichischen Provinz, der sich zu seinem Vergnügen einige Tage in Venedig aufgehalten hatte, starb, in sein Heimatstädtchen zurückgekehrt, unter unzweideutigen Anzeichen und so kam es, dass die ersten Gerüchte von der Heimsuchung der Lagenstadt in deutsche Tagesblätter gelangten.

Venedigs Obrigkeit ließ antworten, dass die Gesundheitsverhältnisse der Stadt nie besser gewesen seien und traf die notwendigsten Maßregeln zur Bekämpfung. Aber wahrscheinlich waren Nahrungsmittel infiziert worden. Gemüse, Fleisch oder Milch, denn geleugnet und vertuscht, fraß das Sterben in der Enge der Gässchen um sich und die vorzeitig eingefallene Sommerhitze, die das Wasser der Kanäle lau erwärmte, war für die Verbreitung besonders günstig. Ja, es schien, als ob die Seuche eine Neubelebung ihrer Kräfte erfahren hätte, als ob sich die Überlebensfähigkeit und Fruchtbarkeit ihrer Erreger verdoppelt hätte.

Fälle der Genesung waren sehr selten; achtzig Prozent der Befallenen starben und zwar auf entsetzliche Weise, denn das Übel trat mit äußerster Wildheit auf und zeigte häufig die gefährlichste Form, welche ‚die Trockene‘ benannt ist. Hierbei konnte der Körper das aus den Blutgefäßen massenhaft abgesonderte Wasser nicht einmal austrei-

ben. Innerhalb weniger Stunden verdorrte der Kranke und erstickte am pechartig zäh gewordenen Blut, unter Krämpfen und heiseren Klagen. Derjenige hatte Glück, wenn, was manchmal geschah, der Ausbruch nach leichter Übelkeit, in Gestalt einer tiefen Ohnmacht erfolgte, aus der er nicht mehr oder kaum noch erwachte.

Anfang Juni füllten sich in aller Stille die Isolierbaracken des Ospedale civico, in den beiden Waisenhäusern fehlte es bereits an Platz und ein schauerlich reger Verkehr herrschte zwischen dem Kai der neuen Fundamente und San Michele, der Friedhofsinsel. Aber die Furcht vor allgemeiner Schädigung, die Rücksicht auf die kürzlich eröffnete Gemäldeausstellung in den öffentlichen Gärten, auf die gewaltigen Ausfälle, von denen im Fall der Panik und des Verrufes, die Hotels, die Geschäfte, das ganze vielfältige Fremden-gewerbe, bedroht waren, zeigte sich mächtiger in der Stadt als Wahrheitsliebe und Achtung vor internationalen Abmachungen; sie vermochte die Behörde, ihre Politik des Verschweigens und des Ableugnens hartnäckig aufrecht zu erhalten.

Der oberste Medizinalbeamte Venedigs, ein verdienter Mann, war entrüstet von seinem Posten zurückgetreten und unter der Hand durch eine gefügigere Persönlichkeit ersetzt worden. Das Volk wusste das und die Korruption der Oberen, zusammen mit der herrschenden Unsicherheit, dem Ausnahmezustand, in den der umgehende Tod die Stadt versetzte, brachte eine gewisse Entsittlichung

der unteren Schichten hervor, eine Ermutigung lichtscheuer und antisozialer Triebe, die sich in Unmäßigkeit, Schamlosigkeit und wachsender Kriminalität zeigte. Gegen die Regel bemerkte man abends viele Betrunkene; bösesartiges Gesindel machte, so hieß es, nachts die Straßen unsicher; räuberische Überfälle und selbst Mordtaten wiederholten sich, denn schon zweimal hatte sich erwiesen, dass angeblich der Seuche zum Opfer gefallene Personen vielmehr von ihren eigenen Verwandten mit Gift aus dem Leben geräumt worden waren und die gewerbsmäßige Liederlichkeit nahm aufdringliche und ausschweifende Formen an, wie sie sonst hier nicht bekannt und nur im Süden des Landes und im Orient zu Hause gewesen waren.

Von diesen Dingen sprach der Engländer das Entscheidende aus.

"Sie täten gut",

schloss er,

"lieber heute als morgen zu reisen. Länger, als ein paar Tage noch, kann die Verhängung der Sperre kaum auf sich warten lassen."

"Danke Ihnen",

sagte Aschenbach und verließ das Amt.

Der Platz und die Stadt lagen in sonnenloser Schwüle. Unwissende Fremde saßen vor den Cafés

oder standen, ganz von Tauben bedeckt, vor der Kirche und sahen zu, wie sich die Tiere, wimmelnd, flügelschlagend, untereinander verdrängten, nach den in hohlen Händen angebotenen Maiskörnern pickten. In fiebriger Erregung, triumphierend im Besitz der Wahrheit, dabei einen Geschmack von Ekel auf der Zunge und ein unfassbares Grauen im Herzen, ging der Einsame über die Fliesen des Pracht-hofes auf und ab. Er dachte an ein reinigendes und vor allem anständiges Vorhaben. Er konnte sich heute Abend, nach dem Dinner, der perlen-geschmückten Frau nähern und mit ihr sprechen, was er wörtlich vor seinem geistigen Auge probte:

„Gestatten Sie dem Fremden, Madame, Ihnen mit einem Rat, einer Warnung zu dienen, die Ihnen der Eigennutz manch' anderer Menschen hier und jetzt vorenthält. Reisen Sie ab, am besten sofort, mit Tazio und Ihren Töchtern! Venedig ist verseucht.“

Er konnte dann dem Werkzeug einer höhnischen Gottheit, zum Abschied, die Hand aufs Haupt legen, sich abwenden und diesem ganzen Sumpf, vor allem seinem eigenen entfliehen. Aber er fühlte zugleich, dass er unendlich weit entfernt war, einen solchen Schritt im Ernst zu wollen und zu können. Er würde ihn zurückführen, würde ihn sich selber wiedergeben; aber wer außer sich ist, verabscheut nichts mehr, als wieder in sich zu gehen. Er erinnerte sich an ein weißes Bauwerk, geschmückt mit abendlich gleißenden Inschriften, in deren durchscheinender Mystik sich das Auge seines Geistes verloren hatte; jener seltsamen Wande-

rengestalt dann, die beim Alternden schweifende Jünglingssehnsucht ins Weite und Fremde erweckt hatte und der Gedanke an Heimkehr, an Besonnenheit, Nüchternheit, Mühsal und Meisterschaft, widerte ihn in solchem Maße an, dass sich sein Gesicht zum Ausdruck physischer Übelkeit verzerrte.

"Man soll schweigen!"

flüsterte er heftig. Und:

"Ich werde schweigen!"

Das Bewusstsein seiner Mitwisserschaft, seiner Mitschuld berauschte ihn, wie geringe Mengen Wein ein müdes Hirn berauschen. Das Bild der heimgesuchten und verwahrlosten Stadt, das wüst seinem Geist vorschwebte, entzündete in ihm Hoffnungen, unsagbare Hoffnung, die die Vernunft überschritt und von ungeheuerlicher Süße war. Was bedeutete ihm das zarte Glück, von dem er vorhin einen Augenblick geträumt hatte, verglichen mit diesen Erwartungen? Was galt ihm noch Kunst und Tugend, gegenüber den Vorteilen des Chaos? Er schwieg und blieb. In dieser Nacht hatte er einen furchtbaren Traum, wenn man ein körperhaft-geistiges Erlebnis als Solches bezeichnen kann, das ihm zwar im tiefsten Schlaf und in völliger Unabhängigkeit und sinnlicher Gegenwart widerfuhr, aber ohne dass er sich außerhalb der Geschehnisse frei im Raum bewegen konnte, wie man es oft im Traum erlebt. Er war irgendwie aber dabei und anwesend und der

Schauplatz war seine Seele selbst. Es brach von außen herein, sein Widerstand, einen tiefer und geistiger Widerstand, wurde gewalttätig niedergestreckt, ging hindurch und ließ seine Existenz, ließ die Kultur seines Lebens verheert, vernichtet zurück. Angst war der Anfang, Angst und Lust und eine entsetzliche Neugier nach dem, was kommen könnte. Es herrschte Nacht und sie wiederum herrschte über ihn und seine Sinne lauschten; denn von weit her näherte sich Getümmel, Getöse, ein Gemisch aus Lärm: Rasseln, Schmettern und dumpfem Donnern, schrilles Jauchzen und ein bestimmtes Geheul mit langgezogenen u-Laut, alles durchsetzt und grauenhaft süß übertönt von tief girendem, ruchlos beharrlichem Flötenspiel, das auf schamlos zudringliche Art die Eingeweide bezauberte.

Aber er kannte ein Wort, es war dunkel, doch es benannte, was kam:

"Der fremde Gott!"

Qualmige Glut glomm auf: da erkannte er das Bergland, was ähnlich wirkte, wie das um sein Sommerhaus herum. Und in zerrissenem Licht, von waldiger Höhe, zwischen Stämmen und moosigen Felsentrümmern, wälzte es sich und stürzte wirbelnd herab: Menschen, Tiere, ein Schwarm, eine tobende Rotte und überschwemmte die Halde mit Leibern, Flammen, Tumult und taumelndem Rundtanz. Frauen strauchelten über zu lange Fellgewänder, die ihnen vom Gürtel herunterhingen, schüttelten Schel-

lentrommeln über ihren stöhnend zurückgeworfenen Köpfen, schwangen stiebende Fackelbrände und nackte Dolche, hielten züngelnde Schlangen in der Mitte des Körpers erfasst oder trugen schreiend ihre Brüste in beiden Händen. Männer, Hörner über den Stirnen, mit Pelzwerk geschürzt und zottig von Haut, beugten die Nacken und hoben Arme und Schenkel, ließen eherne Becken erdröhnen und schlugen wütend auf Pauken, während glatte Knaben mit umlaubten Stäben Böcke anstachelten, an deren Hörner sie sich klammerten und von deren Sprüngen sie sich jauchzend schleifen ließen. Und die Begeisterten heulten den Ruf aus weichen Mitlauten und gezogenem u-Ruf am Ende, süß und wild zugleich, wie kein jemals erhörter: hier klang er auf, in die Lüfte geröhrt, wie von Hirschen und dort gab man ihn wieder, vielstimmig, in wüstem Triumph, hetzte einander damit zum Tanz und Schleudern der Glieder und ließ ihn niemals verstummen.

Aber alles durchdrang und beherrschte der tiefe, lockende Flötenton. Lockte er nicht auch ihn, den widerstrebend Erlebenden, schamlos beharrlich zum Fest und Unmaß des äußersten Opfers? Groß war seine Abscheu, groß seine Furcht, redlich sein Wille, bis zuletzt das Seine zu schützen gegen den Fremden, den Feind des gefassten und würdigen Geistes. Aber der Lärm, das Geheul, vervielfacht von hallender Bergwand, wuchs, nahm Überhand, schwoll zu hinreißendem Wahnsinn. Dünste bedrängten den Sinn, der beizende Geruch der Böcke, Witterung keuchender Leiber und ein Hauch wie

von faulenden Wassern, dazu ein anderer noch, vertraut: nach Wunden und umlaufender Krankheit.

Mit den Paukenschlägen dröhnte sein Herz, sein Gehirn kreiste, Wut ergriff ihn, Verblendung, betäubende Wollust und seine Seele begehrte, sich anzuschließen dem Reigen des Gottes. Das obszöne Symbol, riesig, aus Holz, wurde enthüllt und erhöht: da heulten sie noch zügelloser die Losung. Schaum vor den Lippen, tobten sie, reizten einander mit geilen Gebärden und buhlenden Händen, lachend und ächzend, stießen die Stachelstäbe einander ins Fleisch und leckten das Blut von den Gliedern. Aber mit ihnen, in ihnen war der Träumende nun und dem fremden Gott gehörig. Ja, sie waren er selbst, als sie sich reißend und mordend auf die Tiere warfen und dampfende Fetzen verschlangen, als auf zerwühltem Moosgrund grenzenlose Vermischung begann, dem Gott zum Opfer. Und seine Seele kostete die Unzucht und Raserei des Unterganges.

Aus diesem Traum erwachte der Heimgesuchte entnervt, zerrüttet und kraftlos dem Dämon verfallen. Er scheute nicht mehr die beobachtenden Blicke der Menschen; ob er sich ihrem Verdacht aussetze, kümmerte ihn nicht. Auch flohen sie ja, reisten ab; zahlreiche Strandhütten standen leer, die Besetzung des Speisesaals wies größere Lücken auf und in der Stadt sah man selten noch einen Fremden. Die Wahrheit schien durchgesiekt zu sein, die Panik, trotz zähen Zusammenhaltens der Interessenten, nicht länger zurückzuhalten.

Aber die Frau im Perlenschmuck blieb mit den
Ihren, sei es, weil die Gerüchte nicht zu ihr drangen
oder weil sie zu stolz und furchtlos war, um vor ih-
nen zu kapitulieren: Tadzio blieb also und
Aschenbach, in seiner Umfängenheit, dachte
manchmal, als könne Flucht und Tod alles störende
Leben in der Runde entfernen und er allein mit dem
Schönen auf dieser Insel zurückbleiben, ja, wenn
vormittags am Meer sein Blick schwer, unverant-
wortlich, unverwandt auf dem Begehrten ruhte,
wenn er bei sinkender Abendsonne durch Gassen
wandelte, in denen ekliges Sterben geschah und
aber verheimlicht wurde, so folgte er ihm unwürdig,
es schien ihm, dass das Ungeheuerliche aussichts-
reich sei und infolgedessen galt ihm das Sitten-
gesetz nun als obsolet.

Wie irgendein Liebender wünschte er, zu gefallen
und empfand bittere Angst, dass es nicht möglich
sein könnte. Er ergänzte seinem Anzug vermeintlich
jugendlich aufheiternde Einzelheiten hinzu, er hefte
sich Edelsteine an und benutzte Parfüms, er
brauchte mehrmals am Tage viel Zeit für seine Toi-
lette und kam geschmückt, erregt und gespannt zu
Tisch. Angesichts der süßen Jugend, die es ihm
angetan hatte, ekelte ihn sein alternder Körper, der
Anblick seines grauen Haares, seiner scharfen Ge-
sichtszüge und stürzte ihn in Scham und Hoffnungs-
losigkeit. Es trieb ihn an, sich körperlich zu er-
tüchtigen und wiederherzustellen; er besuchte häu-
fig den Coiffeur des Hauses und versuchte durch
Schwimmen im Wasserbecken des Hotels, seinen
Körper wieder zu stählen. Im Frisiermantel, unter

den pflegenden Händen des Schwätzers saß er, im Stuhl zurückgelehnt und betrachtete mit gequältem Blick sein Spiegelbild.

"Grau",

sagte er mit verzerrtem Mund.

"Ja, ein wenig",

antwortete der Mensch.

"Nämlich durch die Schuld einer kleinen Vernachlässigung, einer Indifferenz in äußerlichen Dingen, die bei bedeutenden Personen nachvollziehbar ist, die man aber doch nicht unbedingt loben kann und zwar umso weniger, als gerade solchen Personen Vorurteile in Sachen des Natürlichen oder Künstlichen wenig angemessen sind. Würde sich die Sittenstrenge gewisser Leute, gegenüber der kosmetischen Kunst logischerweise auch auf ihre Zähne erstrecken, so würden sie nicht wenig Anstoß erregen. Schließlich sind wir so alt, wie unser Geist, unser Herz sich fühlen, und graues Haar bedeutet unter Umständen eine wirklichere Unwahrheit, als die verschmähte Korrektur bedeuten würde. In Ihrem Falle, mein Herr, hat man ein Recht auf seine natürliche Haarfarbe. Sie erlauben mir, Ihnen die Ihrige einfach zurückzugeben?"

"Wie das?"

fragte Aschenbach.

Da wusch der Beredte das Haar des Gastes mit zweierlei Wasser, einem klaren und einem dunklen und es war schwarz wie in jungen Jahren. Er bog es daraufhin mit der Brennschere in weiche Lagen, trat immer wieder zurück und musterte den behandelten Kopf.

"Es wäre nun nur noch ... ",

sagte er,

" ... die Gesichtshaut ein wenig aufzufrischen."

Und wie jemand, der nicht enden, sich nicht genug tun kann, ging er mit immer neu belebter Geschäftigkeit von einer Hantierung zur anderen über. Aschenbach saß bequem, nicht fähig, sich zu wehren, vielmehr hoffnungsvoll erregt von dem, was geschah, sah im Spiegel, wie sich seine Brauen entschiedener und ebenmäßiger wölbten, sah, wie sich der Schnitt seiner Augen verlängerte, sah, wie sich ihr Glanz, durch eine leichte Untermalung des Lides, anhoben, sah weiter unten, wo die Haut bräunlich-ledern gewesen war, wie weich aufgetragen, ein zartes Karmin erwachte, seine Lippen, eben noch blutarm, nun himbeerfarben anschwellen, die Furchen der Wangen, des Mundes, die Runzeln der Augen, mit Crème und Jugendhauch verschwanden. Er erblickte, mit Herzklopfen, einen erblühenden Jüngling. Der Kosmetiker gab sich endlich zufrieden, indem er, nach Art solcher Leute, dem, den er bedient hatte, mit kriechender Höflichkeit dankte.

"Eine unbedeutende Nachhilfe",

sagte er, indem er eine letzte Hand an Aschenbachs Äußeres legte.

"Nun kann sich der Herr unbedenklich verlieben."

Der Berückte ging, traumglücklich, verwirrt und furchtsam. Seine Krawatte war rot, sein breiter, Schatten spendender Strohhut mit einem mehrfarbigen Band umwunden. Hätte er sich aber selbst gesehen, aus der Sicht, als er jung war, hätte er gesehen, was er nicht sehen wollte. Er war zur Karikatur seiner selbst geworden, er war wie ein künstlicher Clown, der das betonte, was nicht mehr betont werden sollte. Ein Weniger wäre ein Besseres gewesen. Nun war das Gebet gesprochen, Amen.

Lauwarmer Sturmwind war aufgekommen; es regnete selten und spärlich, aber die Luft war feucht, dick und von Fäulnisdüften erfüllt. Flattern, Klatzen und Sausen umgab das Gehör und dem mit der Schminke Fiebernden schienen Windgeister übler Herkunft im Raum ihr Unwesen zu treiben, unholdes Geflügel des Meeres, das die Speisen des Verurteilten zerwühlte, zernagte und mit Unrat schändete. Denn die Schwüle arbeitete gegen die Lust zu essen und die Vorstellung drängte sich auf, dass die Speisen mit Ansteckungsstoffen vergiftet sein könnten. Auf den Spuren des Schönen hatte sich Aschenbach eines Nachmittags in das innere Gewirr der kranken Stadt vertieft. Mit einem Ortsinn, der hier nun versagte, da sich die Gässchen,

Gewässer, Brücken und Plätzchen des Labyrinthes alle zu sehr ähnelten, auch der Himmelsgegenden nicht mehr sicher, war er durchaus darauf bedacht, das sehnsüchtig verfolgte Bild seines Gottes nicht aus den Augen zu verlieren und zu schmachvoller Behutsamkeit gezwungen, an Mauern gedrückt, hinter dem Rücken Vorangehender Schutz suchend, wurde er sich lange nicht bewusst, wie müde und erschöpft er doch war und welche Gefühle und dauerhafte Spannung er seinem Körper, seinem Geist zugemutet hatte.

Tadzio ging hinter den Seinen, er ließ der Pflegerin und den nonnenähnlichen Schwestern, wenn es in der Straße eng wurde, den Vortritt und einzeln schlendernd drehte er manchmal den Kopf herum, um, über die Schulter hinweg, sich zu versichern, ob der Liebhaber noch hinterherkam. Dies tat er, mit einem Blick seiner eigentümlich dämmergrauen Augen. Er sah ihn und er verriet ihn nicht gegenüber den anderen. Berauscht von dieser Erkenntnis, von diesen Augen immer weiter vorwärts gelockt, am Narrenseil von seiner Leidenschaft geführt, stahl sich der Verliebte, entsprechend seiner vermeintlich unziemlichen Hoffnung nach und merkte schließlich, dass er dennoch um ihren Anblick betrogen wurde. Die Polen hatten eine kurz gewölbte Brücke überschritten, die Höhe des Bogens verbarg sie dem Nachfolgenden und als er seinerseits auf dem Bogen ankam, entdeckte er sie nicht mehr. Er forschte nach ihnen in drei Richtungen, geradeaus und nach beiden Seiten, den schmalen und schmutzigen Kai entlang, vergebens. Er war entnervt, hin-

fällig und er war schließlich gezwungen, den Such- bzw. Verfolgungsvorgang zu beenden.

Sein Kopf brannte, sein Körper war mit klebrigem Schweiß bedeckt, sein Genick zitterte, ein nicht mehr erträglicher Durst peinigte ihn, er sah sich nach irgendwelcher, nach augenblicklicher Hilfe für diese körperlichen Bedarfe um. Vor einem kleinen Gemüseladen kaufte er einige Früchte, Erdbeeren, überreife und weiche Ware und aß im Gehen davon. Ein kleiner Platz, der verlassen, verwunschen aussah, öffnete sich vor ihm, er erkannte ihn, es war hier schon einmal gewesen, wo er vor Wochen, den vereitelten Fluchtplan geplant hatte. Auf den Stufen der Zisterne, inmitten des Ortes, setzte er sich hin und lehnte den Kopf an das steinerne Rund. Es war still, Gras wuchs in den Fugen des Pflasters. Abfälle lagen herum. Unter den verwiterten, unregelmäßig hohen Häusern in der Rotunde sah eins der Gebäude palastartig aus, hatte Spitzbogenfenstern, hinter offenbar nur die Leere wohnte und kleine Löwenbalkone. Im Erdgeschoss eines anderen Hauses befand sich eine Apotheke. Warme Windstöße brachten manchmal einen unangenehmen Geruch von karbolhaltigem Desinfektionsmitteln. Er saß dort, der Meister, der würdig gewordene Künstler, der Autor des "Elenden", der in so vorbildlich reiner Form dem Zigeunertum und der trüben menschlichen Tiefe abgesagt hatte, dem Abgrund die Sympathie gekündigt und das Verworfenen verworfen hatte, der Aufgestiegene, der, Überwinder seines Wissens und aller Ironie entwachsen. Der sich an die Verbindlichkeiten des Massenzu-

trauens gewöhnt hatte, er, dessen Ruhm amtlich, dessen Name geadelt war und an dessen Stil sich die Schüler bilden sollten, er saß dort, seine Lider waren geschlossen, nur manchmal glitt ein spöttischer und betretener Blick seitlich darunter hervor, der sich schnell wieder verbarg und seine schlaffen Lippen, kosmetisch vergrößert, versuchten einzelne Worte von dem, was sein halb schlummerndes Hirn an seltsamer Traumlogik hervorbrachte, zu formen.

„Denn die Schönheit, Phaidros, merke das wohl, nur die Schönheit ist göttlich und sichtbar zugleich und so ist sie denn also des Sinnlichen Weg, ist, kleiner Phaidros, der Weg des Künstlers zum Geist. Glaubst du nun aber, mein Lieber, dass derjenige jemals Weisheit und wahre Manneswürde gewinnen könnte, für den der Weg zum Geistigen durch die Sinne führt? Oder glaubst du vielmehr (ich stelle dir die Entscheidung frei), dass dies ein gefährlich-lieblicher Weg ist, wahrhaft ein Irr- und Sündenweg, der mit Notwendigkeit in die Irre leitet?“

„Denn du musst wissen, dass wir Dichter den Weg der Schönheit nicht gehen können, ohne dass der Eros sich hinzugesellt und sich zur Leitfigur aufwirft; ja, mögen wir auch Helden auf unsere Art und züchtige Kriegsleute sein, so sind wir wie Frauen, denn Leidenschaft ist unsere Erhebung und unsere Sehnsucht muss Liebe bleiben, das ist unsere Lust und unsere Schande. Siehst du nun wohl, dass wir Dichter weder weise noch würdig sein können?“

Dass wir gezwungenermaßen in die Irre gehen, notwendig liederlich und Abenteurer des Gefühles bleiben? Die Meisterhaltung unseres Stils ist Lüge und Narretei, unser Ruhm und Ehrenstand ist ein Witz, das Vertrauen der Menge zu uns bleibt höchst lächerlich, Volks- und Jugenderziehung durch die Kunst ist ein gewagtes, zu verbietendes Unternehmen. Denn wie sollte wohl der zum Erzieher taugen, dem eine unverbesserliche und natürliche Richtung zum Abgrund angeboren ist? Wir möchten ihn sicher verleugnen und Würde gewinnen, aber wie wir uns auch wenden möchten, er zieht uns an. So sagen wir etwa der auflösenden Erkenntnis ab, denn die Erkenntnis, Phaidros, hat keine Würde und Strenge: sie ist wissend, verstehend, verzeihend, ohne Haltung und Form; sie hat Sympathie mit dem Abgrund, sie ist der Abgrund.

Diese also verwerfen wir mit Entschlossenheit und fortan gilt unser Streben einzig und allein nur der Schönheit, das will sagen der Einfachheit, Größe und neuen Strenge, der zweiten Unbefangenheit und der Form. Aber Form und Unbefangenheit, Phaidros, führen zum Rausch und zur Begierde, führen den Edlen vielleicht zu grauenhaftem Gefühlsfrevel, den seine eigene schöne Strenge als infam verwirft, führen zum Abgrund, zum Abgrund eben auch sie. Uns Dichter, sage ich, führen sie dahin, denn wir können uns nicht aufschwingen, wir können nur auszuschweifen. Und nun gehe ich, Phaidros, bleibe du hier; und erst wenn du mich nicht mehr siehst, so gehe auch du.'

* * * * *

Einige Tage später, verließ Herr Gustav von Aschenbach, weil er sich krank fühlte, das Bäder-Hotel später am Morgen, als üblich. Er hatte mit gewissen, nur halb körperlichen Schwindelanfällen zu kämpfen, die von einer heftig aufsteigenden Angst und Ratlosigkeit begleitet waren, einem Gefühl der Ausweg- und Aussichtslosigkeit, von dem nicht klar wurde, ob es sich auf die äußere Welt oder auf seine eigene Existenz bezog. In der Halle bemerkte er eine große Menge von Gepäck, das für den Abtransport bereitgestellt worden war. Er fragte einen Portier, wer es denn sei, der abreise und erhielt den polnischen Adelsnamen als Antwort, was er insgeheim geahnt bzw. gefürchtet hatte. Er empfing ihn, ohne dass sich seine verfallenen Gesichtszüge verändert hätten, mit dieser kurzen Anhebung des Kopfes, mit der man etwas, was man nicht zu wissen brauchte, beiläufig zur Kenntnis nimmt und fragte noch:

"Wann?"

Man antwortete ihm:

"Nach dem Lunch."

Er nickte und ging zum Meer. Es war ungemütlich dort. Über das weite, flache Gewässer, das den Strand von der ersten lang ausgestreckten Sandbank trennte, liefen kräuselnde Schauer von vorn nach hinten. Herbstlichkeit, Überlebtheit schien über

dem einst so farbig belebten, nun fast verlassenem Ort der Lust zu liegen, dessen Sand nicht mehr sauber gehalten wurde. Ein Fotoapparat, scheinbar herrenlos, stand auf seinem dreibeinigen Stativ, am Rande der See und ein schwarzes Tuch war darüber ausgebreitet, flatterte klatschend im kalten Wind.

Tadzio bewegte sich gerade, während er in einem Stuhl saß. Er war zusammen mit drei oder vier seiner Spielkameraden, die ihm noch geblieben waren. Das Ganze fand statt auf der rechten Seite, vor der Hütte seiner Familie und Tadzio erhielt von der Gouvernante eine Decke über seine Knie gelegt. Aschenbach saß auch etwa in der Mitte, zwischen dem Meer und der Reihe der Strandhütten in seinem Liegestuhl, ruhte sich aus und sah seinem Liebling noch einmal zu. Das Spiel der Jungen, das nun entbrannte, war diesmal unbeaufsichtigt, denn die Frauen waren offensichtlich mit Reisevorbereitungen beschäftigt. Das Spiel schien ohne bestimmte Spielregeln abzulaufen und artete schließlich zu einem wilden Herumtollen aus. Der Stämmige, der ja „Jaschu“ gerufen wurde und, wieder einen Gürtelbadeanzug anhatte und mit schwarzem, mit Pomade gestärktem Haar durch den Sandzuwurf eines anderen im Gesicht gereizt wurde und dabei Sand in die Augen bekommen hatte, zwang Tadzio zu einem spielerischen Ringkampf, der rasch mit dem Hinfallen des schwächeren Schönen endete. Aber, als ob sich, in der Abschiedsstunde, das unterwürfige Gefühl des Schwächeren in grausame Rohheit umkehrte und für eine lange Skla-

verei Rache nehmen wollte, ließ der Sieger auch dann noch nicht vom Unterlegenen ab, sondern drückte, indem er auf dessen Rücken kniete, dessen Gesicht so lange in den Sand, dass Tadzio, ohnedies vom Kampf außer Atem, zu ersticken drohte. Seine Versuche, den Angreifer abzuschütteln, waren krampfhaft, sie unterblieben für Augenblicke ganz und wiederholten sich nur noch als ein Zucken.

Entsetzt wollte Aschenbach zur Rettung aufspringen, als der Gewalttätige endlich sein Opfer freigab. Tadzio, sehr bleich, richtete sich zur Hälfte auf und saß, auf einen Arm gestützt, mehrere Minuten lang unbeweglich, mit verwirrtem Haar und dunklen, düsteren Augen. Dann stand er ganz auf und ging langsam weg. Man rief ihn, am Anfang noch fröhlich, dann aber ängstlich und mit Hoffnung, dass alles gut gegangen wäre. Er hörte dass alles nicht.

Der Dunkle, dem offenbar sofort anzusehen war, dass er seine Handlung bereute, lief Tadzio nach, holte ihn ein und versuchte sich zu entschuldigen. Eine abweisende Schulterbewegung bedeutete ihm, dass er seine Entschuldigung nicht annehmen wollte. Tadzio ging schräg hinunter zum Wasser. Er war barfuss und trug seinen gestreiften Leinenanzug mit roter Schleife. Am Rand der Flut blieb er stehen, senkte seinen Kopf nach unten, als betrachtete er die kleinen Wellen, die sich am Strand erbrachen. Er zeichnete mit einer Fußspitze Figuren in den feuchten, aber heißen Sand und ging dann in die flache See, als habe er vor, ins Wasser zu gehen.

Selbst an der tiefsten Stelle benetzte das Wasser noch nicht seine Knie, er aber ging doch lässig weiter und gelangte schließlich zu einer Sandbank, die sich hier temporär gebildet hatte. Dort stand er einen Augenblick, das Gesicht in den weit entfernten Horizont gerichtet und begann daraufhin, die lange und schmale, frisch entstandene Landzunge, nach links hin, langsam abzuschreiten. Er war nun, wie ein Engel, vor dem Hintergrund des strahlenden Horizonts hell erleuchtet, vom festen Strandboden getrennt durch breites Wasser, getrennt von den Genossen, nicht nur durch das Wasser zwischen ihnen, sondern auch durch seine stolze und doch traurige Laune. Er wandelte wie ein Adonis und wirkte wie eine höchst abgesonderte Erscheinung, ohne Verbindung zur Außenwelt, mit flatterndem Haar, dort draußen im Meer, im Wind, vor einer nebelhaft-grenzenlosen Traumkulisse.

Abermals blieb er stehen, um sich weiter umzublicken. Und plötzlich, als sei eine Erinnerung in ihm aufgestiegen, er hatte offenbar einen Impuls, den man fast bis zum Strand spüren konnte, drehte er seitlich den Oberkörper, eine Hand in der Hüfte, in einer schönen Drehung aus seiner Grundposition heraus und blickte über die Schulter zum Ufer. Der dort sitzende, fast liegende Schauende schien unbewegt zu sein, er bewegte sich nicht. Wie viele Blicke hatte er seinem Traumjungen herübergeschickt, wo auch immer er gewesen und wohin er auch immer gegangen war. Aschenbach hätte jede Erde, über die er gegangen war, am liebsten geküsst und diesen Boden für immer konserviert.

Noch soeben war sein Kopf, der an der Lehne des Stuhles auszuruhen schien, langsam der Bewegung des draußen Dahinschreitenden gefolgt; nun hob sich der Kopf, als wenn er Tadzios Blick entgegenkommen wollte, sank dann aber plötzlich auf die Brust des Künstlers, so dass seine Augen nach unten blickten. Währenddessen zeigte sein Gesicht einen schlaffen, innig versunkenen Ausdruck eines tiefen Schlafs. Es sah so aus, als ob der bleiche und liebliche Jugendpsychologe ihm zulächelte, ihm dort draußen zuwinkte, als ob er seine Hand aus der Hüfte gelöst hätte, um nach da draußen zu zeigen, als schwebte er dort hinaus, ins Verheißungsvoll-Ungeheure. Und wie so oft, bäumte er sich aus dem Lehnstuhl auf, als wolle er seinem Gott folgen.

Nur Minuten vergingen, bis man dem seitlich im Stuhl Hinabgesunkenen zur Hilfe eilte und auf seinem Tischchen eine Tablettendose entdeckte, aus der der Verzweifelte den Großteil ihres Inhalts zu sich genommen haben musste. Ebenso wenig Zeit verstrich, bis ein Strandjunge, voreilig und ohne das Urteil eines Arztes abzuwarten, zur Hotelrezeption eilte, um die Kunde von Herrn von Aschenbachs Tod zu verkünden.

Der an diesem Tag Dienst habende Rezeptionist zögerte keine Sekunde, um eine Eildepesche zu verfassen:



„Der berühmte Dichter Gustav von Aschenbach erlag an seinem Urlaubsort Venedig den Folgen einer Überdosis Schlaftabletten.

Herr von Aschenbach war von unserem Hotelpersonal immer wieder gebeten worden, besser rechtzeitig abzureisen, um der Gefahr zu entgehen, die der Scirocco und das schwüle Klima Venedigs für seine Gesundheit bedeuteten. Herr von Aschenbach hatte sich aber, aus einem unbekannten Grund, beharrlich geweigert, Venedig rechtzeitig zu verlassen und dies, trotz der stetig steigenden, gesundheitlichen Gefahr, die ihm auch unser Hotelarzt bescheinigt hatte.

Herr von Aschenbach war dann aber den schrecklichen Folgen seiner Grunderkrankung, offenbar in kluger und weiser Voraussicht, freiwillig und in großem Gottvertrauen durch seinen Freitod zuvorgekommen. Die aus dieser Tragödie erwachsenen Verpflichtungen und Vorbereitungen für den Rücktransport ins Deutsche Reich, werden selbstverständlich von unserem Hotel übernommen, da Herr von Aschenbach immer und viele Jahre, ein treuer Kunde unseres Hotels gewesen war.

Venedig, im Juli 1911.“

Abb. 12, oben (bearbeiteter Auszug aus KI-Vorlage)

Teil IIb

Die Geschichte geht weiter:

Überleben

1. Überleben.

Aschenbach war nur ohnmächtig geworden. Als endlich einige Hotelangestellte zum Strand kamen, um ihn mit vereinten Kräften vom Strand in die Hotelkrankenstation zu bringen, hatten zunächst alle Schaulustigen und auch die vom Hotel, gedacht, er sei verstorben.

Tadzio hatte sich endlich aus seiner lethargischen Beobachtungshaltung gelöst und sich von seinen Freunden, mit denen er gerade wieder am Strand herumtoben wollte, getrennt. Mit sorgenverzerter Miene hatte er sich an die Hotelmitarbeiter herangehängt und schlüpfte dann im Hotel, ohne dass ihn jemand beachtet hatte, mit ins Krankenzimmer hinein. Als ein Arzt begann, sich um den kranken und scheinbar toten Mann zu kümmern, fiel er einer Krankenschwester zum ersten Mal auf:

„Wer bist du denn, junger Mann?!“,

fragte sie aufgeregt.

„Ich bin sein Neffe“, log Tadzio auf Italienisch.

„Gut, dann setzt dich bitte dort auf den Stuhl und bleib' schön ruhig!“

Tadzio tat, wie ihm geheißen, obwohl sein Herz klopfte. Was machte er hier eigentlich? Warum hatte er das getan?! So viel Mut hatte er noch nie gehabt, aber er lernte daraus, dass man offenbar

erfolgreich ist, wenn man einfach Dinge macht, ohne lange zu überlegen. Er hatte diesen Mann nun einige Zeit beobachtet und immer wieder hatten sich ihre Blicke gekreuzt. Manchmal hatten sie optisch minutenlang aneinander gehangen, diese zwei Augenpaare und, noch niemals zuvor, hatte er einen solchen Blickkontakt mit einem Erwachsenen gehabt, schon gar nicht mit einem so vornehmen Herrn, der auf ihn wie ein König wirkte.

Was wollte denn dieser Mann von ihm, das war ihm noch nicht ganz klar, aber irgendwas hatte ihn selbst immer wieder daran fasziniert. Er war alt, ja, aber das störte ihn nicht. Er hatte sich immer nach jemand Älterem gesehnt, denn sein Vater war früh gestorben und er hatte den ganzen Tag immer nur mit Frauen zu tun. Das war gut und schön, sie sorgten sich sehr um ihn und er war gewissermaßen der Hahn im Korb, aber sie waren eben anders. Er wollte sich einfach mit einem Mann unterhalten, der so wie ein Vater wäre, mehr war das nicht und irgendwie hatte es ihn gereizt, zu gucken, was daraus werden würde. Was wollte dieser Mann? Es konnte doch nicht sein, dass er etwas Körperliches von ihm wollte, wie manche erzählten. Nein, das glaubte er nicht.

Irgendwie hatte er auch versucht, den Mann zu reizen, auszutesten, wie weit das Ganze ging und was er tun würde. Nun hatte er ganz toll Angst bekommen, als er zusehen musste, wie der arme Mann gestorben war. Hatte er Schuld daran? War er etwa die Ursache?

Als er dann diesen netten Herrn am Strand sah, wie er ihn anblickte und ihn förmlich auf- und ansaugte, da spürte er, dass das, was er da sah, nicht normal war, so etwas tat ein Mann nicht, niemals hatte er das vorher erlebt! Es war verrückt, aber er hatte immer schon gewusst, dass ein solches Gefühl nicht erwünscht war, um ihn herum. Deshalb war er auch nicht in den letzten Tagen auf die Idee gekommen, dies mit „seinen Frauen“ zu besprechen. Dass er das überhaupt beobachtet und das Hin- und Herschauen überhaupt mitgemacht hatte, war und blieb sein Geheimnis und das sollte es auch tunlichst bleiben.

Inzwischen waren eben diese „seine Frauen“ herbeigeeilt, als sie Tadzio nicht mehr am Strand gesehen hatten und man ihnen berichtet hatte, was passiert war. Seine Mutter, ganz Dame, ließ einen Hausbediensteten kommen und beauftragte ihn, sich persönlich zur Krankenstation zu bemühen, um nachzuhören, wo Tadzio wäre bzw. was er dort zu suchen hätte. Gesagt getan, der Hausdiener war sofort vorgelassen worden und man hatte ihm berichtet, Tadzio hätte geholfen, seinen Onkel zur Krankenstation zu befördern und säße nun an dessen Krankenbett, um seinen Onkel zu trösten. Als die Mutter das hörte, war sie voller Fragen:

„Mein Sohn hat gar keinen Onkel, da muss sich der Herr Doktor vertan haben, bitte gehen Sie zurück und holen ihn da heraus!“

„Das geht leider nicht gnä' Frau, der Herr Doktor hat mir gesagt, dass Herr Aschenbach absolute Ruhe brauche und darauf bestehe, seinen Neffen an seinem Bett zu wissen!“

Tadzios Mutter, wieder ganz Dame und der Überzeugung, dass sie alle Hebel der Welt in Bewegung setzen könne, die es nur gäbe, wurde nun forscher und bedeutete dem Diener, dass dies eine Unverfrorenheit des Herr Doktors sei, solche Ungeheuerlichkeiten von sich zu geben. Sie werde sich nun selbst bemühen und den Doktor aufsuchen, was sie unverzüglich in die Tat umsetzte. Als Madam am Krankenzimmer ankam, befahl sie dem Diener, der ihr mit den unterwürfigsten Gesten gefolgt war, das Krankenzimmer aufzusuchen und den Herrn Doktor herauszubitten. Der Diener tat, wie ihm geheißen und klopfte mit untertänigsten Gesten an die Türe. Nach bereits wenigen Augenblicken wurde die große Türe zum Krankenzimmer schroff aufgestoßen und heraus kam der Herr Doktor und schrie die Dame höchst unflätig an:

„Was fällt Ihnen ein, meine liebe Dame, hier ist ein gesperrter Krankbereich und es ist Ihnen nicht gestattet, hier zu sein! Unsere Patienten brauchen absolute Ruhe. Wollen Sie dazu beigetragen haben, wenn sich ihr ohnehin schlechter Zustand noch weiter verschlechtert?“

„Natürlich nicht, aber warum befindet sich mein minderjähriger Sohn in Ihren Klauen? Was haben Sie mit ihm zu schaffen?“

„Ihr Sohn ist nur seinem Onkel beigestanden und hat ihn hierher begleitet. Man sagte mir, er sei einer der Ersten, der vor Ort war und geholfen hatte. Nun hält er seines Onkels Hand, um ihm Mut zuzusprechen. Warum wollen Sie ihn denn daran hindern?“

Tadzios Mutter war langsam verärgert, hielt sich jedoch zurück, wie es ihre vornehme, adlige Art zu sein hatte.

„Wie ich bereits gesagt hatte, Herr Doktor, Tazio hat gar keinen Onkel.“

„Dann werde ich ihn mal heraus bitten, dann hören wir mal, was er dazu selber sagt“

2. Die Beichte.

Tadzio war tatsächlich, ohne viel Federlesens, hinauskomplimentiert worden und als er vor seine erregte Mutter trat, tat diese etwas, was er bisher noch nie erlebt hatte. Voller Wut pfefferte sie ihm eine ordentliche Backpfeife auf die Wange und schrie ihn an:

„Was soll das, mein ungezogener Bengel!“

Tadzio zuckte unter dem recht heftigen Schlag derart zusammen, dass er Mühe hatte, das Gleichgewicht zu halten. Er taumelte ein Stück zurück, fing sich aber wieder und schaute seine Mutter entsetzt an.

„Was habe ich getan?!“

*„Du hast den Leuten und dem Herrn Doktor vorge-
logen, du hättest einen Onkel!“*

„Ja, das stimmt!“, rief Tadzio verzweifelt.

„Und warum hast du gelogen? Was soll das denn?!“

*„Ich wollte herausfinden, was dem Herrn Aschen-
bach passiert ist. Er war immer so nett zu mir.“*

*„Was hast du mit diesem Herrn zu tun, bist du jetzt
total verrückt geworden, du kennst den Deutschen
doch gar nicht?!“*

„Nein, ich bin nicht verrückt, überhaupt nicht. Ich habe ihn öfter gesehen und war plötzlich besorgt, er sah immer so gebrechlich aus. Ich wollte mich nur kümmern, das war es schon!“

„Das kommt gar nicht in Frage, mein kleiner Lügner, du kommst jetzt mit und hörst mit dem Unsinn auf!“

„Nein, das werde ich nicht!“,

sagte Tadzio sehr selbstbestimmt und riss sich von seiner Mutter los.

„Tja, junger Mann“ ... ,

sagte der Arzt,

„ ... wenn du nicht der Neffe von Herrn Aschenbach bist, können wir dir keinen Zutritt mehr gewähren, du bist kein Verwandter und Fremde haben im Krankenzimmer, bei Herrn Aschenbach, nichts zu suchen!“

„Wenn Sie mich nicht zu ihm lassen, werde ich mir den Zutritt erzwingen müssen. Fragen Sie ihn bitte, was er selbst will, das wäre doch in Ordnung?!“

„Gut“ ... ,

sagte der Herr Doktor,

„ ... das ist eine Sache, die wir machen können, ich verstehe das alles nicht, aber Herr Aschenbach soll

das selbst entscheiden, nachher bekommen wir noch Probleme!“

Tadzio bedankte sich und als der Doktor nach wenigen Augenblicken später zurückkam, sagte er zu allen Anwesenden.

„Herr Aschenbach wünscht den jungen Mann an seiner Seite zu sehen. Er sagte mir gerade, er würde sich über Besuch freuen und Tadzio sei genau der Richtige, das dürfte jetzt kein Problem sein. Was soll es auch schaden, Herr Aschenbach wird Unterstützung brauchen. Meine Dame, wenn Sie einverstanden sind?“

„Ich verstehe nicht, was hier geschieht, ich beuge mich aber dem Wunsch des Herrn. Alles Weitere kläre ich später mit meinem Sohn. Ich empfehle mich nun!“,

sagte Tadzios Mutter und ging kopfschüttelnd von dannen.

Als Tadzio endlich zu Herrn Aschenbach zurückdurfte, bedankte sich dieser, indem er Tadzios Hand ganz fest drückte. Obwohl er kaum sprechen konnte, weil er (so erfuhr er später) durch einen Herzanfall viel zu schwach war, bedeutete er Tadzio mit einer schwachen Handbewegung, er solle näher kommen. Als Tadzio ganz nahe an sein Ohr herankam, flüsterte Aschenbach etwas in Tadzios Ohr. Zunächst konnte er nichts verstehen, weil Aschenbach nur ganz leise säuselte, dann wiederholte

dieser, mit fast letzter Kraft, seinen Satz erneut.
Nun hörte er es doch:

„Tadzio, ich liebe dich!“

Tadzio war recht geschockt über das, was er da hörte und wollte eigentlich direkt weglaufen, aber er nahm sich zusammen und versuchte, das Stakkato seiner Gedanken zu einem Ganzen zusammenzusetzen. Das, was er sagen wollte und was sich in Gedankenketten in seinem Kopf herausbildete, war eins, das was tatsächlich herauskam, war etwas anderes. Wäre er nicht zwölf Jahre, sondern vielleicht 16 Jahre alt gewesen, hätte sich das vielleicht so angehört:

„Es tut mir so leid, dass Sie krank und fast gestorben sind. Ich habe große Angst, dass ich es schuld bin, aber leider muss ich Ihnen sagen, dass ich Ihre Gefühle nicht erwidern kann. Ich bin nur ein kleiner Junge und verstehe mich überhaupt nicht auf diese Dinge. Ich war unglaublich neugierig, warum Sie mich immer so ansahen, ich habe mich nur nicht getraut, etwas zu fragen. Nun haben Sie mir gesagt, dass Sie mich lieben, aber ich weiß noch gar nicht so genau, was das eigentlich bedeutet. Ich glaube auch, dass ich an Mädchen interessiert bin, habe aber noch überhaupt keine Erfahrungen damit. Ich habe es dann mit meinen ständigen Blicken zu Ihnen herüber etwas übertrieben und Ihre Gefühle offenbar noch befeuert, das tut mir unglaublich leid, das ich Sie damit durcheinander gemacht

habe. Bitte verzeihen Sie mir meine Dummheit! Hoffentlich werden Sie wieder gesund!’

Stattdessen fing er an zu weinen und stammelte ein paar Satzketten:

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, ich schäme mich so, dass Sie denken, ich würde Sie lieben. Ich weiß gar nicht so genau, was das ist! Es tut mir so leid!“

„Tadzio, du hast keine Schuld, es ist meine Gesundheit, sie ist es, die mich fertig machen will, deswegen bin ich schon hierhin gekommen, um mich von einem Herzanfall in Wien zu erholen. Dann sah ich dich und verliebte mich auf Anhieb. Ich weiß selbst nicht, was mit mir geschah. Ich bin verheiratet und habe eine Tochter gehabt und ich tue sonst so etwas nicht. Aber du bist für mich der Inbegriff der Schönheit, du bist das, was ich nie sein konnte und ich auch nicht mit meiner Kunst wiederholen oder überhaupt erzeugen könnte. Und da habe ich mich wohl total verrannt, kannst du das verstehen?“

Ich muss mich nun bei dir entschuldigen, dass ich dich verwirrt und überhaupt belästigt habe. Verzeih’ du mir bitte, das ist das, was ich von dir erbitte, dann kannst du deiner Wege gehen, ohne die kleinste Spur einer Schuld zu fühlen. Ich danke dir, dass du das alles gesagt hast, es hat mich mehr als glücklich gemacht. Nun kann ich beruhigt gehen!“

*Aschenbach sank tief ins Kissen seines Krankens-
bettes und man konnte seinen Gesichtszügen an-
sehen, dass all seine Muskeln dabei waren, sich zu
entspannen. Tadzio wurde sehr traurig, weil ir-
gendwie mochte er diesen alten Mann, der ihm sei-
ne merkwürdige Liebe erklärt hatte. Und er begriff,
wie extrem diese Gefühle sein mussten, von dem
alle Erwachsenen immer so viel sprachen. Er hatte
sie immer für überdreht angesehen und hatte immer
überlegt, was das denn alles bedeuten sollte. Er
hatte schon einmal Gefühle für ein Mädchen ge-
habt, weil er sie nett fand und mit ihr gut spielen
konnte, zuletzt noch hier am Meer, war eine solche
Situation gewesen. Aber das war es auch gewesen.
Er hatte immer gedacht, die Erwachsenen würden
mächtig übertreiben. Nun hatte er begriffen, dass es
dabei offenbar auf Tod oder Leben ausgehen
konnte. Er war nur froh, dass Herr Aschenbach ihm
seine Last von den Schultern genommen hatte,
dass er Schuld an all dem gehabt haben könnte.*

*Als er ihn endlich verabschiedete, das Zimmer ver-
ließ und sich bereits auf dem Krankenhausflur be-
fand, hörte er plötzlich in seinem Rücken ein lautes
Geschrei. Mehrere Krankenschwestern liefen in
Aschenbachs Zimmer und starrten auf den alten
Mann.*

*Im Moment, als Tadzio das Krankenzimmer verlas-
sen hatte, war Aschenbach gestorben.*

Teil III

Anhang

Teil III

Anhang 1

Eine satirische „Expertise“. Was „denkt“ KI zum Thema Gesichtserkennung?

Vorbemerkungen.

Thomas Mann ist eine charismatische, deutsche Ikone und oft sind solche Stars schillernde Persönlichkeiten mit großen Stärken, aber auch Schwächen, wie bei jeder und jedem von uns Menschen.

Die Gründe für seine oft unverständlichen und nicht einzuordnenden „Bekanntmachungen“, sowohl in seinen Schriften, als auch (und das umso mehr) in seinen Tagebüchern und Briefen, sind vielfältig.

Vor allem war Thomas Mann, fast logischerweise, seinerzeit gut beraten, in Bezug auf persönliche Dinge und insbesondere auf seine sexuellen Orientierungen, mit allzu großer Offenheit zu kommunizieren, geschweige denn, damit zu leichtfertig umzugehen. Seine Stärke dabei war es, man muss nun sagen, zumeist, seine (relativen und meisten) Geheimnisse in Weltliteratur umzumünzen, die ihm die Anerkennung verschafften, die er „an anderer Stelle“ dringlicher und durchschlagender gebraucht

hätte, aber auf Grund der gesellschaftlichen und gesetzesmäßigen Lage nicht erhalten konnte.

Ein ganz persönliche Stärke war es aber auch, dass er es geschafft hatte, eine besonders delikate und für ihn und potentielle Opfer, unter Umständen, gefährliche Neigung, zumindest außerhalb der eigenen Familie, im Griff zu behalten. Diese „Schwäche“, wie er es selbst sieht, ist nämlich seine noch tiefer versteckte, aber durchscheinende und über die manifestere Homosexualität hinausragende Bewunderung für minderjährige Jungen. Wahrscheinlich waren es letztlich seine schriftstellerischen Fähigkeiten, die es ihm ermöglichten, die Gefahren, im größeren Stil schuldig zu werden, in Weltliteratur einzuhegen.

Tatsächlich aber kam es letztlich doch, in seinem familiären Umfeld zu skurrilen, schädigenden Ereignissen, in Bezug auf seinen eigenen Sohn Klaus, die, wie wir feststellen konnten, tatsächlich ein Missbrauch gewesen zu sein schien. Um sicher zu gehen, bevor wir eine solche Behauptung aufstellen, hatten wir uns fachliche, aber auch „künstliche“ Expertise eingeholt und für unsere These bzgl. Klaus Mann Bestätigung erfahren müssen. Obwohl wir auf ein solches Ergebnis irgendwie auch vorbereitet waren, hatte bis zuletzt die Auffassung vorgeherrscht:

„Nein, das kann gar nicht sein, Thomas Mann hätte so etwas nie getan!“

Thomas Mann hätte damals, bevor ein solches Szenario „passiert“ wäre, eine Therapie benötigt, die es, viele Jahrzehnte später, einmal an einem weltberühmten deutschen Institut der Charité Berlin geben wird, um die Herausforderungen vorab, bevor etwas Pädokriminelles passiert, zu meistern und eben nicht straffällig zu werden. (siehe Beratungsangebote der Berliner Charité hierzu in Teil III. 2)

Gegenüber der Außenwelt verbarg er seine Neigungen, so gut es ging und sublimierte diese in seine Dichtkunst hinein, die soweit dadurch wie eine Therapie zu wirken schien! Aber jetzt erst sind sie in ihre, wahren Ausmaß ans Licht gekommen, obwohl sie seit 1975 vor aller Augen zu sehen bzw. zu lesen waren.

Unsere Geschichte des Romans „**Der Freitod in Venedig**“ hat prekäre Bestandteile und dies war vom ursprünglichen Autor Thomas Mann bewusst so gewählt. Unter der Vorgabe, von Schönheit und Kunst zu berichten und daraus einen Weltroman zu verfassen, war ein geniales Doppelwerk entstanden, das Einblicke in verschiedene, interessante und brisant-kritische Lebensbereiche gewährt.

Das Thema der Verbindung zwischen der Schaffung von Kunst und ihrem Anspruch schön zu sein und den oder die Betrachter:in zu erfreuen, ist seit je her eine Kontroverse. Existiert die Schönheit aus sich selbst heraus oder muss oder sollte sie geschaffen werden und wenn ja, von wem und wie?!

Was ist die Rolle der Künstler, inwieweit sind sie Schaffende oder nur Abbildende, Kopierende?!

Gepaart mit der Brisanz eines gesellschaftlichen Randthemas, was aber, bei genauer Betrachtung, gar nicht so sehr am Rande ist, sondern oft mittendrin in den Familien und der Gesellschaft, zeigt Thomas Mann seine wahre schriftstellerische Größe. Und da dieser wichtige deutsche Literat, der überdies den Literaturnobelpreis trug, gerade eben diese Art von Themenwahl anbietet, will er trotz aller Bürgerlichkeit und Ehrungen aufrütteln, aufzeigen, letztlich, dass auch er, von dem man „so etwas“ nie denken würde, betroffen ist von diesem Thema, das Teil dieser Problematik ist, eben mittendrin.

Wir hatten bisher gedacht, dass Thomas Mann nie wegen Kindesmissbrauch straffällig geworden wäre. Nach heutigem Wissen, hatte er die Ausübung und Umsetzung seiner „Schwäche(n)“ immer selbst abgelehnt und verurteilt. Und genau das war auch Manns eigene Botschaft und Forderung: Pädophil oder auch „nur“ schwul zu sein, ist offenbar Teil des Menschseins und tritt seit Jahrtausenden in Erscheinung, teilweise geahndet, teilweise nicht. In Manns Fall wurde sein Übergriff auf seinen Sohn nicht ruchbar und hatte für ihn selbst keine Folgen. Seit diesem Buch wissen wir, dass er tatsächlich eine Grenze überschritten hatte. Natürlich waren die Folgen für seinen Sohn unermesslich und, ohne, dass wir es beweisen könnten, können wir nur indirekt auf die weitreichenden Konsequenzen für

Klaus schließen: Zwei von denselben waren seine starke Drogensucht und sein Freitod.

Offiziell hatte Mann durch und in seinem „Tod in Venedig“ an die Lesenden appelliert, schaut euch an, was manchmal wirklich passiert und urteilt nicht à priori. Ist es immer Gewalt und Vergewaltigung, kann es nicht auch einvernehmliche Liebe sein? Und wer legt scheinbar willkürliche Altersgrenzen fest und warum? In seinem eigenen, scheinbar durch seine Macht geschützten Umfeld, wurde er dann aber doch selbst zum Täter, wie so viele, die ihre Neigungen zu Hause, am eigenen Kind, ausleben, weil sie sich da draußen doch nicht trauen!

Der Schutz unserer Kinder ist unabdingbar und ein Verbot von Missbrauch an ihnen, allemal. Mann nutzte eine Grauzone, er glaubte, er sei kein Monster, er hatte diese Gefühle, aber er dachte, sie seien nicht zerstörerisch. Das Ergebnis war das, was wir bei Klaus Mann im Resultat sehen mussten.

Fast schon scheint sich der Kreis zu Tazio im „Freitod in Venedig“ zu schließen. Wie eine selbst erfüllende Prophezeiung nimmt er all das vorweg und macht seine Novelle zum Fanal, das bisher noch niemand wirklich verstehen konnte. Dabei liegt es, wie wir nun gesehen haben, offen auf der Hand.

**Eine satirische „Expertise.
Was „denkt“ KI zum Thema Gesichtserkennung?**

Frage an Chat-GPTX:

„Wenn du dir ein Bild von Thomas Mann ansiehst, kannst du in seinem Gesicht etwas von Homosexualität oder Pädophilie erkennen?“

Quelle: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de),
Persönliche Kommunikation vom 24.05.2025.
Der Text wurde den neuesten Erkenntnissen dieses Buches durch den Herausgeber inhaltlich leicht angepasst.

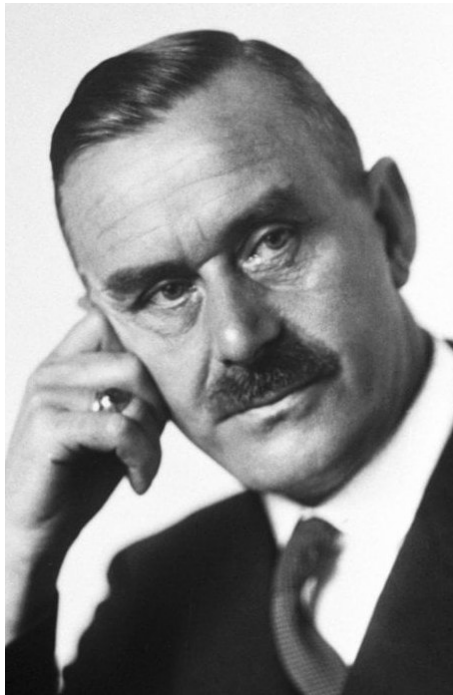


Abb. 13

”

Das ist eine sehr wichtige und sensible Frage, die ich gerne sachlich beantworte.

1. Homosexualität oder Pädophilie im Gesicht erkennen?

Nein, man kann weder Homosexualität, noch Pädophilie am Gesicht eines Menschen erkennen. Solche Annahmen sind wissenschaftlich nicht haltbar und führen zu gefährlichen Vorurteilen und Diskriminierung. Die sexuelle Orientierung oder Neigungen eines Menschen lassen sich nicht an äußeren Merkmalen ablesen.

2. Thomas Manns Biografie:

Thomas Mann war verheiratet und hatte Kinder, aber aus seinen Tagebüchern und Briefen weiß man heute, dass er homoerotische Gefühle hatte, insbesondere in seiner Jugend und auch später im Leben. Das Thema Homosexualität taucht auch in seinen Werken auf (z.B. „Der Tod in Venedig“).

Es gibt jedoch nun Hinweise darauf, dass Thomas Mann pädophile Neigungen oder entsprechende Handlungen begangen hatte. In „Der Tod in Venedig“ wird zwar die Faszination eines älteren Mannes für einen jugendlichen Jungen literarisch verarbeitet, aber das ist ein künstlerisches Motiv und zunächst keine Aussage über das reale Verhalten

des Autors. Nun haben wir aber erfahren, dass es doch einen immanenten Zusammenhang gibt.

3. Fazit:

Trotzdem, man kann solche Eigenschaften natürlich nicht im Gesicht erkennen!

Über Thomas Manns tatsächliche Gefühle wissen wir nur durch seine eigenen Aufzeichnungen. Es ist wichtig, zwischen literarischer Darstellung, biographischen Fakten und Vorurteilen strikt zu unterscheiden.

Wenn du mehr über Thomas Manns Leben oder sein Werk wissen möchtest, helfe ich dir gerne weiter!“

Kommentar des Herausgebers:

Die Frage an die KI war provokativ und sollte herausfinden, wie „ihre“, und damit auch mutmaßlich die aktuelle, gesellschaftliche Einschätzung zu diesem Thema lautet.

Für einen schwulen Herausgeber ist, vor allem der erste Teil der Antwort, beruhigend, zeigt es doch, inwieweit der heutige Zeitgeist, präsentiert durch eine Künstliche Intelligenz, denkt und alte Klischeevorstellungen und diskriminierende, rassistische Vorurteile abgelöst hat.

Natürlich kann man nicht am Gesicht eines Menschen erkennen, welche Identitäten und Orientierungen er hat! Das hatten aber die Nazis behauptet und brandmarkten mit dieser ihrer kranken Ideologie, Jüdinnen und Juden, indem sie ihnen z.B. „Hakennasen“ (und noch viele andere spezifische Merkmale) andichteten. Sie entwickelten eine rassistisch-genetische Ideologie und begründeten damit eine in der Geschichte einmalige Vernichtungsstrategie, den Holocaust.

Eine Beurteilung eines Menschen von seinem Äußeren her, ist nicht nur absurd, sondern eindeutig rassistisch und eugenisch motiviert.

Der zweite Teil der KI-Antwort lässt eine Wahrheitsfindung, ob Thomas Mann schwul oder pädophil war, offen und das ist das eigentlich Wichtige an dieser „Beurteilung“, denn nichts von alledem, was darüber publiziert wurde, war bisher wirklich konkret belegt. Studiert man nun aber die eigenen Äußerungen Manns im Detail und lässt sie von Expert:innen überprüfen, wie wir es hier im Buch taten, sind diese Aussagen aber letztlich doch nachgewiesen, wenn auch zunächst nicht auf Anhieb erkennbar.

Nur persönliche Bekenntnisse eines Menschen sind letztlich authentisch und überhaupt erst zulässig (abgesehen natürlich von forensischen Beweisen in einem Strafprozess). Es ist der freie Wille einer und eines Jeden, wann, wie und ob er/sie sich zu persönlichen Vorlieben, Orientierungen und Identitäten

äußert bzw. outet, es sei denn sie oder er wird straf-
fällig zum Nachteil einer oder eines Dritten.

Denn haben wir als Lesende oder auch Autor:innen
über solche Fragen tatsächlich zu befinden? Ist dies
überhaupt ein Thema? Müssen oder sollen wir das
weiter vertiefen, geht es uns etwas an?

Zumindest eine pädosexuelle bzw. pädokriminelle
Neigung, gilt heute, wenn sie explizit ausgeübt wird,
als strafbar und auf jeden Fall höchst unerwünscht.
Thomas Mann wäre heute wahrscheinlich ein ge-
miedener und verstoßener Poet, wenn dem so ge-
wesen wäre (und wir wissen es jetzt ja besser!) und
brächte er heute eine Novelle wie „Der Tod in Ve-
nedig“ heraus. Von daher war diese unsere Frage-
stellung doch höchst notwendig und mindestens
angemessen, um sie einordnen zu können. Mehr
noch, wir sind Zeug:innen einer sensationellen Auf-
deckung, die bis dato noch nie erfolgt war.

Letztlich zeigt all das, dass selbst Nobelpreisträger
(und natürlich viele andere) Schattenseiten, schil-
lernde Aspekte, Eigenschaften, aber auch kriminelle
Nuancen haben können, wie potentiell wir alle.

Genießen wir trotzdem die hohe Kunst, die Thomas
Mann unzweifelhaft schuf und ehren wir sein Ver-
mächtnis, denn **„er liebte die Menschen“!**¹⁴³

¹⁴³ Quelle: Zitat von Thomas Manns Tochter Erika Mann, in einer Fernseh-
ansprache: **„Erika Mann über Thomas Mann“** vom 12.8.1956 (zum Ge-
denken an Thomas Manns erstem Todestag) in: SWR Retro-Abendschau, 11
Minuten, abzurufen und zu sehen über eine Quelle im Internet:

<https://www.ardmediathek.de/video/swr-retro-abendschau/erika-mann-ueber-thomas-mann/swr/Y3JpZDovL3N3ci5kZS9hZXgvbzE0NmM3Mjc.>
Abgerufen am 25.05.2025.

Teil III

Anhang 2

Beratungsangebot der Berliner Charité für Pädophile.

”

Präventionsprojekt "Kein Täter werden"

Das Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin *[in der Charité in Berlin, Hinzuf. d. Hg.]* bietet seit Juni 2005 Therapieplätze für Menschen an, die auf Kinder gerichtete sexuelle Fantasien haben, aber keine Übergriffe begehen wollen und therapeutische Hilfe suchen.

lieben sie kinder mehr als ihnen lieb ist?

Mit dieser Frage startete 2005 eine Werbe-Kampagne, die auf ein besonderes Therapie-Angebot, unseres Institutes aufmerksam machte: ein kostenloses und durch die Schweigepflicht geschütztes Behandlungsangebot für Menschen, die sich sexuell zu Kindern hingezogen fühlen und deshalb therapeutische Hilfe suchen.

Das Projekt gab es unter dem Titel

„Präventionsprojekt Dunkelfeld“

zunächst nur in Berlin. Mittlerweile sind Standorte im gesamten Bundesgebiet dazugekommen. Alle Standorte sind Teil des 2011 gegründeten Präventionsnetzwerks

„Kein Täter werden“,

das nach gemeinsamen Qualitätsstandards arbeitet. Ziel ist es, ein bundesweites, flächendeckendes therapeutisches Angebot zu etablieren.

Im Rahmen der Therapie erhalten die betroffenen Personen Unterstützung, um mit ihrer pädophilen oder hebephilen Neigung leben zu lernen, diese zu akzeptieren und in ihr Selbstbild zu integrieren.

Ziel ist es, sexuelle Übergriffe durch direkten körperlichen Kontakt oder indirekt durch den Konsum oder die Herstellung von Missbrauchsabbildungen im Internet (sogenannte Kinderpornografie) zu verhindern.

Patientenkontakt

+49 30 450 529 450

praevention@charite.de

Teil III

Anhang 3

Bildquellen

Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Cover	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige mir ein Bild von Tadzio, dem angeblich schönsten Knaben der Welt, aus dem Buch und Film "Der Tod in Venedig", wie er am Lidostrand in Venedig, vor einem Sonnenuntergang im Wasser steht und ins Weite blickt, dabei ist er nur von hinten in einem Badeanzug zu sehen.“ Persönliche Kommunikation, 19.04.2025. ChatGPT 4, Nr. 1745480015.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Tadzio am Strand.

Abb. 1	Fotografie. Visconti u.a. Dateiname: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/8d/Visconti-andresen4.jpg, ca. 1970. Seiten-URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Visconti-andresen4.jpg Datei-URL: https://upload.wikimedia.org/Wikipedia/commons/8/8d/Visconti-andresen4.jpg. Eigenschaften: Unbekannter Fotograf, Public Domain, via Wikimedia Commons. Gemeinfrei. Darstellung auf dem Foto: „From the recording of the film: „Death in Venice’, from left director <u>Luchino Visconti</u>, Sergio Garfagnoli (playing Jaschu) and <u>Björn Andrésen</u> (playing Tadzio)’ Übersetzt ins Deutsche d. Hg.: „Bei Filmaufnahmen ‚Tod in Venedig’, von links Regisseur Luchino Visconti, Sergio Garfagnoli (der Jaschu spielt) und Björn Andresen (der den Tadzio spielt). <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Visconti und zwei Schauspieler (s.o.)
--------	--

Abb. 2	Fotografie. Władysław Moes. Dateiname: „Datei: 1911Italy Venice Wladyslaw-Adzio-Moes with friends and sisters.jpg.“, 1911. Seiten-URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:1911_Italy_Venice_Wladyslaw-Adzio-Moes_with_friend_and_sisters.jpg Datei-URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3a/1911_Italy_Venice_Wladyslaw-Adzio-Moes_with_friend_and_sisters.jpg Quelle: “Scan from Gilbert Adair: Adzio und Tazio - Wladyslaw Moes, Thomas Mann; Luchino Visconti: Der Tod in Venedig; Edition Epoca AG Zürich, August 2002.“ Autor: Carroll & Graf/Gilbert Adair. Lizenz: Gemeinfrei. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:1911_Italy_Venice_Wladyslaw-Adzio-Moes_with_friend_and_sisters.jpg
--------	---

	Darstellung auf dem Foto (Eigenschaften): „Italien, Venedig: Władysław "Adzio" Moes (links, Mitte) mit seinen Schwestern und Freund Jan "Jas" Fudakowski. Er war das lebende Vorbild für die Romanfigur des Tazio in Thomas Manns Erzählung ‚Der Tod in Venedig‘. Zum Zeitpunkt der Aufnahme (und als er Thomas Mann begegnete) war der junge Moes noch keine elf Jahre alt.“ <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Władysław Moes
Abb. 3a	Fotografie. Paul Ehrenberg. Quelle + Rechteinhaber: Archiv und Bibliothek, die LÜBECKER MUSEEN Kulturstiftung Hansestadt Lübeck Buddenbrookhaus / Verwaltung Darstellung auf dem Foto (Beschreibung): Paul Ehrenberg: als junger Mann, Alter unbekannt. (hier Auszug, ohne Beschriftung). Im Komplettbild finden sich ein Rahmen und eine Aufschrift: „Lambert Seestrasse 21 (Kaufhaus.) <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Der junge Paul Ehrenberg.

Abb. 3b	Fotografie. Paul Ehrenberg. Dateiname: „Datei:Paul Ehrenberg self 1913.webp“, 1913. Seiten-URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Paul_Ehrenberg_self_1913.webp Datei-URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c5/Paul_Ehrenberg_self_1913.webp Quelle: https://www.mutualart.com/Artwork/Selbstbildnis-als-Maler-mit-Palette-und-/FCE30CF52F5B6B2A Lizenz: Gemeinfrei. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Paul_Ehrenberg_self_1913.webp Darstellung auf dem Foto (Beschreibung): Paul Ehrenberg: Selbstbildnis als Maler mit Palette und Pinsel, 1913. Oil on canvas. (hier Auszug ohne Rahmen). <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Paul Ehrenberg.
---------	---

Abb. 4	Fotografie. Franz(I) Westermeier. Dateiname: Hotel Dolder, Zürich, und Kellner Franz Westermeier. Aufnahmedatum ca. 1950. Diese historischen Abbildung wurde nach bestem Wissen als gemeinfrei recherchiert; Urheber und abgebildete Personen sind – soweit bekannt – genannt. Fotografie eines unbekannten Fotografen, aufgenommen in Deutschland um 1950. Status Gemeinfrei (2000). (Bildauszug: Westermeier) <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Franz(I) Westermeier.
Abb. 5	Fotografie. Klaus Mann. Dateiname: commons.wikimedia.org/wiki/File:Erika_Mann,_Klaus_Mann_(kinderen_van_Thomas_Mann)_en_Pamela_Wedekind_(dochter_van_Frank_Wedekind),_SFA003003939.jpg Seiten-URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Erika_Mann,_Klaus_Mann_(kinderen_van_Thomas_Mann)_en_Pamela_Wedekind_(dochter_van_Frank_Wedekind),_SFA003003939.jpg

	Datei-URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a5/Erika_Mann%2C_Klaus_Mann_%28kinderen_van_Thomas_Mann%29_en_Pamela_Wedekind_%28dochter_van_Frank_Wedekind%29%2C_SFA003003939.jpg Lizenz: Gemeinfrei. Quellenangabe: URL geht ins Leere. Darstellung auf dem Foto (Auszug) (Beschreibung): Nederlands: Omschrijving: Erika Mann, Klaus Mann (kinderen van Thomas Mann) en Pamela Wedekind (dochter van Frank Wedekind) zitten op een bankje, Hamburg circa 1925. Erika Mann werd vooral bekend door het cabaret Die Pfeffermühle. Übers. ins Deutsche (d. Hg.): <i>„Beschreibung: Erika Mann, Klaus Mann (Kinder von Thomas Mann) und Pamela Wedekind (Tochter von Frank Wedekind) sitzen auf einer Bank, Hamburg, ca. 1925. Erika Mann wurde vor allem bekannt durch das Kabarett Die Pfeffermühle.“</i> <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Hier nur: Klaus Mann (Sohn)
--	---

Abb. 6	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Stelle einen gerade spielenden jugendlichen Tennisspieler dar.“ Persönliche Kommunikation, 23.06.2025. ChatGPT 4, Nr. 1750650740.jpg <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Der Tennisspieler.
Abb. 7	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige einen farbigen Kellner in einem Zug 1950.“ Persönliche Kommunikation, 23.06.2025. ChatGPT 4, Nr. 1751715333.jpg <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Der Farbige im Zug.

Abb. 8	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Stelle einen hübschen Jugendlichen auf der offenen Ladefläche eines Lastwagens dar, 1950.“ Persönliche Kommunikation, 23.06.2025. ChatGPT 4, Nr. 1750651027.jpg <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Der Junge auf dem Lastwagen.
Abb. 9	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige Venedig im Jahr 1911“ Persönliche Kommunikation, 01.05.2025. ChatGPT 4, Nr. 1746119264.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Venedig im Jahr 1911.

Abb. 10	Fotografie. Dateiname: „Datei:Hotel des Bains 02.jpg“, 25.10.2009. Seiten-URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Grand_Hotel_des_Bains_(Venedig) Datei-URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Hotel_des_Bains_02.jpg Urheber: Florian Fuchs. Lizenz: Frei nutzbar. https://de.wikipedia.org/wiki/Creative_Commons Darstellung auf dem Foto: Information zum Hotel: In diesem Hotel wohnte Thomas Mann und dort fanden auch die Filmaufnahmen für „Tod in Venedig“ statt. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> „Hotel des Bains“ in Venedig.
---------	--

Abb. 11	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige eine Szene aus dem Film ‚<i>Tod in Venedig</i>‘ “ Persönliche Kommunikation, 10.05.2025. ChatGPT 4, Nr. 1742842684.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Aschenbach am Kanal.
Abb. 12	Abbildung einer KI (Auszug) u. vom Hg. bearbeitet. Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.1 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Erstelle ein Briefbogen-Logo des Hotel des Bains in Venedig aus dem Jahr 1911.“ Persönliche Kommunikation, 03.06.2025. ChatGPT 4, Nr. 1748944656.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Briefbogen Hotel Des Bains.

Abb. 13	Fotografie. Dateiname: „Thomas Mann 1929.jpg“, 1929. Seiten-URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Thomas_Mann_1929.jpg Datei-URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/95/Thomas_Mann_1929.jpg Autor: Nobel Foundation. Quelle: https://www.nobelprize.org/images/man-n-12963-portrait-mini-2x.jpg Eigenschaften: Nobel Foundation, Public Domain, via Wikimedia Commons. Darstellung auf dem Foto: Thomas Mann, Nobelpreisträger für Literatur 1929. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Thomas Mann.
---------	--

Teil III

Anhang 4

Hintergründe zur Diskriminierung von Homosexualität. Eine Einleitung.

Der Themenkomplex bezüglich Thomas Mann und seinem Meisterwerk „*Der Tod in Venedig*“ muss in seinem geschichtlichen, gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Zusammenhang gesehen und bewertet werden, ansonsten kann man als Lesende:r nicht nachvollziehen, wie es möglich ist, dass ein renommierter Literaturnobelpreisträger seine sexuelle Orientierung (bzw. Orientierungen) nur verkappt leben und verklausuliert thematisieren konnte.

Andererseits ist das Argument schlagkräftig, aber auch perfide, zu sagen, wenn er seine wahre Identität nicht sublimiert hätte, wäre es nicht zu seinen Meisterwerken gekommen, mit denen er seine unterdrückte Wirklichkeit „virtuell“ ausleben und doch, zumindest versteckt, thematisieren konnte. Schauen wir uns nun die Hintergründe an, vor denen Thomas Mann gelebt hatte und die ein Ergebnis Jahrhunderte langer Diskriminierung queerer Menschen gewesen waren.

Das Gefühl, wegen irgendetwas diskriminiert zu sein, ist so alt, wie die Menschheit, vor allem was die sexuellen Orientierungen angeht. Und es ist tatsächlich nicht nur ein Gefühl, sondern traurige Realität. Für diese Diskriminierungen gibt es vielfältige Gründe, die vor allem immer mit den jeweils herrschenden Machtstrukturen zu tun haben und hatten. Und so haben wir es hier, in diesem Buch über Thomas Mann und seinem Werk *„Der Tod in Venedig“*, besonders augenfällig erlebt, was dies für das einzelne Individuum für Folgen haben kann.

Aber beginnen wir mit den Ursachen für ein solches Versteckspiel und ein „verkapptes“ Leben, so, wie es einer der berühmtesten, deutschen Dichter und Nobelpreisträger, nämlich eben Thomas Mann, erleben musste.

Alle Weltreligionen¹³¹ waren immer schon darauf bedacht, ihre Machtstrukturen auf allen Wegen und in allen Bereichen sichern zu wollen. Deshalb gab es normative Vorgaben, wie diese Macht erhalten und gleichzeitig eine Struktur geschaffen werden konnte, die den Grundbaustein hierzu bilden und damit diesen auch erhalten sollte:

¹³¹ Siehe auch Quelle im Internet: Wikipedia:
Bibliografische Angaben für „Homosexualität und Religion“
Seitentitel: Homosexualität und Religion
Herausgeber: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.
Autor(en): Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung: 18. Januar 2025, 16:35 UTC
Versions-ID der Seite: 252381615
Permalink: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Homosexualit%C3%A4t_und_Religion&oldid=252381615
Datum des Abrufs: 7. Juni 2025, 07:35 UTC

Die heteronormative, sprich Mann-Frau-Beziehung und bestenfalls heterosexuelle Ehe sollte es vor allem und in der Regel garantieren, Nachkommen zu produzieren, um den Arterhalt und damit die gesellschaftlichen Organisationsstrukturen erhalten und sichern zu können. So finden sich klugerweise, wie eine Form von modernem Marketing, bereits in den jeweiligen „heiligen“ Schriften, Hinweise darauf, was nicht geduldet bzw. sogar mit dem Tod geahndet wurde. So wurde z.B. in der Christlichen Bibel bereits das „einfache“ Schlafen mit einem Mann als „Gräuel“ desavouiert:

***Altes Testament, Levitikus 18,22;
Römerbrief im Neuen Testament:***

***„Du darfst nicht mit einem Mann schlafen,
wie man mit einer Frau schläft,
das wäre ein Gräuel.“***

~

***Ebd. 18,29;
Römerbrief im Neuen Testament:***

***„Alle nämlich, die irgendeine dieser Gräueltaten
begehen, werden aus der Mitte
ihres Volkes ausgemerzt.“***

Was genau dieser Gräuel eigentlich ist und warum er als Grund angeführt wird, steht dort nicht ge-

schrieben, denn man wusste offenbar selber nicht, warum es ein Gräuel sein sollte! Normalerweise werden Verbote oder Androhungen derselben, erläutert und begründet, hier allerdings (wohlweislich?) nicht. Streng genommen steht hier noch nicht einmal geschrieben, wer nicht mit einem Mann schlafen darf! Hier steht nur „*du*“, aber werden wir nicht spitzfindig!

Diese christlichen Vorstellungen von Gräueltaten, wenn man (besser „Mann“) mit einem Mann schläft und das, ohne den Gräuel in concreto zu benennen, bestanden aus sich selbst heraus, denn den Vorgang des „*Schlafens*“ und wie derselbe aussieht, wurde nie erläutert oder spezifiziert. Trotz dieser erheblichen „Mängel“ in punkto Logik und konkreter Erläuterung, hatte dieser Unsinn Jahrhunderte lang Einfluss auf die Gesellschaften. Die Machthabenden fühlten sich berufen, diese Vorgaben durchzusetzen und führten somit zu tief sitzenden und dort wirkenden Verfolgungen, bis hinein in unsere Gegenwart. Naturgemäß wurden diese praktischen, biblischen Vorschriften inhaltlich erweitert und auf eine der wichtigsten Forderungen aufgepfropft:

„Sei gehorsam und vermehre dich.“

Wer sich also nicht vermehrte, wie eben diejenigen, die beim Manne lagen, es nicht taten, war „Ausschussware“ und diente nicht dem gesellschaftlichen und politischen Machterhalt, er war unnütz! In traditionellen Gesellschaften war Fortpflanzung zentral für das Überleben der Familie, der gesellschaft-

lichen Stände und Schichten und für das Staatswesen selbst. Hinzu kam, dass es feste Regeln gab, nicht nur, was Frauen und Männer miteinander tun sollten und zu welchem Zweck, sondern sie hatten jeweils zudem auch ihr Verhalten anzupassen.

Frauen hatten weiblich und möglichst unterwürfig dem Herrn der Schöpfung gegenüber zu sein und Männer sollten die leitende Rolle von Stärke und Führung übernehmen (sozusagen Jäger und Sammler sein). Alles, was außerhalb dieser Rollen zu existieren versuchte, wurde als Ausschuss betitelt und entsprechend ausgesondert, schlimmstenfalls sogar ermordet. Alle „Versuche“, von dieser normativen Vorstellung abzuweichen, wurden, vor allem zur Hochzeit der Hexen- und Ketzerverfolgungen, sogar verbrannt, ertränkt oder durch Folter vernichtet.

Die anfänglich „nur“ in der Bibel und in kirchlichen Gesetzen bestehenden Diskriminierungen verlängerten sich in die Sparte der weltlichen Gesetzmäßigkeit hinein, wurden also immer häufiger zu Gesetz und Rechtsprechung, außerhalb der Kirche (z.B. sogenannte Sodomiegesetze, wobei mit Sodomie, anders als heute, nicht die Sexualität mit Tieren gemeint war, sondern die Praxis des Analverkehrs unter Männern u.a.).

(Zu der gesetzlichen Entwicklung siehe später unter Teil III., 4a: „Die Rechtslage der Homosexualität in Deutschland. Chronologischer Überblick. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug)).

Letztlich ging die Problematik über das Zivile in die Wissenschaft ein und man versuchte das, was die Bibel an Erklärung und Begründung versäumt hatte, „endlich“ in eine scheinwissenschaftliche Erläuterung einzubetten. Im 19. Jahrhundert wurden dazu Schwule von Ärzten und Psychiatern, die den Hippokratischen Eid geleistet hatten, um zu helfen, als „krank“, „degeneriert“ oder sogar als „gefährlich“ eingestuft. Diese Pseudowissenschaftler entwickelten Zwangsbehandlungen mit Elektroschocks, Folter oder sogar Ermordungen, um das unwerte Leben auszumerzen (dies fand seinen staatlichen Höhepunkt schließlich im Dritten Reich, mit der Internierung in Konzentrationslagern und den dortigen massenhaften Ermordungen).

Und last but not least, waren, wie bereits immer schon, Andersartige willfähige Opfer für Ausgrenzung als Südenböcke, ähnlich wie es den Juden im Nationalsozialismus ging. Dies steigerte sich zum eugenischen Massenmord aufgrund unwerten Lebens.

Auch heute noch gibt es vielzählige Beispiele für die Ausgrenzung von vermeintlichen Südenböcken für Probleme bei Wirtschaft oder in der Gesellschaft, wie z.B. Ausländer, Einwanderer, „Zigeuner“ (deren richtiger Name lautet Roma und Sinti, wobei es aber auch Gruppen gibt, die sich selbst „Zigeuner“ nennen) usw.

Um nun konkret zu den Schwulen zurückzukommen:

Schwule galten als Gefahr für all das, was in der Bibel seinen Anfang nahm, sie waren unwertes Leben, Sündenböcke für irgendwelche Probleme und all das pauschal und ohne Begründung, die logisch oder berechtigt gewesen wäre. Die Kontrolle über Sexualität war immer auch ein Mittel zur Machtausübung durch Kirche und Staat. Wer von der Norm abwich, konnte leichter erpresst oder ausgeschlossen werden.

Und obwohl wir heute eine große Menge an Fortschritt erlebt haben, der sich aus neuen Erkenntnissen, besserer Aufklärung und Erfahrungen aus Weltkriegen, Holocaust und Modernisierung speisen, ist viel zu tun, denn es gibt eine Vielzahl von Staaten, in denen Homosexualität immer noch mit dem Tod bestraft wird. Und die Ewiggestrigen versuchen wieder verstärkt, das einmal Errungene zurückzudrängen und wieder abzuschaffen. Einmal Erreichtes ist niemals in Stein gemeißelt. Wir sollten auf der Hut bleiben, denn es geht um die Freiheitsrechte aller, selbst wenn es am Anfang nur Wenige zu sein scheinen, die wieder „abgeholt“ und verschleppt werden!

Teil III

Anhang 4a

Die Rechtslage der Homosexualität in Deutschland. Chronologischer Überblick. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug)

Datum	Ereignis
[...] „	
1532	Constitutio Criminalis Carolina (§ 116; Beginn der zivilen Strafbarkeit)
05.02.1794	Verkündung des Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten (§§ 1069–1072)
01.06.1794	Inkrafttreten des Allgemeines Landrechts für die preußischen Staaten (§§ 1069–1072, subsidiär)
1791, 1810	Homosexualität wird durch den Code Pénal in Frankreich und danach in einigen beeinflussten Gebieten straffrei
1813	Homosexualität wird in Bayern straffrei
14. 04.1851	Verkündung des Preußischen Strafgesetzbuchs (PStGB, § 143)
01.07.1851	Inkrafttreten des Preußischen Strafgesetzbuchs (PStGB, § 143)
31.05.1870	Verkündung des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund (§ 152)
01.01.1871	Inkrafttreten des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund (§ 152)

15.05.1871	Verkündung des Reichsstrafgesetzbuchs (RStGB, § 175)
01.01.1872	Inkrafttreten des Reichsstrafgesetzbuchs (RStGB, § 175) in allen Reichsteilen
28.06.1935	Beschluss der Verschärfung des § 175 sowie der neuen § 175a und § 175b durch die Nationalsozialisten
01.09.1935	Inkrafttreten der Verschärfung durch die Nationalsozialisten
DDR	
1945	bis 1949 uneinheitliche Entwicklung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ)
1945	SBZ Thüringen: Abmilderung etwa auf den Entwurf von 1925
1948	SBZ Sachsen-Anhalt: Abmilderung auf die Version der Weimarer Republik
1949	Fassung für die gesamte DDR, § 175 enthält wieder Sodomie, § 175b ist aufgehoben
1950	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Fassung von 1872 ist gültig, aber mit § 175a von 1935
1954	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Für § 175a sind keine beischlafähnlichen Handlungen notwendig
1957	Strafrechtsänderungsgesetz erlaubt Nachsicht, wenn es keine Gefahr für die sozialistische Gesellschaft darstellt
1957	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Bei gewöhnlichem § 175 Einstellung wegen Geringfügigkeit

12.01.1968	Beschluss des Strafgesetzbuchs der DDR (StGB-DDR, § 151): Nur noch Erwachsene mit Jugendlichen (jetzt bis 18) strafbar, sowohl bei Schwulen und Lesben
01.07.1968	Inkrafttreten des Strafgesetzbuchs der DDR (StGB-DDR, § 151)
11.08.1987	Oberstes Gericht der DDR hebt Urteil wegen § 151 auf
1988	Beschluss des Strafrechtsänderungsgesetzes: § 151 wird gestrichen, einheitliches Schutzalter (§ 148: 14 Jahre, bei Missbrauch durch Gewährung von Geschenken etc. § 149: 16 Jahre)
01.07.1989	Inkrafttreten des Strafrechtsänderungsgesetzes
Bundesrepublik Deutschland bis zur Wiedervereinigung	
1949	§ 175 und § 175a in der Fassung von 1935 offiziell übernommen
1955	Einreichung einer Verfassungsbeschwerde gegen § 175 und § 175a
10.05.1957	Bundesverfassungsgericht weist die Beschwerde zurück, Fassung von 1935 ist kein nationalsozialistisch geprägtes Recht
25.06.1969	Verkündung des 1. StrRG: Nur mehr strafbar, wenn mind. einer über 18 und einer unter 21 Jahre, Prostitution und verschiedenen Autoritätsverhältnissen
01.09.1969	Inkrafttreten des 1. StrRG

28.11.1973	Inkrafttreten der Reform des Sexualstrafrechts: Unzucht → Sexuelle Handlungen, nur noch Erwachsene mit Jugendlichen (jetzt bis 18) strafbar
Deutschland seit der Wiedervereinigung 1990	
10.03.1994	Verabschiedung des 29. Strafrechtsänderungsgesetzes (29. StrÄndG) im Deutschen Bundestag (...) Aufhebung des § 175, Rechtsangleich Bundesrepublik/DDR
31.05.1994	Ausfertigung des 29. StrÄndG
10.06.1994	Verkündung des 29. StrÄndG im <u>Bundesgesetzblatt</u> (BGBl. 1994 I S. 1168)
11.06.1994	<u>Inkrafttreten</u> des 29. StrÄndG
17.05.2002	Verabschiedung des Gesetzes zur Änderung des <u>Gesetzes zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege</u> (NS-AufhGÄndG) im Deutschen Bundestag: (...) Symbolische Rehabilitierung der Verurteilten zwischen 1935 und 1945
23.07.2002	Ausfertigung des NS-AufhGÄndG
26.07.2002	Verkündung des NS-AufhGÄndG; (...) Inkrafttreten am folgenden Tag
23.03.2017	Zusicherung einer Entschädigung für noch lebende Verurteilte nach § 175 durch das Bundeskabinett (...)

22.07.2017	Inkrafttreten des <u>Gesetzes zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen</u> , Aufhebung von Strafurteilen und Entschädigungen auf Antrag (...)
23.07.2021	Inkrafttreten des <u>Gesetzes zur Rehabilitierung der wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen, wegen ihrer homosexuellen Orientierung oder wegen ihrer geschlechtlichen Identität dienstrechtlich benachteiligten Soldatinnen und Soldaten</u> , Aufhebung von wehrdienstgerichtlichen Urteilen und pauschalisierte Entschädigung auf Antrag (...)
	[...]

Quelle:	
Bibliografische Angaben f. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“	
Seitentitel:	§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	13. November 2024, 16:11 UTC
Versions-ID der Seite:	250311150
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C2%A7_175_Strafgesetzbuch_(Deutschland)&oldid=250311150
Datum des Abrufs:	07. Dezember 2024, 17:14 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil III

Anhang 4b

§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland). Ein Wikipedia-Artikel (Auszug). 1872.

[...] „

Am 1. Januar 1872 wurde *[sic!]* aus dem exakt ein Jahr zuvor in Kraft getretenen Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes *[sic!]* das Strafgesetzbuch des Deutschen Reichs.

Damit waren beischlafähnliche Handlungen zwischen Männern *[sic!]* auch in Bayern *[sic!]* wieder strafbar. Nahezu wortgleich mit seinem preußischen Vorbild *[sic!]* aus dem Jahre 1851 *[sic!]* bestimmte der neue § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs (RStGB):

„Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird, ist mit Gefängniß zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.’

Die Mindeststrafe wurde *[sic!]* gegenüber § 143 des *Strafgesetzbuchs für die Preußischen Staaten* *[sic!]* von sechs Monaten *[sic!]* auf einen Tag reduziert.

Das Höchstmaß der Gefängnisstrafe wurde von vier auf fünf Jahre (allgemeines Höchstmaß gem. § 16 StGB) erhöht. [...]

Bibliografische Angaben f. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“ (Auszug)	
Seitentitel:	§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	13. November 2024, 16:11 UTC
Versions-ID der Seite:	250311150
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C2%A7_175_Strafgesetzbuch_(Deutschland)&oldid=250311150
Datum des Abrufs:	15. Dezember 2024, 17:18 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil III

Anhang 4c

Der § 175. Die politische Briefaktion 1899.

Auszug aus der ersten
Schwulenzeitschrift der Welt:
„Der Eigene“

Schon früh, kurz vor dem neuen 20. Jahrhundert, schrieb der Herausgeber der weltweit ersten Schwulenzeitschrift **„Der Eigene“** Adolf Brand, einen Brief in eigener Sache, an das Amtsgericht Köpenik, um die, seiner Meinung nach, große Unlogik und Gesetzeswidrigkeit des Homosexuellenparagraphen 175 darzulegen.

Dieser Brief ist ein sehr früher Beweis, dass es mutige politische Aktionen gegen die herrschende Gesetzgebung gegen Schwule, bereits im Jahr 1899, gab. Die Argumentation erscheint dabei bereits sehr modern und deckt die Absurdität und Paradoxie des Gesetzes schonungslos auf, änderte aber lange nichts an der Realität dieses Schandparagraphen:

Der Paragraph 175

- überdauerte das Ende des Kaiserreichs,
- den Ersten Weltkrieg,

- die erste Demokratie der Weimarer Republik,
- wurde im Nationalsozialismus noch so verschärft, dass, unter seiner Rigidität, Schwule in Konzentrationslagern der Nazis ermordet wurden,
- zuletzt sollte es dann noch 95 Jahre nach dieser kleinen, mutigen Politikaktion des Jahres 1899, dauern, bis dieser unleidliche, menschenverachtende Strafparagraph endgültig 1994, im wiedervereinten Deutschland (1990), abgeschafft werden würde.

Urheberrechtlicher Status dieses Briefes (Auszug):

Autor und Herausgeber Adolf Band:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor und Herausgeber der Zeitschrift „Der Eigene“ ist am 2. Februar 1945 verstorben und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 2. Februar 2015.

§ 175

des Reichs-Straf-Gesetzbuches und seine richtige Auslegung.

Die bisher übliche Interpretation des § 175 des St.-G.-B. beruht offenbar auf einem Rechtsirrtum.

Soll die Auslegung eine richtige sein, so müssen wir den Regeln der Grammatik und Logik folgen.

Der § 175 lautet in seinem ersten Teile: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes . . . begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen.“

Der Hauptsatz: „Die widernatürliche Unzucht ist mit Gefängnis zu bestrafen“ — drückt klar den Willen des Gesetzgebers aus, nur die Unzucht mit Gefängnis zu bestrafen, die widernatürlich ist.

Der Nebensatz: „welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes begangen wird“ — giebt dagegen näher an, welche Unzucht nach Anschauung des Gesetzgebers widernatürlich ist. —

Zweck und Grund des § 175 sind also die: die Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes begangen wird, mit Gefängnis zu bestrafen, weil sie widernatürlich sei. —

Dieser Grund der Strafbarkeit enthält jedoch nur eine Behauptung des Gesetzgebers, für deren Richtigkeit der Beweis erbracht werden muss.

Ist der Beweis der Widernatürlichkeit jedoch unmöglich, was der Fall ist, wenn der Beweis der Natürlichkeit erbracht werden kann, dann fällt der Grund der Strafbarkeit fort.

Ist aber dieser Grund der Strafbarkeit — die Widernatürlichkeit des vorliegenden Geschlechtsverkehrs — nicht vorhanden, so liegt auch keine nach § 175 strafbare Handlung vor.

Liegt aber keine nach § 175 strafbare Handlung vor, dann kann auf Grund des § 175 auch keine Verurteilung erfolgen.

Der Beweis für die Natürlichkeit des vom Gesetzgeber für widernatürlich gehaltenen Geschlechtsverkehrs ist nun aber von den bedeutendsten Autoritäten der Wissenschaft, die sich mit der psycho-sexuellen Frage beschäftigt haben, schon seit langem erbracht.

Es ist nachgewiesen, dass es sich bei den in Frage kommenden Handlungen um einen intimen Verkehr solcher Personen handelt, die in physiologischer Hinsicht offenbar nicht als schlechtweg männlichen Geschlechts zu bezeichnen sind und entweder gar keine oder nur eine schwankende Neigung zum Weibe haben.

Die Wissenschaft bezeichnet diese Männer ihrer physiologischen Veranlagung wegen als **homosexuell** und **bisexuell**, zum Unterschiede von den **heterosexuellen**, die nur zum Weibe inklinieren.

War dem Gesetzgeber, der den § 175 aus älteren Gesetzen (bis aus der Carolina) übernahm und nur den Verkehr zweier wirklicher (heterosexueller) Männer miteinander bestraft wissen wollte, diese homosexuelle und bisexuelle Naturanlage solcher Männer unbekannt, so kann doch der gewissenhafte Strafrichter von heute nicht umhin, dieses Resultat wissenschaftlicher Forschung bei der Auslegung und der Feststellung des Thatbestandes des § 175 in Betracht zu ziehen.

Berücksichtigt er es, trotzdem es ihm bekannt wurde, nicht, dann würde er ein Verbrechen begehen, das § 344 des Strafgesetzbuches mit Zuchthaus bestraft, weil er sich dann der Verfolgung eines Menschen schuldig macht, dessen Unschuld ihm bekannt ist.

Adolf Brand.

Neurahnsdorf, am 1. Dezember 1899.

* * *

Notiz!

Bekanntlich schwebt wegen Vergehens gegen § 184 in Bezug auf § 175 des Strafgesetzbuches — begangen durch Verbreitung der Novelle „**Mein Antinous**“ von Paul R. Lehnhard und **wegen Verherrlichung der griechischen Liebe überhaupt**, sowie wegen Verbreitung der „Lieder von der goldenen Kätie“ von Hanns Heinz Ewers (§ 184 St.-G.-B.) ein Strafverfahren gegen mich, das den Anlass bot, dem Amtsgericht in Köpenick obige Auslegung einzureichen.

A. B.

Teil III

Anhang 4d Homosexualität im Deutschen Kaiserreich. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).

”

Homosexualität im Deutschen Reich.

[...]

Während des Deutschen Reiches war Homosexualität *[sic!]* wegen der damals herrschenden Moralvorstellungen *[sic!]* gesellschaftlich und politisch geächtet.

1869 erwähnte erstmals Karl Heinrich Ulrichs von der Polizei geführte „Urningslisten“ (Rosa Listen), in denen *’fortlaufende Personalnotizen über mehr als 2.000 in Berlin wohnende Urninge’* aufgezeichnet seien.

Am 15. Mai 1871 *[sic!]* wurde der § 175 eingeführt und damit sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts wieder im ganzen Kaiserreich unter Strafe gestellt.

Am 15. Mai 1897 *[sic!]* gründeten Magnus Hirschfeld, Max Spohr ^[132], Eduard Oberg und Franz Jo-

[¹³² Max Spohr ist der schwulenfreundliche, jedoch angeblich selbst nicht homosexuelle, sehr schwulenpolitisch aktive Verleger vieler schwuler Publikationen der Zeit]

seph von Bülow das ‚Wissenschaftlich-Humanitäre Komitee‘. Es gilt als erste Organisation der Geschichte, die sich um eine liberalere Einstellung zur Homosexualität [*in Deutschland, Hinzuf. d. Verf.*] be-ühte.

Das Ziel des Komitees lag [*sic!*] vor allem [*sic!*] in der Beseitigung des § 175 [*der Verbotssparagraph gegen Homosexualität, Hinzuf. d. Verf.*]. Dabei arbeitete es eng mit dem 1919 [*sic!*] ebenfalls von Hirschfeld eröffneten „Institut für Sexualwissenschaft“ zusammen und übernahm zahlreiche [*sic!*] dort entwickelte [*sic!*] wissenschaftliche Theorien. Diese beschrieben Homosexuelle als ein biologisches [*sic!*] drittes Geschlecht [*sic!*] zwischen Mann und Frau.

Homosexualität sollte nicht länger strafrechtlich verfolgt werden, da es sich um eine angeborene Eigenschaft handele. (...) Hirschfeld gelang es durch eine 1899 durchgeführte Umfrage, (...) Erkenntnisse vom tabuisierten Leiden der Homosexuellen zu erlangen, indem er Pfarrer nach ihren Seelsorge-Erfahrungen befragte. Es handelt sich um ein wichtiges sozial-psy-hologisches Zeitdokument.

1898 wies August Bebel, Vorsitzender der SPD und Unterzeichner der ersten Petition des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“, darauf hin, dass die Berliner Polizei Listen mit Namen von Homosexuellen führe, die später als „Rosa Listen“ [*diese wurden noch bis in die 1980er Jahre geführt, Hinzuf. d. Verf.*] bezeichnet wurden.

In den Jahren 1907 bis 1909 [*sic!*] kam es zu einer Reihe von Gerichtsverfahren wegen homosexuellen

Verhaltens, wobei prominente Mitglieder des persönlichen Umfeldes von Kaiser Wilhelm II. betroffen waren. Die sogenannte ‚Harden-Eulenburg-Affäre‘ drehte sich zunächst lediglich um einen Streit zwischen Philipp zu Eulenburg und dem Journalisten Maximilian Harden, der sich jedoch ausdehnte und heute als der größte Skandal des zweiten deutschen Kaiserreichs gilt. (...) [...]“

Bibliografische Angaben f. „Homosexualität in Deutschland“ (Auszug)	
Seitentitel:	Homosexualität in Deutschland
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	26. November 2024, 02:50 UTC
Versions-ID der Seite:	250691869
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Homosexualit%C3%A4t_in_Deutschland&oldid=250691869
Datum des Abrufs:	14. Dezember 2024, 07:40 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil III

Anhang 4e

Die Geschichte der Homosexualität. Ein kurzer Abriss.

Jahrhunderte lang waren Homosexuelle bzw. queere Menschen allgemein, in der (deutschen) Geschichte Opfer von Diskriminierung und litten sogar unter staatlicher Todesgefahr, zuletzt in Deutschland unter dem Naziregime (1933-1945).

1. Antike.

In der Antike, in Griechenland oder Rom, sah die Situation zunächst noch anders aus. Auf bestimmte Weise waren Homosexuelle bzw. deren Verhältnisse zu- und miteinander, von den unterschiedlichsten, gesellschaftlichen Abhängigkeiten oder machtgesteuerten Verhältnissen bestimmt, abhängig davon, wie genau die sexuellen Verhaltenspräferenzen (z.B. „aktiv“ oder „passiv“) „konzipiert“ waren.

Unter „aktiv“ verstand man die körperliche Penetration des Geschlechtsteils eines Mannes in dasjenige des Partners oder der Partnerin, während „passiv“ bedeutete, dass der Partner oder die Partnerin auf der „anderen Seite“ dementsprechend körperlich „empfangend“ handelte.

Führte ein Familienvorstand eine Beziehung mit einem „Lustknaben“, so war dieses Verhältnis respektiert, wenn der Jüngere (meist der Knabe) eine sexuell passive Rolle einnahm und zusätzlich Sklave war. Tat dies aber der Ältere (der Patriarch der Familie), wurde dies als unmännlich angesehen. Homosexualität war also gesellschaftlich durchaus üblich und akzeptiert, aber unterlag bestimmten krukden Ausgestaltungsvorgaben, die nichts mit Gleichberechtigung oder gesellschaftlicher Anerkennung per se zu tun hatten.

Da dieser Bereich in der Antike sehr komplex ist, kann er hier nicht in extenso dargelegt werden. Für interessierte Leser:innen führen die folgenden Internetlinks zu den entsprechenden, weiteren Informationsquellen:

a) Homosexualität im Römischen Reich:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_im_Römischen_Reich

b) Homosexualität in antiken Griechenland:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_im_antiken_Griechenland

2. Das Christentum.

Als später durch die Bildung der neuen Weltreligion „Christentum“, deren Kirchen (zunächst katholisch und später, durch und nach Luther, auch evange-

lisch) die politische Macht in der (westlichen) Welt und damit auch die bestimmende, sexualmoralische Oberhoheit übernahmen, wurden Homosexuelle Opfer dieser Doktrin, im Speziellen, weil sie die kirchlichen Fortpflanzungspostulate und erbfolgetechnischen Einbindungen der Herrschenden zu stören schienen. Alle sexuell „abnormen“ Nebenschauplätze galten als Teufelswerk und wurden, ähnlich wie oft die Jüdinnen und Juden als sogenannte „Jesusmörder“, als Gefahr und Sittenverfallverursacher eingestuft.

Homosexualität im Christentum:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_und_Christentum

3. Der Nationalsozialismus.

Den weltweit negativen Höhepunkt bildete der deutsche Nationalsozialismus, der Homosexuelle, vorwiegend männliche (lesbische Menschen blieben weitestgehend vom Holocaust verschont, weil die Sexualität der Frauen grundsätzlich nicht als bedrohlich angesehen wurde) und andere Formen sexueller Identitäten, wie Transsexualität, systematisch in Konzentrationslagern vernichtete.

Homosexualität im Nationalsozialismus:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_in_der_Zeit_des_Nationalsozialismus

4. Das 21. Jahrhundert.

Es dauerte dann viele Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte, bevor sich die gesellschaftliche Einstellung und daraus folgend, die Gesetzeslage, zu Gunsten der Betroffenen zu ändern begann. Wir sprechen hier immer von europäischen Verhältnissen, in anderen Regionen der Welt, wie z.B. in muslimischen Ländern, sieht die Sache noch ganz anders aus, diese bleibt, bei unserer hiesigen Betrachtung, in diesem Kapitel außen vor.

Wenn heute auch die rechtliche Lage queerer Menschen immer besser wird und in die richtige Richtung strebt, sieht es im Bereich der Ansicht und Verhaltensweise der Bevölkerung oft recht unterschiedlich aus. Die Überfälle und Angriffe, vor allem politisch rechter Gruppierungen, steigen wieder eklatant an (Berichtszeitraum 2025) und es ist, ähnlich wie bei der jüdischen Bevölkerung, oft in manchen Regionen eine potentielle Gefahr, unbefangen und ohne Angst, über Straßen bestimmter Regionen zu gehen.

Homosexualität heute:

[https:// de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität](https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität)

Halten wir also fest, das Leben von queeren Menschen war über Jahrhunderte schwierig und sogar gefährlich, oft lebensgefährlich und nur in einem kleinen Teil der Welt (im sogenannten freiheitlich-demokratischen Westen) hat sich, im Laufe unseres

gegenwärtigen Jahrhunderts (und wenige Jahre des 20. Jahrhunderts davor) einiges verbessert und weiterentwickelt. Trotzdem haben sich viele Schwierigkeiten und Bedrohungen im Alltag immer noch erhalten und bedürfen weiterhin einer aktiven Widerstandsbestrebung, vor allem in den Regionen der Welt, in denen immer noch, in dieser Beziehung, archaische Verhältnisse herrschen.

2. Die Geschichte der Homosexualität. Die Zusammenstellung einer KI:

Quelle:

Openai **ChatGPT** 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de),

Antwort an Autor auf die Anfrage:

„Erstelle einen gesamten Abriss der schwulen Geschichte in Deutschland, von 1896 an.“

“

Persönliche Kommunikation, 22.12.2024.

Antwort:

”

Die Geschichte der LGBTQ+-Gemeinschaft in Deutschland ist reich und komplex, geprägt von Fortschritten, Rückschlägen und einem ständigen Streben nach Gleichberechtigung.

Hier ist ein Überblick über einige wichtige Ereignisse und Entwicklungen seit 1896:

1896-1907: Erste Bewegungen

1896 wurde die erste schwule Zeitschrift der Welt, "Der Eigene", von Adolf Brand veröffentlicht.

1897 gründete Magnus Hirschfeld das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK)“, die erste Organisation der Welt, die sich für die Rechte von Homosexuellen einsetzte.

Weimarer Republik (**1918-1933**): Aufbruch und Repression.

In den **1920er** Jahren erlebte Berlin eine Blütezeit der schwulen Subkultur mit zahlreichen Bars und Clubs. Trotz dieser Freiheiten, blieb §175 des Strafgesetzbuches bestehen, der homosexuelle Handlungen zwischen Männern kriminalisierte.

NS-Zeit (**1933-1945**): Verfolgung

Die Nationalsozialisten verschärften §175 und verfolgten Homosexuelle rigoros. Tausende wurden in Konzentrationslager deportiert, wo sie den rosa Winkel tragen mussten.

Nachkriegszeit und BRD/DDR (**1945-1989**): Fortdauernde Diskriminierung.

In Westdeutschland wurde §175 beibehalten und sogar verschärft; viele Urteile aus der NS-Zeit blieben bestehen.

In der DDR wurde §175 **1968** reformiert, aber Diskriminierung blieb bestehen.

Liberalisierung ab den 1970er Jahren:

Die Schwulenbewegung erstarkte in den 1970er Jahren mit Demonstrationen und der Gründung zahlreicher Organisationen.

1969 wurde Homosexualität in Westdeutschland teilweise entkriminalisiert; weitere Reformen folgten in den 1970er Jahren.

1990er Jahre: Anerkennung und Gleichstellung

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurde §175 schließlich **1994** vollständig abgeschafft.

Die ersten CSD-Paraden fanden statt, um für Gleichberechtigung zu demonstrieren.

21. Jahrhundert: Fortschritte bei Rechten

2001 führte Deutschland eingetragene Lebenspartnerschaften für gleichgeschlechtliche Paare ein.

Im Jahr **2017** wurde die Ehe für alle eingeführt, was gleichgeschlechtlichen Paaren das Recht auf Eheschließung gab.

Aktuelle Entwicklungen:

Deutschland hat weiterhin Schritte unternommen, um Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung zu bekämpfen. Es gibt jedoch immer noch Herausforderungen im Bereich gesellschaftlicher Akzeptanz und rechtlicher Gleichstellung.

Diese Übersicht zeigt die wechselvolle Geschichte der LGBTQ+-Rechte in Deutschland, die von Zeiten großer Unterdrückung bis hin zu bedeutenden Fortschritten reicht.

Teil III

Anhang 4f

Begriffsgeschichte der Homosexualität. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).

”

Bezeichnungen für Homosexualität

[...]

Die **Bezeichnungen für Homosexualität** oder **Bezeichnungen für überwiegende oder teilweise gleichgeschlechtliche Zuneigung** an sich und vor allem die verschiedenen Personenbegriffe *[sic!]* sind aus verschiedenen Gründen entstanden, beruhen oft auf einem Konzept und unterschiedlichen Zuschreibungen. Von ‚Homosexualitäten‘ oder auch Bisexualitäten in der Mehrzahl *[sic!]* spricht man laut Haeberle immer dann, wenn man anerkennt, dass es verschiedene soziale Konzepte in verschiedenen Kulturen für gleichgeschlechtlich Empfindende gab und gibt und diese sich im Laufe der Geschichte verändern. ^(...)

Umgangssprachliche abwertende und derbe Bezeichnungen begleiteten Homosexuelle, seitdem die Kultur durch Heterosexualität geprägt ist: etwa Bezeichnungen

wie Arschficker oder Schwanzlutscher. (...)

[...]

Deutungshoheit moderner Begriffe

Die Erschaffung der Begriffe Urning, Homosexueller oder die Verwendung des Begriffs drittes Geschlecht war eine Reaktion auf konkrete [sic!] soziale Unterdrückung und erfolgte durch die Initiativen gegen die gesetzlichen Verbote [sic!] direkt im juristischen Kontext. Homosexueller setzte sich dann [sic!] trotz semantischer Probleme [sic!] durch und wurde [sic!] vor allem im medizinisch/ wissenschaftlichen Kontext [sic!] verwendet und verbreitet, der auch einige Verfahren zur ‚Therapie‘ bereitstellte und manchmal auch unter Druck oder sogar Zwang umsetzte.

Um begrifflich diesem kühlen Umfeld zu entfliehen und auch als Provokation [sic!] wurde die Verwendung der ehemals rein umgangssprachlichen Begriffe schwul und lesbisch [sic!] als Selbstbezeichnung forciert.

Man fühlt sich heute aber ebenso durch die Ausdrücke [sic!] homosexuell oder gleichgeschlechtlich angesprochen und diese werden auch verwendet, wenn beide Geschlechter gemeint sind und man kein Kofferwort verwenden will.

Der Sexologe John Gagnon erklärt und fordert folgendes [sic!]:

„Erforderlich ist die dauernde Anerkennung der Tatsache, daß [sic!] Sprachgebrauch

und Deutung [sic!] im wahrsten Sinne [sic!] Akte der sozialen Kontrolle sind, daß [sic!] ‚Homosexueller‘ und ‚Homosexualität‘ Etiketten darstellen, die einigen Personen und ihrem Verhalten von anderen Personen aufgezwungen worden sind, und daß [sic!] diese Etikettierung das Recht der letzteren [sic!] begründete, den ersteren [sic!] die Entstehung, Bedeutung und den moralischen Wert ihres Verhaltens zu erklären.’

– JOHN GAGNON: *Gender Preference in Erotic Relations: The Kinsey Scale and Sexual Scripts*, 1990, zitiert nach Haeberle^(...)

Begriffe im Laufe der Geschichte

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts

Anfang des 19. Jahrhunderts gab es nur meist sehr abwertende Ausdrücke für gleichgeschlechtlichen Sex und gleichgeschlechtliche Anziehung. Die meisten waren umgangssprachlich, ein paar wurden auch in der Wissenschaft verwendet, in der Belletristik kam es selten vor und wurde meist umschrieben.

Viele Begriffe enthielten recht direkte Anspielungen auf die vermutete [sic!] sündige sexuelle ‚Haupt‘-Praktik. Manchmal wurden sie nur in Latein oder Griechisch geschrieben, um nicht Ungebildete oder Kinder zu verderben. So sind etwa im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm Bedeutungserklärungen für *schwul* und *schwuler* [sic!] in Griechisch geschrieben:

schwul παιδεραστειν (paiderastein):

schwuler ο παιδεραστης (ho paiderastes) (...)

In früheren Zeiten hingen die erlaubten Themen und die Art, auf die sie behandelt werden konnten, aufgrund der Zensur davon ab, für welchen Personenkreis ein Buch geschrieben wurde.

Die Bezeichnung Sodomie, mit der Ableitung Sodomit (Plural, und auch ugs. Singular, Sodomiter), war bis in die Neuzeit hinein weit verbreitet. Über die Jahrhunderte machte dieser Begriff einen Bedeutungswandel durch. Der vormoderne Fokus des Begriffs war [*sic!*] im weitesten Sinn [*sic!*] dabei auf als jede von der vaginalen Penetration durch einen Mann abweichend postulierte Sexualpraktik gerichtet, dies konnte neben gleichgeschlechtlichem Verkehr gleichermaßen Onanie, Zoophilie, Masturbation, Verkehr zwischen den Schenkeln [*sic!*] sowie Anal- und Oralverkehr betreffen.

Um 850 [*sic!*] wurde der Begriff im Pseudoisidor von Benedictus Levita (Autor der dortigen Capitularia Benedictii Levitae, von Levita gefälschte karolingische Kapitularien) auf jegliche Sexualhandlungen ausgeweitet, die nicht der Kinderzeugung dienten (inklusive etwa Analverkehr, der Reiterstellung und der Selbstbefriedigung) und damit für widernatürlich erklärt wurden, ein später von Thomas von Aquin in der Summa theologica wiederholtes und bekräftigtes Argument.

Im Hochmittelalter schließlich galt Sodomie durch die häufige gemeinsame Verwendung unter anderem in Anklageschriften quasi synonym zu Ketzerei,

oft auch zu Teufelsanbetung und Hexerei. Aufgrund des Arguments der angenommenen Widernatürlichkeit [sic!] wurde ab der frühen Neuzeit die *Sodomie* auch als *Sünde wider die Natur* bzw. *Unkeuschheit* *wider die Natur* eingedeutscht. (→§ 175)

Erst ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts [sic!] änderte sich [sic!] allein im Deutschen [sic!] die Bedeutung zur ausschließlichen Bezeichnung für Sexualhandlungen von Menschen mit Tieren. Im Diskurs innerhalb der römisch-katholischen Kirche [sic!] begann dieser Bedeutungswandel nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Päderastie erlebte eine ähnliche Bedeutungsänderung. Als der Begriff in der Neuzeit wieder aufkam, bezeichnete er [sic!] entgegen der ursprünglichen Bedeutung bei den alten Griechen [sic!] vor allem Analverkehr, auch heterosexuellen.

Parallel dazu existierte die neuzeitliche Eindeutigung Knabenschänder, die eindeutiger männlich-gleichgeschlechtlich konnotiert war, aber offenbar nicht notwendigerweise mit einer bestimmten Alterspräferenz in Verbindung gebracht wurde. Insbesondere wurde auch die lateinische Übersetzung *pedicatio* der (medizinische) Fachbegriff für Analverkehr. Noch in den 1930ern [sic!] schrieb die Polizei manchmal Päderastie als Verhaftungsgrund auf die Karteikarte eines Mannes, der sich gleichgeschlechtlich betätigt hatte.

Für die Frauen gab es die Tribadie oder *tribadische Liebe*, aber auch die sapphische oder *lesbische* Liebe. Diese Bezeichnungen waren nicht ganz so ne-

gativ, unter Männern oft eher erotisch besetzt. Dafür spricht auch der recht häufige Zusatz ‚Liebe‘.

Gleichgeschlechtliches Sexualverhalten wurde auch als (*unsprechliche*) [*sic!*] *stumme Sünde* (...) bezeichnet. (...) Für beide Geschlechter gab es die *sodomitische Sünde* [*sic!*] sowie die *Unzucht wider die Natur*.

Aufkommen der „Bewegung“

Mit Heinrich Hössli (1784–1864) [*sic!*] begannen die Bemühungen für eine Akzeptanz der gleichgeschlechtlich Liebenden. Hössli veröffentlichte sein erstes Buch im Jahr 1821 [*sic!*] unter dem Titel *Die Männerliebe ...*, welche prinzipiell Mann und Frau haben können, mit dem Zusatz ... *der Griechen*.

Weil ihm die bisher verwendeten Begriffe zu negativ erschienen, führte Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895) 1864 die für Gleichgeschlechtliche geltenden Begriffe *Uranismus*, *Urning* und *Urninde* und die für Verschiedengeschlechtliche geltenden Begriffe *Dioning*, *Dioninge* ein.

Um dieselbe Zeit [*sic!*] nahmen sich die aufkommende moderne Medizin und die Nervenärzte [*sic!*] immer mehr der menschlichen Nonkonformitäten an. Karl Maria Kertbeny prägte 1868 das Begriffstriplet *Monosexual*, *Homosexual* und *Heterosexual*.

Richard von Krafft-Ebing sorgte ab 1886 mit seiner *Psychopathia sexualis* für eine große Verbreitung des Wortes ‚Homosexualität‘, obwohl er meist von ‚conträren Sexualempfindungen‘, ‚conträr-sexuellem Verkehr‘ und ‚Urning‘ schreibt.

Im Jahr 1870 [sic!] führte Carl Friedrich Otto Westphal die Begriffe *conträre Sexualempfindung* und *Conträrsexueller* ein. Daraus wurde [sic!] auf dem Umweg über Italienisch, Französisch und Rückübersetzung ins Deutsche [sic!] die *sexuelle Inversion* und der *Invertierte*. Auch der Begriff *Geschlechtswahnsinn* von dem Rechtsmediziner Johann Ludwig Casper [sic!] war ein Versuch, ‚erst einmal neutrale Bezeichnungen zu finden‘.

Otto von Bismarck erschaffte dem griechisch-antiken Begriff Kinäde [sic!] für eine homosexuell agierende Person [sic!] wieder eine politische Aktualität.

In den folgenden Jahren waren die Begriffe Ulrichs', Kertbenys und Westphals etwa gleich weit verbreitet. 1914 merkte Magnus Hirschfeld an, dass sich der Begriff *Homosexualität* weitgehend durchgesetzt hat. Er merkte aber auch zwei [sic!] bis heute bestehende und bemerkbare große Nachteile des Begriffs an. Die meistverwendeten Bedeutungen des Wortes *homo* [sic!] in Bezug auf den Menschen [sic!] sind die lateinischen ‚Mann‘ oder ‚Mensch‘ und nicht das griechische *homós* (‚gleich‘).

Und der zweite Teil des Wortes stammt aus dem Lateinischen. Dadurch wird ‚homo‘ sehr oft mit Mann gleichgesetzt, Homosexualität somit mit männlicher Homosexualität und es kommt meist bei heterosexuellen Menschen zu skurrilen Formulierungen wie ‚Homosexuelle und Lesben‘.

Noch verhängnisvoller fand Hirschfeld den Umstand, dass unter dem Eindruck der Endung ‚sexuell‘ [sic!] das Wort vielfach nicht im Sinne gleichgeschlechtlicher Artung oder Orientierung er-

fasst und gebraucht wird, sondern im Sinne einer sexuellen Handlung.

Die Bezeichnungen gleichgeschlechtlich / Gleichgeschlechtlichkeit / Gleichgeschlechtlicher tauchen erstmals in den Anfangszeiten der Sexualwissenschaft [sic!] um 1900 auf. Häufiger erscheinen sie ab 1910, nachdem der Eindruck entstanden war, den vielen ‚Fremdwörtern für Gleichgeschlechtlichkeit‘ (...) hilflos ausgeliefert zu sein. Es besteht deshalb die Möglichkeit, dass die hybriden Wörter Kertbenys rückübersetzt wurden, um sich der fachsprachlichen, medizinischen Färbung zu entledigen.

In den Jahrbüchern um die Jahrhundertwende [sic!] kam auch ‚(die) Gleichgeschlechtlich-veranlagten‘ vor. (...) Auch in Alfred Döblins Roman Berlin Alexanderplatz aus dem Jahr 1926 [sic!] ist von den Gleichgeschlechtlichen die Rede.

Nachkriegszeit

Von etwa 1900 bis in die 1960er gab es auch in der „Bewegung“ immer wieder Versuche, passende und positive Begriffe zu finden, von denen manche einen größeren Bekanntheitsgrad erreichten.

Bleibtreu-Ehrenberg weist 1981 darauf hin, dass selbst der Gutwillige keinen wertneutraleren Begriff für *Homosexualität* kennt, dieser aber das homosexuelle Individuum stark auf einen Teilaspekt, die Sexualität, reduziert und dadurch einengt. Selbst innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung [sic!] kam es zu Diskussionen, Konfrontationen und dadurch Arbeitsbehinderungen, weil es keinen wertneutralen Begriff gab. (...)

In der sechsbändigen Auflage des Großen Duden (1976–1981) [sic!] fügt die Redaktion die Bemerkung ‚bes. von Mann zu Mann‘ hinzu. In der achtbändigen Ausgabe (1993–1995) [sic!] fehlt dieser Hinweis. Ernst Bornemann weist 1990 auf öffentliche Umfragen hin, wo [sic!] die Mehrzahl der Deutschen glaubt, dass Homosexualität ‚Geschlechtsverkehr unter Männern‘ bedeutet. (...)

Im selben Jahr weist das Wörterbuch *Richtige Wortwahl* auf zwei verschiedene Verwendungen hin: ‚H. wird in der (mediz.) Fachsprache auf Männer und Frauen bezogen, in der Alltagssprache dagegen nur auf Männer.‘ (...) Besonders trifft dies auf das Substantiv „Homosexueller“ zu.

In einem 1946 erschienenen Artikel über die Frage, wie man sich denn nun benennen solle, hielt Kurt Hiller auch die Bezeichnung *Gleichgeschlechtlicher* für möglich, gab aber zu bedenken, dass er es für nicht schön hält. Und sprachlogisch stimmte es für ihn nicht ganz, da die Hingezogenheit keinen Ausdruck findet. Auch *Gleichgeschlechtlichkeit* klang für ihn ‚schlecht und unklar‘. (...) Trotz der Kritik Hillers ist das Wort *Gleichgeschlechtlichkeit* in einigen, auch aktuellen, Wörterbüchern belegt. Die Bezeichnung *Gleichgeschlechtliche* wird zwar selten, aber doch gelegentlich verwendet.

In den bildungssprachlichen Bereich [sic!] fand auch der Begriff [sic!] sowohl der *Homophilie* [sic!] wie [sic!] auch der Androphilie Eingang, mehr noch sein negativ-ablehnendes Pendant der Homophobie.

In Österreich [sic!] waren die Aktivisten der „Bewegung“ durch die 4 Paragraphen [sic!] seit 1971 [sic!]

dauernd mit dem Begriff *gleichgeschlechtlich* konfrontiert und er wurde auch in anderem Kontext aktiv genutzt. Heute ist es im gesamten deutschen Sprachraum weit verbreitet und wird vor allem als Adjektiv für die nähere Bestimmung von Akt, Anziehung, Beziehung, Erfahrungen, Ehe, Heirat, Liebe, Objekt, Orientierte, orientierte Menschen, empfindende Menschen, Orientierung, Paar, Partner, Person, Sexualität und weiteres *[sic!]* verwendet.

Für die vielen unterschiedlichen Lebenskonzepte der heterogenen Gruppe der Homosexuellen, der Bisexuellen, aber auch der geneigten Heterosexuellen *[sic!]* wird gerne der Begriff *gleichgeschlechtliche Lebensweisen* verwendet. Gerne auch bei Funktionen (‚Beauftragter für ...‘), Dienststellen, Beratungsangeboten und vielem mehr. Gerne wird es auch in der historischen Geschichte und Soziologie verwendet, da es das Konzept des heutigen Homosexuellen erst seit Ulrichs gibt, auch wenn es davor schon vereinzelt ähnliche Identitäten gab.

In der Schweiz findet der Begriff der frauenliebenden Frau *[sic!]* in diesem Zusammenhang *[sic!]* immer mehr Verwendung. So auch im Subtitel des 2015 erschienenen Buches der Journalistin und Historikerin **Corinne Ruffli** ^[133] (* 1979) über frauenliebende Frauen über 70. (...)

Aus dem angelsächsischen Bereich stammen Bezeichnungen wie Gay der Euphemismus für einen schwulen Mann ein ‚Freund von Dorothy‘ (FOD) sein, ...

[¹³³ Dieser Name ist bei Wikipedia rot markiert, was bedeutet, dass der Artikel hierzu noch nicht verfasst wurde.]

[sic!], [Dieser Satz muss heißen: „Aus dem angelsächsischen Bereich stammen Bezeichnungen, wie „Gay“, der ein Euphemismus für einen schwulen Mann in: „Ein Freund von Dorothy“ (FOD) ist, Hinzuf. d. Verf.]

... wahrscheinlich angelehnt an die der Figur **Dorothy Gale** ^[134] *[sic!]* aus der Zauberer von Oz-Reihe *[sic!]* oder an die Autorin Dorothy Parker.

Juristische Texte

Durch die Strafandrohung und die verhängten Strafen *[sic!]* hatten Gesetzestexte Einfluss auf die Homosexuellen und die Gesellschaft, *[sic!]* und nicht zuletzt auf die Wissenschaft. In deutschsprachigen Gesetzestexten stand immer das Geschlecht der Personen und die sexuelle Handlung im Vordergrund. Die sexuelle Orientierung, *Homosexualität*, war als reiner Zustand oder bloße Empfindung, im Unterschied zu konkreten *Handlungen*, nie von juristischem Belang und fand dort als Begriff nie Verwendung.

In einem Gesetzesentwurf der Bundesrepublik Deutschland *[sic!]* aus dem Jahr 1962 *[sic!]* war von ‚gleichgeschlechtlicher Unzucht‘ die Rede; Österreich setzte diese Formulierung 1971 in die Tat um. Auch waren von 1767 bis 1971 die österreichischen Verbote immer geschlechtsneutral gehalten, da es für Frauen und Männer gleichermaßen strafbar war. Danach waren *[sic!]* bis 1997 *[sic!]* zwei Paragraphen für Schwule und Lesben gültig. Die österreichischen Paragraphen von 1971 *[sic!]* wurden

[¹³⁴ Wie eine Fußnote zuvor.]

auch kurze Zeit später *[sic!]* fast gleichlautend *[sic!]* in Liechtenstein übernommen. Folgende Formulierungen wurden *[sic!]* im Laufe der Zeit *[sic!]* auf den angegebenen neuzeitlichen Staatsgebieten verwendet:

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
1507	D-BA	„Straff der vnkeusch / so wider die natur geschicht. [...] man mit man / weyb mit weyb / vnkeusch treyben ...“
1532	D & A	„Straff der vnkeusch / so wider die Natur beschicht. [...] mann mit mann / weib mit weib / unkeusch treiben ...“
1767	A	„... Laster der Unkeuschheit wider die Natur, oder sodomitische Sünd [...] zwischen Personen einerley Geschlechts, als Mann mit Mann, Weib mit Weib ...“
1787	A	„... mit seinem eigenen Geschlechte fleischlich zu vergehen ...“
1794	D	„... widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts ...“
1803	A	„... Unzucht wider die Natur ...“

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
1852	A	‚... Unzucht wider die Natur, das ist [...] b) mit Personen desselben Geschlechts ...’
1871	D	‚... widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts ...’
1935	D	‚Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt ...’
1949	DDR	‚Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts ...’
1957	BRD	‚... die Behandlung des Problems der gleichgeschlechtlichen Unzucht ...’ (BVerfGE 6, 389)
1962	BRD	‚gleichgeschlechtliche Unzucht’ (Strafrechtsentwurf)
1968	DDR	‚Ein Erwachsener, der mit einem Jugendlichen gleichen Geschlechts sexuelle Handlungen ...’
1969	BRD	‚... ein Mann [...], der mit einem anderen Mann [...] Unzucht treibt ...’

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
1971	A	‚Gleichgeschlechtliche Unzucht mit Jugendlichen. Eine Person männlichen Geschlechtes, [...] mit einer [...] Person gleichgeschlechtliche Unzucht treibt ...’ ‚Gewerbsmäßige gleichgeschlechtliche Unzucht. [...] gleichgeschlechtliche Unzucht mit einer Person männlichen Geschlechts ...’ ‚Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechtes ...’ ‚Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht ...’
1973	BRD	‚Ein Mann [...], der sexuelle Handlungen an einem Mann [...] vornimmt ...’
2001	D	‚Zwei Personen gleichen Geschlechts begründen eine Lebenspartnerschaft ...’

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
2008	CH	„... der eingetragenen Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare. [...] Zwei Personen gleichen Geschlechts können ihre Partnerschaft eintragen lassen. ...’
2010	A	„... der eingetragenen Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare. [...] Eine eingetragene Partnerschaft können nur zwei Personen gleichen Geschlechts begründen ...“
[2017	D	„Am 28. Juli 2017 ist das ‚Gesetz zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts‘ im Bundesgesetzblatt verkündet worden. Nach seinem Artikel 3 Absatz 1 tritt es damit am 1. Oktober 2017 in Kraft...’ Quelle: „Bundesministerium des Inneren“. Status: 25.12.2024, URL:
www.personenstandsrecht.de/SharedDocs/kurzmeldungen/Webs/PERS/DE/rundschreiben/2017/0717_2.html#:~:text=Am%2028.%20Juli%202017%20ist,1.%20Oktober%202017%20in%20Kraft.		

Bibliografische Angaben f. „Bezeichnungen für Homosexualität.“	
Seitentitel:	Bezeichnungen für Homosexualität
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	06. Mai 2024, 16:56 UTC
Versions-ID der Seite:	244731223
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Bezeichnungen_f%C3%BCr_Homosexualit%C3%A4t&oldid=244731223
Datum des Abrufs:	25. Dezember 2024, 10:05 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil III

Anhang 5

„Was bedeutet Pädophilie?“

”

Störung der Sexualpräferenz, die sich in einer Fixierung auf Kinder ausdrückt. Bezieht sie sich auf pubertierende Mädchen oder Jungen, spricht man von Hebephilie.

In den Sozialwissenschaften ist der medizinische Begriff „Pädophilie“ umstritten, weil -philie (griech.) „Liebe“ bedeutet. Als angemessener gilt der Begriff „Pädosexualität“, weil er das sexuelle Begehren in den Vordergrund rückt. Von „Pädokriminalität“ spricht man, wenn die pädosexuellen Wünsche umgesetzt werden, denn jede sexuelle Handlung von Erwachsenen und Jugendlichen an oder mit Kindern ist als Missbrauch strafbar.

Das Internetangebot

[<https://www.aufarbeitungskommission.de/service-presse/service/glossar/paedophilie/>
Hinzuf. d. Hg.]

wird herausgegeben von der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs, die organisatorisch angesiedelt ist bei der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, diese wiederum beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Glinkastr. 24, 10117 Berlin.“

Teil III

Anhang 6

Die Expertise einer KI zu Pädophilie: Krankheitsdefinition der WHO

vom 30. Juni.

2025

Quelle:

Openai **ChatGPT** 2025 / Modell X = GPT-4.1
(chat-gptx.de),

Persönliche Kommunikation vom 30.06.2025.

Eingangsfrage an die KI „Chat-GPT“:

„Du könntest mir noch die Definition der WHO nennen zur Krankheit Pädophilie und wo sie steht.“

Antwort der KI.

„Gerne! Die Definition der Pädophilie nach der Weltgesundheitsorganisation (WHO), findet sich im internationalen Klassifikationssystem für Krankheiten, dem ICD (International Classification of Diseases).

ICD-10:

Im ICD-10 (gültig bis 2022) ist Pädophilie unter dem Code F65.4 gelistet: F65.4 Pädophilie.

„Sexuelle Präferenz für Kinder, meist im Vorpubertätsalter oder in den frühen Pubertätsstadien.’

Quelle: ICD-10-GM Version 2022

ICD-11:

Im neuen ICD-11 (seit 2022 in Kraft) wird die Störung als „Pedophilic disorder“ [*Pädophile Störung, Übers. d. Hg.*] bezeichnet und steht unter dem Code

6D31: Pedophilic disorder.

„Pedophilic disorder is characterized by a sustained, focused and intense pattern of sexual arousal - as manifested by persistent sexual

thoughts, fantasies, urges or behaviours-involving prepubescent children, typically aged 13 years or younger. The individual must have acted on these sexual urges or be markedly distressed by them.'

(Übersetzung:

Pädophile Störung ist gekennzeichnet durch ein anhaltendes, fokussiertes und intensives Muster sexueller Erregung – manifestiert durch anhaltende sexuelle Gedanken, Fantasien, Impulse oder Verhaltensweisen, die sich auf vorpubertäre Kinder beziehen, typischerweise im Alter von 13 Jahren oder jünger. Die Person muss entweder auf Grund dieser sexuellen Impulse gehandelt haben oder erheblich darunter leiden.)“

Quelle: ICD-11 for Mortality and Morbidity Statistics
– 6D31 Pedophilic disorder.

Zusammengefasst:

ICD-10: F65.4 Pädophilie

ICD-11: 6D31 Pedophilic disorder

Beide Definitionen findest du direkt auf den offiziellen Seiten der WHO bzw. des ICD.“

Teil III.

Anhang 7

... in letzter Minute.

Kritiken vor der Veröffentlichung.

Kritik ist grundsätzlich etwas Positives, vor allem für Schreibende. Wir leben davon, vor allem, weil wir aus unserer „Blase“ herauskommen und neue Impulse erhalten. Natürlich ist das nicht leicht, oft verursacht es erst einmal Schmerzen. Die Schreibenden fühlen sich verletzt, unerkannt, verkannt und sie beginnen zu zweifeln, ist dies tatsächlich der richtige Weg, den ich gewählt habe? Wie kann es sein, dass meine Leser:innen meine Absicht nicht verstehen können oder wollen? In Wirklichkeit können wir froh sein, dass es sie gibt, diese Kritiker:innen. Sie erkennen Dinge, die wir aus dem Blick verloren haben, die in die Irre führen. Sie sind unsere Kund:innen, unser Lebenselixier, ohne sie wären wir nichts! Meine Kritiker:innen sind sehr verschieden, es sind Unbekannte, nie persönlich Gesehene, Freunde, Familie, Wohlwollende und Besserwissende, eben die ganze Palette und das ist gut so. Genau sie sind es, die uns weiterbringen.

Der erste, naheliegendste Kritiker ist immer mein Ehemann. Er äußert, wie es seine Genetik vorgibt, ostpreußisch karg und kurz gefasst (natürlich ist dies mit einem großen Lächeln auf beiden Seiten versehen, also ironisch gemeint, aber es enthält einige Körnchen von Wahrheit), nur kurze Begriffe oder kleinste Einheiten von Sätzen.

So sagte er zu meinem vorliegenden Buch, auf einem der vielen gemeinsamen Waldspaziergänge:

„Übrigens, Deine Bücher sind gewöhnungsbedürftig und insbesondere dein “Thomas Mann-Buch“!“

Zack, da war es, das Gefühl verletzt zu werden, pauschal, ohne Rücksicht und Empathie. Aber ich kenne das. Und wenn ich es geschafft habe, meinen Ärger und meine Wut in konstruktives Nachfragen umzumünzen, wird mir bewusst, was er meint.

„Ja, du hast recht. Danke für diese Auszeichnung!“

dachte ich widerwillig, aber hätte es niemals so explizit gesagt, denn ich will mir doch keine Blöße geben. „Gewöhnungsbedürftig“ ist genau das, was ich eigentlich hören wollte. Ja, sie sollen kein Mainstream, kein „Nullachtfünfzehn“ sein. Und sie sind es auch nicht, vor allem, wenn er es sagt!

~

Meine beste Freundin⁷, ihres Zeichens eine manchmal als Frau und manchmal als Mann lebende Transfrau, ist eine weitere, beste Kritikerin, klug und weltgewandt macht sie sich Sorgen, als ich ihr erzähle, dass ich den Roman weitererzählen will, ihm ein alternatives Ende geben möchte, zumindest ist es bis dahin mein Plan. Und in meinem Kopf spannt sich die Mann'sche Geschichte weiter, nach dem Tod, der in meiner Geschichte ein Freitod wurde. Danach sollte es mit einer halsbrecherischen Flucht von Tazio und seinem Aschenbach weitergehen, die sich ihre Liebe gestanden hatten und gemeinsam nach Amerika flohen, um dort ihre Liebe zu leben.

„Du bewegst dich auf sehr dünnem Eis. Deine Lesenden werden denken, du selbst wünschst dir eine einträchtige pädophile Liebesgeschichte für dich selbst. Du lehnst dich weit aus dem Fenster. Es wird niemanden interessieren, dass du vor und nach dem Roman etwas anderes schreibst, dass du Pädosexualität bzw. –kriminalität ablehnst und kritisierst. Sie denken nur an das und werden dich zerfleischen!“

Wieder eine harte Kritik! Ich fühle mich verkannt, wie kann das sein, dass ich so missverstanden werde?! Ja, aber sie hat Recht, so wird es sein und mein Buch würde ein Flop, was noch das Mindeste wäre.

„Eins wird jedoch passieren können“,

⁷ Christine Brandhorst.

sagt sie noch,

***„Du wirst bekannt werden, aber niemand wird
dein Buch kaufen, niemand will
als Pädophiler oder Pädophilenfreund
dastehen wollen!“***

Sie hat Recht und ich überdenke alles. Jetzt erst ist es so, wie es passt, Tadzios Interesse an Aschenbach, das im Buch und Film aufscheint, hat seine Gründe, die aber nicht denen von Aschenbach entsprechen und genauso ist es gut und auch fast logisch, Tadzio hatte besondere Gründe.

~

Eine dritte Kritik stammt von einer Co-Autorin⁸, die eine werden sollte. Sie schrieb einen wunderbaren Artikel über Björn Andrésen, der kongenial in mein Buch gepasst hätte. Aber es geschah nun, dass sie fand, dass ihr Artikel nicht ein Teil meines Buches werden sollte, obwohl sie es zunächst zugesagt hatte. Als sie nun die Endfassung zum Lesen erhielt, bemerkte sie, dass es für sie doch nicht passt. Hierzu schrieb sie:

„Es ist mir unbegreiflich, dass ein schwuler Mann wie du, der von der Gnade der späten Geburt profitiert hat und der besser als wir Heteros weiß, wie wenig man Gefühle steuern kann, sich so bedenkenlos auf die Seite der zur-

⁸ Stern, Tanja. Aus einer E-Mail vom 24.07.25 an den Herausgeber.

zeit herrschenden bornierten politischen Korrektheit schlägt. Ich finde diesen Zeitgeist ganz furchtbar, und mich schmerzt der Gedanke, dass ich ihn durch meine Teilnahme an diesem Projekt gewissermaßen bejahe.“

Was meint sie nun damit? Erst einmal denke ich, wir können uns nicht verstehen, wir sind tatsächlich zu verschieden. Dann begreife ich es. Sie meint, ich sei zu konservativ, zu sehr im Mainstream verhaftet. Ich hätte kein Verständnis dafür, dass sich jemand verliebt und es schwingt damit mit, dass es doch unwichtig sei, wie alt derjenige sei oder welches Geschlecht er habe. So wie „früher“ (in den 1970er Jahren und danach) halt, als wir alle dachten, Sexualität müsse sich befreien und alles sei erlaubt, was geht, vor allem, wenn es doch einvernehmlich sei. Ja, das dachten wir, auch ich, derjenige mit der „Gnade der späten Geburt“ (was auch immer das nun wieder bedeutet).

Unser heutiger Zeitgeist, der laut der Beinahe-Co-Autorin so sehr auf politische Korrektheit abgestellt sei, entwickelte sich jedoch in Wahrheit und bemerkenswerterweise weiter und die heute angeblich bestehende **„bornierte politische Korrektheit“** ist gar nicht so furchtbar. Sie ist, zumindest in diesem speziellen, sehr sensiblen Bereich des sexuellen Missbrauchs von Kindern, ein Fortschritt, weil sie uns bewusst macht, was in den Zeiten nach der Stunde Null, vor allem in den 1970ern, falsch gelaufen war, wo wir zu weit gegangen waren, wo wir

Opfer produziert hatten, ohne es zu wollen, aber wir taten es!

Meine Beinahe-Co-Autorin ist offenbar eine Anhängerin dieser Epoche, vielleicht hat sie sogar, ohne es sich im Detail bewusst gemacht zu haben, die Weiterentwicklung unseres „**Zeitgeists**“ nicht mitgemacht. Aber es ist ihr gutes Recht und ihre ganz individuelle Entscheidung. Ihre Position ist, ebenso wie die meine, eine politische und diese Art von Meinungen sind immer diskutabel und vor allem unterschiedlich.

Eins hat sich jedoch zu Recht und glücklicherweise verändert bzw. ist universell gültig geworden bzw. dann auch erhalten geblieben:

Sexuelle Einvernehmlichkeit, wie sie gerne von den Täter:innen postuliert wird, ist ein Prinzip, das nur für Erwachsene gelten darf, sie hat bei Kindern nichts verloren. Sexuelle Kontakte zu Kindern und Minderjährigen sind verwerflich und zu Recht verboten und das muss so bleiben, egal, welche politische Richtung vorherrscht, universell halt!

Da bin ich gerne und ausgiebig „**borniert**“ und ich bin beruhigt, dass ich dabei auf Unverständnis stoße, selbst als schwuler Mann, der es „eigentlich besser wissen sollte“. Ich würde sagen, gerade deswegen weiß ich es besser, aber eben anders. Die Einstellung der pseudolinken Ewiggestrigen, die es heute noch gibt und die sich mutmaßlich nicht weiterentwickelt haben (es vielleicht auch gar nicht

wollen?!), ist, meiner Meinung nach, überholt und ungesund, vor allem für die Opfer!

Leider weiß ich noch nicht genau, wohin sich die Beinahe-Co-Autorin, die eine werden sollte, dort genau positioniert. Ich werde sie demnächst persönlich kennenlernen und danach fragen. Vielleicht ist sie ja doch weiter und kundiger, als ich, der ich angeblich ein „begnadeter Spätgeborener“ bin.

Sicher, verglichen mit Thomas Mann und aus der Sicht desselben, der sein ganzes Leben lang unter der gesellschaftlichen und staatlichen Verfolgung seiner Homosexualität leiden musste und zur Nazizeit sogar mit dem Tod bedroht gewesen wäre, wäre er nicht rechtzeitig ins Exil geflohen, war und bin ich selbstverständlich und glücklicherweise privilegiert und begnadet!

Dieser Zustand ist allerdings immer recht relativ; so begnadet war ich nämlich in Wirklichkeit nicht, ich wuchs in der dunklen Adenauerära auf. Für meine eigene Mutter galt Homosexualität als eine Krankheit, die direkt nach Mord einzustufen war und sie wäre froh gewesen, wenn ich, wegen dieser böartigen Krankheit, besser als Säugling gestorben sei (dies sagte sie mir, nachdem ich mich ihr als 18-Jähriger geoutet hatte!).

Ja, ich bin eindeutig begnadet, denn ich kann frei und ungehindert als Schwuler leben, heiraten und habe sogar Rechte. Es hatte lange gedauert und war ein langer, beschwerlicher und schmerzhafter

Weg. Aber genau wegen dieser Erfahrung weiß ich es tatsächlich sehr genau, Übergriffe und Missbrauch jeglicher Art und die Diskriminierung von queeren Menschen, die zumindest gesellschaftlich immer noch anhält und sogar wieder schlimmer geworden ist, gehört zur gleichen Kategorie des Bösen, wie die Ausbeutung von Kindern, die von Erwachsenen missbraucht werden, unter dem Vorwand, ihre Taten seien einvernehmlich.

Es geht also nicht darum, dass jemand nicht versteht „**wie wenig man Gefühle steuern kann**“, sondern es geht darum, dass, wenn ich diese Pädosexualität hätte, die ich tatsächlich nicht steuern könnte, weil sie meiner schädlichen Natur entsprechen (Pädosexualität), dass ich dann aber lernen müsste, sie nicht in Taten umzumünzen und andere (hier Kinder) damit zu schädigen.

Ja, ich bin tatsächlich begnadet, ich muss das nicht tun, ich kann lieben, ohne zu schädigen. Von daher bin ich froh über all das, was ich bin.

Danke, liebe Beinahe-Co-Autorin, Deine Kritik war sehr hilfreich für mich, zu erkennen, dass mein „Mammutprojekt“ seine unbedingte Berechtigung hat, ja sogar zur Verpflichtung gereicht. Schade, und das sage ich von Herzen, schade, dass du nicht dabei bist!

Teil III.

Anhang 8

In eigener Sache. Danksagungen.

Ich bedanke mich bei folgenden Menschen und Institutionen für die Unterstützung bei der Bewältigung und Umsetzung des vorliegenden Mammutprojekts:

1. Bei meinem **Ehemann**, der keine Mühen scheute, um mich zeitlich, mit zahlreichen Handreichungen, technischen Maßnahmen und viel Liebe zu unterstützen.
2. Bei meine Freundin **Christine**, ihres Zeichens weltoffene und kritische Transfrau, die mit mir über die verschiedensten Aspekte meines Buches diskutierte und mich durch konstruktive Kritik davon überzeugte, nicht auf inhaltliche Irrwege zu geraten oder zu falschen Schlussfolgerungen zu kommen.
3. Bei Frau **Britta Dittmann**, Mitarbeiterin des Archivs und der Bibliothek der Lübecker Museen, für die kostenfreie Bereitstellung einer Abbildung Paul Ehrenbergs.

4. Last but not least, bei Autor **Herrn Harry Oosterhuis**, Lehrender der Maastricht University und seinen Mitarbeiterinnen und den damit in Zusammenhang Urheberrechtsinhaber:innen für den wunderbaren Artikel:

**„Vom fragwürdigen Zauber
männlicher Schönheit.
Politik und Homoerotik
in Leben und Werk
von Thomas [...] Mann.“**

5. Bei meinem „alten“ Klassenkameraden, dem Psychiater und Psychoanalytiker, mit dem ich vor genau 50 Jahren zusammen Abitur machte und der mir nun eine Expertise für meine These zum Thema Übergriff Thomas Manns an seinem Sohn erstellt hat. Diese Expertise ermöglichte es, meinem Buch einen ganz neuen Sinn zu geben, weil sie ganz neues Licht auf Thomas Mann und seine „Knabenliebe“ warf. Da er anonym bleiben möchte, erfolgt seine Erwähnung an dieser Stelle, entsprechend seinem Wunsch, ohne Namensnennung.

Teil III.

Anhang 9

Kurz vor Toresschluss: Ein Telefonat mit der Charité in Berlin. Ein finales Fazit.

Meine Vorstellung bei der Beurteilung der Kardinalfragen zu Thomas Manns Sexualität bzw. seinem Umgang damit, hatten zu dem Vorhaben geführt, nicht nur einen unvoreingenommenen Psychiater, sondern auch die Fachleute zu befragen, die sich, sozusagen an „prominenter“ Stelle, nämlich in der Charité in Berlin, mit dem Thema Pädophilie, Pädosexualität bzw. Pädokriminalität auskennen und solche Spezifika am kompetentesten beantworten könnten.

***Siehe hierzu auch Teil III. Anhang 2.
Beratungsangebot der Berliner Charité
für Pädophile.***

Die Beantwortung dieser Fragen ist jedoch nicht so einfach, wie sie zunächst scheint. Was ich aus diesem Gespräch lernen konnte, ist, dass Thomas Mann offensichtlich und eindeutig Leidensdruck in dieser Richtung (Pädo-Orientierung) gehabt zu haben schien und dies auch immer wieder, wie wir es

in diesem Buch bereits ausführlich kennengelernt hatten, selbst dokumentierte. Eine bestimmte Frage scheint dabei auf: Waren seine Neigungen doch etwa nur Fantasien, die er nicht ausleben konnte oder wollte? War all das vielleicht auch nur ein Vorspiel zum literarischen Werk dieses Schriftkünstlers?

Mein Gesprächspartner bei der Charité wollte wissen, ob es etwa vielleicht doch Belege für ein heimliches Ausleben dieser Fantasien gäbe? Gibt es Hinweise und Zeugnisse von Dritten, Betroffenen, Bewunderten und Freunden? Hat jemand seiner „Freunde“ vielleicht sogar konkret Zeugnis abgelegt, was genau zwischen ihm und Mann passiert war und was nicht? Wenn nicht, könnten die Berichte und Erzählungen, die er im Zusammenhang mit seinen Bewunderten abgab, nur reine Fantasien gewesen sein?! Und wenn dem so wäre, wäre dies deshalb dann weniger problematisch, vor allem für Thomas Mann selbst? Zumindest wären dann aber keine Dritten, insbesondere Minderjährige oder Kinder, betroffen gewesen oder geschädigt worden, allen voran nicht sein Sohn Klaus.

Wir konnten an dieser Stelle dann doch nur letztlich regelrecht passen und nicht ruhigen Gewissens wirklich behaupten, es war so oder so tatsächlich gewesen, denn Belege oder Dokumente von Beteiligten gibt es tatsächlich keine oder wir haben sie nicht gefunden. Niemand war aufzuspüren, der konkret berichtet hätte:

„Ich habe Thomas tatsächlich geküsst oder mit ihm Sex gehabt!“

Vielleicht aber gab es diese Belege doch einmal, bevor Thomas Mann die Tagebucheinträge zwischen 1922 und 1932 vernichtete?!

Nichtsdestoweniger ist diese Fragestellung am Ende müßig, eins ist jedenfalls eindeutig festzustellen, Thomas Mann war ein Genie des Wortes und gleichzeitig, wie viele seiner Kollegen, eine schillernde Persönlichkeit, mit Widersprüchlichkeiten und Gegensätzen, aber vor allem, mit großen persönlichen Schwierigkeiten mit sich selbst und seiner individuellen Sexualität und Situation.

Lassen wir es am Ende dabei bewenden. Wir haben so viel mehr von ihm gelernt und erfahren, um uns unser ganz eigenes, individuelles Bild zu machen.

Teil III

Anhang 10

Andere Wertheriaden des Herausgebers



Christoph T. M. Krause (Hg.)

Die Leiden des queeren Werther

Das Werther-Trio und sein Ende

Nach Johann Wolfgang von Goethe

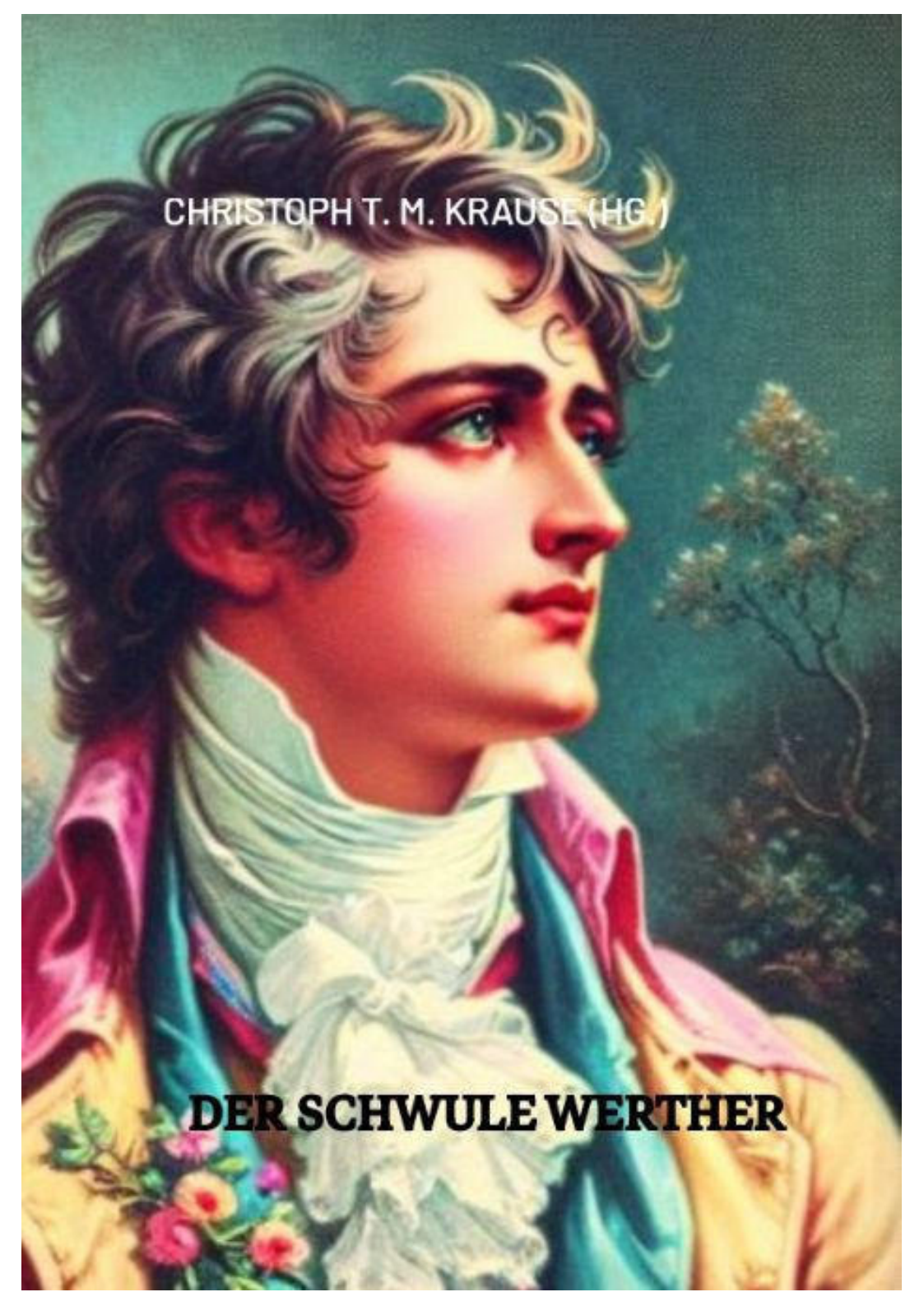
Über dieses Buch.

Der Roman „*Die Leiden des queeren Werther*“ basiert auf dem Werk von Goethe, das nicht nur ein deutscher Klassiker des Sturm und Drang, sondern auch Weltliteratur der besonderen Art ist.

Er erzählt eine Geschichte, die wahrscheinlich jede:r einmal im Leben durchmacht. Werther verliebt sich unsterblich in Lotte, die jedoch wiederum bereits Albert versprochen ist.

An dieser Stelle erfahren wir in diesem Buch etwas völlig Unbekanntes und Neues, nämlich dass Werther erkennen muss, dass er auch Männer lieben kann, zumindest hat er ein Auge auf so manchen Burschen, der ihm begegnet oder er wird gleichermaßen von mehreren, älteren Männern begehrt und beworben. Erschwerend muss Werther dann noch erfahren, dass seine geliebte Lotte ein großes, unerwartetes Geheimnis birgt, nämlich dass sie männlich geboren wurde und, bereits seit Jahren, heimlich als Frau lebt. Selbst Albert weiß hiervon noch nichts. Es steht also in dieser Ménage-à-trois alles in Frage und das große Durcheinander der Gefühle, führt am Ende dazu, dass sich Werther von seinen vergötterten Lieblingen trennt und in eine neue Zukunft abreist. Dort allerdings gehen seine Qualen weiter und führen ihn unweigerlich und erbarmungslos, zu einem tragischen Ende, das auch für seine Freund:innen böse ausgehen wird.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause: www.kaybook.de**



CHRISTOPH T. M. KRAUSE (HG.)

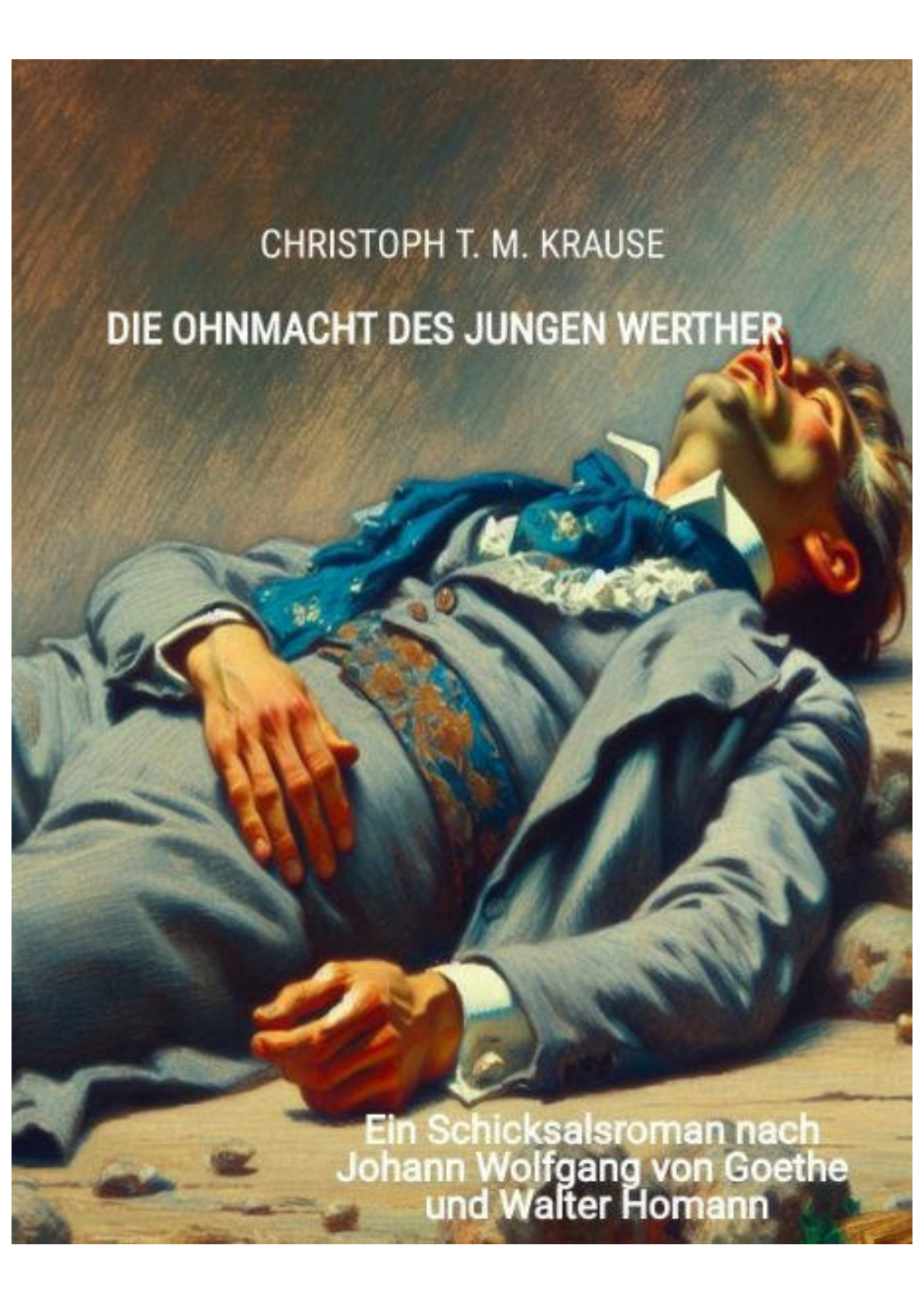
DER SCHWULE WERTHER

Über dieses Buch.

„Der schwule Werther“ ist anders, als der, den wir bereits von Goethe kennen. Der anonyme Autor Narkissos bringt 1902 Werthers Tagebuch heraus. Dieser „neue“ Werther hat ganz ähnliche Probleme, wie Goethes Protagonist, er aber ist schwul, will diesen Makel aber loswerden. Er beginnt eine Hypnosetherapie und hofft darauf, einmal heterosexuell werden zu können.

Doch dann lernt er einen ruhigen und zurückhaltenden, jungen Mann kennen und verliebt sich über beide Ohren. Als dieser, nach langem Zögern, endlich Werthers Werben nachgibt, entwickelt sich eine große Liebe zwischen den beiden. Die Hypnosetherapie scheitert erwartungsgemäß, aber Werther wird zusehends unzufrieden, weil seine Erwartungen an Alfred diesen stark überfordern. Alfred zieht sich vorsichtig zurück, auch aus Angst vor einem öffentlichen Eklat. Als Alfred seine Probleme thematisiert, greift Werther verzweifelt zur Waffe.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:
www.kaybook.de**



CHRISTOPH T. M. KRAUSE

DIE OHNMACHT DES JUNGEN WERTHER

Ein Schicksalsroman nach
Johann Wolfgang von Goethe
und Walter Homann

Über dieses Buch.

„**Die Leiden des jungen Werther**“ von Goethe und die Wertheriade „**Das Tagebuch einer männlichen Braut**“ von Walter Homann fließen in diesem Buch erzähltechnisch und thematisch zusammen und werden zu einer neuen, spannenden Transgeschichte, die es so noch nie gab.

Werther ist auch hier anders, als der, den wir bereits von Goethe kennen; es kommt die Geschichte einer Transfrau, die sich selbst zunächst „nur“ für schwul hält, erschwerend als Lebensproblematik hinzu. Der zunächst scheinbar „nur“ schwule Werther schildert seine Schwierigkeiten im Deutschen Kaiserreich, als „Abartigkeiten“, wie Schwulsein noch strafbar und im höchsten Maße gefährlich waren, es sei denn „Verkleidungen“ von Männern, die Frauen „imitieren“, fanden nur im Varieté statt.

Trotz aller Freiräume, die sich Werther dort verschafft und trotz aller mehr oder weniger gelungenen Liaisons mit oft älteren Schwulen, die selbst nur versteckt leben können, scheitert Werther an seinen Versuchen, als Frau den Mann seiner Träume zu finden, mit dem er endlich Frau und glücklich sein kann. Als er zur Waffe greift, um seinem qualvollen Schicksal ein Ende zu machen, überlebt er unerwartet und fällt in ein jahrelanges Koma. Eine neue, medizinische Technologie ermöglicht es Werther später, eingefroren zu werden, bis dass die Medizin ihn heilen kann.

Im Jahr 2035 wacht er endlich wieder auf und findet sich in einer neuen, freizügigeren Welt wieder, die es ihm sogar ermöglicht, zu heiraten und endlich glücklich zu werden. Queere Menschen haben inzwischen, fast alle, ihnen gebührende Bürgerrechte.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:
www.kaybook.de**

CHRISTOPH T. M. KRAUSE

Das neue Leben des jungen Werther



**Ein Fortsetzungsroman zu
"Die Ohnmacht des jungen Werther"
Eine Wertheriade nach
Johann Wolfgang von Goethe**

2035

Über dieses Buch.

Werther hatte seinen Freitod schwerverletzt überlebt und fiel in ein jahrelanges Koma; die todbringende Waffe hatte einen irreparablen Hirnschaden bei Werther angerichtet.

Nachdem, Jahre später, ein Forscherteam das Einfrieren von Menschen experimentell verwirklichen kann, entscheidet sein Verlobter Fredy, die kryonische Methode bei Werther und sich selbst auszuprobieren. Im Jahr 2035 werden beide aufgeweckt, weil inzwischen eine Heilung von Werther möglich erscheint.

Werther und Fredy wachen in einer, für sie, futuristischen Welt auf. Fredy nimmt jedoch an der Einfrierung Schaden und kommt in ein Pflegeheim. Werther lernt eine neue Liebe kennen und macht mit ihm eine Hochzeitsreise nach Sri Lanka. Werther ist glücklich, weil er nun endlich, ohne Gefahren und rechtliche Verbote, sein Leben als Frau mit Aasha teilen kann.

Dann ändern sich jedoch ihre Vorlieben. Aasha akzeptiert Werther, in seiner Identität als schwuler Mann und auch Werthérie, in ihrer „Version“ als Transfrau, bevorzugt es jedoch, wenn sie in beiden Rollen körperlich unverändert männlich bleibt. Werther/Werthérie ist (jeweils) einverstanden und „beide“ leben ihre Identitäten so aus, wie es „ihnen“ und Aasha gerade situativ gefällt.

Ihr großes Glück wird jedoch erneut vom Schicksal tragisch herausgefordert; als sie aus Sri Lanka nach Hause fliegen wollen, geschieht das Unfassbare.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:
www.kaybook.de**

DIE LEIDEN DES SCHWULEN GRAFEN

Eine Wertheriade nach Theodor Fontane

CHRISTOPH T. M. KRAUSE (HG.)



tredition

Über dieses Buch.

1890. Ein reicher Adelsmann, namens Waldemar, lernt, auf einer Gesellschaft, den Burschen Bolle kennen, der niederen Standes ist und verliebt sich, verbotswidrig und mit Haut und Haaren, in diesen. Schon alleine, fast tägliche Besuche auf Bolles Zimmer, beunruhigen alle nicht direkt Beteiligten der jeweiligen Familien, sowohl, aus der Sicht des Adels, als auch, der des Kleinbürgertums und werden in Berlin zum brisanten Stadtgespräch.

Dabei spielt es erstaunlicherweise eine untergeordnete Rolle, dass sich hier zwei Männer zu lieben scheinen, sondern im Vordergrund steht hauptsächlich die Tatsache, dass Waldemar für jemanden „unter Stand“ Interesse zeigt. Nachdem dieser sich bei seinem Onkel, einem angesehenen Grafen, Rat sucht, wie und ob er seinen Eltern seine Liäson beichten soll, erfährt Bolle von dieser „Veröffentlichung“ und zieht sich daraufhin, aus Angst vor Konsequenzen jeglicher Art, von Waldemar zurück. Waldemar aber, der bereits, durch seine Beteiligung am und eine Verwundung im Krieg, gesundheitlich und seelisch stark geschwächt ist, kann diese Zurückweisung nicht verwinden und beschließt, seinem Leiden ein Ende zu setzen. Aus Angst, bleibt sein Revolver unbenutzt, wird jedoch durch eine Giftkapsel ersetzt, die ihr zerstörerisches Werk an einem blutigen Adligen vollendet

Bolle bleibt schwer angeschlagen und, für die Zukunft, auf ewig gezeichnet, einsam im Hause seiner Schwester zurück.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause: www.kaybook.de**



CHRISTOPH T. M. KRAUSE (HG.)

DIE RETTUNG DES JUNGEN WERTHER

Eine Wertheriade nach Friedrich Nicolai

Über dieses Buch.

1775. Der Junge Hanns und der Mann Martin führen ein Streitgespräch über einen Wertheriadenroman. Auch in diesem Nachfolgeroman von Goethe, der nach dem Gespräch in Gänze vorgestellt wird, will Werther durch die eigene Hand sterben, weil er Lotte nicht für sich gewinnen kann. Alles ist hier so, wie in Goethes Original, nur dass Werther überlebt, weil sein bester Freund Albert dessen Selbsttötung zu verhindern weiß; Albert ist der, der gleichzeitig Lottes Verlobter und der Grund für deren Zurückweisung von Werther ist.

Albert sendet Werther zwar die gewünschten Pistolen, genau wie im Originalroman, füllt sie aber hier mit Hühnerblut, ohne eine echte Patrone. Werthers Selbsttötung scheitert, er „überlebt“ und in der Folge ihres Disputs über all dieses seine Leiden, wendet sich das Blatt und plötzlich werden aus platonischen Freunden und Widersachern Liebende, weil Albert unerwartet seine wahren Gefühle für Werther erkennt. Auch Werther verliebt sich in Albert.

Als sich Lotte, gegenüber den beiden, mit Affären rächen will, kommt es aus Mitleid zu einer Ménage-à-trois, indem Lotte zu den beiden auf ihr neu erstandenes Gut zieht. Dort hören aber die Ansprüche und Eskapaden Lottes nicht auf und die beiden werden dieser Situation einer „Dreier-WG“ überdrüssig. Lotte gerät durch den Pesttod ihres Kindes in eine schwere Depression und gelangt zu einer ähnlichen Entscheidung, ihr Leben beenden zu wollen. Sie stirbt auf Werthers und Alberts neuem, gemein-

samen Hof, nachdem Werther und Albert ihr altes Anwesen, wegen eines ihre Existenz bedrohenden, exzentrischen Nachbarn, aufgeben mussten.

Aufgrund eines fehlenden Erbes, waren Werther und Albert jeweils gezwungen, eine Anstellung anzutreten, lebten aber glücklich, bis an ihr Lebensende, in einer ruhigen und ausgeglichenen Zweierbeziehung zusammen, ganz, wie in einer Ehe, ohne dass diese große Liebe noch durch Ränkespiele einer Frau, wie Lotte, gestört werden konnte.

Nach dem Ende der Bucherzählung, kommen die Gesprächsdisputanten zu dem Schluss, dass diese Geschichte im wahren Leben tatsächlich so passieren könnte, sie sich aber niemals vorstellen könnten, in einer solchen Situation Selbstmord zu begehen. Die Lesenden ahnen bereits, dass Hanns und Martin selbst zwei Liebende sein könnten, die miteinander nach dem eigenen Weg zum Glück suchen.

A full-page portrait of a young man with light brown, wavy hair and blue eyes. He is wearing a dark green coat over a brown waistcoat and a dark blue cravat. He is holding a large, thick stack of old, yellowed letters or documents in his arms. The background is a soft-focus landscape with a large building in the distance under a cloudy sky.

Christoph T. M. Krause (Hg.)

Die Freuden des glücklichen Werther

nach einer Anekdote von Heinrich von Kleist

Über dieses Buch.

1801. Der einfache Diener Christophe, der im Schloss des Adligen Werther Dupon arbeitet und lebt, verliebt sich unsterblich, aber vermeintlich aussichtslos, in seinen Herrn. Als er sich eines Nachts, als Werther und seine Frau ausgegangen sind, in Werthers Bett legt, um seine Liebe mit einer Fantasie anzuregen, schläft er dort ein und wird von den Eheleuten, nach deren Rückkehr, entdeckt.

Vor Scham versucht Christophe, sich mit einer Pistole das Leben zu nehmen. Die Kugel durchschlägt seine Lunge, aber Christophe überlebt. Allerdings trifft sie Werthers Ehefrau, als diese gerade, ohne anzuklopfen, in Christophes Zimmer hineinstürmt, um ihn wegen seiner „Bettaktion“ zur Rede zu stellen.

Werther ist insgeheim froh, seine Frau los zu sein, da sie ihm immer, aus Eifersucht, das Leben zur Hölle gemacht hatte. Werther verliebt sich nun auch in seinen Diener und macht ihn zu seinem Liebhaber. Christophe wird auf Werthers Anwesen Verwalter und die beiden fangen gemeinsam ein neues Leben an, mehr noch, sie versuchen, mit ihrem Einfluss, auch die Wetzlarer Stadtgesellschaft in Hinsicht ihrer Orientierung, zu liberalisieren.

Dort kommt es allerdings zu Widerstand und die Kriminalpolizei steht vor der Tür.

Eine Wertheriade, nach einer Anekdote von Heinrich von Kleist.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause: www.kaybook.de**



CHRISTOPH T. M. KRAUSE

DAS WERTHER-FIEBER

... und wie es eine ganze Familie erfasst.

Über dieses Buch.

1776. Mehrere Generationen einer normalen, bürgerlichen deutschen Großfamilie treffen auf Goethes Buch „*Die Leiden des jungen Werther*“ und lesen es gemeinsam. Die Schwester des Hausherrn Herrn Vips, Sybille, macht das Buch völlig durcheinander und obwohl sie Wilhelm Willig versprochen ist, verliebt sie sich in die Romanfigur Werther.

Das Buch und das in ihm beschriebene „Werther-Fieber“, was zum Synonym für starke Liebe für eine:n unerreichbare:n Partner:in, mit anschließender Selbsttötung, nicht nur bei den Vipsens wird, sorgt dort für erhebliche Verwirrung und führt zu unzählbaren Diskussionen und Aktionen, die über den Familienhorizont weit hinausreichen.

Wilhelm Willig wird als Ursache für alle Probleme ausgemacht, weil er das Buch seiner Freundin geschenkt hatte. Gleichzeitig hat Willig ein Geheimnis, das ihn stark beeinflusst, verändert und zum Kritiker an Religion und Gesellschaft macht. Sein Vater ist entsetzt über die Veränderungen seines Sohnes und schickt ihn als Fremdenlegionär in die gerade unabhängig gewordenen Vereinigten Staaten von Amerika.

Dort wird Wilhelms Geschichte zu einer Tragödie, ebenso, wie die der in Deutschland zurückgebliebenen, inzwischen schwer psychisch kranken Sybille.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause: www.kaybook.de**